3 1761 03561 8073

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Deutsche Dichter

des

siebzehnten Jahrhunderts.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke und Julius Tittmann.

Funfzehnter Band.

Dichtungen von Johann Rist.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1885.

1G
R597d

Dichtungen

von

Johann Rist.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke und Edmund Goetze.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1885.

9485
26/11/90

Vorwort.

Lange Zeit ist vergangen, ehe dieser Band vollendet werden konnte. Nachdem Julius Tittmann gestorben, überwachte Karl Goedeke, der seinem geschiedenen Mitarbeiter nachstehend einen kurzen Nekrolog widmet, den Druck der spätern Bogen und schrieb das „Leben und Dichten Johann Rist's“ bis zum ersten Absatz auf S. XLIV. Die Vollendung wurde dem Unterzeichneten von der Verlagshandlung übertragen.

Dresden-Neustadt, 13. Febr. 1885.

Edmund Goetze.

Julius Tittmann †.

Die sechs Bogen des „Friedewünschenden Teutschlands“ standen im Satze, und die beiden Zwischenspiele des „Friedejauchzenden Teutschlands“ nebst einer Auswahl geistlicher Gedichte Rist's waren zur Herausgabe vorbereitet, als Julius Tittmann von dieser seiner letzten Arbeit abberufen wurde. Er war nach seinem Selbstbericht in den Acten der Göttinger philosophischen Facultät am 19. Juli 1814 zu Northeim geboren, wo er die Schule besuchte. Nach des Vaters Tode kam er auf die zu Holzminden und dann mit der Mutter, die eine Lehrstelle an der Hoftöchterschule in Hannover annahm und sich später auch als Dichterin durch ein romantisches Epos „Alfhilde“ (Hannover 1842) bekannt gemacht hat, in die Hauptstadt des damaligen Königreichs und wurde auf dem Lyceum zur Universität vorbereitet. Seit Ostern 1834 studierte er in Göttingen Theologie bis Michaelis 1837, worauf er, nachdem er in Jena den philosophischen Doctorgrad erlangt, ein Jahr an der Schule seiner Mutter unterrichtete und dann eine Stelle als Lehrer der neuern Sprachen und Geschichte an der von einem Verwandten in Osnabrück geleiteten Handelsschule annahm. Im December 1846 habilitierte er sich als Privatdocent für neuere Literatur und Aesthetik in Göttingen und wurde Michaelis 1848 zum Assessor bei der philosophischen Facultät ernannt. Anfänglich las er auch über italienische Literatur, schränkte sich aber in

der Folge auf die deutsche ein und behandelte mit großer Vorliebe die Geschichte der deutschen Dichtung des 17. Jahrhunderts. Einem Abschnitte dieser Zeit, der Nürnberger Dichterschule, ist seine einzige selbständige Schrift gewidmet, die sich als erster Theil „Kleiner Schriften" einführte[1], der aber kein zweiter gefolgt ist. Lange Jahre hat er, mit Ausnahme eines Aufsatzes über Dante in Prutz' „Deutschem Museum", nichts wieder veröffentlicht. Erst als ich mit ihm die beiden Sammlungen deutscher Dichter des 16. und des 17. Jahrhunderts begann, wurde er wieder literarisch thätig und wandte neben seinem bevorzugten 17. Jahrhundert seine Studien auch der Dichtung des Reformationszeitalters zu. Was er geleistet, bedarf hier keiner Aufzählung. Außer dem in diesen Sammlungen Enthaltenen hat er in Brockhaus' Bibliothek der deutschen Nationallitteratur des 18. und 19. Jahrhunderts Ernst Schulze's „Bezauberte Rose" und „Poetisches Tagebuch" und Bürger's „Gedichte", und für Haller's Humoristische Bibliothek eine Auswahl aus Langbein's Gedichten herausgegeben, sowie den Artikel J. Chr. Günther für die Ersch und Gruber'sche Encyklopädie verfaßt. Harte Schläge des Schicksals, der Tod seines ältesten Sohnes, der 1870 als Freiwilliger mit ins Feld gezogen war und nicht wiederkehrte, der Verlust der Frau und in den letzten Jahren öftere Krankheiten, hatten seine Kraft gebrochen. Er starb am 17. Januar 1883 in Göttingen am Schlage, der ihn einige Tage vorher getroffen, ihm das Bewußtsein genommen und die letzten Tage schmerzlos gemacht hatte. Eine verheirathete Tochter und ein jüngerer Sohn haben ihn überlebt.

---

[1] Kleine Schriften zur deutschen Literatur- und Kulturgeschichte. Erster Theil. Die Nürnberger Dichterschule. Harsdörfer, Klaj, Birken. Göttingen 1847. VIII u. 252 S. 8. (Zugleich als Habilitationsschrift eingereicht.)

Johann Rist's Leben und Dichten.

Johann Rist wurde am 8. März 1607 zu Ottensen bei Hamburg, einem Dorfe der Grafschaft Pinneberg in Stormarn, geboren. Sein Vater, Kaspar Rist, stammte aus der Reichsstadt Nördlingen und war als Dolmetsch mit einem Griechen nach Hamburg gekommen. Wann er die Stelle als Prediger in Ottensen erhalten, ist ungewiß. Verheirathet war er mit Margaretha Ringemuth aus Steinbrügge im Herzogthum Braunschweig-Lüneburg. Die Ehe war mit neun Kindern, fünf Söhnen und vier Töchtern, gesegnet. Das älteste Kind war Johann Rist, wie es scheint auch des Vaters Liebling. Nach den gelegentlichen Andeutungen des Sohnes unterhielt der Vater in Ottensen eine Heilanstalt für Irre und brachte die meiste Zeit seines Predigtamtes mit „Angefochtenen und betrübten Leuten" zu, half auch vielen Personen hohen und niedern Standes gar fein wiederum zurecht, vermochte aber solche, die aus Geiz oder Sorge der Nahrung in den traurigen Zustand gerathen waren, am wenigsten zu heilen. So erinnerte sich der Sohn aus seiner zarten Jugend einer Frau aus Hamburg, die seinem Vater gebracht wurde und wohlhabend war, aber den Wahn hatte,

---

Johann Rist und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt von Theodor Hansen. Halle 1872. XVI u. 368 S. 8. Nachtrag in der Zeitschrift für deutsche Philologie, 5, 442.

daß sie Hungers sterben müsse, und Selbstmord für das beste Mittel hielt. Der Vater brachte sie wiederholt zur Vernunft, allein sie verfiel immer wieder in ihren Wahn, und als sie einmal, scheinbar geheilt, in ihr großes wohlgebautes Haus zu Hamburg heimgekehrt war, ging sie, als sie eine kleine Summe Geldes zahlen sollte, deren Betrag sie zehnfältig in ihrem Schrein baar liegen hatte, auf den obersten Boden des Hauses und erhängte sich. Andere Fälle der Art blieben dem Sohne aus frühester Jugend bis in sein Alter im Gedächtniß; sie machten tiefen Eindruck auf ihn und haben vielleicht dazu beigetragen, daß er selbst in solche Anfechtungen gerieth. Er erzählt aus seiner zarten Jugend, daß er, wegen der Lehre von der Gnadenwahl, ganze drei Jahre auf das äußerste angefochten sei, und daß sein lieber Vater ihn viel hundertmal wie einen Halbtodten in sein Studierstüblein getragen, da sie dann zusammen niederknieend mit unzähligen Thränen Gott angerufen, ihn doch einmal von solchen teuflischen Anfechtungen zu erlösen. Da habe ihn denn der 91. Psalm mehr als tausendmal aus der größten Herzensangst errettet, sodaß er freudig geworden und Gott mit Psalmen und Liedern, die er in solchem zarten Alter zum Theil selber gemacht, herzlich gelobt habe.

Im übrigen scheint Rist ein frisches Jugendleben im Freien, in Feld, Wald und Strom geführt zu haben. Im December 1665, als sein Vater schon über die vierzig Jahre in der Erde ruhte, weiß er demselben noch Dank, daß dieser niemals ins Freie gegangen, ohne ihn mitzunehmen. Da habe er dann lernen müssen, wie bald dieses, bald jenes Kraut, Blume und Gewächs, die sie entweder auf dem sandigen Acker, oder in den fetten Wiesen, im Walde, in wässerigen Gründen, auf den Hügeln, in der Saat oder sonst fanden, deutsch, lateinisch und griechisch genannt würde; er habe Herbarien anlegen und die Namen zu den sauber aufgeklebten Pflanzen schreiben müssen und sein Leben lang Freude an der Pflanzenwelt behalten. Auch zum Baden

und Schwimmen hielt ihn der Vater an. In dieser Uebung sei er denn bald so fertig geworden, daß er mit seinen Kameraden von Altona nach der gegenüberliegenden kleinen Insel, Des Gräven Hof genannt, zu schwimmen gepflegt, wo sie dann von den gutthätigen Bewohnern mit frischer Milch und Butter wohl bewirthet seien und schwimmend die Heimkehr genommen. Das Zeichnen dagegen wollte der Vater nicht gestatten; er bestrafte sogar die Uebungen darin, bis der Knabe die Gestalt desselben heimlich auf einem Folioblatte treffend abkonterfeite und das Bild an die Thür der Studierkammer klebte. Als der Vater es dort fand, rief er die Hausgenossen herbei und sagte mit Lachen, nun sehe er wohl, daß der Bube sein Malwerk unmöglich nachlassen könne, er wolle ihm täglich eine Stunde erlauben; wer wisse, wozu es ihm künftig noch nützen könne. Seitdem sei er fleißig zum Zeichnen, sein Bruder Kaspar sogar zum Kupferstechen angehalten worden. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir denn auch, daß der alte Rist den Söhnen einen Präceptor hielt.

Die Nähe Hamburgs, dessen Glocken man im Pfarrhause zu Ottensen schlagen hörte, machte es wünschenswerth und erleichterte es, den Knaben dorthin zur weitern Ausbildung auf die Schule zu geben, die unter dem Rectorat des ältern Paul Sperling sehr in Aufnahme gekommen war und von mehr als tausend Schülern besucht wurde. Neben dem um die Jugend hochverdienten Professor Sperling rühmt Rist den christlichen und sanftmüthigen Magister Zacharias Schefter (den er Schäffer nennt) und den fleißigen und in der Lehrkunst besonders wohlerfahrenen Magister Johann Starke, der seit 1620 als Conrector in Hamburg wirkte, aber schon am 26. Januar 1623 starb. Während dieser Zeit muß Rist demnach die Johannisschule besucht haben. Er berichtet, daß er neben dem Unterricht dieser und mehr dergleichen großer Leute auch von andern Schulmeistern und Studenten zu Hause fleißige Unterweisung genossen habe, zur Ausübung christlicher und jungen Knaben wohlanstehender Tugenden geführt, in Künsten und Sprachen unterrichtet und

schließlich so weit gebracht worden sei, daß man ihn aus dieser löblichen Werkstätte so guter Wissenschaften auf das damals berühmte Gymnasium zu Bremen habe verschicken können.

Das dortige Gymnasium illustre, im Jahr 1584 gegründet, stand unter der Leitung von reformierten Geistlichen. 1610 ward Martini aus Emden berufen; neben ihm wirkten Heinrich Isselburg, ein Niederländer, und Ludwig Crocius. Von ihrem Unterricht weiß Rist nichts zu sagen; desto mehr berichtet er von seltsamen Studien, die er sowol in Hamburg als in Bremen nebenher getrieben. In Bremen wohnte und aß er bei einem vornehmen Sachwalter, der über seine Kunst, aus den Linien der Handfläche wahrzusagen, spottete: wie lange er wol bei den Zigeunern herumgelaufen sei? sich aber doch auch die Hand besehen ließ. Rist verkündete ihm, daß er durch Zufall ein Auge oder beide verlieren werde. Der Anwalt lachte ungläubig. Nach acht Wochen wurde die Bürgerschaft auf Befehl des Barons Sanct Julian auf dem Markte gemustert, wobei der Advocat seine Compagnie führte und ein Bürger ihm mit gekautem Papier ein Auge ganz samt der halben Nase hinwegschoß. In ähnlicher Weise hatte er schon in Hamburg einer Frau den dann auch wirklich stattgefundenen Verlust ihrer Habe und ihres Hauses durch eine Feuersbrunst vorhergesagt. Und in Bremen sagt er der drögen Amme, wie dort die Kinderwärterinnen genannt wurden, vorher, daß der Henker sie hinrichten werde, was anderthalb Jahre später auch geschehen sei, wie man ihm nach Rinteln geschrieben habe.

Dorthin war er gegangen, um Theologie zu studieren. Nach Rinteln war 1621 das Gymnasium academicum von Stadthagen verlegt und daraus die Universität geschaffen worden, der bald eine Menge Studenten zuströmten, hauptsächlich durch die Theologen Joh. Gisenius und Josua Stegmann angezogen. Zu beiden trat Rist in vertrautere Beziehungen. Jenem, der schon in Gießen und Straßburg gelehrt, widmete er später, als Rinteln von den Kriegsstürmen heimgesucht wurde, ein Trostgedicht, in dem er ihn als Säule der Kirche

rühmt. Josua Stegmann, ein sanfter friedfertiger Mann, gewann durch seine Neigung zur deutschen erbaulichen Dichtung großen Einfluß auf den jungen Freund. Stegmann sammelte damals an seinen „Erneuerten Herzen-Seufzern", d. h. er bearbeitete ältere Lieder, indem er abkürzte, leichte Aenderungen machte und Lücken durch Zudichtungen ergänzte, wie das recht ersichtlich wird an seiner zu fünf vierzeiligen Strophen zusammengedrängten Bearbeitung des zwölfstrophigen Liedes von Opitz: „Sei wohlgemuth, laß Trauren sein" (Deutsche Dichter des 17. Jahrh., I, 18). Mehrere dieser Bearbeitungen sind in die Gemeinde-Gesangbücher aufgenommen, und die ganze Sammlung der Erneuerten Herzen-Seufzer beabsichtigte Andreas Gryphius einer abermaligen Erneuerung zu unterziehen. Durch Stegmann wurde Rist auf die erbauliche Liederdichtung hingeführt, wie er denn, als er mit seiner eigenen ersten Sammlung geistlicher Lieder auftrat, in der Vorrede offen bekannte, daß er aus Arnd's „Paradiesgärtlein", Joh. Gerhard's „Geistlichen Andachten" und Josua Stegmann's „Festandachten" geschöpft habe. Als der geliebte Lehrer am 6. August 1632 gestorben war, sang der Schüler ihm eine pindarische Ode nach, in der es heißt, er habe ein Lob erworben, das bis in die Wolken gehe, das so lange bleiben werde, wie Poeten Verse schreiben und die Sonn' am Himmel stehe!

Der Umgang mit den verehrten Lehrern war dem noch sehr jugendlichen Studenten heilsam und bewahrte ihn vor Abwegen. Doch war er keineswegs ein Kopfhänger geworden. Sein Leben im Freien konnte er hier in der schönen Gegend fortsetzen; er war auch hier ein fertiger Schwimmer und dabei so waghalsig, daß er, als er nach einem kalten Bade in der Weser von einem Grafen Gronsfeld aufgefordert wurde, mit ihm in die Wette über den Strom zu schwimmen, und er der Aufforderung Folge leistete, vom Krampfe erfaßt beinahe ertrunken wäre. Gronsfeld bemerkte rechtzeitig die Gefahr und rettete ihn auf einen Sand, da ihn dann die andern weiterführten. Auch von dem studen-

tischen Leben, dem lustigen Treiben der „Burs", schloß er sich nicht ganz aus. Er berichtet, wie Studenten geschminkten Weibsbildern beim Tanze übel mitgespielt, indem sie Safran in den Mund genommen und die Bemalten dann angehaucht oder wol auch geküßt, wovon die lieben Engelchen augenblicklich so häßlich geworden seien, daß sie sich vor sich selbst geschämt hätten. Das gute Mindener Bier, das er dem Broihan weit vorzieht, war das Leibgetränk der Studenten, die, wenn der gute Stoff ausgegangen, oft mit sehnlichem Verlangen die Weser hinunter sahen, ob nicht Schiffe von dem nur zwei Meilen abwärts gelegenen Minden neue Zufuhr brächten. „Denn sie hielten dafür, daß sie ohne dies Getränk nicht lange gesund bleiben, ja weder Latein noch Griechisch in ihre Köpfe bringen könnten." Ein früherer Hofkoch trat, wenn dann neuer Vorrath eingetroffen, vor die Thür seines Hauses und rief den Studenten zu: „Venite, Burs, venite! bonus Mindensis et novem oculi! Kommt, Burs, kommt, ich habe gut Mindener Bier, dazu auch Neunaugen von Bremen bekommen!" Rist fügt hinzu, dieser anmuthige Gesang, dieses köstliche Latein habe manchem guten Kerl den Beutel ledig gemacht.

Auch die Drangsale des Krieges lernte Rist kennen. Als er einst mit dreien seiner Mitbrüder und Tischgesellen, mehr aus Lust, einige Städte und Oerter zu besehen, als aus Noth, in Westfalen reisete, wo die kaiserliche Heeresmacht kurz zuvor durchgezogen war und es allenthalben so kahl gemacht, daß sie auf einem gewissen Strich in zwei Tagen nicht einen Mund voll Brot bekommen konnten und demnach rechtschaffen Hunger leiden mußten, was sie sonst bis dahin nicht viel versucht hatten, da kamen sie am dritten Tage ganz kraftlos in ein schlechtes Dorf, worin sie nur eine alte Frau fanden, die, weil sie die Wanderer für Kriegsleute ansah, hinten zur Thür hinauslief. Sie holten die Erschreckte ein und gaben ihr ihre große Noth zu erkennen, worauf die Alte bekannte, sie habe noch eine Kuh im dichten Gebüsch versteckt, besitze auch noch drei Brote, aber nur aus Nessel-

samen gebacken. Gegen Bezahlung wolle sie etwas davon abgeben. „Wir empfiengen", sagt er, „von der guten Frauen die Milch und das Brot von Nesselsamen, womit wir eine solche Mahlzeit hielten, daß ich sagen kann, mir haben die allerherlichste Speisen an fürstlichen Tafeln nie so wohl geschmeckt als eben diese Milch und Nesselbrot, als welches wir mit unglaublich gutem Appetit verschlungen haben, worauf wir, nachdem wir der armen Frau herzlich gedankt und ihr diese Mahlzeit vierfach bezahlt haben, unsern Abschied genommen." Dies eine Bild der Verheerungen auf dem platten Lande macht alle weitern Schilderungen entbehrlich. Simplicissimus und Moscherosch haben nichts Grauenvolleres zu bieten, als das Elend, das aus diesen wenigen schlichten Zügen hervortritt.

Als Rist seine Studien in Rinteln für beendet hielt, nahm er mit zweien Candidaten der Jurisprudenz den Rückweg in die Heimat über Hannover, wo sie im Rathskeller das Lob des dort heimischen Broihaus in lateinischen und deutschen Versen an den Wänden fanden, des Inhalts, wenn Jupiter mit allen seinen Göttern ein Gasterei anstellen wolle, sie nichts trinken würden als Broihan:

Grandia si summo fierent convivia coelo,
Broijhanam superis Juppiter ipse daret,

was denn in der Folge bei den Freunden zum Sprichwort wurde. Ueber Hildesheim wanderte er dann auf den Harz, wo er sich „zu Zellerfeld und an andern seinen Oertern" eine geraume Zeit aufhielt, um die Beschaffenheit der von ihm hochgeliebten Bergwerke kennen zu lernen.

Die nächsten Jahre nach der Heimkehr Rist's liegen im Dunkeln. Er soll, wofür aber kein Zeugniß aus seiner Feder vorliegt und was bei seiner Jugend überhaupt unwahrscheinlich ist, Hauslehrer in Hamburg gewesen sein. Wahrscheinlicher ist, daß er einstweilen in das elterliche Haus nach Ottensen zurückkehrte und dort beim Tode seines Vaters, der 1625 eintrat, gegenwärtig war. Daß er dann von Ham-

burg aus im Jahre 1626 nach Rostock auf die Universität gereist sei, erzählt er selbst (im „Alleredelsten Leben" 1663. S. 143 fg.) bei Gelegenheit eines Reiseabenteuers, wie sie von Reitern meinten angegriffen zu werden, die sich denn als die neugeworbene Mannschaft des mitreisenden englischen jungen Rittmeisters auswiesen. In Rostock studierte Rist neben den orientalischen Sprachen, die er bei Joh. Tarnov hörte, Mathematik, Chemie und Medicin. Ob jener Tarnov der berühmte, auch in fremden Ländern geschätzte Orientalist war, von dem Rist erzählt, er sei als Prediger ganz abgeschmackt gewesen und so wenig beliebt, daß er seine Zuhörer, wenn sie zahlreich waren, auf dem Raum eines Leichensteins habe versammeln können, wage ich nicht zu behaupten. In der Ode, die Rist dem 1629 Verstorbenen nachsingt, rühmt er nur dessen Kenntnisse der orientalischen Sprachen; von dem übrigen schweigt er. Unter Peter Lauremberg, dem Bruder des Satirikers, lernte er Botanik. Lauremberg war Doctor der Medicin und Professor der Poesie. Bei Joachim Junge hörte er Mathematik, die er auch später noch trieb und mit der Mechanik verband. Sein Hauptstudium in Rostock war die Arzneiwissenschaft, die er neben der Theologie für einen Prediger auf dem Lande für fast unerläßlich, zum wenigsten für heilsamer hielt als theologischen Controvershader. Zu Lehrern hatte er den Professor der Medicin Jacob Fabritius, der später Leibarzt der Könige Christian IV. und Friedrich III. von Dänemark war, und den mecklenburgischen Hof- und Leibarzt Angelus Sala, der seines Glaubens wegen Italien hatte verlassen müssen. Beide waren vorzügliche Chemiker und in dieser Eigenschaft für Rist's Ausbildung von großem Werthe, da er es unter ihrer Anleitung dahin brachte, die Medicamente, die er anwandte, selbst zu bereiten.

Von dem Leben der Studenten in Rostock spricht er nicht günstig. Sie lassen die großen Humpen und Gläser lustig herumgehen und singen ihr Runda dinella darein. Manche vergessen, was sie auf den niedrigen Schulen mögen gelernt haben, auf der Universität, wo sie die liebe Zeit mit Fressen,

Saufen, Spielen, Buhlen und dergleichen Eitelkeiten verzehren. Einer seiner Landsleute war, besonders im Winter, nie oder höchst selten auf seiner Studierstube, sondern saß Tag für Tag auf dem Schütting oder Wirthshause und zechte lustig herum, um das Holz zu sparen. Ein anderer, den er mit J. W. bezeichnet, war in viertehalb Jahren noch niemals im Colleg gewesen und lief, als er zu Wagen steigen wollte, um die Universität zu verlassen, geschwind noch einmal in das Collegienhaus, damit man nicht sagen könne, er sei so lange Zeit vergebens in Rostock gewesen. Als er wieder herausgelaufen kam, sagte er lachend zu den Reisegefährten, unter denen Rist war: „Ihr Herren, nun bin ich gestanden an dem Orte, da man mir gesagt, daß der Magnificus pflegt zu stehen. Habe ich mein Geld nicht wohl angelegt?"

Das geschah 1628, als Wallenstein, der sich damals Herzog von Mecklenburg nannte, die Stadt Rostock mit einer starken Besatzung belegte, sodaß die Studenten dort nicht länger bleiben konnten und täglich mit Haufen davonzogen. Da mußten auch die Holsteiner, für die Rostock gleichsam die Landesuniversität war, den lieben Musensitz verlassen. Damals wurde Rist von der Pest dermaßen befallen (wie er mehrfach erzählt), daß er wegen der überaus großen Hitze, die ihn Tag und Nacht marterte, einen Vorschmack des höllischen Feuers zu empfinden meinte. Er lag unter der Aufsicht einer alten Frau in einem unbewohnten Hause viele Wochen lang erbärmlich danieder. Die Aerzte hatten ihm das Leben gänzlich abgesprochen. Quälende Gedanken peinigten ihn, darunter der quälendste, daß er sterben solle und noch nichts Rühmliches gethan habe. Man hörte den ganzen langen Tag nichts als das immerwährende Läuten der Glocken, das unaufhörliche Heulen und Klagen derer, die durch dies grausame schnelle Gift die Ihrigen verloren hatten, den stetigen Gesang der Schulbedienten mit ihren wenigen noch vorhandenen Knaben und die stündlichen Leichenreden der Seelenhirten, welche täglich 20 bis 30 Menschen, meistens

fremde Flüchtlinge aus den damals hartbekriegten holsteinischen Ländern, in der kleinen Gemeinde zur Erde bestatteten. Als er gegen aller Menschen Verhoffen durch Gottes sonderliche Güte und eines hocherfahrenen Arztes Fleiß und Treue seine Gesundheit endlich wiedererlangt hatte, da wollte er, dem Allerhöchsten sein schuldiges Dankopfer zu bringen, am Weihnachtstage nachmittags eine Studentenpredigt halten. Dazu brach er sich im Garten eine holländische oder Provinzrose, wie man sie nannte, die trotz des Winters so schön blühte, wie man sie im Juni nicht schöner sehen konnte, und so stark und edel duftete, als wäre es mitten im Sommer. Die nahm er mit sich auf die Kanzel.

Die nächsten Jahre seines Lebens liegen wiederum im Dunkeln. Die, welche sich mit ihm beschäftigt haben, geben an, er habe nach seinen Studien in Rinteln und Rostock auch noch die Universitäten zu Leyden und zu Leipzig besucht. Er selbst berichtet, auch da wo er die bequemste Gelegenheit dazu gehabt hätte, nichts davon. Bei der sonstigen Gewohnheit, seine persönliche Bekanntschaft mit diesem oder jenem Orte zu erkennen zu geben, hätte er, als später sein ältester Sohn nach Leyden ging, oder als er den dritten Theil seiner geistlichen Schriften einer Frau in Leipzig widmete, ohne allen Zweifel auf seine Studien an diesen Orten Bezug genommen, wenn er jemals dort gewesen wäre. Aus seinem Schweigen darf man schließen, daß er weder in den Niederlanden noch in Leipzig gewesen ist. Wie die Tradition entstanden ist, habe ich nicht ermitteln können.

In der Zuschrift seiner „Sabbathischen Seelenlust" an die Stadt Hamburg gedenkt er seiner wiederholten Anwesenheit in dieser Stadt, wenn er von Hohen Schulen wieder zu Hause gekommen sei, und wie man ihm seine damals in frischer Jugend geschriebenen Freuden- und Trauerspiele und andere dergleichen Schauspiele öffentlich auf der Spielbühne vorzustellen hochgünstig erlaubt und sonst alle mögliche Freundschaft erwiesen habe. Damit stimmt die Angabe, die er zu dem Gedicht auf Stapel (S. 168), der mit ihm in Rostock

gewesen war, macht, daß die 1630 erschienene „Irenaromachia" vorher in Hamburg dargestellt sei. In der „Alleredelsten Belustigung" (1666. S. 118) nimmt er die Autorschaft dieses Spieles, vor das er gleichwol den Namen eines andern gesetzt habe, für sich in Anspruch, und an vielen Stellen seiner spätern Schriften bezieht er sich gern darauf, daß er sich in jungen Jahren als Schauspieldichter, ja als Schauspieler gezeigt habe. „Solche Spiele", sagt er einmal, „geben der Jugend Wohlredenheit und anständige Sitten. Ich wollte um vieles nicht, daß ich mich in der Jugend nicht so fleißig in derogleichen Schauspielen geübt hätte." In welcher Stellung er sich befand, als er sich mit diesen Dingen befaßte, ob er sich in Hamburg oder allenfalls bei den Seinigen in Ottensen aufhielt, ist unbekannt. Bemerkenswerth ist, daß es damals keinen Anstoß erregte, wenn ein angehender Theolog sich mit der Schaubühne dichtend oder darstellend einließ.

Diese Beschäftigung setzte Rist auch fort, als er Hamburg oder Ottensen verlassen und eine vorläufige Lebensstellung gefunden hatte. Zu Heide, dem Hauptflecken in Norderditmarschen, lebte Heinrich Sager als Landschreiber, dem Rist durch den Rath und Amtmann Franz Stapel, einen Bruder seines Freundes Ernst, empfohlen sein mochte. Bei Sager trat nun um Michaelis 1633 der junge Dichter als Lehrer der beiden Söhne in Dienst, wol auch der Tochter Margarete, die sich zehn Jahre später mit dem Münzmeister Simon Timpfe in Glückstadt verheirathete. Der eine seiner Zöglinge, die er „in der wahren Gottesfurcht, im Beten, Lesen und dergleichen rühmlichen Uebungen", also in den ersten Anfangsgründen zu unterweisen hatte, war Friedrich Heinrich Sager, der später in dänische Kriegsdienste trat; der ältere Bruder wird nicht weiter genannt, nur daß er vor dem jüngern gestorben sei, wird gelegentlich erwähnt. Mit dem Unterricht der Kinder und mit Rist's Benehmen überhaupt muß der Landschreiber sehr zufrieden gewesen sein, da er ihm, als derselbe eine feste Anstellung fand, die beiden Söhne mitgab.

Durch das Haus Sager's wurde Rist mit den übrigen Beamten des Ortes und der Gegend bekannt, die er für sich zu gewinnen verstand, sodaß seine Stellung eine angenehme und auch geachtete wurde. Es gelang ihm im Jahre 1634, eine seiner Tragödien oder Komödien, seinen „Perseus", in Heide öffentlich aufzuführen, ein Stück, das mit lustigen Zwischenspielen in holsteinischem Dialekt durchflochten, noch im Sommer desselben Jahres zu Hamburg gedruckt erschien. In der Widmung erwähnt er, daß er in müßigen Stunden bereits eine Dekade solcher Spiele verfertigt habe, und nennt darunter seine „Polymachia", „Irenochorus", „Herodes", „Guiscardus", deren er neben andern Stücken in der Folge öfter gedenkt. Der „Perseus" ist das opus comicum, das er in seiner vom 1. April 1634 datierten Sammlung vermischter Gedichte „Musa teutonica" verheißt. Dieses Werkchen ist Gönnern, Freunden und Verwandten gewidmet, unter denen der Rath und Drost der Grafschaft Pinneberg, Ernst von Wietersheim, der später im Hafen von Glückstadt verunglückte, und der Amtmann Franz Stapel besonders wirksam für sein Fortkommen sorgten, um so mehr da er sich mit der Schwester des letztern, mit Elisabeth Stapel, verlobt hatte. Bevor er dieselbe heimführen konnte, mußte er noch Zeuge des schweren Unglücks sein, das über etliche am Meere gelegene Ortschaften in Holstein, Ditmarschen, Eiderstät, Strand und solche Marschländer hereinbrach. Am Sonnabend, 8. Oct. 1634, unterredete er sich auf dem Markte zu Heide noch mit mehrern angesehenen Einwohnern und Geistlichen jener Ortschaften, die 16 oder 20 Stunden darauf schon in der Tiefe des Meeres begraben lagen. In der Nacht erhob sich eine Sturmflut, die in wenig Stunden 18,000 Menschen verschlang, massive Häuser wegriß, daß auch keine Spur davon zurückblieb, gewaltige Lastschiffe über Deiche und Dämme, Wälle und Mauern schleuderte und in Städten auf die Märkte oder großen Plätze niederwarf. Es war ein grauenvoller Anblick, wenn man von der höhern Geest herab in die fruchtbaren Marschen sah, die von dem wüthenden Element

fast ganz bedeckt standen und wo ertrunkene Menschen, ertrunkenes Vieh und die Reste zertrümmerter Wohnstätten und Hausgeräth mit entwurzelten Bäumen durcheinander lagen.

Mit dem Beginn des nächsten Frühlings verließ Rist Heide. Er berichtet, Gott habe es geschickt, daß er gegen vieler Menschen, ja auch gegen sein Denken und Begehren, als er in weit ablegene Länder zu reisen bedacht gewesen, zum heiligen Predigtamte berufen, von der Gemeine ordentlich gewählt und von der hohen Landesobrigkeit bestätigt worden. Die Andeutung von einer beabsichtigten Reise in ferne Länder erläutert sich vielleicht dadurch, daß sein jüngerer Bruder Kaspar, der gleichfalls Theologe war, sich nach Lappland begeben und dort eine Anstellung als Prediger erhalten hat.

Der Ort, an dem Rist fortan als Prediger leben und wirken sollte, war der Marktflecken Wedel, ein sehr gesunder und lustiger Ort in Stormarn, unter dem Gebiete des Grafen von Holstein und Schauenburg, eine halbe Stunde Weges von der Elbe gelegen, auf der Höhe, zwei Meilen von Hamburg, das bei gutem Winde auf dem Wasserwege in zwei Stunden zu erreichen war. Die Nähe dieser Stadt, versicherte er, habe ihm den nicht sonderlich berühmten Ort lieb gemacht. Die Vortheile des nähern und leichtern Verkehrs mit Gelehrten, die Leichtigkeit und Raschheit des Briefwechsels mit Entfernten, die Möglichkeit, neue Bücher bald kennen zu lernen und nöthige Lebensbedürfnisse bequem zu beziehen, ließen ihn die Nähe der großen volkreichen Stadt für einen gar großen Theil seiner irdischen Glückseligkeit schätzen und bewogen ihn, dem Orte treu zu bleiben, der durch ihn berühmt wurde. Doch auch der Ort selbst hatte sein Annehmliches. Jährlich wurde daselbst ein großer Handel mit Ochsen und Pferden getrieben. Kein Kauf, der bei dem Roland auf dem Markte geschlossen war, konnte widerrufen werden. Als die Zeiten noch friedlich waren, wurden jährlich 40,000 Ochsen über die Elbe verkauft, und noch in den unruhigern Jahren halb so viel, wie auch eine unglaubliche Menge Pferde, aus Dänemark nach Deutschland und den

Niederlanden verhandelt, bei Wedel oder dem Landungsplatze Schulau über die Elbe geführt wurden. Das konnte für den Wohlstand nur vortheilhaft sein. Auch wohnten dort nicht blos Bauern und Händler; es zogen auch vornehme Leute dahin, welche die ländliche Stille suchten und die Nähe der großen Stadt nicht entbehren mochten. Rist nennt gelegentlich die Witwe des dänischen Oberstlieutenants Brandan von Bardeleben, geb. Elisabeth von Wietersheim, seine hochgeehrte Frau Gevatterin und werthe Freundin, die ihn zu ihrem Beichtvater angenommen und ihm ihren Sohn Ernst zur Erziehung gegeben, als sie sich in Wedel niedergelassen.

Sein Haus war geräumig und bequem; er spricht von fünf nebeneinanderliegenden Zimmern. Die große Stube, in der er seine Besuche empfing, war mit Bildern und Porträts geschmückt; daran stieß seine wohlversehene Apotheke; aus dieser trat man in die Kammer, in der seine Destillieröfen standen; daneben seine große Studierstube mit der Bücherei, Urnen aus Riesengräbern, Instrumenten u. dgl. Im letzten Zimmer, seinem kleinen Studierstüblein, verwahrte er Medaillen, alte Münzen, Prismen, optische Instrumente; sie konnte zur Camera-obscura gemacht werden. Hier trieb er seine Studien, betete, las, meditierte er und schrieb er seine Bücher. Alles mußte sauber und nett gehalten sein, einfach, ohne Prunk. Wie er auf eine klare deutliche Handschrift viel gab, so war er, was seinen Tisch betraf, mit einer geringen Hausmannsmahlzeit zufrieden, wenn sie in sauberm Geschirr aufgetragen wurde. Doch mochte er die Tafel gern mit Gartenfrüchten geschmückt sehen. Diese lieferten ihm seine beiden Gärten beim Hause, der Norder- und der kleinere, mehr für Blumenzucht bestimmte Südergarten. In beiden waren die Spaziergänge von groben hölzernen Pfählen und Bügeln aufgerichtet und mit Johannisbeerstauden, Syringen, Kirschbäumen u. dgl. bedeckt. Die Rosenbüsche waren an schlechte unangestrichen Latten gebunden, wie auch die Weinreben. Die Blumengärten hatten zwar ihre mit Buchsbaum ausgesetzten Muster, wie denn auch die großen

Beete für Küchengewächse mit feinem geschornen Buchs befestigt waren. Die Lusthäuslein bedeckten duftige Syringen. An Schmuck und Zierath, was die Kunst geben mußte, war nichts zu finden.

Gleich hinter dem Nordergarten lag ein Gehölz, der Wyde genannt, und hinter diesem der mit prächtigen Eichen bestandene Riesenhügel, den zu Rist's Leidwesen ein unverständiger Beamter abholzen und ebnen ließ. Als ihm die Freude daran verdorben war, suchte er südlich zwischen Wedel und Schulau bei dem kleinen Dorfe Lyht (Lieth) einen lustigen, der Elbe nahe gelegenen Hügel auf, den er scherzweise den Parnaß nannte, ein Name, den die Bewohner der Gegend annahmen. Der Hügel schien mit Fleiß aufgeworfen zu sein. In frühern Jahren sollte dort ein Lusthaus des Stiftes Uetersen gestanden haben. Auch hier wuchsen ringsherum schöne Eichen, dazwischen wilde Apfelbäume, Haseln, Erlen u. dgl. Bei heißer Sommerzeit gaben sie anmuthigen Schatten. Oben auf dem Parnaß hatte Rist einen runden Grastisch ausgraben und unter den Eichen Grasbänke machen lassen. Die Aussicht von dort war herrlich. Nach Osten hatte man den ganzen, mit Büschen und Bäumen lustig bewachsenen Elbestrich bis nach Hamburg vor sich; nördlich fruchtbares Ackerland, hinter dem Wedel mit seinen kleinen Lustwäldern lag. Gegen Westen streifte der Blick über Dorf und Hafen Schulau, nach Süden ging er über schöne fruchtbare Wiesen, auf die Elbe und darüber hinaus in das obstreiche Alte Land mit den Festungen Stade und Buxtehude. Die Elbe war selten von Schiffen leer. Oft fuhren große Flotten, die bei den Weißen Bergen stillgelegen, unter Abfeuerung der Stücke, mit Winken und Rufen der Bemannung, Schwingen der Hüte und Abschiedsgrüßen den Strom hinunter nach fernen Ländern. Hier war der Dichter ungestört und unbeobachtet; hier dichtete er, wenn gute Freunde ihn darum ersucht hatten, Lob- und Ehrengedichte, Trostlieder und Glückwünschungen. Hierher flüchtete er, wenn er zu zeiten, wie leider oft, betrübten Herzens und bekümmerten

Gemüthes war, und hier hat er viel tausend Verse, weltliche und geistliche, geschrieben, „worauf dann manchmal ein Stücke geräuchertes Speck und ein Trünklein Bier geschmecket".

Hierher nach Wedel führte er seine Frau, Elisabeth Stapel, mit der er 27 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Ihr überließ er die Sorge des Haushalts, sich behielt er das Studium und die Gärten vor. „Ich bin zwar", sagt er, „ein Liebhaber des Landlebens und des Ackerbaues, um das Pflügen, Säen, Ernten, Düngen, Graben, um Viehzucht und dergleichen Händel aber bekümmere ich mich ganz und gar nicht; denn ich verstehe solche Arbeit und die Haushaltung durchaus nicht, weiß auch die edle und kostbare Zeit besser anzuwenden." Und früher einmal: „Ich bin sowol in dem, was die Erhaltung, als was die Vermehrung oder Verbesserung der Landgüter betrifft, ganz unerfahren, da es meines Amtes nicht ist, die mir von Gott verliehene Zeit auf das Haushalten, sondern auf das Studieren, Bücherlesen und Bücherschreiben zu verwenden." Seine Gärten hatte er sich allein vorbehalten. Auf die Pflege der Blumen verwandte er seine freie Zeit. Mit Freuden berichtet er, wenn ihm ein befreundeter Blumenliebhaber zu Hamburg eine schöne neue Pflanze schenkt. Als einen Gönner dieser Art rühmt er besonders den Domherrn Eberhard Möller. Mit fast noch größerer Befriedigung erwähnt er es, wenn ein vornehmer Besuch aus der Ferne sich seines Gartens freute. Leider hatte er in den Kriegsstürmen wiederholt die Verwüstung seiner Gärten zu beklagen. Doch erst nach öftern Erfahrungen und mit zunehmendem Alter sank ihm der Muth, von neuem anzufangen.

Neben dieser Gartenliebhaberei trieb er mechanische Studien und war er als Arzt thätig. Er berichtet, daß er Hunderten, ja Tausenden geholfen habe mit Mitteln, die er selbst erfunden und die nur ihm bekannt waren; so hat er mehr als funfzig Personen, die von tollen Hunden gebissen waren, vollständig geheilt. Das Mittel selbst verschweigt er jedoch,

und es ist bisher noch keins bekannt geworden. Betrachtete er diese Sorge für die leibliche Gesundheit seiner Gemeinde und der Nachbarschaft als einen Theil seines Berufs, so widmete er der Sorge für die Seelen seiner Pflegebefohlenen seine Hauptaufmerksamkeit und seinen ganzen Fleiß. Er war in seinem Gewissen versichert, daß er seinem Amte mit solcher Treue und solchem Fleiße 32 Jahre vorgestanden (wiewol er seine Fehler und Schwachheiten genugsam erkenne), daß ihm deswegen sowol Freunde als Feinde ein rühmliches Zeugniß geben müßten. Als ein besonderes Verdienst erscheint es ihm, die Fastnachtlustbarkeiten in seiner Gemeinde abgeschafft zu haben, während die benachbarten daran festhielten. „Meine Predigten", sagt er, „habe ich jederzeit dahin gerichtet, daß ich dem rohen und sichern Weltwesen und Leben meiner Zuhörer steuern und wehren, einen wahren, seligmachenden, fruchtbringenden Glauben in ihnen erwecken, sie sämmtlich und einen jeden insonderheit zu der rechten Nachfolge Jesu anführen und eine unzertrennliche Brüder- und Schwesterliebe in ihren Herzen mehr und mehr anzünden möchte." Denn was helfe es, meint er, zur Erlangung der Seelen ewigen Heils und Seligkeit, wenn die Leute noch so fleißig und häufig zur Kirche laufen, eine Predigt nach der andern hören, alle Evangelien und Episteln auswendig lernen, von dem Glauben und Christenthum fein zierlich zu reden wissen, ihrer Prediger und Seelenhirten herrliche Gaben und Beredsamkeit rühmen, einmüthiglich aus vollem Halse rufen: Wir glauben all an Einen Gott! sich auch bisweilen zur Beichte und beim Gebrauch des Abendmahls finden lassen, durchaus rechtschaffene und wahre evangelische Christen heißen wollen und doch pur lautre Schälke, rechte Buben in der Haut, ja solche Leute verbleiben, die mit ihrem Leben den Glauben verleugnen und sich gegen Gott und Menschen dergestalt bezeigen, daß ein rechtschaffener Seelenhirt mit bittern Thränen über solche falsche Schein- und Maulchristen schreien muß! Von Controverspredigten war er kein Freund. In seiner Gemeinde finde er keinen, der mit irrigen Meinungen in der

evangelischen Religion behaftet sei, wohl aber manche mit sündhaftem Leben und bösem Wandel. Er wisse nicht, weshalb er denn seinen Zuhörern von dieser und jener Ketzerei vorschwatzen oder auf Papisten, Calviniſten, Widertäufer, Neue Propheten, Enthusiasten und dergleichen Leute schelten solle, da seine Pfarrkinder nichts von den irrigen Meinungen dieser Gattung wüßten. Mit offenbarer Bezugnahme auf die Vorgänge in Brandenburg, besonders in Berlin, in denen Paulus Gerhardt eine hervorragende Rolle spielte, sagt Rist wenige Monate vor seinem Ende, daß er den Revers, den ein hoher Potentat, um den Kirchenfrieden in seinen Ländern zu erhalten, den Kirchendienern abverlange, zu unterschreiben nicht anstehen würde, wenn er unter jenem Potentaten seßhaft wäre und derselbe es von ihm verlangte. Solche Aeußerungen und Gesinnungen seien aber bei vielen seiner Herren Amtsbrüder ein Greuel und Abscheu. Es heiße gleich: „Sehet, da haben wir abermal einen Synkretisten! Hinweg mit den Synkretisten, den bösen Christen, die weder kalt noch warm sind, den stummen Hunden!“ Aber die Eifrer, die tapfer auf ihre Nebenchristen schelten und schmähen könnten, das seien die rechtschaffenen Verfechter der evangelischen Wahrheit, denen die himmlische Siegeskrone solches ihres unaufhörlichen Haderns und Katzenbalgens wegen nicht entgehen könne.

Einen Blick in die Handhabung seiner kirchlichen Thätigkeit gewährt er mitunter, wenn er schildert, wie er einmal zur kalten Weihnachtszeit den Altar in seiner Kirche mit den schönsten Blumentöpfen, Pomeranzen, Citronen, Myrten und Rosmarin ausgeschmückt habe. Eine seiner Neujahrsfeiern in Wedel beschreibt er also: Der Anfang des Gottesdienstes ward gemacht mit dem Te deum laudamus nach Luther's Verdeutschung, worauf man ferner, des Orts Gelegenheit nach, etliche gar feine geistliche Lieder in der Orgel andächtig und freudig ließ erschallen, welche theils mit lebendigen Stimmen gesungen, theils mit musikalischen Instrumenten gespielt wurden. Nach diesem Lobopfer bestieg Rist

im Namen der heiligen Dreifaltigkeit seine Kanzel, wünschte allen seinen lieben Zuhörern von dem Vater des Lichts, von dem alle guten und vollkommenen Gaben entsprießen, ein glückseliges, fröhliches, friedliches, gesundes und segensreiches Neujahr, worauf er ihnen in einer kurzen Erklärung die unaussprechliche Fürtrefflichkeit und Süßigkeit des allerheiligsten Namens Jesu vorstellte. Zum Beschluß seiner Neujahrsrede aber beschenkte er seine herzlieben Zuhörer, einen jeglichen nach seinem Stande, mit einem besondern schönen Blümlein, sie dabei treulichst erinnernd, wie sie ihr Leben und ihren Wandel mit rühmlichen Tugenden zieren sollten, gleich wie die Blumen mit ihrer schönen Gestalt, ihrem edlen Geruche und ihren trefflichen Wirkungen herrlich prangen und dadurch bei jedermann sich beliebt und angenehm machen. Mit einer lieblichen Musik wurde der Gottesdienst beschlossen. Von langen Predigten war er kein Freund. „Die beste Art ist", sagt er, „alsdann mit Predigen aufhören, wenn die Leute am eifrigsten und fleißigsten zuhören." So viele geistliche Gesänge er auch gedichtet hat, in der Kirche zu Wedel ließ er keins derselben singen. Auch nennt er bei der Aufzählung der evangelischen Kernlieder (im zweiten Theile der „Seelengespräche") keins der seinigen.

Seine Gemeinde hing treu und liebevoll an ihm, obwol er nichts davon berichtet; nur aus gelegentlichen Erwähnungen, wie der oder die ihn in ihren Nöthen ansprechen und von ihm Hülfe erwarten und erhalten, ist auf das Verhältniß zwischen beiden zu schließen. Doch war er auch vor übeln Erfahrungen nicht bewahrt. Er gedenkt eines verzweifelten Diebes, der sein nächster Nachbar gewesen, dessen Sohn er in seinem Brote hatte und dessen Angehörigen er viel Gutes erwiesen, und der ihn dafür zum Lohne alle Jahr mit seiner Dieberei heimgesucht, einmal alle seine Kleider mitsamt dem großen Priesterrock, ein andermal sein Bett- und Leinengeräth, dann all sein Proviant und Küchenvorrath, zuletzt einige hundert Thaler baar Geld gestohlen, sodaß ihm nicht funfzig Thaler im Vermögen geblieben. Mit seinem Willen

würde er aber niemals gestraft worden sein. An anderer Stelle spricht er von einem gottlosen Einwohner seiner Gemeinde, doch nicht in Wedel selbst, der für sein epileptisches Kind von Rist Arznei fordert und erhält, die Vermahnungen zur Buße und Besserung seines Wandels aber trotzig und fluchend abweist. Kaum heimgekehrt, muß er sich legen und wird am andern Morgen todt im Bette gefunden. Nicht auf dem Gottesacker wird er begraben, sondern bei seinem Hause hinter einem Zaune verscharrt. Ohne eine Spur von Ungläubigkeit erzählt Rist, wie der Todte als Gespenst, in derselben Gestalt wie im Leben, ja mit seinen gewöhnlichen Kleidern, sich in dem Hause, in dem er gewohnt, zu den andern an den Herd gesetzt und sie grimmig angesehen habe. Die Nachbarn kommen zu Rist nach Wedel, der ihnen räth, das Gespenst durch Beten des 91. Psalms und Absingen lutherischer Lieder zu verscheuchen. Sie befolgen den Rath, und die Erscheinung weicht diesen Mitteln und ist urplötzlich verschwunden.

Von den Stürmen des großen Krieges war Holstein bisher wenig berührt worden. Rist verlebte die ersten Jahre seines Amtes und seiner Ehe in überaus glücklicher Stille, mit seinen Blumen beschäftigt, seinen Studien hingegeben, mitunter ein Heftchen Gedichte veröffentlichend oder mechanischen Erfindungen nachsinnend. In letzter Hinsicht kam ihm der Besuch eines Böhmen, des Johan Brzetislaw Mislick, Freiherrn von Hirschhoff, den er als ein Wunder des Wissens und Könnens schildert, sehr erwünscht. Dieser sehr vielseitig gebildete, welterfahrene und überaus geschickte Mann, noch in jungen Jahren, setzte Rist durch seine Kenntnisse in Sprachen, Geschichte, Musik, allen mathematischen Wissenschaften und durch seine Fertigkeit in der Herstellung mechanischer Kunstwerke sowie durch seine chemischen Kenntnisse und Fertigkeiten in die höchste Verwunderung. Beide arbeiteten zusammen und brachten mehrfach Kunstwerke hervor, die nicht bloße Spielereien waren, sondern auch praktischen Nutzen brachten. So erwähnt Rist einer an die

Wand zu schraubenden Handmühle, deren Bewegung nur geringe Kraft erfordert habe und die in ihren Leistungen staunenerregend gewesen, dann aber im Kriege von den elenden Troßbuben muthwillig zerstört worden sei. Wo er später des böhmischen Edelmanns, der ihn besucht und mit ihm gearbeitet habe, ohne den Namen zu nennen gedenkt, ist der Freiherr von Hirschhoff gemeint, von dem in der ersten Ausgabe der „Himmlischen Lieder" zwei deutsche Gedichte an Rist abgedruckt sind, die den Verfasser auch als geschickten deutschen Dichter zeigen.

Mit seinen Freunden in Hamburg und in Holstein blieb Rist in lebhaftem Verkehr; sein gastliches Haus hatte oft Besuch von Städtern und Landbewohnern, die mit einfacher Bewirthung und belehrenden Gesprächen vorlieb nahmen. Großen Gastereien, er nennt sie Quasereien, war er abhold. Aber auch in weitere Kreise drang sein Name allmählich ein, und die höhern Stände wurden auf den Landprediger, der so schöne geistliche Lieder dichtete, aufmerksam. Infolge der Bekanntschaft mit Rist's „Himmlischen Liedern" sandte ihm Christian Rantzau auf Breitenburg, der ihn persönlich noch nicht kannte, einmal im Jahre 1642 seine Equipage, um ihn nach Schloß Breitenburg abholen zu lassen, behielt ihn vier Tage als Gast, zeigte ihm alle Herrlichkeiten Breitenburgs, beschenkte ihn „mit einem silbernen Trinkbecher und selbigem einliegender fürstlicher Verehrung" und ließ ihn wieder nach Wedel fahren.

Das geschah noch in der friedlichen Zeit, der bald schlimme Tage und Jahre folgen sollten. Auf die politische Geschichte, in die nun auch Holstein verwickelt wurde, kann ich hier nicht genauer eingehen. Ich erzähle nur, was Rist davon betroffen. Schon im Frühjahr 1643 drohte der Krieg sich nach Holstein auszudehnen; dann schien alles wieder beigelegt, die Aussicht auf allgemeinen Frieden schien an Gewißheit zu gewinnen, da brach Torstenson am 12. Dec. 1643 völlig unvermuthet und in unglaublicher Schnelligkeit mit einem schwedischen Heere in Holstein ein. Wedel wurde hart

mitgenommen, Rist's Wohnung grausam geplündert und seine Sammlungen geraubt oder zertrümmert.

Herzog Friedrich von Holstein schloß zwar schon am 5. Jan. 1644 Frieden, aber die wenigen Wochen des Kriegs schlugen dem Elbherzogthum tiefe Wunden. Rist beklagte, außer dem Verlust vieler chymischer Sachen, kostbarer mathematischer Instrumente, Zeichnungen und anderer Dinge, auf die er viel Zeit und Kosten gewandt, den Verlust seiner Schauspiele „Berosiana", „Begamina", „Augustus Euricus", „Irenochorus" und anderer, „in welchen fast unzählige Begebenheiten, insonderheit aber die deutsche Kriegsgeschichte, nebst vieler großer Helden tapfere Thaten und theils glückliche, theils unglückliche Verrichtungen ausführlich beschrieben waren". („Seelenparadis", II. 1662. Vorrede.) Auch die Handschrift seines Buches „Von den Mängeln der deutschen Poesie", „Pericula Principum" und andere Schriften wurden, während er abwesend war, geraubt. „Ein Buch voll allerhand jüngst aufgesetzter Gedichte wurde von dem gemeinen Kriegspöbel zu Ladung der Musketen verbraucht." („Schauplatz", Vorbericht.) Die Kriegsdrangsale, die seine Heimat erlitt, schilderte er 1644 unter dem Namen Friedlieb von Sanftleben in einem Gedicht von 100 Strophen: „Holsteins Klag- und Jammerlied"; spätere schwere Zeiten, meint er, seien mit 1000 Strophen nicht zu beschreiben („Kreuzschule", S. 67 fg.).

Wie sehnlich die Welt den Frieden herbeiwünschte, spricht er in einem Gedicht an Kaiser Ferdinand III. aus, als derselbe 1644 Abgesandte nach Münster zu den beginnenden Verhandlungen schickte. Vielleicht infolge dieses Gedichts erhob ihn der Kaiser zum gekrönten Poeten, gab ihm den Adel und verlieh ihm ein Wappen. Gelegentlich erwähnt Rist dieser Auszeichnung wol, er hat auch ein Dankgedicht an den Kaiser in 1000 Alexandrinern gerichtet, bedient aber hat er sich des Titels eines kaiserlichen gekrönten Poeten nur vor einem Gelegenheitsgedichte vom Jahre 1649. Die Ehre theilten viele mit ihm! Stolzer machen konnte ihn die im

Jahre 1647 geschehene Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft, unter dem Namen Der Rüstige, und die spätere kaiserliche Auszeichnung, seine Erhebung zum Comes Palatinus. Er nennt sich seitdem und läßt sich Palatin nennen. Auch solcher Hofpfalzgrafen gab es genug, aber sie hatten doch neben der kahlen Ehre auch einige Rechte und Vortheile, da sie selbst Poeten krönen, Doctoren, Licentiaten, Magister, Baccalaureen creiren durften. Der erste, dem Rist den poetischen Lorber ertheilte, war Georg Greflinger aus Regensburg, der damals in Hamburg lebte und schon längere Zeit mit Rist befreundet war. In einem früher verfaßten Gedichte, das vor der Dichtung: „Holstein, vergiß es nicht!" abgedruckt steht, nennt Greflinger ihn: der Elbe Nachtigall.

Jene Dichtung verfaßte Rist auf Wunsch Friedrich's III., Königs von Dänemark, der die Verwüstungen des Sturmes vom 15. Febr. 1648 poetisch beschrieben sehen wollte. Dieser Sturm hatte in Holstein arg gehaust und in Wedel die Spitze des Kirchthurms mit Balken, Pfeilern, Dach und allem Holzwerk von dem Gemäuer abgelöst, emporgehoben und 44 Fuß über das Kirchendach in freier Luft fortgeführt, ehe sie niederfiel und das übrige Dach der Kirche zerschmetterte. Es war ein trauriger Anblick, als man bei anbrechendem Tage so viele Häuser verwüstet, Bäume entwurzelt, das Kirchendach, das erst 1612 gebaut war, gänzlich zertrümmert, die Orgel vernichtet, den Thurm über einen Haufen geworfen und alles in kläglichem Zustande und jammervoller Unordnung sah. Aehnlich war es in allen benachbarten Orten, in Uetersen, Krempe, Kolmar, Glückstadt gegangen; in Hamburg wurde in der Unglücksnacht der schöne Thurm der Katharinenkirche niedergeworfen. Rist sieht in seinem Gedichte und in den Anmerkungen diesen Sturm und dessen Verheerungen als eine Strafe Gottes für die Sünden der Menschen an und fürchtet, es möge, wenn keine Besserung stattfinde, noch schlimmer kommen. Darin täuschte er sich nicht. Der Friede von Osnabrück und Münster hatte

scheinbar die kriegsmüde Welt beruhigt, aber nur scheinbar. Das Feuer glomm unter der Asche fort und brach nur allzu bald wieder in helle Flammen aus. Doch vorher traf Rist selbst noch ein harter Schlag. „Der liebe Gott", sagt er, „schickte mir im Jahre 1652 ein nicht schlechtes Unglück und Hauskreuz zu, indem ich mit einem hohen Wagen von einem jähen Hügel herunterstürzend mein Schulterblatt dergestalt zerschmettert, daß ich unglaubliche Schmerzen habe ausstehen müssen." In demselben Jahre wurde ihm alle seine Baarschaft diebischerweise entwendet und er dadurch aller Lebensmittel gänzlich beraubt. Aber er hatte Freunde, die zu helfen im Stande waren. Als er den Sturz gethan, kam der schwedische Hofrath und Resident Vincent Möller, mit dessen einflußreicher begüterter Familie er seit Jahren in der freundlichsten Verbindung gestanden, von Hamburg ungesäumt nach Wedel, ihn zu berathen und zu trösten, und war dann „zu Erkaufung eines andern und bequemern Wagens mit milder Hand gar behülflich". Derselbe Möller war nach dem Diebstahl „der allererste, der ihn mildiglich wiederum beschenkte". Im Herbste des Jahres machte er, zur Wiedererlangung seiner Gesundheit und zu völliger Genesung seines zerbrochenen Arms, eine kleine Reise, auf der er Freunde in Mölln, Ratzeburg und Lübeck besuchte, wo er überall gastlich aufgenommen und auf das Freundlichste behandelt wurde.

Im Jahre 1653 knüpfte sich für ihn eine neue Verbindung mit einem fürstlichen Hause an. Der Prinzessin Anna Eleonore von Celle, Gemahlin des Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorp, hatte er eine Sammlung seiner Gedichte, „Poetischer Schauplatz", im Febr. 1646 gewidmet, die wohl aufgenommen worden war. Als der Bruder der Fürstin, Herzog Christian Ludwig von Celle, zwei Jahre später, von Flensburg heimreisend, sich in Pinneberg aufhielt, ließ er Rist auffordern, ihn dort zu besuchen. Da dieser aber in Wedel gerade nicht anwesend war, wurde aus der Bekanntschaft damals noch nichts. Der Dichter widmete, auf diese Dinge Bezug nehmend, seinen „Christus Jesus",

einige Lieder über die Passion, der Mutter des Herzogs, der Herzogin von Celle, Anna Eleonore, geborenen Landgräfin von Hessen. Er hatte sich der herzoglichen Familie dadurch genugsam empfohlen und war durch seine dramatischen Leistungen auch sonst in Celle bekannt geworden. Als er sein „Friedejauchzendes Teutschland" im Aug. 1653 herausgab, bemerkte er im Vorbericht, er sei befehligt, etliche sonderbare Erfindungen auf ein hochfürstliches Fest aufzusetzen. Es war die am 12. Oct. 1653 gefeierte Vermählung des Herzogs Christian Ludwig (geb. 1625, gest. 1665) mit der Prinzessin Dorothea, Herzogin von Schleswig, wobei eine außerordentliche Pracht entfaltet wurde. Rist hatte dazu ein Ballet gedichtet, das ohne seinen Namen gedruckt ist: „Die Triumphirende Liebe, umgeben Mit den sieghaften Tugenden" (Lüneburg, bei denen Sternen. Folio[1]). Den Inhalt bildet die Parabel von Hercules am Scheidewege. Nachdem die Laster vertrieben, erscheinen die Tugenden, und Cupido macht aus zwei flammenden Herzen ein blühend und treibendes, damit aus Eins-Zwei bald Drei werde. Rist war persönlich in Celle anwesend und wurde ehrenvoll behandelt, vermuthlich auch reich beschenkt, da der freigebige Fürst, der die Künste liebte, z. B. den Matthäus Merian, den er eingeladen, beim Abschiede „mildiglich mit schönen Pferden, Geld und andern schönen Sachen beschenkte". Rist machte bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft vieler ausgezeichneter Männer, Künstler, Geistlicher und Fürsten. Unter den Fürsten stellt er besonders hoch Christian, Herzog von Mecklenburg, der sich der unruhigen Zeiten wegen häufig in dem sichern Hamburg aufhielt und von dort aus den Dichter wiederholt in Wedel besuchte, wobei dann im eifrigen Gespräch wol Essen und Trinken vergessen wurde. Auch in Hamburg mußte Rist diesen Gönner besuchen, von dem er zum Kirchen- und

[1] Ein Exemplar, ohne die Musik, in Göttingen Dram. 5929; ein vollständiges Exemplar ohne Titelblatt in der Kupferstichsammlung des Professors Lohmeyer in Göttingen.

Consistorialrath ernannt wurde, ein Titel, dessen er sich vor seinen Schriften niemals bedient hat. Auch mit andern Höfen stand er in ehrenden Beziehungen, so mit dem von Anhalt-Köthen. Die Prinzessin Ernesta Augusta verfaßte ein Sonett, dessen Anfangsbuchstaben den Namen Johannes Rist bildeten und das seine Schriften rühmend aufzählte. Auch der dänische Hof zeichnete ihn aus; doch kamen ihm von dort mittelbar schwere Drangsale, als die übereilte Kriegslust des Königs Holstein in den zweiten Krieg der nordischen Kronen verwickelte.

Friedrich III., König von Dänemark und Herzog des königlichen Antheils von Schleswig-Holstein, hatte früher die Bisthümer Bremen und Verden besessen, die im Westfälischen Frieden den Schweden zugefallen waren. Als Karl X. Gustav in Polen Krieg führte, meinte Friedrich, die Zeit sei günstig, die verlorenen Bisthümer und die seinem Vater 1645 im Frieden von Brömsebro abgenommenen Provinzen wiederzugewinnen. Er schloß mit Holland, Brandenburg und Polen ein Bündniß (dem auch Karl's Schwiegervater, Friedrich von Holstein-Gottorp beitreten sollte, was dieser natürlich verweigerte) und erklärte am 1. Juni 1657 dem Schwedenkönige den Krieg, fiel in Bremen ein und war im Besitz der Bisthümer. Allein mit überraschender Schnelligkeit war Karl aus Polen am Platze, trieb die Dänen zurück und eroberte, mit Ausnahme einiger Festungen, in den Monaten August bis October die ganze Halbinsel. Dieses und das folgende Jahr waren die drangvollsten, die Rist erlebte. Noch am 25. Juli 1657 hatte er seinem Schwager Gerhard Schepler, Bürgermeister in Osnabrück, der ihn im vorigen Jahre mit Frau und Kindern durch seinen Besuch in Wedel erfreut, den ersten Theil seiner mit Tob. Petermann's lateinischer Uebersetzung versehenen „Geistlichen Schriften" gewidmet, ohne in der Zuschrift mit einem Worte drohender Gefahr zu gedenken. Aber schon am 10. August beklagt er in der aus Hamburg datierten Widmung des ersten Theils seiner ohne die lateinische Uebersetzung erscheinenden

„Geistlichen Schriften" an die Prinzessin Ernesta Augusta von Anhalt den feindlichen Einfall der Schweden, durch den er mit viel tausend Landsleuten aller zeitlichen Wohlfahrt ganz und gar beraubt worden sei. Stündlich höre man in Hamburg von Brand und Verwüstung. Mitten in den heftigsten Kriegsflammen that er einen schweren Fall, der einen alten Schaden dergestalt erneuerte, daß er unsägliche Schmerzen erdulden und viele Wochen das Bett hüten mußte. Ueberdies wurde er mit allen seinen Hausgenossen von einer Epidemie heimgesucht, an der allein in seiner Gemeinde binnen zwei Monaten über anderthalbhundert Menschen starben. Dazu die Drangsale. Die Landbewohner, die so jämmerlich gepreßt, geschlagen, geplagt wurden, ließen Haus und Hof, ja alles was sie in der Welt besaßen, stehen und liegen und giengen mit Weib und Kind erbärmlich davon. Von den städtischen Freunden wagte sich keiner zu ihm heraus. Ohne Hülfe, ohne Trost, krank und in Noth — er bekennt, da sei ihm der Muth entfallen. Aber das Maß der Leiden war noch nicht voll. Den Frieden von Roeskilde vom 26. Febr. 1658 hatte Dänemark mit schweren Opfern erkauft. Die schwedischen Truppen blieben in den Herzogthümern. Schon im August landete Karl wieder in Seeland, diesmal mit der Absicht, das Dänenreich zu vernichten. Doch Friedrich hielt sich tapfer, die Bundesgenossen brachten Hülfe und vertrieben im Winter 1658—59 die Schweden von der Halbinsel.

War das vorige Jahr ein Jahr der Schrecken gewesen, so überstieg das Elend dieses Winters alles Erlebte. Freund und Feind, und die Freunde schlimmer als die Schweden, wütheten mit schonungsloser Grausamkeit in Holstein. Im October mußte Rist mit großer Angst und Gefahr seine Wohnung verlassen und sein Leben durch die Flucht retten, da ihm dann so viele herrliche und theuerbare Sachen hinweggeraubt wurden, daß er und die Seinigen die ganze Zeit ihres Lebens solchen gar zu großen Schaden nicht überwinden, noch das Verlorene wiederschaffen konnten. Auf ein einziges mal wurden ihm weit über 2000 Thlr. Werth ge-

nommen, darunter Sachen, die nicht wieder hergestellt werden konnten. Noch im November wurden ihm abermals weit über 1000 Thlr. Güter geraubt. Bisher sei er immer wieder zu Hause und Hofe gekommen; wie es diesmal gehen möge, wisse er nicht, da es scheine, als ob alles durchaus zu Grunde und zu Trümmern gehen wolle. „O du vermaledeieter Krieg!" ruft er aus. „Ein christlicher Herr scheuet sich nicht, nur aus blinder Begier zu herrschen oder auch wol sein Müthlein zu kühlen, durch ein mächtiges Kriegsheer seinen Nebenchristen feindlich anzugreifen, ihm das Seinige mit Gewalt zu nehmen, zu rauben, zu morden, zu schänden, zu sengen und zu brennen!" In Wedel lag eine Compagnie, in der Soldaten aus elf verschiedenen Ländern waren: Deutsche, Polen, Spanier, Schweden, Engländer, Dänen, Franzosen, Schotten, Portugiesen, Finländer und Iren. Dieser wilden Soldateska mußten die Einwohner das Nöthige nicht nur reichlich, sondern überflüssig herbeischaffen. Das Land war aufs jämmerlichste verderbt, Vieh und Güter geraubt, Lehrer und Prediger samt ihren Zuhörern geängstet, geprügelt, geplündert und alle bis aufs äußerste ausgesogen. Viele schöne Schlösser, Flecken, Dörfer und Gebäude wurden grausamlich angezündet, die armen Leute für alle Gutthaten, die sie den fremden Gästen unzähligemal erwiesen hatten, mit Einäscherung ihrer Wohnungen und Gehöfte belohnt. Manche Edelleute, die in prächtigen Schlössern gewohnt und nachts plötzlich aufgejagt sich in Gebüsch und Heide gerettet hatten, während die Flammen ihr Hab und Gut verzehrten, waren glücklich, wenn sie vor Wind und Wetter unter dem Strohdach einer Bauernhütte Schutz fanden. Wer Hamburg erreichen konnte, floh dorthin; so auch Rist, dem das Leben in der Stadt wie das Leben eines Gefangenen vorkam: Thorsperre von 3 Uhr nachmittags bis 8 Uhr morgens; ewiger Wagenlärm; zur Rechten ein Goldschmied, zur Linken ein Kupferschmied als Nachbar, gegenüber ein Sporenmacher, den er mit seinem beständigen Kritzeln und Kratzeln samt allen Feilen zu Augsburg auf den Markt wünschte.

Als er endlich die Stadt, in der er noch dazu krank gelegen, verlassen konnte, da däuchte ihn, obgleich er in Wedel alles verwüstet, zerrissen und ausgeplündert fand, als komme er aus der Hölle in den Himmel. Seine Sammlung der Kirchenväter mit seinen Randbemerkungen, Luther's Werke in der Wittenberger und Jenaer Ausgabe hatten ihm seine Fratres in Christo, die Herren Feldprediger, schon bei der ersten Ausplünderung geraubt; jetzt fand er nichts mehr, die Gärten zerstampft, das Haus leer, die Kirche ohne Orgel, Dorf und Umgegend verwüstet und verarmt, und wieder eine Besatzung, ein dänisches Cavalerieregiment, aber unter einem frommen Obersten.

Dies war der Oberst Joachim von Debbern, der die Witwe des Hauptmanns Abel Spieß, geb. Gese Waßmer (vgl. S. 174 fg.) geheirathet hatte und mit Rist in vertraulicher Freundschaft lebte, ihm und den Seinen in dieser schweren Zeit des Wiederanfangens viel Gutes erwies. Auch stand Rist's früherer Zögling, der Rittmeister Fr. H. Sager, bei demselben Regimente. Durch den Mund des letztern berichtet Rist im „Alleredelsten Leben" (S. 119): „Wie unser Regiment im 1659. Jahre unter einem recht christlichen Obristen im Flecken und Kirchspiel Wedel gelegen, hat derselbe mit allen seinen hohen und niedrigen Bedienten wie auch gemeinen Reutern die Predigten viel fleißiger besucht, auch mit weit größerer Andacht angehört, als viele Einwohner des Ortes selber gethan haben, und wollte ich einem unter unsern Rittmeistern, Lieutenanten, Cornetten und wie unsere Kriegsbedienten sonst heißen, ich geschweige denn der gemeinen Reuter, nicht gern gerathen haben, daß sie auch nur eine einzige Predigt versäumt hätten, sie würden vom Herrn Obristen zum wenigsten mit einem sehr starken Verweise sein angesehen worden." Streifzüge der Schweden aus dem Bremischen über die Elbe nach Holstein wurden zwar noch manchmal versucht, scheiterten aber an der vorsichtigen Wachsamkeit des Obersten und hörten mit dem Tode Karl's X. (am 22. Febr. 1660) ganz auf. Der im Mai geschlossene

Kopenhagener Friede machte dann diesem furchtbaren Nachspiele des Dreißigjährigen Krieges ein völliges Ende.

Die Ruhe von außen war gesichert, aber Rist's Kraft war gebrochen. Mehr und mehr erschien ihm die Welt eitel und nichtig; alles, was ihn früher wol erfreut und gehoben hatte, sank für ihn im Werthe. Häusliche Leiden traten hinzu. Seine Frau, mit der er 27 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, wurde im Herbst 1661 mit einer unheilbaren Krankheit heimgesucht. Die übergroße Pein und Schmerzen nahmen im Winter zu und steigerten sich im Sommer 1662, bis Gott die Arme nach achtmonatlichen Leiden durch einen sanften Tod von allem Jammer erlöste. Aus der Ehe waren fünf Kinder entsprossen, von denen zwei schon früh gestorben, zwei Söhne, Joh. Ernst, später schwedischer Amtmann zu Bremervörde, Joh. Kaspar, später Rist's Nachfolger in Wedel, und eine damals noch unverheirathete Tochter, Anna Margarete, beim Tode der Mutter noch lebten. Die Tochter führte anfangs die Wirthschaft des Vaters, der sich mehr und mehr von der Welt abschloß und in seinem Witwerstande so einsam hielt, daß er, wenn ihn nicht die höchste Noth dazu zwang, nicht weiter kam als in seine Studierstuben, sein Gotteshaus und seine Gärten. Man fand ihn nur über seinen Büchern, Blumen und Gewächsen. Des Morgens stand er so früh als möglich auf. Nachdem er seine Betstunde gehalten und in der Bibel gelesen, studierte er fleißig bis etwa um 10 Uhr, verfügte sich dann in den Garten, wo er anordnen und verrichten half, was Zeit und Gelegenheit erforderten. Darin beharrte er eine Stunde, bis er dann mit dem Schlage elf sich zur Mahlzeit begab. Den Nachmittag widmete er der Seelsorge und literarischen Arbeiten. Abends hielt er sich gern von Geschäften frei, da ihm das Studieren bei Licht nicht mehr zuträglich war, während er sonst halbe Nächte hindurch gearbeitet hatte. Diese einförmig regelmäßige Lebensweise dauerte, bis seine Tochter sich mit dem Arzte Johann Petri in Glückstadt verheirathete. Der Haushalt mußte wieder eine Vorsteherin haben. Rist

entschloß sich zur zweiten Ehe und wählte die Witwe seines Freundes Philipp Hagedorn, der die Güter Haselau und Kaden verwaltet hatte, Anna, geb. Badehoop, die an ihrem ersten Hochzeitstage, am 22. Juni 1642, ihre Mutter verloren hatte. Die Ehe wurde 1664 geschlossen und blieb kinderlos. Viel Leben kam auch mit der zweiten Frau nicht in Rist's Haus, der öfter von seiner traurigen Einsamkeit spricht und von seiner Absonderung von aller Gesellschaft. Im Jahre 1667 war er körperlich schwach, sodaß sein Sohn seinen Dienst versehen mußte. „Wisset ihr nicht", sagt er in seiner während des Sommers verfaßten „Alleredelsten Zeitverkürzung", „was mir der getreue Gott in diesem Jahre für einen Boten geschickt, nämlich unterschiedliche schwere Krankheiten? Denn da mir Gott die unaussprechliche Gnade erwiesen, daß er mich so viele Jahre bei guter und beständiger Gesundheit erhalten, da hat er letztlich, nachdem ich über 60 Jahre alt worden, einmal wiederum an mich gedacht und mich plötzlich mit sehr harten Krankheiten, einem dreitägigen hitzigen Fieber, der Gelbsucht, Schorbuck, Anfang von der Wassersucht und mehr andern Zufallen dergestalt angegriffen, daß ich zuletzt weder Hand noch Fuß mehr regen können. Wie sollte ich denn nun nicht, da ich mich in gar kurzer Zeit vielleicht eines seligen Abscheids muß vermuthen, in den süßen Todesgedanken meine alleredelste Zeitverkürzung suchen?" Er hat diese Worte wol nur wenige Tage vor seinem Tode geschrieben, der am 31. Aug. 1667 erfolgte. Sein Amtsbruder und langjähriger Freund, Johann Hudemann, Prediger zu Krempe, hielt ihm die Leichenrede („Christliche Sterbekunst". Hamb. 1667. 4°.), die bei Henning Witte (Memor. Theolog. Frcf. 1684, Dec. XII, p. 1578—1582) wiederholt ist. Sie enthält über Rist's Jugendjahre und seine Studienzeit allerlei unrichtige Nachrichten, die von denen, die sich seither mit Rist beschäftigten, beständig wiederholt, in der gegenwärtigen Lebensskizze stillschweigend berichtigt worden sind.

Die dichterische Bedeutsamkeit Rist's wird gewöhnlich in seinen geistlichen Liedern gefunden. In zehn größern Sammlungen[1] hat er deren 659 veröffentlicht, von denen mehr als hundert in die verschiedenen Gemeindegesangbücher Aufnahme fanden, dann aber bis auf wenige wieder daraus verschwunden sind. Neben Paulus Gerhardt wurde er zu seiner Zeit am meisten berücksichtigt. In der Pflege dieser Dichtungen erkannte er einen Haupttheil seiner Lebensaufgabe. Um die ganze Theologie, bekennt er vor seinem „Seelenparadies", in erbauliche Lieder zu bringen, habe er seine „Himmlischen Lieder" und seine „Sonderbaren Lieder" verfaßt, in denen er die vornehmsten Artikel und Hauptstücke der christlichen Lehre: von Gott, den Engeln, dem Sündenfall, der Erlösung durch Christus, von der wahren Buße und Bekehrung, vom Gebet und der Anrufung Gottes, von wahrer christlicher Demuth, Friedfertigkeit, Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, heiligem Leben und Wandel, Hoffnung und Geduld, Kampf und Kraft des Glaubens, von der Wiedergeburt und wahren Erneuerung des inwendigen Menschen, von der Seelenruhe, dem seligen Abschiede aus dem vergänglichen Leben, von der Auferstehung des Fleisches und dem großen Tage des Gerichts, von der höllischen Pein und Qual der Verdammten und schließlich von der unaussprechlichen Freude und Herrlichkeit der Kinder Gottes im ewigen Leben, allen christlichen und gottergebenen Herzen vorgestellt habe. Besondern Werth legt er darauf, die sogenannten „Biblischen Triumphlieder" zuerst nach damaliger poetischer Art, mit ihren eigenen Melodien gesetzt, ans Licht gebracht zu haben, um dadurch das Lob Gottes zu mehren und die Herzen der Menschen bei den trübseligen Zeiten also zu bereiten, daß sie mitten in Unglück, Noth und Gefahr nicht aufhören,

1 1. „Himmlische Lieder". 1642. (50 Nrn.); 2. „Sonderbares Buch". 1651. (50 Nrn.); 3. „Sabbathische Seelenlust". 1651. (58 Nrn.); 4. „Alltägliche Hausmusik". 1654. (70 Nrn.); 5. „Festandachten". 1655. (52 Nrn.); 6. „Katechismusandachten". 1656. (50 Nrn.); 7. „Seelengespräche". 2 Thle. 1658—68. (48 Nrn.); 8. „Kreuzschule". 1659. (71 Nrn.); 9. „Seelenparadies". 2 Thle., 1660—62. (164 Nrn.); 10. „Passionsandachten". 1664. (46 Nrn.) In letztere Sammlung sind die 1648 erschienenen 19 Lieder des „Gekreuzigten Jesus" aufgenommen.

dem Herrn, ihrem Gott, Lob, Preis und Dank zu opfern. Wie sehr er damit einem Verlangen der Zeit entgegenkam, lehrte der Erfolg. Seine schlichten Lieder, sagt er, seien bei vielen gottseligen Christen in Deutschland sehr beliebt und manches mal mit feuriger Andacht, bußfertigem Herzen und freudigem Gemüthe gesungen worden. Die zum Theil schweren Melodien habe er mehrfach unerkannterweise von Weibern, Kindern, Knechten und Mägden singen hören. Auch in die katholischen Länder drangen Rist's Lieder. Sein Freund der Freiherr von Hirschhoff brachte die erste Sammlung an den Hof nach Wien, wo sie dem kaiserlichen Beichtvater dergestalt gefielen, daß derselbe sie dem Kaiser rühmte und einige derselben singen und spielen ließ. Das „Osterlied" (S. 216) gefiel dem Kaiser so sehr, daß er lachend sagte: „Ei, dies ist gar ein schönes herrliches Lied, das man noch einmal singen muß. Ist gleichwol immer schade, daß der Verfasser soll zum Teufel fahren!"

Es fehlte nicht an Aufmunterung, diesen „Himmlischen Liedern" ähnliche folgen zu lassen, durch welche Betrübte könnten getröstet, die Schwachen gestärkt, die Irrenden belehrt, die Ruchlosen gewarnt und jedermann erbaut werden, und zwar in solcher Art, daß dieselben von den einfältigen und ungelehrten Laien nach den gebräuchlichen kirchlichen Weisen, sowie von den im Gesang erfahrenen verständigen Leuten nach fremden Melodien täglich gesungen und zum nützlichen Gebrauch wohl und fleißig könnten verwendet werden. Diesen Aufforderungen kam er zunächst in seiner „Sabbathischen Seelenlust" entgegen, Liedern für den sonntäglichen Gebrauch, in denen er jedoch nicht alle Sonn- und Festtagsevangelien behandelte, sondern aus denselben die Hauptlehren, Ermahnungen, Warnungen und Tröstungen in Lieder nach gebräuchlichen Melodien brachte.

In „Frommer Christen Alltäglicher Hausmusik" bot er dem täglichen Bedürfnisse Lieder dar, die beim Beginn des Tages, bei Tisch und abends gesungen oder gebetet werden sollten, die sowol Bitt- als Danklieder enthalten und ihre

Motive aus wirklichen oder möglichen Umständen entnehmen: Gesänge um Erhaltung des Friedens, Trost in Kriegszeiten, Bitten um Regen und Sonnenschein, Aufrichtung in Krankheit u. dgl., alle nach bekannten Kirchenmelodien singbar, doch auch mit eigenen Compositionen von Johann Schop.

Darauf folgten die „Festandachten" als eine Ergänzung der „Sabbathischen Seelenlust". Eine solche Sammlung von neuen Liedern auf die Geburt Jesu, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten u. s. w. hielt er für ersprießlich, da in der evangelischen Kirche an dergleichen lehr- und trostreichen Gesängen ein recht schlechter Mangel stattfinde; sie seien, sagt er im Vorbericht, so gar dünn gesäet, daß davon zu zeiten kaum drei oder vier, ja bisweilen kein einziges zu finden, die sich recht auf die Feiertage schickten, wie darüber von vornehmern Theologen als er schon lange Klage geführt worden. Ueberdies seien z. B. die vorhandenen wenigen Weihnachtslieder, von denen die Luther'schen allerdings voll Geist, Leben, Trost und Andacht, der wahren Vers- und Reimkunst nach alle mangelhaft, denn weder der Abschnitt, noch der rechte Laut, noch auch die Silbenzahl sei in denselben beachtet, welcher große Fehler sich durchaus bei allen bekannten Festliedern mehr denn zu viel befinde. Wenn nun zwar in dem Versuch, diesen Mängeln abzuhelfen, ein gewisses starkes Selbstbewußtsein hervortritt, so verwahrt sich Rist doch ausdrücklich dagegen, als wolle er seine Festlieder in die evangelischen Kirchen des allgemeinen deutschen Vaterlandes einführen und die von vielen Jahren her üblichen Kirchengesänge in Verachtung bringen. Er wisse zu gut, daß unter den evangelischen Lehrern sein Ansehen so gar groß nicht sei, daß er ein solches hohes Werk anzufangen, viel weniger auszuführen sich unterstehen dürfte. Von den 52 Liedern haben 10 Aufnahme in die Gemeindegesangbücher gefunden.

In den „Katechismusandachten" hat er die Zehn Gebote, die Glaubensartikel, das Vaterunser, die Einsetzung der Taufe und des Abendmahls sowie die christliche Haustafel bearbeitet; von den 50 Liedern wurden nur 4 in die

Gesangbücher aufgenommen. Aus den „Seelengesprächen", 48 Prosabetrachtungen über die Eitelkeit der Welt, mit ebenso viel Liedern, ist keins in ein Gesangbuch übergegangen; aus der „Kreuzschule" nur drei; von den 164 Liedern des „Seelenparadieses" nur sieben. In letzterer Sammlung sind die Kernsprüche des Alten und Neuen Testaments in Lieder gebracht, besonders aus den Psalmen und Propheten. Mit den „Passionsandachten", aus denen vier schon 1648 veröffentlichte Lieder in den Gesangbüchern stehen, schloß Rist seine geistliche Liederdichtung äußerlich ab. Er wollte zwar noch eine „Sterbekunst" und „Die unermeßliche Freude des himmlischen Sinns" sowie ein „Gottseliges Zeit- und Jahrbuch" herausgeben; letzteres unterblieb, weil Dilherr in Nürnberg mit einem ähnlichen Werke zuvorkam, und von jenen Plänen ist nichts weiter bekannt geworden.

Ueberblickt man diese umfangreiche Thätigkeit auf dem Gebiete der geistlichen Liederdichtung, so drängt sich von selbst die Betrachtung auf, daß nicht alles von gleichem Werth sein könne und daß viel Handwerksmäßiges mit untergelaufen sein werde. Fast alle Lieder sind förmliche Ausarbeitungen von beträchtlicher Länge, die schon deshalb sich für den lebendigen Kirchengesang nicht wohl eigneten, was Rist selbst keineswegs entging. Es konnte demnach seine Absicht nicht sein, durchweg für den öffentlichen Gottesdienst zu arbeiten, wohl aber für die häusliche Erbauung, sei es daß seine Lieder gelesen, sei es daß sie ganz oder theilweise gesungen würden. Und diesen Zweck hat er völlig erreicht. Da Lieder sich besser einprägen als Prosa, gab er durch die seinigen neben den von ihm gerühmten und benutzten Erbauungsschriften von J. Arnd, Josua Stegmann und J. Gerhard einen sehr willkommenen und wirkungsreichen Beitrag für die Privatandacht, die in jenen traurigen und schweren Zeiten neben der Kirchenfeier ein wahres Herzensbedürfniß war und ernstlicher gepflegt wurde als gegenwärtig. Der Dichter arbeitete zunächst für sich, für seine eigene Andacht. Der leichte Fluß des Verses machte ihm die Arbeit nicht

zur Mühe. Was er dann veröffentlichte, gewann theils durch die von ihm selbst gesetzten, theils von andern gelieferten Melodien, sowie durch die Klarheit und Verständlichkeit des Ausdrucks, dem es nicht an Kraft und Schwung fehlte, auch für den Inhalt, der meistens aus der Bibel oder doch aus den ehrwürdigen Büchern der lutherischen Kirche entnommen war. Durch seine geistliche Dichtung, die nur unter dem gegebenen Gesichtspunkte in das rechte Licht tritt, stellt sich Rist zu den besten Liederdichtern des Jahrhunderts.

Aber diese Thätigkeit war nicht seine ausschließliche. Er bewegte sich auf weitern Gebieten. Bei der Leichtigkeit, mit welcher sich ihm, wie eben erwähnt, die Verse gestalteten, und bei der lebendigen Theilnahme, mit welcher er die vaterländischen Ereignisse verfolgte, kann es nicht Wunder nehmen, daß er seine Stimme erhob, wenn Wichtiges geschehen war. Solche historische Lieder sind einige in die vorliegende Auswahl aufgenommen worden. Rist hat dieselben gesammelt zunächst in seiner „Musa teutonica" (1634, zweimal wieder aufgelegt 1637 und 1640), sodann als er schon Pastor war, in seinem „Poetischen Lust-Garte" (Kiel 1638). So sehr er auch den Frieden wünschte, so preist er doch die Kriegshelden seiner Partei und ihre Kriegsthaten. Rührend wirkt der Gegensatz zwischen den in breiten Alexandrinern ausgeführten Beschreibungen der Greuel des langen Krieges und den Stellen, wo das Glück des Friedens gepriesen wird: ein Gegensatz, wie er hauptsächlich im „Krieg- und Friedensspiegel" (1640) uns entgegentritt. Aber Rist kann die Gelehrsamkeit nicht zurückdrängen und schadet seinem Gegenstande durch Weitschweifigkeit und Uebertreibung.

Mehr tritt dieser Mangel, dessen sich freilich alle Dichter damaliger Zeit schuldig machten, in den Lobliedern auf Zeitgenossen hervor, denen er sich in der einen oder andern Beziehung verpflichtet fühlt. Am meisten nimmt Rist erklärlicherweise den Mund voll in dem „Trauerliede auf Martin Opitz" (1639); den größten Dichtern des Alterthums stellt

er ihn an die Seite, und wie ganz natürlich fühlt er sich gedrungen, durch gelehrte Anmerkungen das Gedicht noch aufzuputzen. Die Lobreden auf Fürsten, wie auf Friedrich, den spätern König von Dänemark (1643), auf Ludowig, den Fürsten zu Anhalt-Cöthen, der die Fruchtbringende Gesellschaft gestiftet hatte, sind mit vielem Bombaste ausgestattet. Hören wir ihn schelten gegen die Reimenmacher, wie in seinem „Lust-Garte" oder „Poetischem Schauplatz", so müssen wir unwillkürlich an sein Gedicht „Holsteins Klagelied" (1644) denken, wol das poesieloseste, das Rist neben seinen Hochzeitsliedern und Trostliedern und seiner „Friedens Posaune" (1646) geschrieben hat. Wenn er eine seiner Anmerkungen mit den Worten beginnt: „Der Dichter will sagen", so stellt er damit seiner Poesie selbst ein schlimmes Zeugniß aus.

Zu Lob- und Ehrengedichten, zu poetischen Glückwünschungen veranlaßte ihn der Brauch der Zeit öfters. Schon Martin Opitz hatte geklagt, daß ohne die Poeten keine Hochzeit gemacht, kein Begräbniß veranstaltet würde, an allen Schüsseln und Wänden prangten sie. Auffällig ist aber doch, daß Rist es nicht genug sein ließ mit dem einmaligen Drucke auf ein fliegendes Blatt, das der Wind verweht hätte, wenn es seinen Zweck erfüllt, sondern daß er alle seine Gelegenheitsgedichte, die ihrer ganzen Natur nach nur engere Kreise berühren, durch Aufnahme in Sammlungen weiterer Verbreitung für werth erachtete. Und diese Sammlungen, in denen die unvermeidlichen Anmerkungen einen großen Raum einnehmen, versah er mit dem nicht eben bescheiden klingenden Titel „Parnassus".

Durch solchen Mangel an Kritik gab er seinen Widersachern, den „Hämmerling", den „Simei", den „Tadelgern" und wie er sie sonst nennt, erwünschte Gelegenheit zu Angriffen. Auf die Frage nach den wirklichen Namen dieser seiner Lästerer wollen wir hier nicht eingehen.

Den Tadlern standen allerdings sehr viele Lobredner der Rist'schen Muse gegenüber, und Rist versäumte es nicht, die ihm gewidmeten Lobgedichte nach der damaligen Sitte ge-

treulich seinen Werken voran- oder nachzustellen oder sie als ein „Nebenbergelein" neben den Parnaß zu setzen. Eigenthümlich muthen uns die Spielereien an, die da mit seinem Namen getrieben werden. Durch Versetzen der Buchstaben von Johannes oder Joannes Rist hat der eine herausgefunden: Naso ist rein; ein anderer: Hier sin[n]t Naso; ein dritter: So ist er hinan; wieder ein anderer: Er ist Jason, Er ist Ja [des Phöbus] Sohn, Er ist Ja [des Pindus] Sonn; von lateinischen zu geschweigen. Nur weil Rist sie selbstgefällig mit abdrucken läßt, konnte hier davon die Rede sein. Von den Trost- und Lobgedichten oder Klageliedern sind in vorliegende Ausgabe nur sehr wenige, und diese auch nur zum Theil aufgenommen worden.

Kann man in diesen weltlichen Gedichten den Dichter Rist nur schwer erkennen — nimmt er doch im „Kriegs- und Friedensspiegel" mehr als zwanzigmal, um den Vers zu füllen, das Verbum „thun" zu Hülfe —, so weiß er in kleineren lyrischen Gedichten seinen warmen Empfindungen eine knappe, entsprechende Form zu verleihen. Besonders hebe ich das „An eine sehr schöne Blume im Frühling" hervor (S. 173), in welchem aber V. 13 statt Kinder „Kleider" und V. 29 „Freundlichkeit" zu lesen ist. Seine Jugendgedichte verwirft er zwar später als schlecht und schier nichtswürdig; er wünscht von Grund seiner Seelen, daß alle seine Verse, in denen der Venus, des Cupido, des Jupiters, des Hymens und anderer Götter gedacht wird, unverzüglich ins Feuer geworfen würden. Gleichwol benutzt er in dem „Friedejauchzenden Teutschland" immer noch heidnische Götter. Von den rechtgeschaffenen, guten Poeten aber sagt Rist mit unbewußter Selbstkritik (Vorbericht zum „Poet. Schauplatz" 1646), sie seien nicht aus dem gemeinen Haufen derjenigen, welche mit ihren Künsten etwa heute oder gestern erst geboren, sondern es seien gelehrte, verständige, vielbelesene und auch in Künsten und Sprachen wohlerfahrene Leute, und sobald sie nur Hand anlegen etwas Nützliches zu schreiben, rege sich bei ihnen ein sonderbarer poetischer Geist, den man um sei-

ner Wirkung willen himmlisch nenne. Ihre Verse klingen lieblich, die ausgewählten Wörter stehen ungezwungen, es fließet alles gleich einem vom Hügel herabrieselnden Wasserbache recht lustig daher. Ja, wer es lieset oder höret, fährt er fort, der kann schwer beurtheilen, ob das Gedicht in einer zierlich gebundenen oder ungebundenen Rede verfasset sei, welches denn für ein sonderliches Merkzeichen eines gar guten Poeten wird gehalten. Da findet man bei ihnen keine dunkle oder gar hochtrabende Art zu reden, vielmehr wird alles fein deutlich mit ebenso zierlichen wie passenden Wörtern ausgedrückt, mit schönen Gleichnissen und Bildern geschmückt, nach der Redekunst ausstaffiert: kurz, ein rechtschaffener Poet schreibt nur solche Sachen, durch welche die Ehre Gottes und das Gedeihen seiner Kirche befördert, die studierende Jugend zu größerm Fleiße angeeifert, große Herren und gelehrte Leute belustiget, Unverständige unterrichtet, Einfältige gelehret, der Klugen Verstand geschärfet, die betrübten Seelen getröstet und schließlich die große Allmacht, Güte und Wahrheit des ewigen Schöpfers höchlich gerühmet wird und gepriesen.

Daß Rist in diesem Bilde sich selbst zeichnen wollte, unterliegt keinem Zweifel. Allen diesen Forderungen aber konnte nur in echter, frei waltender Begeisterung ein großer Dichter gerecht werden, wie etwa unter den Anhängern von Opitz es der Lyriker Fleming vermochte.

Bedeutender als in den lyrischen Gedichten ist Rist in seinen Dramen. Die Spuren des volksthümlichen Dramas waren damals in Deutschland noch nicht ganz verwischt; immer noch erschienen einzelne Stücke des Hans Sachs nicht nur im Druck, sondern auch auf der Bühne, und ebenso von Bartholomäus Ringwaldt. In Hamburg, also in Rist's Nachbarschaft, waren die Schauspielaufführungen nicht so unterbrochen worden wie in andern Städten des Vaterlandes, wo die unmittelbare Nähe des Kriegstheaters dieselben verboten hatte. Von den dreißig Dramen, die Rist seiner eigenen Versicherung nach gedichtet, sind nur fünf gedruckt worden. Sie alle wieder

nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst von Dr. Karl Theodor Gaedertz in Berlin, der in scharfsinnig methodischer Weise, unterstützt von dem glücklichen Zufall, der sich freilich oft nur dem Suchenden hülfreich erweist, den Kreis der Schauspiele Johann Rist's vervollständigt hat. Rist gab („Die Aller Edelste Belustigung", S. 121) der Forderung nach, die sonderliche Pickelherings-Possen mit untergemenget wünschte, und schuf zu jedem Acte ein lustiges Zwischenspiel, sonst Intercenium genannt (die gleichwol mit dem rechten Hauptwerke eigentlich nichts zu schaffen haben). Dadurch erlangten seine Spiele großes Lob, da der Welt mit dem lustigen Jean Potage oder Hans Suppe mehr gedient ist als mit dem traurigen und ernsthaften Cato. Und da Rist echt volksthümlich sein wollte, so schrieb er seine Dramen nicht allein in Prosa, sondern wendete in den Zwischenspielen meist auch das niederdeutsche Idiom an.

Die „Irenaromachia" erschien zwar (s. S. XIX) zunächst unter Stapel's Namen, und um die Täuschung vollkommen zu machen, preist Rist den angeblichen Verfasser in einem dem ersten Drucke[1] vorausgeschickten Gedichte und ermuntert ihn zu neuer poetischer Thätigkeit; trotzdem aber nennt schon eine gleichzeitige Chronik (1630) neben Stapel auch Rist als Verfasser. Das Stück fand eine sehr freundliche Aufnahme und wurde nicht weniger als fünfmal wieder aufgelegt, ja Gaedertz hat sogar davon eine Uebersetzung in gebundener Rede aus dem Jahre 1631 entdeckt (a. a. O., S. 106). Es werden uns prächtige Typen aus dem Bauernleben damaliger Zeit vorgeführt. Der Quartiermeister, der in ein Dorf kommt, um dort Lebensmittel zu requirieren, ist von den großsprecherischen Bauern arg mishandelt worden. Nur auf sein innigstes Bitten schenken sie ihm das Leben. Trotz seines Eides aber, nichts nachtragen zu wollen, sinnt er auf schwere Rache.

---

[1] Im siebenten Bande vom „Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung" (Jahrgang 1881, S. 104 fg.) gibt Gaedertz alle Nachweise und druckt die Zwischenspiele ab.

Während jene Bauern die ihm abgenommenen Sachen um Geld losschlagen wollen, hat er Hülfe geholt und führt alle, die zuletzt gar kleinlaut geworden waren, gefangen ab. Mit der flehentlichen Bitte von Sievert's Sohn: „O Gott, lathet my doch mynen Vaer, ick hebbe yo men den einen Vaer!" schließt das Intersceninm.

Das zweite Stück ist der „Perseus", von dem S. xx gesagt wurde, daß er 1634 im Druck[1] erschien, nachdem er vorher schon auf öffentlicher Bühne aufgeführt worden. Eingeschlossen in die Handlung, welche das Ränkespiel des Perseus gegen seinen Bruder Demetrios uns vorführt, sind Zwischenspiele, die Zustände und Vorkommnisse der unmittelbaren Gegenwart schildern; der Inhalt des ersten ist: Der Hauptmann Knapkäse will Bauern anwerben; in Erinnerung aber an die schrecklichen Banden, die plündernd durch die Lande gezogen sind, widersetzen sich diese anfangs seinem Ansinnen. Endlich jedoch können sie den Lockungen der Reichsthaler nicht mehr widerstehen. Dann schildert der Kapitän, wie ein braver Soldat seines Sinnes fluchen und wettern müsse, ist aber freilich sehr ungehalten, wenn der Bauer später in Reih und Glied ihm gegenüber auch flucht. Die ganze Scene des Einexercierens ist außerordentlich wirksam. Die Rekruten ähneln in ihrer äußern Erscheinung sehr denen des Falstaff; dem entsprechend ist die Ausführung der Befehle und die jedesmalige Entschuldigung auf den erhaltenen Tadel.

Das „Friedewünschende Teutschland" widmete Rist der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Wenn es nach seinem Wunsche hätte geschehen können, so würde er statt des friedewünschenden viel lieber das mit Friede und Ruhe schon glücklich beseligte Teutschland vor ihre hochvernünftige Augen gestellet haben.

Ende 1646 war Herr Andreas Gartner mit etlichen seinen, gelahrten und wohlgeschickten Studenten von Königs-

[1] Gaedertz, a. a. O., S. 140 fg. veröffentlicht beide Zwischenspiele des Stücks.

berg nach Hamburg gekommen. Dort hatte er unterschiedliche Traur- und Freudenspiele zum Theil nach Art der Italiener aufgeführt. Da wurde er auf Rist aufmerksam gemacht, von dem schon mehrere Schauspiele zur Aufführung gebracht und beifällig aufgenommen worden wären. Er bat ihn um ein Stück, und da gerade zu Anfang 1647 das süße Geschrei und die höchst erwünschte Zeitung erscholl, es würde der in Westfalen schon lange berathschlagte Friede bald verkündigt werden, so schrieb Rist sein „Friedewünschendes Teutschland" und brachte es innerhalb acht Tagen zu Papier. Die Aufführung geschah unter großem Zudrange zu allseitiger Befriedigung. Nur sein stetiger Lästerer, der Erzpasquillant, sagt er, habe wieder gegen dieses Stück sein Gift verspritzt. Damit nun ein jeder selbst prüfen könne, gebe er dasselbe in Druck.

Das ganze Drama hat Tittmann ausgehoben und es nach der ersten Ausgabe vom Jahre 1647 abdrucken lassen. Dieselbe enthält ebenso wie die Hamburger von 1649 vor dem Titel einen Kupferstich, der die Scene auf S. 46 zur Darstellung bringt. Außer einem schlechten, durch viele Fehler entstellten Drucke von 1648 sollen noch andere unrechtmäßige Ausgaben zu Rist's Lebzeiten erschienen sein. Neudrucke oder wenigstens genaue Inhaltsangaben des „Friedewünschenden Teutschland" sind, charakteristisch genug, in den Jahren 1806 [1] (und zwar mit einem auf die Zeit der Herausgabe bezüglichen Schlusse) und 1864 [2] veranstaltet worden.

Das „Friedewünschende Teutschland" ist wie die frühern Dramen in Prosa geschrieben, damit die Schauspieler, nach Rist's eigenem Wunsche, nicht an gewisse Reden und Wörter gebunden sein sollen. Ihm sind solche Spiele die anmuthigsten, welche von wohlgeübten Spielern in ungebundener Rede mit

[1] Das Friede wünschende Deutschland. — Nunmehro neu aufgelegt und mit einer Vorrede versehen von Einem Pfarrherrn im Hollsteinischen. Zum Besten des aufrichtigen deutschgesinnten Lesers.

[2] Zugleich mit dem „Friedejauchzenden Teutschland", von H. M. Schletterer. Augsburg.

untergemengten Liedern und Reimen vorgeführt werden. Was ihm in dieser Hinsicht bei der Kürze der Zeit für den ersten Druck nicht möglich war zu beschaffen, versprach er für den nächsten. Die Ausgabe von 1649 bringt ein Klagelied, zu S. 26 unsers Druckes gehörig, ebenso für S. 40, 47 und 74; das Lied zu S. 40 mag hier mit seiner Einleitung noch Platz finden:

„Alsobald darnach, wenn die Cavallire sind hinweggegangen, muß einer, mit etwas närrisch gemachten Kleidern, als einem spanischen Wamse, französischen Hosen, polnischen oder krabatischen Mützen und andern dergleichen fremden Trachten angethan, herfür tretten, seltzame Geberde führen und folgendes Lied, mit einem höhnischen und oft veränderten Gesichte bald als ein ernsthaffter Spanier, bald als ein leichtsinniger Franzose, bald als ein schmeichelhaffter Italiener und so fortan, nachdem es der Inhalt gibt, fein langsam singen und eine spanische Kitarra oder Laute entweder selber dazu schlagen oder von einem andern darin spielen lassen, jedoch also, daß die Wörter fein deutlich gesungen und von denen Zuhörern wol verstanden werden.

„Teutschland wird sehr beklaget von wegen des großen Unglücks, welches ihme die Bewirtung und gar zu freundliche Gemeinschafft mit denen fremden Völkern wird verursachen.

Teutschland hat zu seinem Schaden
(O der grossen Raserei!)
Fremde Völker eingeladen,
Daß es ja bald dienstbar sei;
Fremde Völker, welche leider
Bringen nichts als fremde Kleider,
Fremde Sprachen, fremdes Geld,
Dies verdirbt die teutsche Welt.

Teutschland lüstert Wein zu trinken,
Den Maderen Insul bringt;
Teutschland wil mit Spanien hinken,
Wenn Kitarra singt und klingt;
Teutschland wil sich mit Grandezzen
Spanien an die Seite setzen;
Ist auch dessen herzlich froh
Mit dem Don Antonio.

Teutschland wil Couranten machen,
Wie man sonst in Frankreich thut;
Monsieur Gaston weiß die Sachen
Anzugehn mit schlauem Muht;
Er läßt unser Teutschland sauffen
Rothen Wein, den es [sie?] muß kauffen
Vor ihr Blut, das heißt wol recht:
Teutschland hat sich selbst verzecht.

Teutschland wil die Hände zieren,
Ihr gefällt die neue Pracht;
Teutschland, die wil Händschuh führen,
Die der Welsch hat hergebracht.
Wol gewelscht! Diß weiche Leder
Ist ein Gift vor dein Geäder;
Dieses, Teutschland, samt den Wein
Wird dein Weg zur Armuht sein.

Teutschland hat den Schmak verlohren,
Ihr gefällt noch Wein noch Bier;
Hat deswegen auserkohren
Alten Käse mit Begier,
Käse, der den Durst erwekket,
Käse, da der Wein auf schmekket,
Doch bezahlt der teutsche Schlund
Tausend Krohnen vor ein Pfund.

Teutschland ist nun wol tractieret
Durch der Fremden Höflichkeit,
Welch' ihr haben außgeführet
Einen Schmauß bei dieser Zeit,
Dessen Wehrt nicht ist zu schätzen;
Dieses, mein ich, heist ergetzen
Selber sich und seine Gäst':
Es ist hin bis auf den Rest.

Teutschland muß den Wirt bezahlen
Und den Gästen dienstbar sein,
Welche bei der Wirtschafft prahlen
Und noch tapfer schenken ein,
Alles doch ohn ihren Schaden;
Das heist frische Gäste laden,
Das heist bei den Fremden stehn:
Teutschland, du mußt bettlen gehn."

Nicht einzelne Scenen führt uns Rist in seinem Stücke vor, wie der schon erwähnte Grimmelshausen in seinem „Simplicissimus", oder einzelne Thorheiten und Laster wie Moscherosch in seinen „wunderlichen Gesichten", oder wie Philipp Wouwerman in seinen Gemälden, welche die Brutalität herumziehender Horden gegen den Landmann und die kleinen Leute mit erschreckender Deutlichkeit zeigen; sondern die ganze Schmach des Dreißigjährigen Krieges, die innere Zerrissenheit in ihren unseligen Wirkungen tritt uns hier vor Augen. Wenn auch die Poesie nicht Knappheit und gedrungene Kürze forderte, so würde doch die Breite, in die Rist verfällt, uns zu einem ungünstigen Urtheil über sein Drama bestimmen müssen, hätten wir nicht den herben Schmerz in Rechnung zu ziehen, mit dem ihn die langdauernden Greuel des Kriegs erfüllten. Ebenso halten wir dem Zeitgeschmack die Allegorie, diese Ausgeburt der Gelehrsamkeit, hier und in andern Dichtungen zugute.

Von dem „Friedejauchzenden Teutschland" (Nürnberg, 1653) sind blos die beiden Zwischenspiele, das Poetischeste des Stücks, hier ausgehoben. Darin wird gezeigt, wie die Bauern, die allem Vermuthen nach des Krieges herzlich müde sein mußten, durch die Friedensbotschaft geradezu in Bestürzung gerathen. Während sogar der altgediente Degenwerth großen Ueberdruß am Kriege kundgibt, hatten jene sich nur zu sehr an das wüste Kneipenleben gewöhnt, dem sie bisher vom frühen Morgen bis zum späten Abend fröhnen konnten; in ruhigen Zeiten mußten sie ja wieder den Acker bestellen. Die andere Handlung der Zwischenspiele endet, wahrscheinlich zum größten Entzücken des Publikums, mit einer allgemeinen Prügelei. Der Hauptinhalt des Dramas ist kurz folgender: Wahremund stellt die Kriegsdrangsale der Königin Teutschland als eine gerechte Strafe dar, die alle Stände gleich beträfe; denn es stünde schlecht um die Geistlichen, die einander verdammen und verketzern, anstatt daß sie zur Sanftmuth, Demuth und Friedfertigkeit ermahnten, um die Fürsten, deren Umgebung offen sage, man könne nicht zugleich

ein guter Christ und ein guter Hofmann sein; und demnach sei es auch schlecht bestellt um den Bürger- und Bauernstand. Ein Wunder, daß die deutschen Länder nicht untergegangen wären wie Sodom und Gomorrha. Nach dieser eindringlichen Predigt erscheint das Bild des Friedens in glänzender Beleuchtung. Mars aber mit dem Junker Reinhart und dem Monsieur Sausewind verscheuchen alle und erzählen von Kriegsthaten in Frankreich und England. Auch in Deutschland möchten sie fortan noch sichs wohl sein lassen. Da verkündet das Gerücht, eine geflügelte weibliche Figur mit lauter Zungen bemalt, der Friede komme heran; und Mars muß weichen. Später jedoch versucht er den Deutschen zu zeigen, daß nichts zuträglicher sei als eine Fortsetzung des Krieges. Was sollte aus den vielen Soldaten werden? Wie wollte man die Kriegskosten bezahlen? Daher werden Fräulein Mistrauen, Osman und Cham berufen: die erstere soll allen ihr Sonderinteresse recht zu Gemüthe führen; die beiden letzten bedauern den Friedezustand in Deutschland, nun sei für sie nichts mehr zu holen; aber auf den Rath des Staatsmanns wollen sie gegen die Deutschen kämpfen, zum größten Entsetzen von Wohlrath und Wahremund. Endlich erlangt das zu Gott um Gnade flehende Deutschland die Versicherung, daß der Friede einziehe, woraus Wahremund Veranlassung nimmt, der Königin ans Herz zu legen, nun müsse auch ein anderes und besseres Christenthum einziehen und Besserung eintreten im geistlichen und weltlichen Stande. Darauf erscheint die edle Himmelstochter Friede, welcher ein Loblied erschallt. Der Schluß zeigt uns die Versöhnung zwischen dem Kaiser, dem Könige von Frankreich und der Königin von Schweden. Die drei Stände bringen den Wütherich, den Fluch des Krieges, gebunden heran und peitschen ihn. Er soll mit Mars an die höchsten Felsen der Alpen angeschmiedet werden.

Das fünfte Drama Rist's hat Gaedertz vor kurzem in den „Akademischen Blättern" (I. Jahrg., S. 385—412 und 441—470) veröffentlicht. Es ist die Gesellenweihe in einer

Officin der Buchdrucker, deren alleredelste Kunst Johann Rist in ihrer Herrlichkeit und Vortrefflichkeit damit der ganzen Welt vor Augen stellen wollte; auch sonst nimmt er gern Veranlassung, sie zu preisen, z. B. S. 10 unsrer Ausgabe.

Ueberall in seinen Schriften, wo Gelegenheit ist, persifliert Rist die Sprachmengerei der Deutschen und das à la mode Gethue der sogenannten Gebildeten, wie er dem Kampfe für die Reinheit der Sprache ja eine ganze Schrift gewidmet hat: „Baptistae armati, vatis Thalosi (d. i. Holsati), Rettung der Edlen Teütschen Hauptsprache" (Hamburg 1642). Johann Rist hat zu seinem Theile mit beigetragen, daß in gefahrvollen Zeiten die Sprache seines Vaterlandes nicht in Verwelschung unterging; mit vollem Bewußtsein dessen was er that wandte er sein Können der Muttersprache zu, anstatt lateinische oder griechische Gedichte zu erfinden. Deshalb verdient er, wie alle Dichter der Sprachgesellschaften, das Lob: er war ein deutscher Patriot.

Inhalt.

Seite

Johann Rist's Leben und Dichten. IX

I. Dramatische Dichtungen.

Das Friedewünschende Teutschland. 1
Zwei Zwischenspiele aus dem Friedejauchzenden Teutschland. . 96

II. Zeitgedichte.

1. Die Einnahme Wesels am 18. Aug. 1629. 131
2. Magdeburg 10. Mai 1631 erobert und zerstört 136
3. Rede Gustav Adolfs zu Nürnberg am 21. März 1632. . 142
4. Rede Gustav Adolfs vor Ingolstadt am 20. April 1632. . 147
5. Gustav Adolfs Tod bei Lützen 6. Nov. 1632. 149
6. Die Schlacht bei Hameln 1633. 155
7. Als der Herzog von Friedland zu Eger war ermordet, 25. Febr. 1634. 158

III. Weltliche Gedichte.

1. Neues Freudenlied über den glücklich beschlossenen Friede. 1649. 161
2. An sein schlechtes Büchlein. 163
3. Lob der Poeten. (An Johann Klaien zu Nürnberg.). . . 165
4. Klaggedicht. 167
5. Trost-Reimen an H. Hieronymum Snitker. 170
6. An Nicolaum Göttling. 171
7. An einem schönen Frühlingstage. 172
8. An eine sehr schöne Blume im Frühling. 173

Seite
9. Loblied zu Ehren dem Cupido. 174
10. Bekümmerte Liebesgedanken. 176
11. Traurige Nachtklage. 178
12. Auf den herannahenden Frühling. 180
13. Frühlingsgedicht. 181
14. An den dichten Wald. 183
15. Daphnis der Lerchenfänger. 184
16. Daphnis wünschet einmal frei zu sein. 185
17. Der Hirsch. 187
18. Hirtenlied. 188
19. Auf die Winterszeit. 190
20. An Meister Hämmerling. 191
21. Scherzlied. 193
22. Hofleben. 194
23. Lob des Hofelebens. 196
24. Zeit genug. 198
25. Auf die Heuchler. 198
26. Natur gehet für die Lehr. 199
27. Diogenes. 199
28. Der Kaiser von Byzanz. 200
29. Was geht doch über Weiberlist? 201

IV. Geistliche Lieder.

1. Ein Weihnachtsgesang. 207
2. Ein Neujahrsgesang. 209
3. Nachtmahlgesang. 212
4. Ein trauriger Grabgesang. 215
5. Ein frölicher Ostergesang. 216
6. Himmelfahrts-Gesang. 219
7. Betrachtung der Ewigkeit. 222
8. Bet- und Bußgesang. 226
9. Abendgesang. 228
10. Reisegesang. 231
11. Klaglied. 234
12. Letzte Seufzer. 236
13. Abschiedslied aus diesem Leben. 238
14. Ueber das Evangelium am ersten Adventssonntage. . . . 241
15. Ueber das Evangelium am h. Christtage. 244
16. Ueber das Evangelium am 15. Sonntage nach Trinitatis. 246
17. Ueber das Evangelium am 17. Sonntage nach Trinitatis. 249
18. Ueber das Evangelium am 25. Sonntage nach Trinitatis. 252
19. Danklied. 254

Seite
20. Tauflied. 256
21. Abendlied. 258
22. Sterbeliedelein. 260
23. Festlied am Tage der Offenbarung Christi. 261
24. Nachtmahlsandacht. 264
25. Jesus am Kreuze. 265
26. Osterlied. 267
27. Lobgesang der erquicketen Seelen. 269
28. Die Seele rühmet die Freundlichkeit ihres] getreuesten Heilandes 271
29. Errettung aus großer Not zur See. 273
30. Des Lebens Garten. 275
31. Blumen des Gartens. 278
32. Ueber Psalm 77, Vers 4 und 7 280
33. Christus der rechte Lehrer.. 283
34. Christus vor den Hohenpriestern. 285
35. An die Hände seines Seligmachers. 288
36. Lob- und Danklied für den Frieden.. 290

Lied. 292

I.

Das friedewünschende Teutschland.

Personen,

welche in diesem Schauspiele redend werden aufgeführet.

Merkurius.
König Ehrenvest.
Heerzog Herman.
Fürst Klaudius Civilis.
Heerzog Wedekind.
Teutschland.
Friede.
Wollust.
Hofemeister.
Don Antonio.
Monsieur Gaston.
Signoro Bartholomeo.
Herr Karel.
Page der Königin.
Mars.
Sausewind.
Hunger.
Pest.
Tod. (NB. Redet nichts, kan auch ausgelassen werden.)
Meister Ratio Status, der Wundarzt.
Gott.
Gerechtigkeit.
Liebe.
Hoffnung.

Johann Risten

Friedewünschenden Teutschlandes

Erste Handlung.

Der erster Aufzug.

Merkurius (tritt auf in seinem gewöhnlichen Habit).

Glück und Segen, Leben und Wolfahrt, Heil und Seligkeit wünsche ich euch allen, so viel eurer dieses vielleicht unverhofftes Schauspiel anzusehen und mit nützlicher Ergetzlichkeit zu betrachten allhie sind versamlet. — Wie? Ist denn keiner unter diesem ganzen ansehnlichen Haufen, der mir auf meinen Wunsch auch nur mit einem einzigen Wörtlein danket? Vielleicht kennet ihr mich nicht, oder, so ihr mich kennet, scheuet ihr euch doch, mir, als den ihr zweifelsohne vor einen Gott haltet, öffentlich zu antworten. Aber, ihr vielgeliebte Herrn und Freunde, ich zweifle durchaus nicht, daß etliche unter euch von gar gutem Verstande sind, und eben dieselben sehen mich an vor den Merkurium, von welchem die alten Poeten viele wunderseltzame Grillen haben gedichtet: denn bald muß ich ihnen ein allgemeiner Bote und Abgesandter ihrer Götter sein, bald ein Gott der Kaufleute, bald ein Gott der Diebe, bald ein Gott der Beredsamkeit, und wer kan alle ihre Fratzen gnugsam erzählen? Ich aber bekenne frei und öffentlich, daß alles dieses ihr Vorgeben schändlich sei erlogen; denn wer wil doch bei dieser Zeit, da die güldene Fackel des heiligen göttlichen Wortes in den europäischen, sonderlich denen teutschen Landen so hell und sonnenklar daher leuchtet, so gar närrisch und unbesonnen sein, daß er die elenden Menschen, ja wol gar die grausame Teufel vor Götter halten solte? Ich zwar kenne durchaus keine Götter als nur den einzigen wahren Gott, Schöpfer Him-

mels und der Erden, der sich in seiner allerheiligsten Dreifaltigkeit den Menschenkindern so gnädigst hat offenbaret, und dessen unwürdiger Diener ich bin; die übrige alle von Menschen erdichtete Götzen verfluche ich von Herzen, halte mich auch versichert, daß ihr, die ihr Christen seid, mir dieses Falles gerne Beifall geben werdet.

Unterdessen, damit ihr gleichwol eigentlich wisset, wer und von wannen ich sei, so leugne ich zwar nicht, daß ich ein vermummeter Merkurius, aber nicht der Maien Sohn bin, sondern ein alter teutscher priesterlicher Merkurius, und komme ich gleich itz aus den alten Eliseischen Feldern, welche anmutige Felder, Wiesen und Gärten sehr ferne von hier im Lande Utopia dort in jenner Welt gelegen, woselbst sich auch unter anderen die alte teutsche Helden, welche vor vielen hundert Jahren gelebet haben, nach ihrem Tode aufhalten. Diese Felder nun werden auch noch biß auf diesen heutigen Tag so gewisse und wahrhaftig daselbst gefunden, so gewisse ich der Maien Sohn, der Merkurius bin.

Ihr sollet aber wissen, daß ich in diesen also genenneten Feldern oder in dem erwähneten Utopia ein hohes und herliches Ampt bediene, denn so bald etliche von den alten Helden Erläubnisse haben erlanget, daß sie auf etliche Tage die Eliseische Felder verlassen, sich in diese alte Welt begeben und auf dem Erdbodem ein weinig ümmesehen mügen, so bin ich eben derjenige, der sie von dannen herauf führet und ihnen dabenebenst, was sie etwan zu sehen begehren, nach Vermügen zeiget, auch das, was sie nicht verstehen, erkläret und ausdeutet; und zwar, es haben noch gestriges Tages etliche der allertapfersten Helden und uralten teutschen Fürsten Vergünstigung erlanget, daß sie die vielerwähnete Eliseische Felder auf eine kurze Zeit verlassen und Teutschland, das allerherlichste und prächtigste Reich des ganzen Erdbodens, davon in jenner Welt schon etliche hundert Jahre so viel Rühmliches ist gesungen und gesaget worden, in seiner vollenkommenen Glückseligkeit beschauen und gegen die Beschaffenheit des uralten Teutschlandes, wie solches zu ihrer Lebenszeit befindlich gewesen, vernünftig halten[1] müchten.

Geliebet euch nun etwan ferner zu wissen, wie vorgedachte teutsche Helden genennet werden, so verhalte ich euch nicht, daß der erste heißet König Ehrenvest, von den Römern Arioviſtus genannt, welcher zu des ersten Römischen Kaisers Julii Zeiten hat

1 gegen — halten, vergleichen.

geherschet und ein tapferer Kriegesmann, auch herzhafter Beschirmer der teutschen Freiheit gewesen, maßen er sich denn mit dem vorgedachten Julio Caesare rechtschaffen herümmer geschmissen[1]. Der andere ist der Heerzog Herman, sonst Arminius geheißen, welcher dem Kaiser Augusto seinen Feldobristen, den Quintilium Varum, mit dreien Legionen, bestehend in zwanzig tausend der allerbesten römischen Soldaten, in Westphalen am Duißberger Walde hat erschlagen. Der dritte heißet Klaudius Civilis, ist ein unerschrockner Fürst und Heerführer der Niederteutschen gewesen. Der vierte ist der weltberühmter Heerzog Wedekind, welcher dem großen Kaiser Karl über die Maßen viel zu schaffen gemachet, indeme er die Freiheit seiner Sachsen mit einer unaussprechlichen Herzhaftigkeit hat beschirmet, der doch endlich den christlichen Glauben hat angenommen und sich taufen lassen.

Diese vier auserlesene Helden wünschen nun von Herzen, daß sie ihr werthes Vaterland, nemlich das Teutsche Reich, in seiner großen Herlichkeit, von welcher sie in denen Elisеischen Feldern so viel gehöret, nur einmal recht möchten beschauen, welches ihres Wunsches sie denn nunmehr sollen gewähret werden.

Die vier Helden gehen auf.

Aber siehe da, sie treten schon daher, und sind sie mir gewislich auf den Fuß nachgefolget.

Der ander Aufzug.

Merkurius, König Ehrenvest, Heerzog Herman, Fürst Klaudius Civilis, Heerzog Wedekind.

Die vier Helden gehen auf eine gar alte Manier bekleidet, mit aufgebundenen langen Haaren, große Streitkolben in den Händen haltend, mit angehängeten breiten Schlachtschwertern, und kan man sich der Abbildungen, welche in des hochgelehrten P. Klüverij altem Teutschlande[2] werden gefunden, in diesem Falle sehr nützlich gebrauchen.

König Ehrenvest. Glück zu, Merkuri, finden wir dich schon hier? Nunmehr verstehe ich erstlich, wozu dir die Flügel an deinen Füßen nützen, daß du nemlich so viel geschwinder auf der Reise fortkommen und denjenigen, welche du aus den Elisеischen Feldern in diese Oberwelt führest, eine bequeme Lagerstatt könnest bestellen.

Merkurius. Ja, König Ehrenvest, eben der Ursachen halber bin ich ein weinig voran gangen, daß ich euch teutsche Helden,

1 herümmer schmeißen, herumschlagen. — 2 Phil. Cluverii Germania antiqua. Lugd. 1616 sequ., fol.

deme mir aufgetragenem Befehle zufolge, an diesem Orte gebührlich möchte empfangen.

Heerzog Herman. Aber sage mir, Merkuri, nachdeme wir nun dieser Oerter[1] angelanget, woselbst ich und König Ehrenvest in sechszehnhundert Jahren nicht gewesen, sind wir allhier auch gesichert vor dem Ueberfall der Römer? Denn ich erinnere mich annoch sehr wol, daß sie zu meiner Zeit hin und wieder, sonderlich am Rheinstrom, ihre mächtige Besatzungen pflagen zu halten.

Merkurius. Was, Heerzog Herman, fürchtet ihr euch vor den Römern? Wisset ihr nicht, daß heute zu Tage die Teutsche den Römern, mit nichten aber die Römer den Teutschen zu gebieten haben? Der itzregierender Römische Kaiser ist ein geborner Teutscher und kein Römer oder Wälscher. Und zwar von der Zeit des Großen Karls, mit welchem Heerzog Wedekind so schwere und langwierige Kriege hat geführet, schon länger denn achthundert Jahre haben die Teutsche das Römische Kaiserthum regieret und besessen.

Klaudius Civilis. Was höre ich? Stehet die Herlichkeit des Kaiserthums dieser Zeit bei den Teutschen, so mügen wir uns alle mit großem Fuge vor glückselige Fürsten preisen, dieweil wir geborne Teutsche sind. Dieses aber kan nicht fehlen, Teutschland muß sich über alle Maße sehr verändert haben.

Heerzog Wedekind. Ja freilich muß sichs sehr haben ümgekehret. Es hatte schon zu der Zeit, darinnen ich auf dieser Welt habe gelebet, viel eine andere Beschaffenheit mit Teutschland, als in denen Jahren, in welchen ihr drei tapfere Helden vor die Freiheit des Vaterlandes so ritterlich habet gestritten und so manchen herlichen Sieg von den Römern und anderen der Teutschen abgesagten Feinden erhalten.

Heerzog Herman. Und eben dieses ist die Ursache, daß mich nunmehr so herzlich verlanget, das itzige neue Teutschland in seinem großen Pracht und Herlichkeit zu sehen, denn mir noch gar nicht entfallen, was ich von desselben hohen Glückseligkeit in den Elisischen Feldern, wiewol nur im Schlafe oder gleichsam traumend, habe verstanden. Begehre demnach nichtes mehr, als daß ich alle Sachen in der That und Wahrheit selber erfahren müge.

---

1 dieser Oerter, genet, wie Singular dieses Orts: an diesen Orten.

Merkurius. Seid zufrieden, Heerzog Herman, es sol euch alles nach Wunsche gezeiget werden. Ihr Helden müsset mir ein weinig Zeit günnen.

Klaudius Civilis. Gar gern, Merkuri, wir müssen aber auch die kurze Zeit, welche uns auf Erden zu verbleiben ist gegünnet, also anwenden, daß wir darinnen etwas Fruchtbarliches ausrichten.

König Ehrenvest. Freilich müssen wir uns der Zeit nützlich gebrauchen, denn wir sind ja zu dem Ende herauf kommen, daß wir vor allen anderen Dingen das neue prächtige Teutschland in seiner Majestät, blühendem Frieden und Glückseligkeit mit Fleiße mügen besichtigen. Eines aber wünsche ich hiebei von Herzen, daß wir nemlich das alte Teutschland, wie dasselbe zu unseren Zeiten gestanden, noch einmal sehen müchten. Was dünket dich, Merkuri, solte man dieses Begehren nicht erhalten können?

Merkurius. König Ehrenvest, ob mir wol nichtes Liebers könte begegnen, als daß ich euer aller Wunsche dieses Falles ein Genügen thun müchte, so halte ich es doch vor eine wahre Unmüglichkeit, das alte Teutschland, wie dasselbe bei euren Lebenszeiten beschaffen gewesen, in seinem eigentlichen Zustande und Wesen einigem[1] Menschen vorstellen zu können, dieweil solches alles dergestalt ist geändert, daß man es doch nimmermehr recht würde erkennen. Damit ihr aber gleichwol nicht gar ümsonst bittet, so wil ich euch ein treffliches Bildnisse desselben alten Teutschlandes zeigen, welches schon vor vielen hundert Jahren zu einer ewigen Gedächtnisse in eine Kapellen des nächstgelegenen Waldes ist gesetzet oder aufgestellet worden. Da werdet ihr das alte Teutschland etlicher maßen sehen und vielleicht vieles guten Dinges euch dabei erinnern können.

Heerzog Herman. Wahrlich, Merkuri, dieses dein Erbieten gefällt mir über die Maße wol, denn ich nicht weniger Begierde habe als König Ehrenvest, das alte Teutschland wo nicht in seinem vollenkommenem Wesen, jedoch nur etlicher maßen im Bilde zu sehen.

Klaudius Civilis. Ja, Heerzog Herman, es wird dieses der Mühe wol werth sein. Aber, Merkuri, sage uns doch, ist es noch weit von hinnen, da selbiges Bild anzutreffen, und wirst du uns nicht bald hinzu führen?

---

1 einigem, irgendeinem.

Merkurius. Stellet euch zufrieden, ihr Helden, wir sind schon am rechten Orte, denn ich habe euch mit Fleiß hieher gebracht. Sehet da, was ihr dieser wegen zu sehen so fleißig habt begehret.

Der Schauplatz öffnet sich, und sitzet das alte Teutschland, wie eine ansehnliche Matron ganz ehrbarlich bekleidet, eine schlechte[1] Krone auf dem Haupte und in der Hand einen Scepter habend, in einer Kapellen auf einem Stuhl, der auf einen viereckichten steinernen Tisch oder Altar ist gesetzet. Zu ihrer rechten Hand stecken zwei Fahnen, in welchen ein Adler gemachet; um diese Fahnen liegen allerhand alte Gewehre, Schlachtschwerter, Streitkolben, Hellebarten, Spieße, Wurfpfeile, und bei diesen auch etliche Häute von wilden Thieren und andere dergleichen Sachen. Auf der anderen Seiten stehen zwei Schiffe, Milchtöpfe, dabei liegen etliche Stücke Fleisch, ein großes Kühehorn und mehrere dergleichen bei den alten Teutschen sowol zu Friedens- als Kriegeszeiten gebräuchliche Sachen. Die Helden stehen gleichsam entzücket und sehen dieses alles mit Verwunderung an; endlich spricht

Merkurius. Tretet nur näher herzu und beschauet dieses Bild wol und fleißig, ihr teutsche Helden, ob ihr noch etwa Anzeigungen des alten Teutschlandes an demselben könnet befinden.

König Ehrenvest. O Merkuri, es ist in diesem Bilde die Beschaffenheit des alten Teutschlandes dermaßen artig vorgestellet, daß ich mich auch gar fein kan erinnern der damaligen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Redlichkeit und Tapferkeit meiner Landsleute, der Teutschen.

Heerzog Herman. Sehet da, diese sind eben die Waffen, Schwerter, Spieße und Schilde, deren ich mich in meinen Kriegen und Zügen wider die Römer und andere Feinde etwan pflag zu gebrauchen.

Klaudius Civilis. Und diese Schiffe, halte ich, sind noch übrig geblieben von dem großen Schiffzeuge[2] der Römer, welchen ich zur Zeit des Kaisers Vitellien mit gewehrter Hand vom Rhein hinweg nahm, als ich die beiden mächtigen Städte Köllen und Meinz eroberte, die römischen Besatzungen heraus schlug, den Bühel[3] des Drusen zerschleifete und die Römer aus ganz Holland verjagte.

Heerzog Wedekind. Wahrlich, du rechtes Ebenbild unserer allgemeinen teutschen Mutter gibst genugsame Ursache, daß wir uns die große Mannheit unserer Teutschen zu Gemüthe führen, dabenebenst auch ihre einfältige Aufrichtigkeit, Mäßigkeit und andere schöne Tugenden höchlich rühmen und preisen.

Heerzog Herman. Gebet acht, ihr Brüder, da stehet noch ein Topf mit Milch, nebenst einem Stücke Fleisch von einem wil-

---

1 schlecht, schlicht, einfach. — 2 Schiffzeug, Flotte. — 3 Bühel, Hügel, befestigte Anhöhe.

den Thiere, womit wir uns des Hungers und Durstes pflagen zu erwehren, denn davon lebten meine Teutschen. Mit dem Ackerbau hatten sie gar wenig zu schaffen. Ihr Viehe versorgte sie mit Fleisch, Milch und Butter, und mit ihren Bögen erlegeten sie die wilden Thiere.

König Ehrenvest. Und sehet, ihr Helden, diese Häute von Bären und Wölfen, deren wir, im Falle wir uns zur Ruhe niederlegeten, uns nützlich bedieneten. Ach, wie habe ich doch oftmals so sanft auf diesen Häuten geschlafen, wenn ich aus den Schlachten ermüdet zu Hause kam!

Fürst Civilis. Dieser Art Hörner pflag ich mich zu gebrauchen, wenn ich wider meine Feinde in den Streit auszog; alsdenn ließ ich dieselben blasen und mit einem großen Geläute [1] meine Teutschen zum Kampfe aufmuntern.

Herzog Herman. Und eben diese sind die beiden großen Hauptfahnen, welche ich des Kaisers Augusten Feldobristen, dem Quintilio Varo, nachdem ich ihn samt zwanzigtausend tapferen Kriegesleuten darnieder geleget, dazumalen samt anderen trefflichen Beuten habe abgenommen.

König Ehrenvest. In Wahrheit, dieses alte Bild ist sehr wol gemachet. Man betrachte nur das majestätische Ansehen des alten Teutschlandes, desselben dauerhafte Waffen, eingezogenes Leben, erhaltene Siege und Verübungen so vieler herlichen und ewigen Ruhmes würdigen Thaten. Aber sage mir, Merkuri, vergleichet sich auch das neue Teutschland etlicher maßen mit diesem alten?

Merkurius. Durchaus nicht. Es ist zwischen dem alten und neuen Teutschlande ein viel größerer Unterscheid, als zwischen dieser Welt, darauf wir itzund wandeln, und denen Elisischen Feldern, aus welchen wir vor weniger Zeit sind herkommen und worinnen wir nach dem Tode leben. Es hat das neue Teutschland viel ein anderes Regiment, viel andere Sitten, Gebräuche, Waffen, Kleidung, Nahrung, Häuser und dergleichen. Es hat anstatt des Fleisches und der Milch, womit sich das alte muste behelfen, wol tausenderlei niedliche Speisen. Es hat rheinische, spanische, französische, wälsche und andere fast unzählige Arten von Weinen und nebenst diesem auch viel Gewürz, verzuckerte Konfecten und andere dergleichen Schleckereien. Es gebrauchet sich nicht mehr der Häute der wilden Thiere, darauf zu ruhen,

1 Geläute (wie im Mhd. lûte: lûten, buccinare), Schall, Hörnerklang.

aber wol köstlicher, von Gold, Seiden, Baumwolle und zarter Leinwand gemachter und mit weichen Pflaumfedern ausgefülleter Betten. Anstatt der Hörner hat das neue Teutschland Trompetten, Posaunen, Zinken und nebenst diesen Lauten, Geigen, Orgeln, Harfen samt vielen anderen herlichen Instrumenten. Ich wil hie nicht sagen von der wunderbaren und höchstnützlichen Kunst der Druckerei, welche sie selber erfunden. Ich rede hier auch nicht von ihren Uhren, Mühlwerken, Schiffahrten, Distillieren, Schleifung der Waffen, Malerei und schier unzähligen Wissenschaften und Künsten, dieweil euch im Krieg und Harnisch erzogenen Helden solches alles zu verstehen viel zu schwer fallen würde. Nur dieses erinnere ich noch, daß, im Falle Teutschland Krieg führet, so streitet es nicht mehr mit Bögen, Pfeilen, Wurfspießen, Schleudern, Kolben und dergleichen; nein, es hat andere und zwar solche feuerspeiende Waffen, die mit einem erschrecklichem Donner die Menschen auch von weitem, ja wol auf etliche tausend Schritte plötzlich können umbringen. In Summa, es heißet recht das neue Teutschland, in welchem des alten so gar ist vegessen, daß man es noch füglicher ein anderes als ein neues nennen könte.

Heerzog Wedekind. O du liebes Teutschland, bist du denn so ganz und gar von deinen alten Sitten, Wandel, Leben, Gewohnheiten und Gebräuchen abgewichen? Aber, ihr Brüder, wollen wir uns bei diesem Bilde noch eine Zeitlang aufhalten?

König Ehrenvest. Mein weniges Bedenken ist dieses, daß wir vor unserem Hinwegscheiden aus schuldiger Dankbarkeit diesem Bilde unserer weiland allgemeinen Mutter, des alten löblichen Teutschlandes, Opfer thun, zuforderst aber mit dem Gebete den Anfang hiezu machen.

Fürst Civilis. Und eben diese Meinung gefällt auch mir, lasset uns derowegen diesen Gottesdienst nur schleunigst verrichten und mit einander niederknien.

Hie knien sie alle vier nieder und schlagen die Häupter zur Erden, richten sie aber bald wiedrum auf; indeme sie aber in ihrer Andacht wollen fortfahren, wird der Schauplatz geschlossen, und da sie das Bild nicht mehr sehen, fähet an mit lauter Stimme zu rufen

Heerzog Herman. Was ist das, ihr Helden, wache oder schlafe ich? Sehe ich etwas im Traume, oder widerfährt mirs in der Wahrheit, daß diß göttliche Bild unserer allgemeinen Mutter, des uralten Teutschlandes, uns so gar plötzlich wird aus den Augen gerücket? Sollen wir denn unser schuldiges Gebet und Opfer vor demselben nicht erstlich verrichten?

Merkurius. Stellet euch zufrieden, ihr teutsche Helden, es geziemt sich gar nicht, einem todten Bilde göttliche Ehre anzuthun. Der ewige Schöpfer und Erhalter aller Dinge, welcher ist der hochgelobte Gott in Ewigkeit, wil allein von den Menschenkindern verehret und angebetet sein. Folget mir demnach nur eiligst, damit wir ferner suchen und endlich finden das neue Teutschland, welches ich euch in seiner höchsten Glückseligkeit und unvergleichlichen Pracht bald werde zeigen.

König Ehrenvest. Wolan denn, Merkuri, dein Wille soll auch unser Wille sein; führe uns nur immer hin, damit wir bald sehen mügen dasjenige, um welches willen wir wiederum auf diese Welt sind kommen. (Sie geben alle ab.)

Der dritter Aufzug.

Teutschland tritt auf. Vor ihr her gehet der Friede in schneeweißen Frauenkleidern, auf dem Haupte einen güldenen Kranz, in der Hand einen grünen Lorberzweig und unter dem Arm ein Cornucopiä[1] tragend. Teutschland ist auf das allerprächtigste à la mode bekleidet, hält in der Hand einen schönen Scepter, auf dem Haupte träget sie eine sehr köstliche Krone, siehet gar frech und wild aus, hat viele Diener und Dienerinnen, sonderlich folget ihr die Wollust in mancherlei Farben ganz leichtfertig bekleidet, jedoch daß sie fast halb nackend daher gehet. Teutschland seßet sich auf einen ganz herlich gebauten und mit schönen Tapezereien geschmücketen Thron nieder, der Friede stehet ihr zur Rechten, die Wollust zur Linken, die Diener aber zu beiden Seiten.

Teutschland, Friede, Wollust, Hofemeister.

Teutschland. Ist auch unter dem großen Gewelbe des Saffirglänzenden Himmels einige Königin oder Beherscherin zu finden, welche auf den herlichen Thron aller weltlichen Glückseligkeit so hoch als ich ist gestiegen? Kan auch die Fortun der ganzen weiten und breiten Welt mit der meinigen in einigem Wege compariret oder verglichen werden? Nein, par ma foi. Ich habe das erlanget, welches zwar die allergrößesten Monarchien der Welt jemals gewünschet, niemalen aber erhalten. Ich, ich bin das glückselige Teutschland. Ich bin die allergrößeste Dame von ganz Europa, groß von Macht, herlich von Thaten, reich von Gütern, vortrefflich von Verstande, ja ein rechter Tempel und Wohnhaus der allervollkommensten Glückseligkeiten. Deine Ge-

---

1 Cornucopiae, Füllhorn, Horn des Ueberflusses. Vgl. die Sagen von Achelous und Amalthea, Ovid. Metamorph., VIII, 838 fg.; IX. 1—100; Fast. V. 120 fg.

sellschaft, o herzwerthe Freundin, (sie schläget den Friede auf die Schultern), ist mir viele Jahre hero dermaßen nützlich, lieb und angenehm gewesen, daß ich solches mit Worten auszusprechen mich viel zu schwach befinde; denn seithero du, o werther Friede, bei mir gewohnet, hat sich aller nothwendigen und anmuthigen Dinge ein Ueberfluß in meinen Herschaften befunden, ja es hat mir durchaus nichts gefehlet von allem deme, welches das Herz einer solchen mächtigen Königin kan befriedigen. Ich weiß durchaus von keiner Widerwertigkeit. Kein Unfall kan mich treffen, kein Krieg kan mich gefährden, keine Armuth kan mich drücken, keine Krankheit kan mich danieder legen, keine Verfolgung kan mir schaden, kein Geschöpf unter dem Himmel kan mir einiges Unglück beibringen. Es stehet mir doch alles zu Dienste, der Himmel lachet mich an, die Sonne buhlet gleich[1] mit mir, alle Sterne und Planeten tanzen um mich her mit Freuden, das Erdreich gibt mir vollauf von allen erwünschten Dingen, das Meer lässet mir gleichsam der ganzen Welt Reichthum in unzähligen Schiffen zuführen. Die anderen großen Königinnen und Monarchien beten mich an. Hispanien zittert vor mir, Frankreich suchet meine königliche Gunst, Wälschland küsset mir die Hände, ja alle anderen Länder praesentiren mir ihre gehorsame Dienste und legen sich gleichsam danieder zum Schemel meiner Füße. Sage an, meine Freundin, sage an, du werther Friede, ob sich nicht dieses alles in der That und Wahrheit also verhalte, und ob ich nicht mit meiner Glückseligkeit alle Monarchien der ganzen Welt weit, weit übertreffe?

Friede. Freilich ja, allergnädigste Königin, ist Eure Majestät die glückseligste Fürstin unter der Sonnen, denn wo findet man einiges Land oder Königreich, wenn man gleich alle vier Theile der Welt durchsuchete, ja vom Osten ins Westen, vom Süden ins Norden liefe, das mit Teutschland zu vergleichen? O wolte, wolte Gott, gnädigste Königin und Frau, daß E. Majestät nur dankharlich genug müchte erkennen die hohe und unaussprechliche Gnade, womit der allergütigste Himmel dieselbe so mildiglich hat beseliget! Wahr ist es, gnädigste Königin, daß durch meine Gegenwart E. Majestät Thron sicherlich befestiget und alle erwünschete Gedeihlichkeit häufig[2] wird herbei gebracht; denn wo Friede ist, da gehet alles wol zu, da blühet Glück und Segen, da muß aller Neid und Streit zurücke weichen. Aber von

1 gleich, gleichsam. — 2 häufig, zuhauf, in Fülle.

ganzem Herzen müchte ich wünschen, daß Eure Majestät meiner wenigen Dienste sich auf eine viel andere und dem allerhöhesten Gott wolgefälligere Art und Weise hinfüro gebrauchete.

Teutschland. Wie denn, Friede? Sol ich mich deiner Aufwartung noch anders, als ich bißhero gethan habe, gebrauchen? Ja, Friede, das wäre wol etwas Neues.

Friede. Ja, allergnädigste Königin, billich müchte E. Majestät mich, als den allerköstlichsten Schatz auf Erden, wol etwas besser anwenden, damit mein Vatter und Herr im Himmel, der mich E. Majestät so gnädigst hat geschenket, durch den sündlichen Misbrauch nicht gar zu heftig dermaleinst würde erzürnet. Daß aber dieses von E. Majestät nicht besser wird beobachtet, solches verhindert leider dieses schnöde Weib, die Wolluſt, welche E. Majestät fast stets auf dem Fuße nachfolget und sich dieselbe in kurzer Zeit dermaßen eigen und verpflichtet gemachet hat, daß E. Königl. Majestät ohne dieses verfluchte Weib, die schändliche Wolluſt, nunmehr fast auch keinen einigen Tag kan leben.

Wolluſt. Was sagst du, Friede? Höreſtu noch nicht auf, meine Person bei Jh. Majestät zu verunglimpfen und mich, deroselben getreueste und allergehorsamste Dienerin, zu verleumden? Muſt du mich denn ohne Unterlaß zur Bank hauen[1]? Hat denn dein Schmähen und übeles Nachreden gar kein Ende? Was hätte doch Jh. Königl. Majestät, unsere allerseits gnädigste und höchstgebietende Frau, in dieser Welt vor Freude, wenn sie meiner angenehmen Gesellschaft müste entbehren? Ja, Friede, solte eine solche herliche Königin, als Teutschland ist, ohne Wolluſt leben? Du redest, wie die närrischen Weiber pflegen zu reden. Zudeme, wie könte es müglich sein, daß, wo du regierest, ich nicht auch nothwendig zur Stelle sein müste, denn wo Friede ist, da wohnet auch Wolluſt, wo Friede ist, da kömt auch Freude, und kanst du fast ja so schwerlich als die Königin selbst ohne meine Gegenwart leben.

Friede. Pfui, schäme dich, du schändliche Bestia! Soltest du solche gottlose Reden von mir, dem allerhöhesten zeitlichem Gute, in deinem Munde führen? Solte der Friede ohne die Wolluſt nicht leben können? Weißest du denn nicht, daß ich, der Friede, meine Stelle auch droben bei Gott, meinem allerliebsten Vatter im Himmel habe, da lauter Heiligkeit und Unschuld regieret, und wohin du, verfluchte Wolluſt, nimmermehr einen Fuß

1 zur Bank hauen (schlachten wie ein Metzger), verleumden.

wirst setzen? Daß du aber bei dieser Zeit Jh. Königl. Majestät so lieb und angenehm bist, solches komt daher, daß allerhöchstgeehrte Jhre Königl. Majestät durch deine schmeichelhafte Reden leider gänzlich ist eingenommen und schon eine gute Zeit hero jämmerlich verführet worden. Sonsten weiß ich sehr wol, daß du dich viel mehr bei dem gottlosen Mars oder Kriege, meinem ewigen und abgesagten Todfeinde, als bei mir, dem Frieden, pflegest aufzuhalten; denn es ist ja auch den Kindern bekant, daß mitten im Kriege die Wollust auch oftmals bei Bürgeren und Bauren mit ganzer Macht regieret. Verstehest du das wol?

Teutschland (etwas entrüstet). Was sol dieser unnöthige Hader? Schämet ihr euch nicht, in Gegenwart eurer Königin mit solchen ungehobelten Worten um euch zu beißen? Jch glaube sicherlich, daß Jungfrau Friede mit der Zeit uns vorzuschreiben vermeinet, wie wir unser Leben und Regiment sollen anstellen. Siehe da, Friede, was bildest du dir wol ein? Sol ich dich, meine Dienerin, erst fragen, was vor Leute ich an meinen Königl. Hof nehmen und halten sol? Das wäre fürwahr eine feine Sache!

Hie wird auf einem Posthörnlein gleich als von weitem geblasen.

Aber, was höre ich doch für ein Blasen? Meinem Bedünken nach ist es ein Posthorn. Gehet bald hin, Herr Hofemeister, und vernehmet, ob etwan Fremde fürhanden sind.

Hofemeister. Allergnädigste Königin, ich gehe hin, E. Königl. Majestät unterthänigsten Bericht hievon schleunigst einzubringen.

Teutschland. Das sol mich wunderen, was doch bei dieser Zeit etwan vor ein fremder Herr mag anhero kommen. Jch sehe es sonst nicht ungern, daß große Fürsten mich zum öfteren besuchen, denn eben hiedurch wird meine Reputation mächtiglich conserviret, und dahero komt es, daß man in allen Ländern und Königreichen von Teutschland, ihrer großen Liberalitet und Tractamenten (wodurch ihre Herrlichkeit täglich wird vergrößert) weiß zu sagen. Zudeme so erfordert es auch Ratio status[1], daß man mit fremden Herren gute Correspondenz unterhalte, dieweil man nicht kan wissen, wie und wo man sich deroselben nützlicher Dienste dermaleinst könne gebrauchen. Unterdessen, Frau Wollust, sehet wol zu, daß an allem demjenigen, so zu prächtiger Tractation vornehmer Herren gehörig, nichts ermangeln müge.

1 Ratio status, Staatsklugheit, Politik.

Hofemeister (komt wieder und spricht): Großmächtigste Königin, gnädigste Frau, es erzeiget sich[1] vor dem Schlosse eine gar wunderbare und possierliche Gesellschaft, derer gleichen ich die Zeit meines Lebens nicht gesehen.

Teutschland. Was sind es denn vor Kreaturen? Sie werden dennoch den Menschen ähnlich sehen?

Hofemeister. Ja, gnädigste Königin, es sind zwar Menschen, aber sehr seltzame Ebenteurer dabei. Sie haben einen Geleitsmann oder Führer, dem ist sein Haupt mit einer Sturmhauben, woran Flügel, bedecket, auch hat er geflügelte Füße und führet einen Scepter in der Hand mit zweien Schlangen umwunden[2].

Teutschland. O ho, das wird etwan der Heiden poetischer Merkurius sein, welchen die Maler in einem solchen Habit pflegen abzubilden! Aber sagt mir, wovor geben sich denn die anderen aus?

Hofemeister. Gnädigste Frau, itztgedachter ihr Führer oder Geleitsmann saget ausdrücklich, daß sie alte teutsche Helden, ja berühmte Könige und Fürsten sind; ich aber dörfte sie viel ehender vor alte Henker ansehen, denn sie große breite Schwerter führen und wunderseltzam bekleidet einher gehen. In Summa, ich weiß mich in diese Leute gar nicht zu schicken.

Teutschland. Sie mügen sein wer sie wollen, uns wil gebühren, selbige dennoch ansehnlich[3] empfangen zu lassen, auch ihnen gnädigste Audienz zu verstatten. Derowegen, Herr Hofemeister, nehmet meinen Kammerjunkeren zu euch, gehet alsobald hin und empfanget diese neuen Gäste geziemender maßen und führet sie zu uns herauf, denn wir ihr Anbringen selber anhören wollen.

Hofemeister. Gnädigste Königin, E. Majestät gnädigstem Befehl sol unterthänigstes Fleißes von uns nachgelebet werden.

Er gehet ab nebenst dem Kammerjunkeren; unterdessen raunet die Wollust der Königin etwas in ein Ohr.)

Der vierter Aufzug.

Teutschland, Hofemeister, Merkurius, König Ehrenvest, Heerzog Herman, Fürst Klaudius Civilis, Heerzog Wedekind.

Teutschland. Da werden wir heute abermal einen fröhlichen und recht kurzweiligen Tag haben, denn diese Leute, die-

1 sich erzeigen, sich sehen lassen. — 2 Scepter, das κηρύκειον, als Attribut des Götterboten. — 3 ansehnlich, mit gebührendem Aufwand, prächtig.

weil sie in einem so seltzamen Habit aufgezogen kommen, vielleicht Gaukler, oder Bierfechter[1], oder auch wol Seiltänzer sein mügen, welche Gesellen mit ihrem Taschenspielen, Luftsprüngen und tausend anderen Grillen den Zusehern die Zeit sehr artig zu kürzen wissen. Solte es aber eine andere Art Leute sein, so muß die Frau Wolluſt sich bemühen, einen sonderlichen lustigen Possen mit ihnen anzurichten, auf daß wir ja diesen Tag ohne Freude und Ergetzlichkeit nicht zum Ende bringen. Aber siehe da, es kommen unsere Leute schon wieder mit ihrer fremden Gesellschaft!

Merkurius wird benebenst denen vier alten teutschen Helden von den beiden Edelleuten vor den königlichen Thron geführet, darauf fähet an zu reden

Hofemeister. Allerdurchläuchtigste Königin, gnädigste Frau, es bedanken sich gegenwärtige fremde Herren zum höhesten und dienstfleißigsten, daß E. Majestät sie hat wollen anhero fordern lassen, unterthänigst bittend, ihnen gnädigste Audienz zu verstatten.

Teutschland. Wir sehen es ganz gerne, daß diese Herren sich bei unserem königlichen Hofe haben einstellen wollen, geruhen auch gnädigst, ihr Anbringen zu hören und nach Beschaffenheit deroselben Vortrages ihnen eine gewierige[2] Resolution zu ertheilen.

Merkurius. Allerdurchläuchtigste, großmächtigste Königin, gnädigste Frau, E. Majestät unterthänigst anzudeuten kan ich nicht unterlassen, welcher Gestalt gegenwärtige alte teutsche Helden, als König Ehrenvest, Heerzog Herman, Fürst Civilis und Heerzog Wedekind, weiland E. Majestät königliche Vorfahren, des alten Teutschlandes höchstlöblichsten Andenkens gehorsamste Diener und Prinzen, auf sonderbare[3] Erlaubnisse ihrer Oberen sich aus den Elisеischen Feldern, in welchen sie theils über die sechszehnhundert Jahre nach ihrem Ableben sich verhalten, wiederum heraus an diese Welt begeben, E. Majestät, als das neue prächtige Teutschland, deroselben Leben, Wesen, Wandel, Policei, Regiment, Sitten und Gebräuche, welche sowol zu Krieges- als Friedenszeiten in gebührende Obacht werden genommen, etlicher maßen zu erkundigen, damit sie wegen der großen Ehre und Herlichkeit, in welcher sie E. Majestät als ihre gnädigste Gebieterin sehen gesetzet, sich von ganzer Seele müchten erfreuen, bitten hiebenebenst unterthänigst, E. Majestät wolle es ihr nicht lassen zuwider sein, daß sie sich etliche wenige Tage an deroselben

1 Bierfechter, Bierfächter, Leute, die sich mit ihren Fechterkünsten in Bierschenken sehen lassen. — 2 gewierig, günstig, gnädig. — 3 sonderbar, besonder, ausdrücklich.

Königl. Hof aufhalten; sie erbieten sich hinwieder, E. Königl. Majestät unterthänigst gehorsamste Diener zu leben und zu sterben.

Teutschland. Merkuri (denn vor denselben sehe ich dich in Betrachtung deines Habits billich an), dein Vorbringen haben wir verstanden und können dir hierauf in gnädiger Antwort nicht verhalten, wie daß wir gar wol leiden können, daß zu Zeiten fürstliche, ja königliche Standespersonen uns unterthänigst aufzuwarten an unseren königlichen Hof sich verfügen; daß du aber nach deiner leichten Schwätzerart uns zu überreden vermeinest, als wenn gegenwärtige vier Kerle, deine Gesellen, alte teutsche Könige und Fürsten wären, solches halte ich vor eine solche vermessene Temeritet, welches billich hoch zu bestrafen.

Merkurius. Allergnädigste Königin, der Himmel wolle mich ja nimmermehr eine solche Thorheit lassen begehen, daß E. Majestät ich vorsetzlicher Weise einige Unwahrheit vorzubringen mir freventlich solte gelüsten lassen. Es können gegenwärtige teutsche Helden ihres hohen Standes halber befraget, und dafern sie diejenige Personen nicht sind, vor welche ich sie angegeben, wil ich mich Euer Majestät zu harter und wolverdienter Strafe gern unterwerfen.

Teutschland. Wolan, könnet ihr denn euch von selber Zeugnisse geben, ihr alte Gesellen? Ei, so lasset doch hören, was seid ihr endlich wol vor Kavallier?

König Ehrenvest. Wir wissen zwar nicht, o mächtiges Teutschland, was Kavallier vor Leute sind, denn diese fremde Wort bei den alten Teutschen niemalen bekant gewesen; unseren Namen aber begehren wir gar nicht zu verleugnen. Ich bin der alten Teutschen wolbekanter König Arioviſtus oder Ehrenvest. Dieser ist der Heerzog Arminius oder Herman, welcher in unterschiedlichen Treffen mich, dem der Julius Caesar einsmals im Kriege obgelegen, redlich an den Römern hat gerochen. Seht, dieser ist der mannliche Fürst Klaudius Civilis, der die große römische Macht vom Rheinstrom in weniger Zeit hat hinweg gejaget. Und dieser letster ist der Heerzog Wedekind, welches Leben und Thaten so wenig als der anderen dir nicht unbekant sein können.

Teutschland. Was saget ihr? Seid ihr alte teutsche Könige? Seid ihr alte teutsche Fürsten? Ja wol! Wer könte oder solte doch immer glauben, daß ihr so große Heldenthaten hättet begangen? Das werdet ihr wahrlich mich nimmer überreden. Ich habe zwar von den Arioviſten, Arminium, Civilen, Wede-

linden, und wie die Narren alle heißen, oftmals viel seltzames Zeuges gehöret und gelesen, aber was haben sie damit ausgerichtet? Gesetzt, daß solche Kerle ehemals in der Welt gelebet; ja gestanden [1], daß eben ihr dieselben Kumpanen seid: was ist es denn endlich mehr? Was habet ihr denn wol Großes oder Herliches in euren Lebenszeiten begangen? Wollet ihr große Fürsten sein und wisset von denen höfischen Complimenten eben so wenig als der gröbeste Bauer? Nein fürwahr, meine itzige teutsche Fürsten wissen ein wenig andere und bessere Beso los manos[2] zu machen.

Civilis. Ei, Teutschland, schmähe uns doch nicht; wir verstehen uns zwar auf keine Komprementen und basus manus, ja wir wissen nicht einmal, was dieses gesaget sei[3]. Die alten Teutschen pflagen sich wol einfältig, aber dennoch gehorsam und redlich bei ihren Königen und Fürsten einzustellen, zudeme so bringet es unsere Art und Natur nicht mit, daß wir von hohen Dingen viele zierliche Worte machen, sondern große Sachen tapfer und unerschrocken angreifen und zum Ende bringen.

Teutschland (sehr höhnisch). Das kan nicht wol fehlen. Ihr müsset traun gar große Thaten im Kriege haben ausgerichtet, man siehet es auch an euren schönen Waffen wol! Aber kommet ihr mit euren breiten Henkersplötzen[4] in meinen itzigen Kriegen einmal aufgezogen, man wird euch dergestalt willkommen heißen, daß ihr euch gegen dem Feinde bald mit dem Rücken werdet verteidigen; und lieber[5], wenn ihr etwan in einem Duell fechten, oder euren Cammeraden eine Secunde soltet geben, was würdet ihr mit diesen ungeheuren Schlachtschwertern ausrichten? Da müchte ich wol sehen, wie ihr doch eine einzige Lection recht anbringen woltet? Nein fürwahr, ein Occasion-Degen[6] lässet sich bei dieser Zeit ein wenig besser gebrauchen.

Herzog Herman. Spotte unser doch so gar sehr nicht, du prächtiges und hochtrabendes Teutschland. Wir haben zwar die Gewohnheit nicht, daß wir unsere eigenen Thaten selber rühmen, man frage aber unsere Feinde und ihren eigenen Geschichtschreiber, den Tacitus, die werden überflüssig bezeugen, mit was teutscher Herzhaftigkeit wir diese unsere Gewehre gebrauchet, und wie man-

---

1 gestanden, zugestanden. — 2 Beso los manos, spanisch: Handkuß, Compliment. — 3 was dieses gesaget sei, was damit gemeint sei. — 4 Plötze, Pläute, Bletz, breiter Degen. — 5 lieber, interj. bitte, quaeso. — 6 Occasion-Degen, ein Degen zu gelegentlichem Gefechte, ein Duell-Rencontre.

ches mal wir den Sieg mit eben diesen breiten Schwertern haben erhalten, getrauen uns auch noch biß auf diese Stunde, bester maßen uns damit zu schützen und unsere Feinde zu verjagen, ob wir schon nicht wissen, was der Dabell, Kamperaden und Zakkunden vor Leute, noch die Akkazion-Degen vor Waffen sein mügen.

Teutschland. Mein Gott, was seid ihr doch albere, einfältige Schöpse! Verstehet ihr denn nicht drei Wort Französisch? Wie gedenket ihr arme Teufel doch heut zu Tage durch die Welt zu kommen?

Heerzog Wedekind. O Teutschland, unsere teutsche ist eine so tapfere, schöne und majestätische Heldensprache, daß sie es allen anderen Sprachen weit zuvor thut, und ist es wahrlich hoch zu beklagen, daß eine solche große Königin sich nicht schämet, ihre so vollkommene eigene Sprache zu einer Sclavin aller anderen, sonderlich aber der französischen zu machen. Gott gebe nur, daß dieses nicht ein Vorbild sei der künftigen Dienstbarkeit, in welche dein mächtiges Königreich durch die gar zu große Verehrung fremder und ausländischer Völker dörfte gerathen!

Teutschland. Siehe da, ein neuer Prophet! O großer Fantast! O grand fol! Du machest dir ja wahrlich allzu vergebliche Sorge! Weißest du nicht, daß meine Macht so groß ist, daß kein Volk unter der Sonnen auch nur in seine Gedanken dari nehmen, sich mir zu widersetzen? ja die ganze vereinigte Welt würde sich fürchten, Teutschland anzugreifen. Was du aber von der Perfection der teutschen Sprache daher parlierst, darüber muß ich wahrlich von Herzen lachen. Ich wolte, par ma foi, lieber alles Teutsche vergessen, als nicht auch etwas Französisches, Italiänisches und Spanisches dabei schwätzen können; es stehet ja nichts nobler noch amiabler, als wenn man zu Zeiten in seinen Discoursen allerhand fremde Wörter mit untermischet; solches machet der Rede ein feines Ansehen, und kan man sich oft dadurch in großer Leute gratia insinuiren.

König Ehrenvest. So viel ich verstehe, Teutschland, so bist du von deiner alten Einfalt, Treue, Redlichkeit, Wahrheit und Tapferkeit sehr weit abgewichen. Deine edle teutsche Sprache, gegen welcher die anderen nur Flickſprachen sind, stinket dich gleichsam an; du redest alles vermischet und auf ein Kauderwelsch daher; und welches zu verwunderen, so trotzest du auf deine große Macht und Gewalt mit einer solchen Vermessenheit, als wenn dein Regiment ewig müste dauren. Weißt du aber nicht, daß auch vor dir schon viele mächtige Kaiserthum und Königreiche

sind zu Grunde gegangen? Hüte dich vor Vielen, dafern du ja vermeinest, du könnest von Einem nicht bezwungen werden. Glaube nur, o sicheres Teutschland, daß, wenn gleich deine Feinde dich nicht so bald mit öffentlicher Gewalt können bezwingen, daß sie dich zuletst durch heimliche List und Praktiken leicht überwinden werden.

Teutschland. Was hast du alter Narr mir viel von Ueberwinden vorzuschwatzen? Schämest du dich nicht, die zarten Ohren einer so mächtigen Königin des unüberwindlichsten Teutschlandes mit so ganz ungereimten Plaudereien zu beschweren? Ei sehet doch die schöne Könige und Fürsten, welche wie die Fastnachtsbutzen, oder wie die Hechlenträger und Schornsteinfeger herein treten! Man könte sie fürwahr artig in einer Comoedien oder Mascaraden gebrauchen; aber ich halte gänzlich davor, daß sie weder ein Ballet, noch eine Courante, noch eine Gagliarda zu tanzen wissen, so gar nichtes ist doch à la mode an diesen Sauertöpfen, welche mit ihren freundlichen Angesichtern den allersüßesten Wein in Essig solten verwandlen, zu finden. Nein, ümme[1] Gottes willen, bringet mir solche plumpe und indiscrete Kerls nicht mehr nach Hofe. Meine teutschen Prinzen, Edelleute und favoriten wissen sich ein wenig besser zu comportiren, ja so nettement nach der französischen manier in Kleidern, Geberden, Worten und allem ihrem Thun und Lassen zu halten, daß man sich zum allerhöhesten darüber kan delectiren; diese vier Fantasten aber wollen alles auf die alte teutsche manier haben, plaudern zu dem Ende alles heraus, was ihnen nur ins Maul komt. Hinweg mit ihnen!

Merkurius. Endlich wil mir gebühren, meiner bißhero höflich gezähmten Zungen den Zaum zu lösen und dir, o du stolzes, sicheres und hochtrabendes Teutschland, deine unzählige Gebrechen und grobe Mängel kürzlich vorzuhalten. Diese alte teutsche Könige und Fürsten, die allertapferste Helden, so jemals haben gelebet, kommen als Gäste und Fremdlinge, dich bei deinem itzigen hohen und glückseligen Zustande zu kennen. Sie kommen als aufrichtige teutsche Biederleute, vermeinend, von dir ihrem Verdienste nach wol und freundlich empfangen zu werden. Du aber, o stolze Königin, durch des Glückes Schmeichelei über die maßen sehr aufgeblasen und durch die schändliche Wollust von allen Tugenden entfremdet, höhnest, schmähest, verachtest und verlachest

1 ümme, niedersächs., um.

diese redliche Biederleute. Ihre alten löblichen Sitten, Gebräuche müssen dir eine bäurische Grobheit heißen, ihre einfältige Redlichkeit wird ihnen zur Thorheit gerechnet, ihre Kleidungen und Waffen sind dir ein Ekel, ja ihre und deine selbst eigene angeborne majestätische Heldensprache wird von dir verspeiet und gegen andere barbarische Sprachen gleichsam vor nichtes geachtet, und, daß ich es kurz mache, du geberdest dich nicht als etwan eine teutsche geborne Königin, sondern vielmehr als ein ehrgeiziges, vermessenes, ruchloses Weib. Es werden aber diese vier alte tapfere Helden, die so manchen Feind, ja sich selber so vielmals überwunden, auch diese Grobheit dir zu gute halten und von deinem unteutschen Hofe ganz gerne und willig abweichen.

Teutschland (sehr entrüstet). Was sagstu leichtfertiger Plauderer? Ist mein königlicher Hof ein unteutscher Hof? Wer hat dir und deiner gauklerischen Gesellschaft befohlen, an denselben zu kommen? Wer hat euch Boten geschicket? Ja, wer hat dich verwegenen Schwätzer gedinget, daß du mir meine Sprache, Sitten und Geberde dergestalt reformiren solleſt? Und hast du Schwätzer anders nicht vorzubringen, so schiere dich hinweg ins Teufels Namen, ich habe deiner Saalbaderei schon mehr denn allzu lange zugehöret.

Merkurius. Fein mählich [1], liebes Teutschland, erzörne dich nur nicht so sehr. Ich bin dazu gesendet, daß ich als ein Priester des Allerhöhesten dir die Wahrheit sol sagen und dich vor dem bevorstehendem Unglücke getreulich warnen. Darum höre mir zu. Bist du nicht eine rechte epikurische Verächterin Gottes und seines heiligen Wortes? Deine Zunge hast du gewöhnet zum Fluchen und deine Lippen zu Schmähen, du gehorchest keinen wolgemeintem Rath mehr. Ja, Teutschland, du bist aufrührisch, streitest wider dein eignes Haupt mit unmäßigem Fressen und Saufen Tag und Nacht und verdirbest dadurch jämmerlich deine eigenen Glieder. Deine Hände wäschest du im Blute und hast nichtes anders als Krieg im Sinne. Der Unschuldige muß leiden, und die Frommen müssen gequälet werden. Du führest ein üppiges und unzüchtiges Schandwesen. Deine hurische Geilheit ist nicht zu ersättigen, du raubest und stielest heimlich und öffentlich, dein Geiz ist unermeßlich, du unterdrückest die Armen und schaffest Recht den Gottlosen. O Teutschland, Teutschland, alle Treu und Redlichkeit hast du hinweg getrieben und befleißigest dich des

1 mählich, gemächlich, ruhig.

Liegens, Verleumdens und Betriegens. Ja, Teutschland, deiner Sünd und Untugend ist so viel, daß sie auch den Sand am Meere weit übertreffen, darum auch dein Fall und Untergang zweifelsohn sehr nahe sein muß. Die Gerechtigkeit Gottes kan nicht länger zusehen; es ist hohe Zeit, daß du von Herzen Buße thust und abweichest von deinen gottlosen Wegen. Lasse ab, Teutschland, den allerheiligsten Gott mit deinem unchristlichen Leben ferner und noch heftiger zu erzürnen. Fürwahr, Teutschland, ich sage dir: die Axt ist schon dem Baume an die Wurzel geleget, wirstu nicht bei Zeiten —

Teutschland (wird heftig ergrimmet, stehet auf, fällt dem Merkurio mit sehr zornigen Geberden ins Wort und spricht):

Hat denn der lebendiger Teufel diesen unverschämten Pfaffen aus der Höllen hierher geschicket, daß er mich in meiner großen Glückseligkeit sol unruhig machen? War es nicht genug, daß du leichtfertiger Vogel das Amt eines Procoureurs vor diese deine Bettelfürsten hast verwaltet? Mustest du zu diesem allen auch mich, die allergrößeste Königin der Welt, öffentlich schmähen und injuriiren? Packe dich hinweg in aller Teufel Namen, oder ich werde meine Generals und vornehmste Colonellen lassen fodern, daß sie dir und deiner Gesellschaft die Hälse brechen und euch in Stücke zerhauen! Trollet euch von hinnen, ihr nichtswürdige Buben! Was? Verziehet ihr noch? — Geschwinde, ihr meine Diener, lasset Lärmen blasen und ein paar Regimenter Musquetierer anhero kommen, daß sie diese Schelmen und Verräther alsobald vor meinen Augen massacriren.

König Ehrenvest. Behüte Gott, Teutschland, wie bist du so gar umgekehret? Wie fluchest und lästerst du doch so gar erschrecklich? Ist doch nicht ein einziges Blutströpflein teutscher Ehre, Treu und Redlichkeit bei dir überblieben. Nun wolan, wir wollen deinem grimmigen Zorne gerne weichen. Merkuri, führe uns nur bald wieder von hinnen, denn es ist uns unmüglich, die grausame Scheltworte dieses erbitterten Weibes länger anzuhören. Zudeme fürchte ich, der Himmel müchte wegen solcher erschrecklichen Lästerungen auf das verkehrte Teutschland fallen und uns alle nebenst ihr auf Stücke zerschmettern, darum lasset uns nur bald von hinnen eilen.

Merkurius. Ganz gern, König Ehrenvest. Folget mir nur nach, ihr werthe Helden, denn ich spüre austrücklich, daß der gerechte Gott sich berathen hat, das verstockte Teutschland um ihrer

übermachten[1] Bosheit willen zu verderben, sonderlich da sie nunmehr so gar keinen getreuen Rath oder Ermahnung wil hören noch annehmen. O Teutschland, Teutschland, wie greulich wirst du gestrafet werden!

Die Helden alle vier. Bewahre dich Gott, du ruchloses Teutschland, wir sehen dich hinführo nimmermehr.

(Sie gehen mit dem Merkurio alle ab.)

Der fünfter Aufzug.

Teutschland, Friede, Wollust, Diener.

Teutschland (gehet etwas in Gedanken den Schauplatz auf und nieder mit zornigen Geberden, sprichr endlich ganz entrüstet):

Gehet immer hin in aller Teufel Namen, ihr leichtfertige Vögel, ihr grobe Cujonen, ihr ungesalzene Bettelfürsten! Sol ich mich denn nun von solchen Landläufern und ungeschliffenen Bauren lassen verachten? Es war fürwahr hohe Zeit, daß sie sich hinweg trolleten; ich wolte sie sonst vor meinen Augen haben niedermachen lassen.

Friede. Gnädigste Königin und Frau, Eure Majestät erzürne sich doch nicht dergestalt über diese guten Leute; sie haben ja meines Bedünkens so gar ungebührlich nicht geredet oder etwas gehandelt[2], das einer so scharfen Bestrafung würdig. Ich zwar halte es dafür, es wäre Eurer Majestät viel rühmlicher angestanden, hätte auch mehr Lobes davon zu gewarten, wenn sie dieselbe in gutem Friede und wol vergnüget hätte von ihrem Hofe hinweg ziehen lassen.

Teutschland. Ha, Verrätherin! Was sagst du? Solte ich diesen ungebetenen Gästen noch gute Worte geben? Solte ich mit diesen groben Bauren noch fein höflich ümmegehen? Solte ich mit solchen Leuten, die weder Weiß noch Schwarz verstehn, mich so gemein machen? Vielleicht hätte ich diese Bärenhäuter, die kaum ein rechtes Kleid am Leibe haben, deiner schönen Meinung nach an meine königliche Tafel setzen und sie bester maßen tractiren sollen? Du hast es wahrlich sehr wol getroffen. Hastu unvernünftige Bestie nicht gehöret, mit was heftigen Schmähworten der Schandvogel Merkurius mich hat angegriffen?

---

1 übermacht, übertrieben. — 2 gehandelt, gethan.

Friede. Merkurius, gnädigste Frau, hat es mit E. Majestät nicht übel gemeinet. Er ist ein Priester und Abgesanter Gottes, deswegen ihm billig hat gebühren wollen, E. Majestät zu ernstlicher Buße zu ermahnen. Diese sind ja die besten Freunde, welche uns vor dem herannahenden Unglücke bei Zeiten warnen. Wolte Gott, E. Majestät hätte des Merkurien treuherzige Ermahnung nicht nur gedultig angehöret, sondern auch so zu Herzen genommen, daß sie dadurch eine ernstliche Entschließung gefasset, ihr bißhero sündlich geführtes Leben künftig zu besseren.

Teutschland (heftig ergrimmet). O große Falschheit! O unerhörte Verrätherei! Hast du leichtfertige Plaudermetze mit dem Schmähevogel Merkurio etwan eine Confoederation gemachet, mir nach Ehre und Gut, Land und Leuten, Leib und Leben zu trachten? Nun, diable m'enporte, das sol dir übel bekommen!

Wollust. Allerdurchläuchtigste Königin, gnädigste Frau, habe ich nicht allezeit gesaget und E. Majestät auf das treulichste gewarnet, sie solte sich bei Zeiten vorsehen, alldieweil ich schon längst gemerket, daß diese Schandbestie, die sich den Frieden nennet, mit lauter Verrätherei ümmegehe? Wie lange wil sich E. Majestät von dieser ehrbaren Frauen noch tribuliren lassen?

Teutschland. Was? Tribuliren? Solte ein solches Weib, das meiner Gutthaten so viele Jahre ganz reichlich genossen, zuletst gar über mich herschen? Das sol und muß in Ewigkeit nicht geschehen. Heraus, du Verfluchte, heraus, du Abtrünnige!

(Schläget tapfer auf den Frieden.)

Mache dich schleunigst hinweg von meinem Angesichte, oder ich lasse dich, hole mich dieser und jenner, zu Pulver und Aschen brennen!

Friede. Ach Teutschland, Teutschland, warum schlägst du mich? Verjagest du also gewaltthätiger Weise den edlen Friede von dir, und lässest dich von der verfluchten Wollust zu dieser greulichen Tyrannei anreizen?

Teutschland. Was Tyrannei, du Erzhure, du verfluchte Putain, daß dir der Hagel und Donner den Hals zerbreche! Heraus, heraus in aller Henker Namen!

Friede. O du verblendetes sicheres Teutschland, welche erschrecklichen Flüche lässest du aus deinem gottlosen Munde gehen! Ist das der Dank vor alle die Gutthaten, welche dir der güldener Friede hat erwiesen? O mit was bittern Thränen wirst du dermaleinst deine Unsinnigkeit beklagen!

Teutschland. Was beszest[1] du noch viel wider mich, du unverschämte Bestie? Wilt du meinen Grimm noch ferner erregen? Wilt du warten, biß ich dich mit vier Pferden auf Stücken lasse zerreißen? Hinweg, sage ich nochmalen, vor alle Teufel!

(Sie schläget tapfer wieder darauf.)

Heraus, und verbirg dich vor meinem Angesichte, dafern du dein nichtswürdiges Leben zu erhalten gedenkest.

Friede (fliehet davon, zum Beschluß rufend): Ach, daß es Gott im Himmel erbarme, daß der werthe Friede von dem unbesonnenen Teutschlande so grausamlich wird verbannet! O Teutschland, Teutschland, wie wird dich diese Unsinnigkeit gereuen!

(Gehet ab.)

Teutschland (tritt ganz prächtig, jedoch sehr ergrimmet den Schauplatz auf und nieder, mit einer starken und gleichsam brüllenden Stimme rufend): So sol es hinfüro allen denjenigen ergehen, welche mir in meinem Regimente das Allergeringste vorzuschreiben sich im weinigsten dörfen erkühnen. Ich werde hinfort meine königliche Autoritet besser in acht zu nehmen wissen.

Wollust. So recht, gnädigste Königin, das ist auch meine gänzliche Meinung. E. Majestät lasse die leichtfertige Metze, den faulen und unnützen Frieden, nur immer hinfahren, denn Teutschland, die mächtigste Beherscherin der Welt, kan gar wol ohne Friede leben, ja reich, mächtig und prächtig ohne dieselbe bleiben.

Hie wird geblasen mit Trompetten.

Aber was mag doch wol dieses Blasen bedeuten?

Diener (komt eilends auf den Schauplatz, sagend): Allergnädigste Königin, gleich itz kommen etliche Fremde und dem Ansehen nach vornehme Kavallier bei Hofe an, E. Königl. Majestät unterthänigst aufzuwarten.

Teutschland. Wol, Diener, lasse sie durch die Hofjunkeren alsobald in unserem Namen annehmen und in den großen Saal führen, ich werde bald hinein kommen, selbige Kavallier persönlich zu empfahen.

Diener Durchläuchtigste Königin, gnädigste Frau, E. Majestät gnädigstem Befehle sol allerunterthänigstes Fleißes nachgelebet werden.

Teutschland. Ich wil ja hoffen, daß diese Gäste etwas discreter als die vorige sich werden erzeigen, denn ich gänzlich davor halte, daß sie bekante, vielleicht auch wol ausländische Kavallier sein mügen, welche sich aber zweifelsohn ein weinig

[1] beszen, bellen.

besser als die vorige Fastnachtsbutzen werden zu schicken wissen. Aber was säumen wir? Lasset uns hinein gehen, diese Kavalier gebührender maßen zu empfangen; und du, Frau Wollust, folge mir und verschaffe, daß wir diesen Tag in rechtschaffener Fröhlichkeit vertreiben mügen.

Wollust. Großmächtigste Königin, ich bin E. Majestät unterthänigste und getreueste Dienerin; sie lasse nur mich sorgen, wir wollen heute rechtschaffen turniren und das Haus zum Fenster auswerfen, denn es heißet doch: Friß, sauf, lebe stets im Saus, nach dem Tode wird doch nichtes draus. Hei lustig!

(Sie gehen alle ab.)

Ende der Ersten Handlung.

Merke: Hier muß ein Zwischenspiel (interscenium) gemachet oder, welches meines Bedünkens sich viel besser würde schicken, eine gravitetische Musik mit unterschiedlichen Instrumenten (in welche etliche Lieder, von der großen Unbesonnenheit, Stolz und Frechheit des Teutschlandes handelende, zu singen) füglich angestellet werden; jedoch kan ein jedweder hierinnen nach seinem Belieben verfahren, nur daß alles ganz ernsthaft und beweglich abgehandelt werde.

Die ander Handlung.

Der erster Aufzug.

Der Friede (tritt allein auf mit traurigem Antlitze und Geberden; fähet also an zu reden): Nun, du verblendetes, elendes Teutschland, nun hastu endlich mich, dein allerhöhestes zeitliches Gut, den edelsten Friede, ganz muthwilliger Weise von dir hinweg gejaget und vertrieben, und nun meinest du noch dazu, du habest die Sache sehr wol ausgerichtet. Aber, o große Blindheit, o schreckliche Sicherheit, durch welche du dich so ganz unbesonnener Weise in das äußerste Verderben stürzest! Ach, Teutschland, was warest du doch eine glückselige Königin, als sich der Friede mit seinem unvergleichlichen Nutzen bei dir aufhielte. Ich, ich der Friede habe durch Gottes Gnade, Hülfe und Beistand erworben und zuwege gebracht, daß das edle Wort des Lehens rein und lauter in Teutschland ward gelehret, daß hohe und niedrige Schulen darinnen blüheten, daß alle gute Künste, Sprachen und Wissenschaften immer höher stiegen, daß die Rathstühle bei den Höfen und in den Städten wol bestellet wurden, daß einem jeden Unter-

thanen Recht und Gerechtigkeit ward ertheilet, daß Fursten und Herren glücklich regierten, große und kleine Städte wuchsen und zunahmen, Handel und Wandel sicher ward getrieben, der Adel mit Ehre und Ruhm, die Kaufleute und Bürger mit Güteren, der Ackermann mit überflüssigem Aufenthalt[1] ward beseliget, daß die Schifffahrt biß in die äußersten Oerter der Welt ward fortgesetzet, die Nahrung der Handwerker nützlich getrieben, der Feld- und Gartenbau in seinem Wesen erhalten, und schließlich alle Stände ihre anbefohlene Aemter und Arbeit in erwünscheter Ruhe und Sicherheit, ehrlich, fröhlich und nützlich, Gott zu Lobe, dem Nähesten zu seiner Ersprießlichkeit und sich selber zum Besten, Ehre und Güteren konten bedienen. Was wil aber nun geschehen? Wie wird es nun ferner daher gehen, o du tolles und thörichtes Teutschland, da du, deiner großen Glückseligkeit fast ganz und gar überdrüssig, den Frieden muthwilliger Weise von dir hast hinaus gestoßen? Das mag wol eine schwere Strafe von Gott sein, der mir ganz ernstlich hat befohlen, daß ich mich von dieser bösen unruhigen Welt erheben und zu ihm in den allerherlichsten und glückseligsten Frieden- und Freuden-Thron des Himmels sol verfügen.

Mir zwar wird über alle Maße wol geschehen, aber, o Teutschland, wie wil es dir ergehen? Wie wirst du dich so jämmerlich betrügen lassen von denen fremden Völkeren, welcher Kundschaft und Gegenwart du so sehr liebest! Du hast schon angefangen mit ihnen Freundschaft zu machen, aber, was gilts, es wird dich in kurzer Zeit gereuen! Du setzest eben hiedurch dein prächtiges Haubt in sehr große Gefahr, welches du doch über alles hättest ehren und lieben sollen. Alle deine Glieder werden nicht weiniger als das Haubt müssen herhalten und von den Fremden geplaget werden. Aber was sol ich dich viel beklagen, was sol ich deine Unsinnigkeit ferner betrauren? Gott hat diese Völker in seinem grimmigen Zorn berufen, daß sie dir eben den Lohn sollen geben, welchen deine gottlose und üppige Thaten schon vorlängst haben verdienet. Ach, Teutschland, es jammert mich dennoch deines bevorstehenden Elendes von Herzen, unangesehen ich mit Schelten und Schlägen von dir bin beurlaubet worden. Aber wozu hilft mein Klagen? Zeit ist es, daß ich nach dem Willen des Allerhöhesten mich an den Ort der Freuden verfüge und, wenn es ihme gefällt, auf eine kurze Zeit wiederum herunter komme, entweder

1 Aufenthalt, Unterhalt (sustentatio).

Teutschlandes jämmerlichen Zustand anzusehen, oder auch demselben, dafern es rechtschaffene Reue und Buße würket, mit Rath und Trost inskünftige beizuspringen. (Gehet ab.)

Der ander Aufzug.

Teutschland gehet auf in ihrem höhesten Prachte, die Trabanten und Edelleute vor ihr her, die Wollust folget ihr auf den Fuß, nach dieser kommen vier ansehnliche fremde Herren. Der erste von denselben ist gekleidet als ein Spanier, heißet Don Antonio, der ander gehet als ein Franzos, heißet Monsieur Gaston, der dritte kommet aufgezogen als ein Kroate, heißet Signoro Bartholomeo, und der vierte als ein teutscher Reuter im Köller mit rothen atlassen Ermelen und Hosen, heißet Herr Karel. Diese vier gehen gleichsam schmutzlend[1] hinder ihr her, stecken bißweilen die Köpfe zusammen und reden heimlich, hierauf kehret sich gar freundlich zu ihnen und redet sie an

Teutschland. Nun seid mir zu viel tausend Malen willkommen, ihr rechtschaffene, ehrliche Cavalliers. Ich habe schon längst gewünschet die Ehre zu haben, euch sämtlich und besonders an unserem königlichem Hofe zu sehen, auf daß man euch alle selbst erwünschete Gnade und Gutthaten dieses Ortes möchte erweisen. Aber, ich bitte euch, saget mir doch, wie hat sich das immermehr gefüget, daß ihr vier edle Ritter von so gar unterschiedenen Nationen eben an diesem Orte und zwar zu einer Zeit seid beieinander kommen?

Don Antonio. Allerdurchläuchtigste Königin, der hohe Ruhm, mit welchem E. Majestät weltbekante Tugend dieselbe gleichsam hat überschüttet, nebenst der trefflichen Grandezza Ihres großmächtigsten Königreiches haben mich in meiner annoch zarten Jugend aufgebracht[2], daß ich mein Vatterland Sevilien verlassen, mich in Niederland und ferner in Hochteutschland begeben, daselbst die teutsche Sprache gelernet, mich dabenebenst in allerhand ritterlichen Uebungen weitlich gebrauchet, der unzweifentlichen Zuversicht gelebend, (daß) ich als ein Cavallero von guten Qualiteten E. Majestät dermaleinst unterthänigst würde aufwarten und mit der Zeit von derselben zu ansehnlichen Aemtern und hohen Ehren könte befodert werden.

Teutschland. Aber ihr, Monsieur Gaston, erzählet mir doch auch mit weinigen, wie denn ihr zu dieser lieben Gesellschaft seid gerathen.

Monsieur Gaston. Von Herzen gern, Madame! Es

1 schmutzeln (schmunzeln), lächeln. — 2 aufbringen, veranlassen.

ist zwar dieses nicht das erste Mal, daß ich mich dieser Oerter aufhalte, gleichwol hat das weltbekante Lob, welches E. Majestät in der großen Stadt Paris als auch in ganz Frankreich wird nachgeredet, verursachet, daß ich mich abermal zu einer so höchstlöblichen Regentinnen habe anhero verfüget, denn es bei uns Franzosen ein gemeines Sprichwort ist: L'Allemannie entendue possédera la charge du magistrat. Daß nemlich das verständige Teutschland billig sol regieren. Zudeme so habe ich von Unterschiedlichen verstanden, daß bei E. Majestät treffliche gute Pferde, derer ich ein über alle maßen großer Liebhaber bin, zu finden, welche ich gerne sehen und, da es immer müglich, eines oder etliche derselben vor dankbare Vergeltung theilhaft werden müchte.

Teutschland. An Pferden, Monsieur Gaston, sol es weder euch noch einigem fremden Cavallier, der mich zu besuchen anhero komt, gar nicht ermangelen; sie sind alle, ja auch meine eigenen Leibrosse und beste Gutschpferde zu eurem Dienste. — Wie hat aber euch das gute Glück hieher geführet, Signoro Bartholomeo?

Signoro Bartholomeo. Ich habe mich schon lange Zeit, Illustrissima Donna, ohne üppigen Ruhm zu melden, im Kriegswesen geübet, sonderlich aber gegen den türkischen Bluthund mich tapfer lassen gebrauchen. Unterdessen hatte das bekante Gerüchte von E. Majestät übergroßen Macht und Herlichkeit mich hieher getrieben, und habe ich, als ich zu Frankfurt angelanget, daselbst in der Herberge, zur Ketten genant, den Don Antonio wie auch den Monsieur Gaston angetroffen, bin also in guter compagnia mit ihnen anhero gereiset, wozu mich auch dieses vornemlich bewogen, daß ich vernommen, wie daß E. Majestät viel herlicher schöner Gefäße, güldene und silberne Trinkgeschirre nebenst anderen trefflichen Klenodien, Ketten, Perlen, Edlensteinen und derogleichen raren Juwelen in ihrer Macht[1] hätte, derer etliche ich, als ein großer Liebhaber und Verwunderer solcher schönen Sachen, zum weinigsten nur sehen, oder im Falle es immer müglich, an mich zu kaufen ein sonderbares Verlangen jederzeit getragen, zumalen ich gute Mittel habe, solche zu bezahlen, und ja ganz kein Zweifel, daß derselbe, so Geld hat, alles könne erlangen, nach dem wolbekanten Sprichworte; Il tutto ubbedesce al danaro.

Teutschland. Mein Signoro Bartholomeo, da sol es

1 in ihrer Macht, in ihrem Besitz.

nicht ümme zukommen[1]. Habet ihr zu schönen Trinkgeschirren, fremden und mit allerhand Edelgesteinen und Schmelzwerk wol ausgearbeiteten Klenodien eine sonderbare Lust, so seid versichert, daß ich euch damit eben so wol, als den Monsieur Gaston mit guten Pferden und den Don Antonio mit einem ansehnlichem Amte und Ehrenstelle, werde beschenken. — Aber ihr, Herr Karel, ihr seid mir ja dieses Ortes gar ein fremder Gast.

Herr Karel. Großmächtigste Königin, eben derselben Euer Majestät hoher Ruhm, welcher diese meine Gesellen hat aufgemuntert, daß sie sich an derselben königlichen Hof begeben, hat auch mich gereizet, daß ich meine ansehnliche Bergschlösser auf eine Zeit verlassen und mich nebenst diesen Cavallieren, demnach ich sie ungefähr auf der Reise angetroffen, an Euer Majestät Hof in aller Unterthänigkeit verfüget, beides daß Euer königliche Majestät ich gehorsamst aufwarten, denn auch dieweil mir bekant, daß dieselbe ein treffliches, gesundes, wolerbautes Land beherrschet, ich als E. Majestät geringster, jedoch allergetreuester Diener unter derselben gütigem Scepter und hochlöblichen Regierung den Rest meines Lebens glücklich müchte verschließen[2].

Teutschland. Herr Karel, ihr thut recht und wol daran, daß ihr vor allen anderen Königreichen der Welt eben das meinige zur Wohnung habet erwählet, und wahrlich, euer Vorhaben wird euch nimmermehr gereuen. Mein Land ist weit, groß, fruchtbar, wol erbauet, volkreich, und, kurz gesaget, Teutschland fehlet nichts. Leset nur aus etliche meiner Landgüter, welche euch vor allen anderen gefallen, und lasset michs nur wissen, sie sollen euch alsobald zum Eigenthum eingeräumet werden. Und ihr, Don Antonio, zweifelt nicht, ihr sollet bald zu hohen Digniteten gebracht; ihr, Monsieur Gaston, mit guten Pferden, und ihr, Signoro Bartholomeo, mit allerhand schönen Klenodien von mir beschenket und verehret werden.

Sie bedanken sich alle vier mit einer sehr tiefen unterthänigen Reverenz. Inmittelst öffnet sich der Schauplatz, darauf stehet eine schöne Tafel mit vergüldeten Schüsseln voller Konfekt, viel güldene und silberne Becher, Pokal und allerhand Trinkgeschirr, an der Seiten stehet ein Schenktisch, welcher übermäßig mit mancherlei kostbaren Gefäßen ist geschmücket, das Gemach und die Wände mit schönen Tapezereien gezieret, etliche Stühle mit güldenen Küssen, alles aufs Prächtigste, wie man es immer kan haben, ausgerüstet. Hierauf spricht

Teutschland. Ihr meine werthe Cavallier, ich bitte euch, pardonnirt mir, dafern ich euch nicht nach euren meriten

1 ümme zukommen (vgl. darumkommen), mangeln, fehlen. — 2 verschließen, verschleißen, verbringen.

tractire, mein Wille ist gut; ich habe befohlen, dieses geringe Banketchen so lange anzurichten, biß meine königliche Tafel fertig und ich die Herren zur Mahlzeit führen lasse. Bitte demnach, sie wollen sich unterdessen setzen und ein weinig von dem aufgetragenen Konfekt nebenst einem Trünklein Wein versuchen, biß wir die Abendtafel mit einander halten. Ei, die Herren setzen sich doch.

Monsieur Gaston. Allerdurchläuchtigste Königin, gnädigste Frau, wir bedanken uns zum allerunterthänigsten vor die hohe königliche Gnade, welche uns ohne allen unseren Verdienst von E. Majestät wird erwiesen, welche zwar wir nimmermehr können vergelten. Wir versicheren aber E. Majestät hiemit unterthänigst, daß wir werden sterben als deroselben gehorsamste Schlaven.

Teutschland. Schweiget doch von der gar geringen Ehrbezeigung, welche euch bei dieser so schlechten Gelegenheit widerfähret, ihr meine liebe Cavallier, denn dieses erfodert ja meine Schüldigkeit; Teutschland ist verpflichtet, solche vornehme Völker und Nationen alles ihres Vermügens theilhaft zu machen. Aber wornach warten sie? Ich bitte, die Herren setzen sich nieder.

Hie setzet sich die Königin oben an, der Hofemeister setzet der Königin den Don Antonio und Signoro Bartholomeo zur Rechten, den Monsieur Gaston und Herrn Karel zur Linken. Frau Wollust stehet hinter der Königin, hüpfet und springet. Der Hofemeister, Hofjunkeren und andere Diener legen der Königin und ihren Gästen Konfekt vor, schenken in die Becher, derer jeglicher einen vor sich hat, die Königin auch ihren eigenen.

Teutschland. Ihr ehrliche Cavallier, es ist mir mit Worten auszusprechen unmüglich, wie herzlich lieb mir ihre sämtliche Anherokunft und wie angenehm mir anitzo ihre süße Gegenwart ist, wolte Gott, ich könte ihnen beliebliche Dienste lassen erweisen.

Don Antonio. Allergnädigste Königin, es widerfähret uns die allerhöheste Ehre der Welt, indeme wir gewürdiget werden, E. Majestät die Hände zu küssen, ja sogar an deroselben königlichen Tafel tractiret zu werden.

Teutschland. Was saget ihr, Don Antonio? Habe ich es nicht schon da unten im Saal gedacht, daß ich entschlossen sei, euch alle mügliche Freundschaft, nicht nur bei dieser schlechten Collation, sondern so lange ich die Ehre eurer Gegenwart werde genießen, erweisen zu lassen? Inmittelst bringe ich ihnen dieses zum freundlichem Willkommen auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft.

Sie stehen alle vier auf, machen ihre tiefe Reverenz, stehen auch so lange, biß die Königin [welche den Becher ganz ausläuft] hat getrunken, darauf setzen sie sich wieder, und spricht

Don Antonio. Monsieur Gaston, ich bringe euch diesen Becher auf Gesundheit, langes Leben und alles königlichen Wolergehendes von Ihrer Majestät.

Monsieur Gaston. Ich bedanke mich zum allerdienstlichsten. Der allerhöheste Gott wolle Ihre Majestät bei langer glücklicher Regierung und aller erwünscheter Gedeihlichkeit, Friede und Wolstande gnädigst erhalten.

Sie stehen beide auf, thut einer dem anderen Bescheid; darauf bringet es Monsieur Gaston dem Signoro Bartholomeo, und dieser es hinwieder dem Herren Karel, biß sie endlich alle vier, stehend, ein jeglicher aus seinem Becher der Königin Gesundheit Bescheid gethan. Hierauf fangen Don Antonio und Monsieur Gaston an, mit der Königin freundlich zu scherzen, ihr die Hände zu küssen und in geheim zu reden.

Teutschland. Ei, die Herren wollen sich doch setzen, sie bemühen sich gar zu sehr, nun sie setzen sich.

Sie sitzen alle vier nieder.

Geliebt ihnen nicht, ein weinig von dem vorgelegten Confekt zu versuchen? Sie nehmen doch nach ihrem gutem Gefallen. Herr Hofemeister, befehlet unseren Kammermusikanten, daß sie mit ihren Justrumenten alsobald fertig sein und ein liebliches Stücklein lassen erschallen.

Der Hofemeister gehet hin und bestellet die Musik, welche gar sanft, damit man alles, was geredet wird, davor hören kan, muß gemachet werden. Unterdessen stehet die Wollust hinter der Königin, hüpfet und springet, saufet bißweilen einen Becher Wein aus, singet ein Verslein aus einem Buhlenliede, herzet und küsset die Edelleute und stellet sich sonst sehr leichtfertig.

Teutschland. Nun ihr brave Cavallier, ich bitte euch, seid fröhlich und zwar von Herzen. Aber saget mir doch, wie schmecket euch dieser Wein? Ich, als die ich nicht gerne meine Hofkeller mit schlechtem Wein jährlich lasse bestellen, habe ihn von anderen fremden Herren, welche mit ihren Aufwartungen meine Person unlängst verehret, höchlich gehöret rühmen, denn er ist ein aufrichtiger Bacharacher, so gut er am Rheinstrom mag gewachsen sein. Oder trinken sie etwan lieber einen Klingenberger oder Neckerwein, oder sonst einen Rinkauer? Sie foderen nur von was Art ihnen beliebet, wir haben unsere Hofhaltung reichlich damit versorgen lassen.

Don Antonio. Gnädigste Königin und Frau, ich meines Theils halte diesen Wein vor einen sehr guten Trunk, schmecket mir auch über die Maße wol. Aber trinket Eure Majestät keinen spanischen Wein?

Teutschland. Ich habe mich nicht sonderlich dazu gewöhnet, weiß auch nicht, ob ich ihn könne vertragen.

Don Antonio. Warum nicht, allergnädigste Königin? Die bleiche Farbe von Euer Majestät schönstem Angesichte bezeuget es gnugsam, daß sie einen nicht sehr starken Magen hat, dannenhero ich gänzlich davor halte, daß ein guter Trunk spanischen Weins E. Majestät nicht übel solte bekommen.

Teutschland. Dieses kan wol müglich sein, dieweil ich ohne das von den Medicis oft bin berichtet worden, daß er viel besser däue[1] als der Rheinwein.

Don Antonio. Wann es Euer Majestät nicht zuwider, wil ich eine Fläsche des allerbesten spanischen Weins, welchen ich mit anhero gebracht habe, lassen herauf holen.

Teutschland. Dieses bin ich sehr wol zu frieden, lasset nur einen meiner Pagen hinlaufen.

Don Antonio (zum Pagen). Ei mein Freund, thut mir doch dieses zu Gefallen und gehet zu meinem Diener und saget ihm, er solle euch die große Fläsche Wein, auf welcher Vino di Madera geschrieben stehet, überantworten.

Page. Von Herzen gern, Eure Excellenz.

Monsieur Gaston. Don Antonio, der Herr rühmet seinen spanischen Wein sehr und zwar nicht unbillich, wiewol ich ihn niemals habe vertragen können. (Zur Königin:) Was hält E. Majestät von einem rechten guten französischen Wein, Vin françois?

Teutschland. Dieser komt dem Rheinwein etwas näher, wiewol ich ihn dennoch nicht so gar wol kan vertragen als einen guten Neckerwein.

Monsieur Gaston. Man hält ihn aber auch trefflich gesund, denn er machet sehr gutes Geblüte, gibt dem Angesichte eine rechte lebendige Farbe und erfreuet das Herz über die maßen wol. Ich habe eine Probe mit mir aus Frankreich gebracht eben derselben Art, welchen unsere Königin über ihrer Tafel pfleget zu gebrauchen, wenn E. Majestät gnädigst belieben müchte, denselben zu versuchen?

Teutschland. Ich bin wol zu frieden, lasset nur immer her holen, wir wollen alle guten Weine kosten und nur die besten behalten.

Der Page komt wieder und bringet die Fläsche mit dem spanischen Wein, welche er dem Don Antonio überliefert.

Monsieur Gaston (zum Pagen). Ach mein Page, wollet ihr euch nicht verdrießen lassen, auch von meinem Diener eine Fläsche Wein, nemlich Vin françois abzufodern?

---

1 däuen, bekommen.

Page Ganz gern, Monsieur, er sol schleunigst anhero gebracht werden

Herr Karel (zum Pagen). Mein[1], thut mir doch den Gefallen und lasset mir auch zugleich den großen Ziegenkäse, welchen mein Diener anhero gebracht hat, mit auftragen.

Page. Ja, Herr, er sol alsobald mitkommen.

Don Antonio lässet sich einen großen güldenen Becher geben, schenket denselben voll spanischen Wein aus seiner Fläschen und überreicht denselben der Königin mit großer Höflichkeit und vielen Ceremonien.

Don Antonio. Allerdurchläuchtigste Königin, E. Majestät wolle ihr gnädigst belieben lassen, diesen spanischen Wein, welcher sonst der allerbeste Vino di Madera ist, ein weinig zu versuchen.

Teutschland. Ja, Don Antonio, wir müssen euren Landsmann zum weinigsten kosten.

(Sie setzet an und trinket.)

Wahrlich, mein Cavallier, dieser ist ein herlicher Wein, ich wüste nicht, daß ich ihn jemals besser oder lieblicher von Geschmack hätte getrunken.

(Sie setzet wiederum an und trinket den Wein vollends ganz aus. Don Antonio lachet heimlich und winket den anderen.)

Ich werde hinfüro öfter ein Trünklein spanischen Weins zu mir nehmen.

Der Page komt wieder, bringet zugleich den Vin françois, wovon Monsieur Gaston auch einen Becher voll einschenket, und den großen Käse, welchen er dem Herrn Karel überreichet.

Monsieur Gaston. Allerdurchläuchtigste Königin, nachdeme E. Majestät dem Don Antonio die hohe Gnade erwiesen, daß sie seinen spanischen Wein hat versuchet, als wil ich unterthänigst gebeten haben, sie wolle ihr nicht zuwider sein lassen, auch dieses geringe Becherlein von meinem Vin françois gnädigst anzunehmen. Ich zweifle nicht, er sol Euer Majestät nicht allein trefflich wol schmecken, sondern auch sehr wol bekommen.

Teutschland, Ich weiß nicht, Monsieur Gaston. wie sich das schicken wil. Können sich denn die spanische und französische Weine in einem Bauche miteinander auch wol vertragen?

Monsieur Gaston. Gar wol, gnädigste Königin, und können sie sich sonderlich in Teutschland gar fein vergleichen, denn der eine nimt seine Residenz im Haubte, der ander im Magen.

1 Mein, interject., bitte.

Teutschland. Wolan denn, so wil ich auch ein Becherlein desselben versuchen.

(Sie trinket und spricht)

In Wahrheit, dieser Vin françois ist nicht zu verachten, wiewol er dem spanischen an Lieblichkeit bei weitem nicht zu vergleichen, denn er bedünket mich etwas strenge zu sein.

Herr Karel. Deme ist auch also, allergnädigste Königin, es ist der französische Wein nicht so gar milde; aber wenn E. Majestät nur ein wenig von diesem Käse, welchen ich aus meinem Vaterlande in der kalten Küche[1] habe mit überbracht, kostet, so wird der französische Wein bald anders und zwar viel lieblicher schmecken, denn er kan sich mit dieser Art Käsen sehr wol vertragen.

Teutschland. Das stünde leicht zu versuchen.

Herr Karel überreichet der Königin etliche Stücklein von diesem Käs geschnitten, welche sie ganz begierig isset und spricht:

Teutschland. Gewislich, Herr Karel, ihr habet einen gar guten, wohlschmeckenden Käse mit übergebracht; vielleicht habet ihr gewust, daß ich gerne Käse esse? — Monsieur Gaston, da wil ich ein Trünklein von eurem Vin françois in Gesundheit ihrer Königin darauf versuchen.

(Sie trinket und spricht ferner)

Fürwahr, dieser Wein schmecket trefflich wol auf einen solchen Käse; meine Diener sollen mir denselben aufheben, denn ich werde ihn künftig noch mehr lassen auftragen. Aber wie so stille, ihr Herren? Ich bitte euch, seid fröhlich bei dieser gar schlechten Collation, auf den Abend, geliebt es Gott, sol es besser werden.

Signoro Bartholomeo. Allergnädigste Königin, nachdeme ich gesehen, daß gegenwärtige Cavallier ein jeglicher von den Früchten seines Landes, als Don Antonio guten spanischen und Monsieur Gaston von seinem französischem Wein, Herr Karel aber einen köstlichen Käse E. Majestät unterthänigst praesentiret haben: als kan ich nicht vorbei, dieses Paar schlechter aber doch sehr wolriechender Händschuhe, welche das Gehirn sehr stärken und zu Florenz von den besten Perfumirern gemachet sind, Euer Majestät demüthigst zu verehren, unterthänigst bittend, selbige mit königlichen Gnaden auf und anzunehmen.

Teutschland. Wie sol ich das verstehen, ihr brave Kavallier? Müsset ihr mich denn alle dergestalt beschenken? Fürwahr das ist zu viel! Unterdessen, Signoro Bartholomeo, ihr sollet

1 in der kalten Küche, in dem mitgebrachten Flaschenkeller.

freundlich von mir bedanket sein, wie nicht weniger die andere liebe Kavallier vor ihre köstlichen Weine und sehr guten Käse. Aber, was machen wir? Tanzen wir denn nicht einmal bei diesem gar guten Wein, aber noch viel annehmlichern Gesellschaft?

(Zum Diener)

Lasset die Musikanten einen Courant spielen. Kommet an, Monsieur Gaston, ich weiß, daß ihr ein zierlicher Tänzer seid, ich wil eins mit euch wagen.

Hie wird ein Tanz gespielet. Don Antonio tanzet mit dem Becher vorher, Monsieur Gaston folget mit der Königin, die Wolluſt tanzet mit Signoro Bartholomeo; und als dieses geendet, bringet Don Antonio dem Monsieur Gaston einen Trunk, welcher ihm Bescheid thut; der Königin wird auch ein Becher gereichet, welchen sie austrinket. Im folgenden Tanze springet Monsieur Gaston mit dem Becher voran; diesem folget Don Antonio mit der Königin, Herr Karel tanzet mit der Wolluſt und zuletst auch mit der Königin. Nach vollendeten Tänzen spricht

Teutschland. So, lustig, ihr Herren! Ich solte bald recht fröhlich werden, weiß nicht, ob mir etwan der spanische und französische Wein dergestalt ins Gehirn steiget, oder ob es die gute Gesellschaft verursachet. Aber, ihr Herren, lasset doch die Becher frisch herum gehen, denn auf einen guten Sprung gehöret ein frischer Trunk. Herr Karel, diesen bringe ich euch auf Gesundheit eurer gnädigsten Königin, meiner herzwerthen Schwester und Freundinnen.

Herr Karel. Ich bedanke mich unterthänigst, der allerhöheste Gott wolle es E. königlichen Majestät wol gesegnen.

Teutschland trinket ganz aus und lässet Herren Karel den Becher überreichen.

Herr Karel. Monsieur Gaston, diesen Becher bringe ich euch auf Gesundheit ihrer Königlichen Majestät, meiner gnädigsten Frauen, der Himmel wolle sie vor allem Unfalle kräftiglich schützen, bei langem beständigem Wolergehende fristen, und mit aller selbsterwünschter Glückseligkeit überflüssig gesegnen.

Monsieur Gaston. Der Herr aller Herren wolle seinen guten Wunsch bekräftigen.

Herr Karel kniet nieder, wie auch Monsieur Gaston. Herr Karel, nachdeme er den Becher ausgetrunken, überreichet ihn Monsieur Gaston; der bringet ihn Don Antonio, und dieser ferner dem Signoro Bartholomeo; trinken also der Königin Gesundheit alle viere auf den Knien, und wird dazu geblasen; die Wolluſt tanzet um sie her. Unterdessen setzet sich die Königin auf ihren Stuhl, leget den Kopf in die Hand und fähet an zu schlummeren, die vier Cavallier stehen auf, sehen sich um nach der Königin, Don Antonio gehet zu ihr und spricht

Don Antonio. Wie denn, allergnädigste Königin, befühlet[1] sich etwan E. Majestät nicht allerdinges wol? Ich bitte

1 befühlen, wie fühlen. Vgl. befinden, wie finden.

unterthänigst, sie lasse uns nur solches wissen, damit wir durch unsere vielleicht gar zu verdrießliche Gegenwart E. Majestät nicht länger beschwerlich sein.

Teutschland. Ach nein, ihr Herren, ich befühle mich durchaus nicht übel, aber der Schlaf setzet mir dermaßen hart zu, daß ich auch vor großer Müdigkeit von der Stelle nicht kan aufstehen, ja ich kan meine Augenlider nicht mehr offen behalten.

Monsieur Gaston. Vielleicht hat E. Majestät in der vergangenen Nacht gar weinig geruhet, können auch sonst andere Ursachen hinzu kommen, derowegen wollen wir E. Majestät mit unserer Gegenwart nicht länger molestiren, sondern in Unterthänigkeit von derselben unseren demüthigen Abscheid nehmen und uns inmittelst in E. Majestät Ballhause, im Falle es derselben nicht zuwider, pour passer le temps, ein wenig exerciren.

Teutschland. Ja, gehet nur immer hin, ihr meine liebe Kavallier, gehet hin und verzeihet mir, denn der Schlaf lässet mich kaum reden, ich wil auch all mein Gesinde von mir lassen hinweg gehen. Ach, wie bin ich doch so herzlich müde!

Hiemit entschläfet sie gar feste; die vier Kavallier machen ein weinig Reverenz, gehen von ihr heraus, und wird der innere Schauplatz, auf welchen die Königin ruhet, hiemit geschlossen, die Kavallier aber bleiben vor demselben auf der äußeren Bühnen.

Der dritter Aufzug.

Monsieur Gaston, Don Antonio, Signoro Bartholomeo, Herr Karel.

Monsieur Gaston. Was dünket euch, ihr Herren, haben wir das Spiel nicht artig angefangen?

Don Antonio. Fürwahr, Monsieur Gaston, es hätte kein besser Anschlag können erdacht werden. So recht! So muß man Teutschland in den Schlaf saufen, denn sonst ist es schwerlich zu zähmen.

Signoro Bartholomeo. Wahrlich, ihr Herren, das war sehr klüglich bedacht, daß ihr den spanischen und französischen Wein unter dem Bankette ließet auf die Tafel bringen, denn wir alle wissen mehr denn zu wol, daß Teutschland gerne säufet.

Monsieur Gaston. Ja wol, Signoro Bartholomeo, der Wein wolte es allein nicht ausgemachet haben, wenn er nicht mit anderen Sachen wäre vermischet und künstlich zugerichtet gewesen.

Signoro Bartholomeo. Dieses weiß ich vorhin wol, denn es war ja unsere Abrede, ehe wir noch bei dem königlichen Hofe anlangeten, daß alles, was wir Teutschland wolten präsentiren, mit solchen Sachen solte zugerichtet sein, welche den Schlaf bestig befoderen, und sind eben die Händschuh, welche ich ihr zum letsten geschenket, mit einem sonderbaren italiänischen Schlafbalsam präpariret, dessen bloßer Geruch den Menschen ganz fest machet einschlafen.

Herr Karel. Und mein großer Ziegenkäse ist durch und durch mit dem Opio vermischet, welcher Saft eben diese Würkung hat.

Don Antonio. Und mein spanischer Wein war mit dem Laudano angelico[1] vermenget, welches auch redlich machet schlafen.

Monsieur Gaston. Und in meinen Vin françois hatte ich die Essentiam Croci[2] geschüttet, haben also gar nicht zu zweifelen, daß Teutschland nunmehr auf das allerhärteste schlafe, worauf denn unser etliche schon manches Jahr mit Fleiß haben gelauret; denn solange Teutschland wachet und ihr das Haubt richtig stehet, ihre sämtliche Glieder auch noch frisch und untereinander friedlich sind, so hält man es vor unmüglich, daß es könne bezwungen werden; nun wir aber den Handel so weit gebracht haben, daß Teutschland schläft, und diese Schlafsucht sowol das Haubt als alle Glieder wird unruhig und verwirret machen, nun, hoffe ich, sol es nicht fehlen, daß wir sie unter das Joch bringen, insonderheit wo wir dieses Falles untereinander einig sind und in diesem hochwichtigen Handel bei Leibe nicht von einander setzen[3]; solte sich aber nur einer unter uns dieses so großen Werkes à part unterfangen, wie der Don Antonio etwan vermeinete, daß es ihme angehen[4] müste, würde er fürwahr weniger denn nichtes ausrichten.

Signoro Bartholomeo. Ihr saget die Wahrheit, Monsieur Gaston. Aber, ihr Herren und Brüder, ein jeder gebe nun guten Rath, wie wir es ferner mit Teutschland angreifen.

Don Antonio. Einmal ists gewis, daß Teutschland schläft und zwar über alle maßen fest. Nun wisset ihr Herren sämtlich, zu was Ende wir anhero kommen sind, daß wir nemlich das reiche, mächtige und prächtige Teutschland wegen seiner großen

---

1 Laudanum angelicum, Opiumextract. — 2 Essentia Croci, Saffranessenz, Schlaftrunk. — 3 setzen, lassen. — 4 angehen, gelingen.

Ueppigkeit, Stolzes, Hochmuth, unmäßigen Lebens, unerhörten Leichtfertigkeit und tausend anderer Laster nach dem Willen des Allerhöhesten strafen, plünderen, berauben, zerreißen und schließlich um alle ihre zeitliche Wolfahrt bringen mügen. Begehren wir nun ihres großen Reichthums zur Ergetzung und Belohnung unserer vielfältig angewendeten Mühe und Arbeit hinwider theilhaft zu werden, so wil ich treulich gerathen haben, daß wir uns alsobald über sie hermachen und in diesem harten Schlafe erwürgen, alsdenn können wir unseres Wunsches stündlich gewähret werden.

Monsieur Gaston. Don Antonio, dieser Rath gefällt mir gar nicht. Mein Gutdünken wäre, daß wir sie im Schlafe gefangen nähmen und ihr eiserne Fesslen und Ketten anlegten, denn auf diese Weise könten wir sehr wunderbare Geheimnissen aus ihr bringen und vielleicht dasjenige erfahren, welches uns nach ihrem Untergange nimmermehr würde kund gethan werden.

Signoro Bartholomeo. Dieses wird schwerlich angehen; wisset ihr nicht, was Teutschland vor eine unglaubliche Macht und Stärke hat? Wer wil sich unterstehen, Teutschland anzugreifen? Wer wil ihr die Ketten anlegen? Wer wil sich erkühnen, dieser so mächtigen Königin das Leben zu nehmen? Wir zwar sind alle viel zu schwach und weinig, eine solche wichtige Impresa[1] vorzunehmen und glücklich zu vollenden. Dieses aber hielte ich vor das Beste, daß wir, wenn sie ausgeschlafen, aufs neue mit ihr Mahlzeit hielten und ihr alsdenn in einem Trünklein Wein einen starken Gift beibrächten, welchen zuzurichten meine benachbarte welsche Landesleute trefflich geschicket sind, von welchen ich auch noch ein gutes Stücklein habe gelernet.

Herr Karel. Alle diese Vorschläge gefallen mir durchaus nicht; denn was würde uns damit geholfen sein, wenn wir Teutschland um das Leben brächten? Wenn Teutschland todt ist, saget an, was werden wir vor Nutzen davon haben? Solange es aber lebet, können wir ihrer Güter trefflich genießen. Ihr selber habt zuvor aus ihrem eignen Munde verstanden, wie freigebig sie sich gegen uns alle wolle erzeigen. Zudeme so würde der an ihr begangene Mord wahrlich nicht ungerochen bleiben. Daß man Teutschland in gefängliche Haft brächte, wäre zwar wol etwas, ich frage aber nochmals mit dem Signoro Bartholomeo, wer doch so beherzt sein und einer solchen großen Königin Fesseln und

1 Impresa, Unternehmen.

Ketten anzulegen keine Scheu tragen wolle? Ist demnach meiner Meinung zufolge dieser der allersicherste Weg, daß wir uns zu dem unüberwindlichen Schutzherrn und Führer aller Kriege, dem tapferen Mars verfügen, ihm unser Vorhaben zu verstehende geben und endlich dahin vermügen, daß er mit seinen Waffen und unserer Hülfe das trotzige Teutschland, es schlafe oder wache, plötzlich überfalle und mit dem Schwert bezwinge. Alsdenn kan uns kein Mensch einiger Untreu beschuldigen, vielmehr wird die ganze Welt unsere herzhafte Resolution höchlich preisen, daß wir, eine so mächtige Königin zu bestreiten, die Waffen in die Hand genommen und durch dieselbe als unerschrockne mannliche Rittersleute nicht nur uns, besonderen auch allen unseren Nachkömlingen nebenst großen Reichthum und Gütern auch einen ewigen Namen (welcher von den tapfersten Helden der Welt über alles wird gesuchet) haben erworben und zuwege gebracht.

Don Antonio. Per Dio santo, das ist ein über alle maßen guter und nützlicher Rath; eines aber hätte ich schier vergessen, daß wir nämlich vor allen Dingen erstlich dahin trachten, daß wir Teutschland die güldene Kette, in welcher sie ein schönes Kleinot mit edlen Steinen versetzet träget, welches Kleinot die Gelehrten Concordia heißen, und das sie ganz unüberwindlich sol machen, vom Halse reißen, denn sobald nur solches geschehen, wird es gar leicht sein, sie zu bezwingen.

Signoro Bartholomeo. Eben dieser Meinung bin auch ich, das Kleinot muß ihr entzogen werden; wenn wir denn nur den Mars werden zum Helfer haben, wird es uns nicht schwer fallen, Teutschland zu übermeistern.

Monsieur Gaston. Ihr redet wahrlich recht, Signoro Bartholomeo, Mars kan uns Teutschland leicht helfen überwinden, insonderheit da sie nun in einem so tiefen Schlafe sitzet, zudeme auch wir des Mars so auserkorne gute Freunde sind. Aber wir müssen eilen, denn Eilfertigkeit per Dieu das Beste thun muß bei der Sachen.

Herr Karel. So recht, ihr Herren, es wil dieses Werk keinen Verzug leiden; Mars sitzet schon hiebei im Quartier zur nähesten Wand, wir dörfen ihn nicht weit suchen. Drum auf, auf daß wir nur bald eins mit ihm werden. Was gilts, das prächtige Teutschland sol uns alsdenn zum Raube und wolverdieneten Beute werden.

(Sie gehen alle ab.)

Hie muß eine gute Weile mit Instrumenten gar kläglich musiciret, könte auch wol ein Warnungslied an Teutschland darin gesungen werden.

Der vierter Aufzug.

Merkurius.

Daß die Undankbarkeit ein so schändliches Laster sei, daß auch die Heiden gesaget haben, der Erdbodem ernähre kein abscheulichers Thier als eben einen undankbaren Menschen, solches bezeuget das üppige und stolze Teutschland mit ihrem eignem Exempel. Mit höhester Verwunderung, ja mit einer heftigen Bestürzung habe ich vernommen, welcher Gestalt diese übermüthige Königin, nach meiner und der vier alten tapferen Helden schmählichen Abfertigung, ihr allerhöhestes irdisches Gut, nämlich den edlen und werthen Friede aus ihrem ganzen Lande hat verjaget, und dadurch alles Gedeihen, ja allen Segen und Wolfahrt muthwilliger Weise von sich gestoßen, an deren statt aber mit fremden Völkern und Nationen (welche doch meistentheils anders nichts als ihren gänzlichen Untergang und äußerstes Verderben suchen) Kundschaft gemacht, sie zu Gaste geladen, an ihre königliche Tafel gesetzet, ja sich toll und voll mit ihnen gesoffen. Zum allerheftigsten aber erschrak ich, als ich eben in dieser gegenwärtigen Stunde aus dieser fremden und ungetreuen Gäste eigenem Munde vernahm (denn ich hielte mich in einem abgelegenen Winkel, woselbst ich alle ihre Rede gar leicht konte hören, verborgen), daß sie vor alle empfangene Ehre und Freundschaft das leichtgläubige Teutschland plündern, berauben, verbrennen, zerreißen, ja üm alle zeitliche Wolfahrt bringen und zu dem Ende mit dem grausamen Eißenbeißer und Menschenfresser, dem Mars, sich in Verbündnisse einlassen wolten. Endlich aber entsetzete ich mich schier biß auf den Tod, als ich mit diesen meinen Ohren anhörete, wie sich der blutdürstige Mars stündlich erbot, nach allem ihrem Willen und Begehren mit dem sicheren Teutschlande zu handeln, und dieweil diese ihre angemaßete Freunde glaubwürdig berichteten, daß Teutschland in einen sehr harten Schlaf wäre gefallen, also baten sie diesen ihren Patronen, den Mars, daß, dieweil sie ihm schon so viele Jahre getreulich hätten gedienet, er ja nicht säumen, sondern so bald immer müglich, ja noch diese Stunde, ehe Teutschland wieder erwache, dasselbe erfüllen und begehrter maßen tractiren wolle, welches er ihnen alsobald hat eingewilliget. Itzo sitzet dieser grausame Blutvergießer und trinket ein paar Pfeifen Tabak, damit er muthig und beherzt werde, dieses schwere Werk anzufangen, denn er weiß sehr wol, daß gar ein großes dazu gehöre, das allermächtigste Teutschland mit bewehrter Hand

anzugreifen, wobei er auch dieses zu bedenken hat, daß die vier fremde Rittersleute nicht nur ihres sonderbaren großen Vortheils und Genießes halber, welchen sie von Teutschland verhoffen, sonderen auch in Betrachtung vieler anderen Ursachen ihme, dem Mars, ernstlich verboten, daß er sie nicht solle erwürgen, sondern nur bezwingen und überwinden.

Hie wird der innere Schauplatz geöffnet und sitzet Teutschland ganz allein in einem sehr tiefen Schlafe, hat keinen Menschen üm sich, sind auch Tische, Stühle, nebenst allen anderen Sachen schon hinweggeraumet.

Aber siehe da, ist das nicht das sichere Teutschland? Ach ja, eben sie ist es. Ach, schläfst du noch? Ach, schlummerst du noch, o du rasendes Weib? Ach, wie werden dich deine vielfältige Feinde aus diesem harten Schlafe aufwecken! Fürwahr, mich jammert deiner von Herzen, und ob du mich schon nebenst denen hochgerühmten alten teutschen Helden auf das allerschimpflichste hast abgewiesen, so kan ich doch nit unterlassen, mich deiner, o du elendes und jämmerlich betrogenes Weib, mitleidentlich zu erbarmen.

Hie wird gar sanft auf Instrumenten gespielet und nachfolgendes Liedlein (dessen Melodei am Ende dieses Schauspieles zu finden[1]) von dem Merkurio fein, hell, klar und deutlich, mit sonderbarer Bewegniß seiner Geberden gesungen:

Sichers Teutschland, schläfst du noch?
Ach wie nah' ist dir dein Joch,
Das dich hart wird drücken
Und dein Antlitz dürr' und bleich
Jämmerlich ersticken!
Wach' auf, du teutsches Reich,
Wach' auf, du teutsches Reich!

Tolles Teutschland, deiner Ruh'
Eilet Krieg und Aufruhr zu,
Ach, hör' auf zu schlafen,
Alle Kreaturen gleich
Kommen, dich zu strafen.
Wach' auf, du teutsches Reich,
Wach' auf, du teutsches Reich!

Volles[2] Teutschland, große Noth
Wird dich martern auf den Tod,
Sichers Weib, begehre,
Daß doch Gott dein Herz erweich'
Und den Feinden wehre!

1 Die Melodie von M. Jakobi ist hier weggelassen. — 2 voll, trunken.

Wach' auf, du teutsches Reich,
Wach' auf, du teutsches Reich!

Aber ach! Was bilst doch viel singen und sagen, da gar kein Gehör ist? Das mag wol ein rechter Todesschlaf heißen. Ich wolte zwar wol näher hinzugehen und das sorglose Teutschland etwas hart rüttlen und schüttlen, aber ich muß mich befürchten, daß, dafern dieselbe solte erwachen, ich wol übel von ihr müchte empfangen werden. Zudeme muß ich mich alle Augenblicke befahren, daß mein abgesagter und geschworner Todfeind, der grausamer und bludürstiger Mars mir gar zu schnell auf die Hand komme, denn ich weiß, er wird sehr eilen, sein boshaftes Vornehmen aufs allerschleunigste ins Werk zu setzen. Und was? (Sie wird gleichsam von ferne getrummelt.) Höre ich nicht schon von ferne seine Mordpauken erklingen? Nein, nein, es ist nicht länger Zeit, allhier zu verharren, ich muß mich nur aus dem Staube machen, damit er seinen ersten Grimm nicht über mich ausschütte. Aber ach, du elendes Teutschland! Wehe dir! Ach du jämmerliches Teutschland! Wehe dir! (Gehet ab.)

Sobald Merkurius hinweg, komt Mars heraus gebrauset mit einem starken Schalle der Trommlen und Trompetten, es werden zugleich unterschiedliche Büchsen und Pistolen hinter ihme los geschossen, er hat das Maul voller Rauches vom Tabak, welchen er stark heraus bläset, hält einen bloßen und blutigen Degen in der Hand, und fähet an zu reden mit brüllender Stimme:

Der fünfter Aufzug.

Mars, Teutschland, Don Antonio, Monsieur Gaston, Signoro Bartholomeo, Herr Karel.

Mars. Erfreue dich itz, du mein blutleckendes Schwert, und jauchze mit mir von Herzen, du Zerfleischerin der allertapfersten Helden, denn nunmehr sol dein großer Hunger und Appetit, welchen du nach Menschenfleische trägest, bald gestillet werden. Keine angenehmere Zeitung kan mir von einigem Menschen der Welt gebracht werden, als wenn ich ganze Königreiche und Länder durch die Schärfe meines Degens sol bezwingen, denn dieses ist die höheste Ergetzlichkeit meines blutsuchenden Lebens. Wollet ihr noch ein Mehreres von mir wissen? Ich wolte euch gern dasselbe berichten, wenn mein grimmiger Zorn mir nur so viel Zeit und Weile wolte vergönnen. Und was ist es wol nöthig, daß

ich so viel Worte oder Dicentes von meiner Tapferkeit mache? Es ist ja ohne das dieser ganzen Welt wissend, daß ich meinen Magen ersättige mit dem Fleische und Gedärme der allertapfersten Soldaten, meinen Durst lösche ich mit deroselben hitzigem Blute, meine Wollust suche ich im Feur und Rauch, meine Musik lasse ich mir aufmachen mit Feurmörsern, Feldschlangen, Kartaunen und Musquetten. Mein Bette ist von lauter Kuglen, Schrot, Schwefel und Salpeter zugerichtet, und mein rechtes Leben ist, nur alles das, was das Leben hat, zu erwürgen.

Teutschland erwachet endlich über diesen Tumult, wischet den Schlaf aus den Augen, stehet auf von ihrem Stuhle und fähet folgender gestalt an zu reden:

Teutschland. Was ist doch vor ein greulicher Lärmen und Tumult in diesem meinem königlichen Schlosse mit Schießen, Trummlen, Blasen und Schreien? Wer mag doch dieses Wesen wol haben angefangen? Aber schau! Was habe ich dort vor einen Gast bekommen? Ists nicht der Mars, welchen die Heiden pflagen einen Gott des Krieges zu nennen? Ja wahrlich, eben derselbe ist es. Was mag der wol vor Händel vorhaben? Glück zu, Mars, wo komst du bei dieser Zeit her? Dich habe ich in vielen Jahren nit gesehen.

Mars. Es ist mir leid genug, Teutschland, daß du den Krieg so lange Zeit nicht gesehen hast, ich komme jetzt, meinen Tribut einzufodern.

Teutschland. Tribut? Von weme wolest du Tribut fodern?

Mars. Von dir, Teutschland, fragst du noch?

Teutschland. Von mir? Bin ich dir etwas schüldig? Das ist ja fürwahr zumalen lächerlich!

Mars. Das ist mir trauen nicht lächerlich, du must mir einmal die Zinsen mit der Haubtsumma bezahlen.

Teutschland. Mars, ich rathe dir, daß du dein vermessenes Maul haltest, oder ich werde dich übel lassen anlaufen.

Mars. Was sagest du, übermüthiges Weib? Trotzest du noch viel? Ich wil, daß du dich mir alsofort gefangen gebest.

Teutschland. Ha, solte ich deine Gefangene sein! Ja, ich sage, ich, welche mit ihrer Tapferkeit und Waffen der ganzen Welt bißhero ein Schrecken gewesen, solte ich mich dir ergeben? Dir, meinem Vasallen? Dir, meinem Schlaven? Pfui dich an!

Mars. Harre nur ein wenig, ich wil dir den Hochmuth bald verbieten, ich wil dich lehren, was Vasallen und Schlaven sind.

Er wil mit Gewalt Hand an sie legen, Teutschland springet frisch und unerschrocken auf ihn zu, reißet ihm den Degen aus der Hand und wirft denselben hinter sich zurücke auf die Erden.

Teutschland. Wie gefällt dir dieser Streich, Herr Strunzer[1]? Hast du dich nicht tapfer gewehret? O du närrischer Mars, bildest du dir wol ein, daß man Teutschland so leicht könne bezwingen? Weit gefehlt!

Mars. Ach! Was hat mir dieses verfluchte Weib in dieser Stunde vor einen überaus großen Schimpf angethan! Ich schwöre dir bei dieser meiner Rüstung, daß ich denselben nimmermehr wil ungerochen lassen. Solltest du so kühn sein und mir mein siegreiches Schwert, das so manchen tapferen Helden, ja ganze Königreiche und Länder hat bezwungen, aus den Händen reißen? Aber warte nur ein weinig, du must mir besser dran, was gilts, ich wil dir härter auf die Haut greifen.

Er gehet abermal frisch auf sie zu.

Teutschland. Ja, komme nur, du verrätherischer Bluthund, ich bin vor dir ganz unerschrocken, nun solst du erstlich fühlen, was das unüberwindliche Teutschland vor Kräfte hat! Sa, sa, nur immer frisch heran!

Sie fallen einander in die Arme, fahen an tapfer zu ringen, endlich aber wirft Teutschland den Mars unter sich, gibt ihme rechtschaffene Stöße und tritt ihn mit Füßen. Mars fähet an aus vollem Halse zu schreien:

Mars. O helfet, Mordio, rettet, dieses grimmige Weib wil mich ermorden. Ach, kommet mir zu Hülfe ümme Gottes willen, ehe mich diese Teufelin auf kleine Stücken reißet. Ach helfet! helfet! helfet!

Hie höret man wieder Trommlen und Trompetten schallen, es geschehen auch hinter dem Schauplatze etliche Schüsse, inmittelst springen aus vier Orten die vier Kavallier, als Don Antonio, Monsieur Gaston, Signoro Bartholomeo und Herr Karel, hervor. Diese kommen dem Mars zu Hülfe, reißen Teutschland von ihm hinweg, daß er wieder kan aufstehen, sie halten Teutschland unter sich, Mars schläget sie mit Fäusten, darauf schreiet

Teutschland. Thut gemach, ihr Herren! Was habe ich mit euch zu schaffen? Man thue mir doch keine Gewalt und überfalle mich doch nicht so gar ungewarneter Sache, sol ich mit ihnen kämpfen, so fangen sie es teutsch und aufrichtig mit mir an, ich wil ihnen allen mit einander redlich Fuß halten[2].

Don Antonio (stoßet sie zurücke und spricht): Ja, ja, ich wil mit dir kämpfen, daß dir der Hals krachen sol, ich wil dir meinen spanischen Wein gesegnen, du verfluchte Plaudermetze.

---

1 Strunzer, Strünzer, Vagabund, Landstreicher; vgl. Frisch, Wörterb. 2,346. — 2 Fuß halten, Stand halten.

Monsieur Gaston (gibt ihr auch einen Stoß). Und ich meinen Vin françois.

Herr Karel. Und ich meinen alten Ziegenkäse.

Signoro Bartholomeo. Und mir solt du die perfumirte Händschen[1] bezahlen.

Sie geben ihr alle Ohrfeigen, Teutschland aber komt wiederum auf, springet zurücke und spricht:

Teutschland. Ha ihr Kavallier, wird mir meine Gutwilligkeit dergestalt belohnet? Gedenket man auf eine solche Weise mit mir umzuspringen? Wolan, so harret nur ein wenig, ich muß mich wahrlich noch etwas besser mit euch tummlen.

Sie gehet wiedrum frisch auf sie zu, wehret sich gegen alle Fünfe mit einer großen Herzhaftigkeit also, daß sie auch allesamt weichen müssen, biß endlich Don Antonio seinen Vortheil ersiehet und im Sprunge ihr die Kette, in welcher das Kleinot Concordia hänget, vom Halse reißet, das hält er mit Freuden in die Höhe und spricht:

Don Antonio. Nun frisch daran, ihr Brüder, ich habe das Kleinot Concordia schon hinweg, welches Teutschland bißanhero unüberwindlich hat gemachet, was gilts, wir wollen sie nun augenblicklich bezwingen.

Mars. Lustig wieder daran, ihr Herren, beraubet und plündert dieses hochmüthige Weib! Ich wil euch helfen als ein ehrlicher Kavallier.

Sie fallen sie alle zugleich an: einer greifet ihr nach der Kron, kan sie aber doch nicht gar herunter bringen, der ander bricht ihr ein Stücklein vom Scepter, der dritte reißet ihr den Flor hinweg, der vierte den Oberrock und was sie sonst nur können davon bringen. Teutschland schreiet zwar sehr um Hülfe, aber vergeblich. Endlich spricht

Mars. Haltet ein, ihr Herren, lasset uns nur dieses widerwärtige Weib in mein Quartier hineinschleppen und ihr daselbst vollends alles dasjenige, was sie noch übrig an ihrem ganzen Leibe hat, abnehmen. Ich wil euch Herren allen diesen Raub schenken, dieweil ich ohnedas reich genug bin, aber den Schimpf, welchen mir dieses aufrührerische Weib hat erwiesen, indeme sie sich meiner unüberwindlichen Macht hat widersetzen dörfen, wil ich, solange ein lebendiger Blutstropfen bei meinem Herzen ist, auf das allergrausamlichste an ihr zu rächen wissen. Ich wil sie zwar nicht tödten, sondern zu ihrem Elende und stets währenden Plage immerhin leben lassen und sie ohne Aufhören quälen, peini-

---

1 Händschen, ndf., Handschuhe.

gen und marteren, wozu ihr redliche Kavallier mir zweifelsohn getreulich werdet verhelfen.

Teutschland. O Mars, handele doch nicht so gar unchristlich und tyrannisch mit mir, bedenke doch nur einmal, was Teutschland vor eine mächtige und gewaltige Königin ist.

Mars. Was Königin! Was mächtig! Was gewaltig! Du bist ein verfluchtes Weib. Kanst du nun bessere Worte geben, Teutschland? Warte nur ein weinig, ich wil dich bald andere mores lehren. Schleppet sie nur immer hinein, ihr Kavallier, sie sol drinnen etwas härter von uns allen getribuliret werden.

Sie greifen sie alle vier ganz ungestümlich an und schleppen sie mit Gewalt hinein, Mars stoßet hinten nach mit Schelten und Fluchen, wird also Teutschland unter dem Schalle und Getön der Trommlen, des Blasens und des Schießens hineingeführet, worauf abermal eine traurige Instrumentalmusik, in welche jedoch füglich Lieder können gesungen werden, gemachet und damit diese andere Handlung wird beschlossen.

Ende der andern Handlung.

Des Friedewünschenden Teutschlandes
Zwischen-Spiel.

Erster Aufzug.

Monsieur Sausewind allein.

Dieser kömt sehr à la mode, jedoch etwas studentisch aufgezogen, fähet gar frech und frisch halb lachend an zu reden:

Was ist es gleichwol[1] eine brave Sache um einen jungen Kavallier, der was Redlichs hat studiret und sich auf allerlei Händel ausbündig wol verstehet! Ich zwar halte dieses vor meinen höhesten Reichthum und Glückseligkeit, daß ich kein ungeschickter grober Idiot, sondern in allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften trefflich bin unterrichtet und erfahren. Ja, sehet ihr mich noch darauf an, ihr Herren? Meinet ihr vielleicht, daß ich etwan die Wahrheit allzu kärglich spendire, oder zu milde rede, oder meiner Weinigkeit gar zu viel Qualiteten zuschreibe? Mit nichten. Ich bin viel ein ander Kerls, als davor ihr mich achtet.

1 gleichwol, wie doch in Fragen und Ausrufen.

Ich habe mich von meiner zarten Jugend beflissen, alles, was nur ein Mensch in seinem Kopf kan erdenken, zu wissen, zu lernen und zu behalten. Da war kein Knabe in der ganzen Schule in seinem Donat, Nomenclator und Grammatiken so fertig als ich beschlagen. Einen Syllogismum konte ich viel leichter daher machen, als ein Paar Schuh flicken. Eine Oration konte ich latinisando daher schneiden, wenn ich nur wolte; ja biß auf diese itzige Stunde bin ich so mächtig beredt, daß, wenn es mich nur gelüstet, ich die Leute alsobald kan lachen machen, welches ich noch diesen Tag wil probiren, gestalt es denn die Herren selber sehen und meiner itzigen Rede ganz gerne Beifall geben werden. Der Musik habe ich eine so treffliche Erfahrenheit, vornemlich aber bin ich ein solcher gewaltiger Künstler auf der Lauten, daß sich auch der Gautier, J. Pauli [1] und andre weltberühmte Lauteniſten selber nicht geschämet haben, biß in das siebende Jahr von mir zu lernen, und hat man oft gesehen, daß, sobald ich nur ein Couräntchen zu schlagen angefangen, die Stühle, Tische und Bänke gehüpfet und gesprungen, daher man mich auch den anderen Orfeus pfleget zu nennen, dieweil auch oftermals, wenn ich die Saiten rühre, ein ganzer Haufe Ochsen, Esel, Säue und andere Bestien. wiewol in menschlicher Gestalt, üm mich her sitzen oder stehen, gleichwie sie hiebevor um jennen alten Orfeus gethan haben.

Nächst diesem bin ich auch in der Poeterei so unübertrefflich gut, daß der Franzosen Ronsard, Theophil und andere, der Italiäner Arioſto, der Latiner Virgilius und der Teutschen Opitz noch viel, viel von mir zu lernen hätten. Meine Lieder, welche ich setze, sonderlich in der teutschen Sprache, sind dermaßen kunstreich und anmuthig, vornehmlich wenn ich sie mit meiner lieblichen Stimme zu Zeiten vermähle und die Melodeien auf dem Mandörichen [2] dazu spiele, daß sich über die tausend Damen schon längst deswegen in mich verliebet haben. Ja, ich bin von glaubwürdigen Leuten berichtet, daß schon bei drei und zwanzig der allerschönsten aus lauter Liebe gegen meine brave Person jämmerlich sind gestorben und begraben, welcher Seelen der liebe Gott gnädig sein wolle.

Ferner so bin ich auch nicht aus der Zahl derjenigen, welche immer auf der Bärenhaut liegen und fast ihr Lebenlang nicht

---

1 Gautier, J. Pauli, Virtuosen der Zeit. — 2 Mandörichen, Mandurchen, kleine Mandora (Art von Laute), Mandoline.

weiter als etwan biß nach San Jürgen, oder nach dem Ham, oder nach Altona ins Rothbier, oder, da es gar weit, biß nach Steinbeke, Blankenese und dem Bilwarder kommen. Nein, ihr Herren, ich habe, bei dem Element, die Welt ein weinig besser durchgetrampet und mancher sauberen Pfützen die Augen ausgetreten. Ich habe gereiset in Frankreich, in Holstein, in Spanien, in Meklenburg, in Engeland, in Westfalen, in Gothen und Wenden, Thüringen, Holland und Kassuben, und dieweil ich so viele Länder durchwandert, kan man leicht schließen, daß ich auch viele und unterschiedliche Sprachen müsse verstehen, und in dieser Meinung werdet ihr wahrlich nicht betrogen. Denn ich rede gut Barbarisch, ich rede mein Hitländisch, ich rede Marokisch, Chinesisch, Mexikanisch, Novazembliſch, Japonisch, Brasilianisch, Schlavonisch, Jütländisch, Peruanisch, Assirisch und ein weinig Eißländisch; doch ist das Teutsche fast mein bestes, denn ich mich dessen am meisten und zwar von zarter Jugend an habe gebrauchet. Ist unterdessen jemand unter den Herren fürhanden, der alle diese obgedachte Sprachen fertig redet und verstehet, der trete nur herauf, ich wil ihme dergestalt antworten, daß er sich höchlich samt allen anwesenden Herren und Frauenzimmern darüber sol verwunderen. Ferner bin ich auch ein trefflicher Mathematicus, Landmesser, Fortificator, Schanzenbauer, Wallmeister; wie ich denn des Marlois, Freitages, Treuen und anderer berühmter Mathematicorum Praeceptor etliche viel Jahr, auf mehr denn fünfzig Academien in Teutschland allein, der muskowitischen und grönländischen Universiteten allhie zu geschweigen, mit großem Ruhm und Ehren bin gewesen. Nebenst diesem verstehe ich mich auch trefflich wol auf des Himmels Lauf; ich kan Kalender machen, Nativiteten stellen, weiß zukünftige Dinge, ich kan auch aus der Hand wahrsagen und einem Diebe ganz eigentlich aus derselben vorher verkündigen, daß er sol aufgehenket werden, sonderlich wenn Meister Jürgen ihm dieselbe schon auf dem Rücken hat zusammengebunden.

Ueber dieses alles gebe ich auch einen braven Fechter und bin in dieser Kunst dermaßen fertig, daß ich mir auch oft mit einem dicken Filze das Angesicht lasse zubinden und doch gleichwol meinen Widerpart kan treffen, wo man es nur begehret, es sei ein Auge, den hintersten Zahn aus dem Maule, das linker oder rechter Ohr, ja ein gewisses Haar vom Kopfe oder aus dem Knebelbarte, und dieses alles thu ich nur im Blinden. Wie

meinet ihr Herren, müsse ich wol ein Fechter sein, wenn ich meinen Gegentheil kan vor mir sehen?

Was ich vor ein Ausbund vom Bereuter bin, davon mügen diejenige Zeugnisse geben, welche mich auf des Pluvinels Reitschule zu Paris gekennet haben, woselbst ich meinen Meister weit übertroffen. Da höre ich, der gute ehrliche Mann sei schon gestorben, deswegen man mich auch bereits vor vielen Jahren an seine Stelle zum königlichen Bereuter mit Fleiß hat gefodert, welches ich aber dem Könige in Frankreich dazumalen in Gnaden abgeschlagen. Betreffend ferner das Voltesiren über die allergrößeste Elefanten, Meerkatzen, Murmelthiere und Kamele, so weiß ich meinesgleichen in der ganzen Welt nicht, und noch viel weniger im Tanzen, denn es mir eine gar schlechte Kunst, über die fünfzig Capriolen auf einmal nacheinander daher zu schneiden und einen Luftsprung von der Erden sechs Ellen in die Höhe zu thun, wenn ich nur den Kopf nicht an die Balken stoße, und damit ich die Herrrn nicht gar zu lange aufhalte, so wird wol heut zu Tage keine einzige Kunst noch Wissenschaft zu finden sein, in welcher ich nicht über alle maßen excellire. Aber ich mag mich selber nicht rühmen, dieweil es nach dem alten Sprichworte heißet, daß eigenes Lob nur stinke, darum sage ich nur kürzlich, daß mein Haubt ein Tempel oder Wohnhaus ist aller derer Dinge, welche ein Mensch in diesem Leben kan oder mag wissen und erlernen. Nunmehr gebe ich mich ganz und gar auf allerhand treffliche Künste, als auf die Malerei, Perspectiven, Perpetuum mobile, Quadraturam Circuli und sonderlich auf das Goldmachen, welches mir so gewiß und unfehlbar muß angehen[1], so gewiß ich gedenke ein ganzes Fürstenthum entweder in Arabia diserta oder auch in Nova Zembla an mich zu kaufen, und bin ich des gänzlichen Willens, sobald nur mein Lapis fertig ist, innerhalb weinig Wochen die vornehmsten Thürme dieser weltberühmten Stadt, sonderlich die Domspitze wie auch die zu Sanct Peter und Sanct Katharinen von der Erde biß an den Knaufe ganz vergülden, oder auch wol, dafern es nicht gar zu viel kostet, mit seinem Dukatengolde von neuem decken zu lassen; unterdessen wollen sich die Herren nur ein weinig patientiren.

Mars tritt allein auf, siehet annoch sehr grimmig, spazieret an der einen Ecken des Schauplatzes auf und nieder.

Aber siehe da! Was mag doch der wol vor ein ansehnlicher

---

1 angehen, gelingen.

Kavallier sein? Ich wil mich hier ein weinig an die Seite stellen und anhören, was er etwan vorbringen wolle; vielleicht ist er ein Mann, von dem ich auch noch etwas Sonderliches kan lernen.

Der ander Aufzug des Zwischen-Spieles.

Mars, Monsieur Sausewind.

Mars (annoch sehr entrüstet, spricht mit lauter Stimme): Phy! wie habe ich mich über diß schandlose Weib entrüstet! Kaum kan ich wieder zu meinem Odem kommen; ja ich bin fast müde geworden, diese lose Bestien zu schlagen und zu plagen. Aber ist das nicht schrecklich, daß Teutschland noch so eigensinnig und überaus halsstarrig ist, daß sie ihr Unrecht nicht einmal wil erkennen? Sie schläget, stößet und beißet auch mitten in ihrem Elende von sich, als ein rasendes und unsinniges Thier; sie schilt und fluchet mir ins Angesichte und ist bißweilen so trotzig, als wenn sie noch in ihrem besten Flor säße, da sie doch kaum ein Hemd mehr über dem Leibe hat; denn die vier Kavallier, welchen ich diese Schandbestie, das leichtfertige Teutschland, in ihre Hände übergeben, haben sie dermaßen zugerichtet, daß sie fast keinem Menschen mehr ähnlich siehet; gleichwol sind sie noch zu schwach, ihre Hartnäckigkeit völlig zu dämpfen und sie zu rechter Demuth und Erkenntnisse zu bringen, dahero ich mir habe vorgenommen, mich nach etlichen klugen und sinnreichen Köpfen, sonderlich aber nach ihren eigenen Landsleuten umzusehen, ob ich etwan derselben, wenn ich sie, die Waffen anzunehmen, erstlich habe überredet, mich nützlich könne gebrauchen, das verstockte Teutschland durch Hinderlist und Praktiken zu zähmen, wenn es mir etwan mit den Waffen allein nach meinem Wunsche nicht wolte gelingen; ich zweifle nicht, der Posse sol gar wol angehen, in Betrachtung, daß Teutschland ihren eigenen Kinderen und Unterthanen nichts Böses wird zutrauen.

(Er siehet gleichsam ungefähr[1] den Sausewind.)

Aber, wer stehet dort an jenner Ecken? Ich muß ihm ein

---

1 ungefähr, zufällig.

weinig näher kommen. Der ist gewislich ein Franzose, das merke ich fast an seinem Habit und leichtfertigen Geberden.

(Er spricht zum Sausewind)

Bon jour, Monsieur, comment vous va?

Monsieur Sausewind. Je me porte bien, Dieu mercy, à vostre commandement.

Mars. D'où venez vous, Monsieur? Estes vous un François?

Monsieur Sausewind. Nenny pas, Monsieur, je suis un Alleman.

Mars. Ist der Herr ein Teutscher, ei so lasset uns doch auch ein weinig teutsch miteinander reden.

Sausewind. Was meinem Herren gefällt, mir gilt es gleich viel, was einer vor eine Sprache mit mir zu reden begehret, dieweil ich sie alle verstehe.

Mars. Per Dieu, das wäre viel; so ist der Herr vor mich nicht[1], denn wenn ich kein Teutsch reden könnte, so wäre ich fast stumm; aber der Herr verzeihe mir, er wird gewislich ein Kavallier sein?

Sausewind. Ja, mein Herr, ich bin so ein armer, schlechter Kavallier, heiße sonst meinem rechten Namen nach Monsieur Sausewind.

Mars. Das ist mir in Wahrheit sehr lieb zu vernehmen, daß der Herr ein Kavallier ist; aber er sage mir doch, welcher Partei und wie lange hat er wol gedienet?

Sausewind. Um Verzeihung, mein Herr, ich bin kein Soldat, bin auch niemalen einer gewesen, gedenke auch mein Lebenlang keiner zu werden.

Mars. Monsienr, wie kan er dann ein Kavallier sein, wenn er kein Soldat ist; jedoch saget an, was könnet ihr sonst vor Künste?

Sausewind. Mein Herr, ich habe mich von meiner zarten Kindheit an biß auf diese gegenwärtige Stunde bloß und allein auf das Studiren geleget, und habe dadurch fast alle Sprachen, Künste und Wissenschaften erlernet, also daß ich mich zu allerhand Bedienungen sowol bei fürstlichen Höfen als anderswo nützlich kan gebrauchen lassen.

Mars. So ist der Herr ein Blakscheißer[2], höre ich wol! Ja,

---

1 so paßt der Herr nicht für mich. — 2 Tintenklecker, Gelehrter.

ja, die sind eben die rechten Gesellen, die können was Schönes ausrichten!

Sausewind. Ei, der Herr verachte doch keine Leute, ehe und bevor er sie recht kennet; die Blakscheißer sind auch allezeit keine Narren.

Mars. Was haben sie aber vor Reputation in der Welt? Wer fürchtet sich vor ihnen? Wer gehorchet ihnen? Nur ich, der tapfere Mars und meine untergebene Generalen, Obriste, Rittmeister und Haubtleute, wir führen heute zu Tage das Regiment in der Welt, wir beherschen eigentlich die Königreiche, Fürstenthümer, Städte und Länder, wir schreiben den großen Potentaten Gesetze vor, wir sammlen die Schätze der Welt und lassen uns, beim Schlapperment, von keinem Schulfuchse etwas einreden.

Sausewind. Ja leider Gottes, es ist wol hoch zu beklagen und herzlich zu betauren, daß Kunst, Geschicklichkeit, Verstand und Tugend so gar weinig wird geachtet. Aber, gestrenger Herr, ich bitte unterthänig, Eure Excellenz halte mir es zum Besten, demnach ich vernehme, daß er der gewaltiger und unüberwindlicher Mars ist, so wolle er mich berichten, warum er doch die Gelahrten so gar weinig achte und seine Kriegesleute über alle andere erhebe.

Mars. Eben darum, Monsieur Sausewind, dieweil die Gelahrte insgemein armselige Tropfen sind, welche mit aller ihrer Kunst bei diesen martialischen Zeiten kaum das liebe Brod können erwerben, da ich und meine getreue Vasallen aller Dinge, so zu Belustigung menschlichen Lebens dienen, einen Ueberfluß haben, angesehen man uns alles contribuiren muß, was wir nur wünschen und begehren.

Sausewind. Es ist in Wahrheit nicht anders beschaffen, als es Eure Excellenz erwähnet, daß nämlich die Herren Soldaten gleichsam ohne Mühe, und vielmals in den Quartieren ganz müßig liegend, reich werden; im Gegentheil die allergelabrteste Leute, welche Gott und der Welt so nützlich dienen könten, müssen vielmals bei ihrer schweren und stetswährenden Arbeit Mangel leiden und darben. Fürwahr, ich ließe mich schier selber überreden, daß ich den Schulsack hinwegwürfe und auch ein Soldat würde.

Mars. Ja, mein Kerl, das wäre wol der rechte Weg zur wahren Glückseligkeit, da könteſt du zu einem rechtschaffenen Mann und Kavallier werden, da du sonst mit allen deinen brodlosen Künsten dein Lebenlang ein Hümpler und Stümpler must bleiben.

Sausewind. Ja, mein allertapferster Mars, es wäre wol eine feine Sache, ein vornehmer Soldat zu werden, wenn man nicht, ehe und bevor ein guter, armer Gesell zu denen hohen Chargen gelanget, so gar vielem Ungemache, Krankheiten, Ueberfällen, Hunger, Elend, ja Leibes und Lebens Gefahr unterworfen wäre. Denn ich halte es gänzlich davor, daß das Kriegeswesen bei weitem nicht so glückselig sei, als viele unerfahrene, liederliche Leute davon urtheilen. Mir zwar ist noch unentfallen, was die Gelahrten pflegen zu sagen: Dulce bellum inexpertis. Wer es nie versuchet hat, der vermeinet, der Krieg sei lauter Wolleben; aber die Erfahrung bezeuget viel ein anderes.

Mars. Was sagest du, verzagter Mensch, von Gefahr und Ungemach? Es ist kein erwünscheter, glückseliger, wollustiger und fröhlicher Leben unter der Sonnen als eben das Soldatenleben, maßen ich dir dessen in dieser Stunde eine augenscheinliche Probe kan vorstellen.

Sausewind. Das hätte ich fürwahr wol Lust zu sehen, in Betrachtung ich biß anhero einer sehr schlechten Meinung gewesen von der itzlebenden Kriegesleute Beschaffenheit, Zustand, Thaten, Wandel und endlichem Abscheide aus diesem in ein anderes Leben.

Der Schauplatz öffnet sich, da sitzen ihrer vier an der Tafel, zwei spielen Piquet, die beiden andere spielen mit Würfeln oder verkehren im Brett: es stehen etliche Beutel vor ihnen auf der Tafel samt vielen Stapelen Thaler und anderem Gelde, mit welchem sie lustig klappern. Einer sagt, er habe 500 Dukaten gewonnen; der ander sagt, er habe 1000 Reichsthaler davon gezogen u. s. w. Nachdeme Sausewind nebenst dem Mars dieses ein wenig angesehen und betrachtet, schließet sich der Schauplatz.

Mars. Ja, Monsieur Sausewind, wie gefällt dem Herren diese Uebung? Ist das nicht eine rechte brave Lust, wenn man bißweilen des Abends mit ein paar tausend Dukaten zu Bette geht, welche zu erwerben nicht mehr Mühe haben gekostet als nur das bloße Gewinnen und hernach die Gelder fein zu sich stecken?

Sausewind. Fürwahr, großmächtigster Mars, dieses muß einen trefflich sanft ankommen, wann man also ohne Arbeit kan reich werden, und zwar so plötzlich; aber, wenn man auch bißweilen eine gute Summe Geldes verlieret, ja wol gar nackend zu Hause geht, so muß denn auch Herr Kornelius[1] redlich turniren.

Mars. Was verlieren? Wer achtet so viel Geldes? Eines einzigen Monats Contribution kan solches alles wieder ein-

1 Kornelius, sprichwortlich sehr häufig in Schriften des 17. Jahrhunderts, Betrübniß: den Kornelium haben.

bringen; müssen uns doch die Bauren das Geld mit Haufen zuschleppen.

Der Schauplatz eröffnet sich zum andern Mal; da sitzen eben diese vier Kavallier und saufen einander rechtschaffen auf die Haut. Ein Paar sitzet auf den Knicen, trinket Gesundheit, der dritte stehet auf dem Tische und säuft in floribus, der vierte singet inmittelst das Runda dinella und andere Saufflieder, haben einen Kerl mit der Leier oder sonst einen Bierfiedler bei sich, sind sehr lustig und machen allerhand Possen. Der Schauplatz schließet sich.

Mars. Was hältst du denn wol von diesem fröhlichen Leben, Monsieur Sausewind? Gehets da nicht lustig daher? So machen wir es alle Tage, von dem frühen Morgen an biß in die späte Nacht, der Hals muß stets geschmieret sein.

Sausewind. Ich kan nicht leugnen, mein tapferer Mars, daß Soldatenleben ein rechtes sorgloses, freies Leben sei. Denn wenn Gelahrte und andere Leute sitzen und wollen sich entweder zu Tode studiren, oder auch wol wegen des kümmerlichen Zustandes des allgemeinen Vaterlandes zu Tode sorgen, so sind die Soldaten rechtschaffen lustig und fröhlich, sie doppelen[1] und spielen, freßen und saufen, daß es rauschet. Wer wolte sich nun wol länger mit den Bücheren schleppen? Ich wil ein Kavallier werden, und solte ich mich auch drüber zu Tode saufen.

Mars. So recht, Herr Sausewind, nun beginnest du endlich zu guten Gedanken zu kommen; aber ich wil dir noch mehr Lust und Freude des edlen Soldatenlebens bei dieser Gelegenheit zeigen.

Der Schauplatz gehet auf zum dritten Mal; da tanzet der eine Kavallier mit der Jungfrauen, der ander sitzet, hat ein Weibsbild im Arm, die übrigen beiden spielen mit anderen Damen um einen Kuß, thun heißen[2], heimliche Frage und dergleichen, gehet auch sonst über die Maße freundlich und ziemlich leichtfertig daher. Der Schauplatz wird geschlossen.

Sausewind. So recht! Das gehöret mit dazu; wenn keine braven Damen bei lustiger Gesellschaft sind, so achte ich kein Haar darauf. „Nur Mund an Mund, nur Brust an Brust, das schaffet rechte Freud' und Lust."

Mars. Ja freilich, mein redlicher Sausewind, müssen Damen dabei sein, was wäre es sonst mit dem Kriegeswesen? An solcher Gesellschaft fehlet es den ehrlichen Soldaten nimmer. So manches neues Quartier, so manche frische Hure; wie könte ein unverehelichter Kavallier sonst in der Welt zu rechte kommen?

Sausewind. Das meine ich auch wol. Fürwahr es solte einer allein üm der Damen willen ein Soldat werden, denn ich

1 doppelen, würfeln. — 2 heißen, heischen, Gunstbezeigungen fordern.

ein so großer Liebhaber des Frauenzimmers bin, daß ich auch nicht einmal im Himmel zu sein begehre, wenn ich wüste, daß keine Damen darin wären.

Der Schauplatz öffnet sich zum vierten Mal, und stehet einer als ein General ganz prächtig bekleidet, vor welchem sich die andere drei fast biß zur Erde neigen, und ihme die allerhöheste Ehre erweisen: hinter ihm stehet ein Baur, hat sein Hütlein in der Hand. Der Schauplatz wird geschlossen.

Sausewind. Aber, großmächtigster Mars, wer mochte doch wol der vornehmer Herr sein, welchem die anderen solche treffliche Ehre anthäten?

Mars. Dieser Kavallier, Monsieur Sausewind, den du gleich itz hast gesehen, zeiget dir abermal gleichsam in einem Spiegel die übergroße Glückseligkeit der Soldaten, denn ob er zwar aus gar schlechtem Stande ist entsprossen (wie denn derjenige Baur, der mit abgezogenem Hütlein neben ihm stund, sein leiblicher Vater gewesen), so hat er doch durch seine Tapferkeit es so hoch gebracht, daß er endlich ein großer General worden, welcher bei dieser Zeit vornehmen Fürsten und Herren hat zu gebieten, gestalt er denn auch von denen trefflichsten Leuten der Welt als ein halber Gott wird respectiret; weswegen du abermal mit mir wirst bekennen müssen, daß wer zu hohen Dignitäten und Ehren zu kommen gedenke, der müsse nothwendig ein Soldat werden.

Sausewind. Dem ist in der Wahrheit nicht anders. O allertapferster Mars, ich sehe es ja vor Augen, daß die Vollkommenheit aller weltlichen Glückseligkeit bloß und allein beim Kriege bestehe. Im Kriege kan ich ohne Mühe und Arbeit reich werden. Im Kriege kan man immer lustig sein, fressen und saufen, huren und buben, singen und springen. Im Kriege kan man zu hohen Ehren und Respect gelangen, da einer sonst sein Lebenlang wol ein schlimmer Bärenhäuter muß bleiben. Ich wil die Bücher vor alle Teufel hinaus werfen und dir, o großmächtigster Mars, nachfolgen, solange ich einen warmen Blutstropfen beim Heezen habe und einen Degen nebenst einem Paar Pistolen in der Faust kan führen. Sa, courage, vive la guerre!

Mars. Glück zu, mein redlicher Herr Sausewind, Glück und Heil zum neuen Obristen oder vielleicht gar zum General-Feldherren.

Sausewind. Ich bedanke mich unterdienstlich, großmächtigster Mars, und bitte demüthig, er wolle bei diesem neuen Stande mein großer Befoderer sein; ich verpflichte mich hinwider, ihm biß in den Tod getreu, redlich und unverdrossen zu dienen.

Mars. An meiner guten Gunst und Beförderung hat kein ehrlicher Kavallier zu zweifelen. Halte du dich nur in allen Occasionen, sonderlich Teutschland zu tribuliren, also, wie du itz hast angelobet, welches du auch nochmals mit Darreichung der Hand an Eides Statt wirst bekräftigen.

Sausewind. Warum das nicht, mein tapferer Mars? Siehe da, kraft dieser Handgebung versichere ich dem allgemeinen Beherscher der Kriege, dem unüberwindlichen Mars, daß ich mich hinfüro als ein ehrlicher, muthiger und rechtschaffener Soldat und Kavallier verhalten, auch ihme das halsstarrige Teutschland aller Müglichkeit nach wolle plagen helfen, solange ich lebe und die Waffen in der Faust kan führen.

Mars. So recht, mein ehrlicher Sausewind, da sehe nur zu, daß du dich brav ausmontierest, gute Rüstung, Pferde und Gewehr zur Hand schaffest und dich alsdenn bei Zeiten einstellest, damit du mir das hartnäckichte, verstockte Teutschland nebenst mehr anderen deinen kriegesbegierigen Landesleuten noch ferner mügest helfen tribuliren, peinigen und plagen. Ich aber gehe itz hin, alles dasjenige, was etwan mehr hiezu nöthig sein wird, mit sonderem Fleiße ferner anzustellen, nicht zweifelend, das verruchte, gottlose Teutschland nun bald zur äußersten Desperation und Verzweifelung dadurch zu bringen.

(Mars gehet allein vom Platze.)

Der dritter Aufzug des Zwischen-Spieles.

Monsieur Sausewind, Merkurius.

Sausewind. Nun wolan, die Haut ist verkaufet. Monsieur Sausewind ist nun auch ein braver Soldat worden und hat der elenden Blakscheißerei gute Nacht gegeben. Pfui! Schämen mag ich mich in mein Herz und Blut hinein, daß ich mich mit der losen Schulfüchserei so lange Zeit geplaget und nicht schon vor vielen Jahren in den ritterlichen Soldatenorden bin getreten; aber nun werde ich es redlich wieder nachholen, was ich so lange Zeit habe versäumet. Potz hundert tausend Element, wie werde ich mich hinfüro so frisch halten! Wie tapfer werde ich nun die Bauren scheren und tribuliren! Ich wil ihnen Haus und Hof, ja das ganze Dorf zu enge machen. Es sol auch hinfüro kein

Pfefferſack ſicher vor mir reiſen, kein Adi Laus semper[1] ſol von mir unberaubet, ungezwicket und ungeplacket bleiben, Pferde und Kutſchen, Kleider und Waaren wil ich ihnen alles fein ſäuberlich abnehmen und ihre Sammitten-Höſichen unter meine Reiſemäntel laſſen füttern. Ich werde mich auch ihrenthalben ernſtlich bemühen, daß ihnen das Geld im Ränzel ja nicht verſchimmele, denn mein Beutel muß rechtſchaffen geſpicket ſein. Alsdenn kan ich anfangen zu doppelen und zu ſpielen, dieweil ich ohne das in dieſer Kunſt trefflich excellire. Wie werde ich ſo manchen ſtattlichen Beutel voll Dukaten davon tragen! Dann ſol es erſt redlich an ein Saufen gehen, aber da mag meines Theils einer wol ein Schelm heißen, der ſonſt einen naſſen Trunk in ſeinen Hals geußet als den allerbeſten Rheinwein, Malvaſier und Muskateller, und ſolte ich auch drei Dukaten vor ein Stübichen bezahlen. Da wil ich denn mit den vornehmſten Kavallieren Brüderſchaft machen und ſaufen, daß mir der Hals krachet. Ja, denn wil ich friſch anfangen zu huren und courtesiren. Per ma foi, wo mir nur eine ſchöne Dame zu Geſichte kommet, wil ich alſobald Haken anſchlagen, denn ich ohne das bei dem Frauenzimmer ſo beliebet bin, daß ſich oft ihrer zehen, ja wol mehr auf einmal üm mich gezanket und geriſſen haben. Potz hundert tauſend Dukaten, wie werde ich mit ihnen umſpringen, daß ich auch gänzlich davor halte, ich könne alle vierzehn Tage Gevatteren bitten. Wenn ich mir denn mit Tribuliren, Baurendrillen, Spielen, Saufen, Schoßieren[2] und dergleichen luſtigen Uebungen einen braven Namen gemachet, ſo iſt alsdenn kein Zweifel, ich werde gar leicht zu einer hohen Charge gezogen werden.

Merkurius gehet auf.

Es hilft ohne das im Kriege zur Beförderung am meiſten, daß einer ſeiner ſoldatiſchen Qualiteten halber vielen bekant ſei.

Nun könte ich zwar zum Anfange wol Rittmeiſter oder Capitain werden und eine feine Compagnie bekommen, aber die Wahrheit zu bekennen, es fällt mir dieſes ein weinig zu ſchlecht, denn ſolcher Leute etliche beginnet man mit der Zeit hinter dem warmen Ofen zu machen, ja man gibt wol etlichen vornehmen Geſellen Compagnien, welche ihr Lebenlang keinen todten Mann im Felde (es wäre denn am Galgen oder auf dem Rade) geſehen

---

1 Adi Laus semper, Entſtellung der Formel, mit der Rechnungen begannen: Laus semper Deo, hier zur Bezeichnung der Kaufleute. — 2 ſchoßieren, franzöſiſch choser, mit Frauenzimmern ſich vergnügen.

haben. Ist wahrlich ein großes Wunder, daß man das Soldatenhandwerk so leicht und geschwinde kan auslernen und in einem einzigen Tage zugleich Schüler sein und Meister werden. Obrister Wachmeister oder auch Obrister Lieutenant wäre zwar wol etwas, es wird aber auch ziemlich gemein, und kan sich bißweilen ein guter Kerl und Aufschneider dazu liegen oder kaufen, welches denn eine gar geringe und schlechte Mühe ist. Ich mag so zum Anfange ein feines Regiment nehmen und Obrister werden. Mich dünket, es sol dennoch so gar übel nicht klingen, wenn man saget: Siehe, da tritt der Herr Obrister Sausewind her. Wenn ich denn nun erstlich in diesen heiligen Fastnachttagen bestallter Obrister werde (welches mir, ob ich wol niemalen eine Musquette oder Pike getragen, ja so große Ehre und Ruhm gibt als denen Hauptleuten und Rittmeistern, welche beim Schlaftrunke solche Charge erlangen und mit welchen es bißweilen also ist beschaffen, daß sie gestern eine Schuster- oder Schneidernadeln, auch wol den Schmiedehammer, heute aber den Commandodegen führen), so heiße ich etwan gegen Ostern, si Diis placet, General-Wachmeister, auf Pfingsten bin ich sonder Zweifel General-Lieutenant, und gegen die Hundstage, wenn die Bienen schwärmen, werde ich denn gar Feldmarschalk oder Generalissimus. Viel höher werde ich es doch wol nicht bringen.

Merkurius (stellet sich, als hätte er den Sausewind zuvor nicht gesehen). Glück zu, mein liebster Sausewind, wo hat der Herr so lange gestecket?

Sausewind antwortet ihm das Geringste nicht, kehret sich mit höhnischen Augen von ihme hinweg und wil ihn nicht einmal recht ansehen.

Merkurius. Ut Vales, literatissime Domine Sausewind! Siccine avertis faciem? Quid nunc iterum meditaris novi?

Sausewind. Was plaudert doch der vor ein Zeug daher? Ich weiß den Teufel viel was er saget.

Merkurius. Behüte Gott, Herr Sausewind, verstehet denn der Herr kein Latin mehr? Vor diesem, als er unter meiner Aufsicht studirte, hat er ja oft und vielmals mit mir geredet.

Sausewind. Was Latin reden! wer hat mit solcher Blakscheißerei etwas zu schaffen!

Merkurius. Das komt mir seltzam vor, Herr Sausewind. Wil der Herr kein Latin mehr wissen? Hat er doch vor diesem

den besten Theil seiner Jugend in Erlernung guter Künste und Sprachen zugebracht.

Sausewind. Ja, Künste und Sprachen wollen mir nicht viel einbringen; es ist mir leid genug, daß ich meine gute Zeit in Erlernung solcher Bärenhäuterpossen habe verschlissen.

Merkurius. Warum denn, mein Herr Sausewind? Das sind ja leiden seltzame Reden.

Sausewind. Fraget ihr noch warum? Eben darum, dieweil sich bei dieser Zeit ein ehrlicher soldatischer Kavallier von Herzen muß schämen, wenn er in der Jugend etwas Sonderliches hat studiret.

Merkurius. Ach, erbarme es Gott, daß es schon so weit in der Welt kommen, daß man sich der rechten Weisheit, Tugend und Geschicklichkeit muß schämen!

Sausewind. Was Tugend und Geschicklichkeit! Im Kriege hat man sich wol üm andere Sachen zu bekümmern. Sa, vive la guerre!

Merkurius. Was höre ich? Ist es wol müglich, daß mein Sausewind, mein alter redlicher Student, ein Soldat worden?

Sausewind. Ja freilich bin ich einer worden. Der allertapferste Mars hat mich nunmehr zu seinem Gehülfen erwählet und angenommen, stehet nur darauf, daß ich mich erstlich brav ausmontire und darauf nebenst etlichen anderen frischen Kavallieren hinziehe unter seinem hochpreislichen Commando, das hartnäckichte und verstockte Teutschland rechtschaffen zu marteren und zu plagen; denn zu dem Ende bin ich vornehmlich ein Kavallier worden.

Merkurius. Behüte Gott, Herr Sausewind, du bist ja ein geborner Teutscher und wilt dich gleichwol erkühnen, deine eigene Königin und Mutter zu plagen?

Sausewind. Das weiß ich selber wol, Herr Pfaffe, daß ich ein geborner Teutscher bin, desto eher wil mir es auch gebühren, meinen Landesleuten das Haar rechtschaffen zu ropfen. Solte ich meinen Beutel nicht so wol als ein Fremder füllen? Was haben die vier großmüthige Kavallier, als der Don Antonio, Monsieur Gaston, Signoro Bartholomeo und Herr Karel, mehr vor Recht, das Teutschland zu berauben, als eben ich?

Merkurius. Das weiß der allerhöhester Gott, was sie vor Recht dazu haben. Meines Thuns ist es ganz und gar nicht, von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu disputiren, ich beklage nur von

Herzen die greuliche Misbräuche, welche bei dem leidigen Kriegeswesen unter allen Parteien in diesen Zeiten so gar die Ueberhand genommen. Aber, mein Sausewind, ich bitte dich höchlich, sage mir doch, wer hat dich auf diesen verkehrten Sinn gebracht, daß du nunmehr gleichsam mit Gewalt ein Soldate zu werden gedenkest?

Sausewind. Das hat der allertapferste Mars und meine Courage gethan, wie denn auch, daß mir gleichsam in einem Spiegel alle die Herlichkeiten, Freude und Wolluſt, derer man im Soldatenstande häufig, ja täglich hat zu genießen, von hochgedachtem Mars lebhaftig sind vor die Augen gestellet worden.

Merkurius. Ach, du elender Mensch, wie hast du dich so gar sehr lassen verblenden, daß du vermeinest, es sei im Kriege lauter nichtes als Freude und Herlichkeit zu finden?

Sausewind (etwas entrüstet). Das ist per Dieu keine Verblendung. Habe ich doch hell und klar gesehen, wie man im Kriege durch das anmuthige Spielen kan reich und mächtig werden, wie man daselbst frisset und sauft, huret und bubet, tanzet und springet, ja endlich zu den allerhöhesten Ehren gelanget. Was wolte doch ein Mensch in dieser Welt mehr wünschen und begehren? Darum bitte ich, Merkuri, du wollest dich nur nicht bemühen, mich von meinem löblichem Vornehmen, welches du einen verkehrten Sinn nennest, abwendig zu machen. Spare diesen Wind nur, mein lieber Pfaffe, biß du auf das Hölzchen[1] komst, alsdann hast du freie Macht zu reden, so lange und viel dir nur selber geliebet. Da kanstu es denn machen, wie etliche deiner Cameraden zu thun pflegen, welche, wenn sie sonst nicht viel auf ihre Predigten studiret haben, einen Haufen neuer Zeitungen und Avisen ihren Zuhörern vorschwatzen, wie viel man nämlich Städte gewonnen, was vor große Schlachten oder Treffen geschehen, wie viel Völker in denselben geblieben, wie viele Wagen, Pferde, Geschütze und Standarten erobert, und dergleichen tausenderlei neue Mähre, und über solches Blutvergießen können sie noch fröhlich sein und jauchzen. Wenn man aber solchen Zeitungen etwas weiter nachfraget, so ist die ganze Avisenpredigt nichts anderes als eine dicke, feiste, wolgespickete Lügen gewesen, und haben sich die guten Herren einen großen Haufen erdichteter Zoten[2] lassen aufbinden; oder wenn sie von derglei-

---

1 das Hölzchen, die Kanzel. — 2 Zoten, wie Possen, Lügen.

chen Materi nichtes zu sagen wissen, alsdenn nehmen sie bißweilen wol redliche Leute vor, ziehen dieselbe aus lauter Privataffecten ehrenrühriger und verleumderischer Weise durch die Hechel, wolten ihnen gerne aus Misgunst, und dieweil sie es denselben nit können gleich thun, einen Klick[1] anhängen, schreien derowegen und toben gleichsam durch ein ellenlanges Horn oder mageren Kranichshals ein paar gute Stunden daher, schlagen mit dem Fäustchen auf das arme Holz, daß es splittern möchte, sprützen ihren Speichel etliche Ellen weit von sich, daß er herabfällt wie der Thau vom Hermon[2], und geberden sich aus lauter Rachgierigkeit und unchristlichem Hasse dermaßen eiferig, als ob sie lautere Jeremias wären, da sie doch rechte Pharisäer und Heuchler in der Haut sind und bleiben. Nein, Merkuri, auf diese Weise must du es mit Sausewind nicht machen, das wird dir wahrlich nicht angehen.

Merkurius. Hilf Gott, Sausewind, wie donnerst du so heftig! Das war ein starker Platzregen. Aber was gehen mich solche närrische Avisenprediger und misgünstige Neidhümmel, welche du gar unrecht meine (der ich nichts als die lautere Wahrheit predige) Kameraden nennest, was gehen mich, sage ich, solche Verleumder und Schwätzer an? Aber ach, mein ehemals lieber Sausewind, hast du denn gar kein Gewissen mehr? Wie lässest du dich doch den Teufel so jämmerlich betrügen! Vermeinest du etwan, daß die Kavallier, welche dir Mars gleichsam in einem Gesichte gezeiget hat, in Verübung solcher ihrer Weltfreude und Wollust gen Himmel sind gefahren?

Sausewind. Ob eben alle Soldaten gen Himmel fahren, weiß ich nicht, und was hat sich auch ein Cavallier, so lange er noch gesund ist, um den Himmel groß zu bekümmeren? Genug ist es, daß ich versichert bin, daß sie die allerglückseligste Leute auf der Welt sind und die allerbeste und lustigste Tage haben, so lange sie leben.

Merkurius. Ja wol, glückselige Leute! Gott bewahre ja alle fromme Herzen vor solcher Glückseligkeit, über welcher ihrer viele, wiewol nicht alle, erbärmlich zu Grunde gehen. Aber was dünket dich, Herr Sausewind, wenn ich dir eben dieser Kavallier klägliches Ende und jämmerlichen Untergang könte vor die Augen stellen, was würdest du denn wol sagen?

---

1 Klick, Klex, Makel. — 2 Thau vom Hermon, Psalm 133, V. 3.

Saufewind. Wie denn, Merkuri, ist es diesen tapferen Kavallieren, welche mir der gewaltige Mars vor weniger Zeit hat gezeiget, anders als wol ergangen? Das wil ich ja nimmer hoffen.

Merkurius. Das solst du bald erfahren.

Der Schauplatz öffnet sich; da stehen ihrer zwei, raufen sich und erstechen einander, fallen beide todt danieder; der dritte sitzet an der Tafel, hat einen ledigen Beutel vor sich ligen samt einer Pistolen, mit welcher er sich selber erschießet; der vierte hat einen großen Block an den Füßen und ist mit starken Ketten gebunden.

Saufewind. Hilf Gott, Merkuri, was ist das vor ein Spektakul?

Merkurius. Diese sind eben die vier Kavallier, welche du zuvor hast gesehen so lustig spielen, labeten[1] und verkehren[2]. Siehe, diese beide, welche einander dort niederstoßen, waren die allervertrautesten Duzbrüder; indeme aber unter dem Spielen der eine den anderen hat heißen liegen[3], welche injuri, wie die Herren Soldaten sagen, anders nicht als durch Blut kan ausgesöhnet werden, sind sie mit ihren Degen zusammen gangen und haben einander ganz grausamer Weise niedergemacht und also dem Teufel zum neuen Jahr geschicket. Dieser, welcher sich selber erschossen, hat alle seine Werbgelder, auf die dreitausend Dukaten sich belaufend, schändlich verspielet, und dieweil sich der General hoch verschworen, daß er ihn, anderen derogleichen Spielern und Betrügern zum Abscheu, wolte henken lassen, als ist er in Verzweifelung gerathen und hat sich, größeren Schimpf, seiner Meinung nach, zu vermeiden, selber ganz jämmerlich erschossen. Dieser letster aber, welcher nicht allein sein eigenes, sondern auch anderer Leute Gelder hat verspielet, ist endlich, nachdem er abgedanket und aufs Land sich niedergesetzet, seinen Gläubigern in die Hände gerathen, welche ihn, mit großen Ketten gebunden, nunmehr in einen stinkenden Thurn wollen werfen lassen, biß daß er den letsten Heller bezahlet. Siehe doch, einen solchen Ausgang nimt endlich das Spielen.

Der Schauplatz wird geschlossen.

Saufewind. Behüte mich mein Gott, Merkuri, pflegt es zuletst den Spielern so kläglich zu ergehen, so mag der Teufel um des losen und leichtfertigen Spielens willen ein Soldate werden.

Merkurius. Ja, mein lieber Freund, es ist nicht alles

1 labeten, labete machen. — 2 verkehren, würfeln. — 3 Lügner genannt.

Gold, was da gleißet; es schleppet der verfluchte Krieg einen so großen Jammer mit sich, daß es mit Worten nicht kan ausgesprochen werden.

Der Schauplatz öffnet sich; da ligen drei Personen todt auf dem Stroh, ein jeglicher mit einem weißen Tuche bedecket, und stehen viele Trinkgeschirr um sie her, einer sitzet als ein Wassersüchtiger mit einem sehr dickgeschwollenen Bauche, winselt und klaget gar jämmerlich.

Sausewind. Ach, Merkuri, sage mir, was sind doch diese vor Leute, welche ich, dieweil sie mit weißen Leilachen bedecket auf der Erde liegen, vor Todte ansehe, und wer ist doch der vierte mit dem erschrecklichen großen Bauche? Du bringest mir ja sehr klägliche Spektakul vor.

Der Schauplatz wird geschlossen.

Merkurius. Ja freilich mügen es wol klägliche Spektakul heißen. Siehe da, diese drei sind durch ihr viehisches Saufen erbärmlich üm ihr Leben kommen. Der erste hat bei voller Weise den Hals gebrochen, als er eine Stiegen herunter gehen wollen. Der ander hat sich in starkem Brantewein zu Tode gesoffen. Der dritte, als er beim Trunke einen unnöthigen Hader anfing, ward mit einem Brodmesser meuchlischer Weise erstochen, und sind diese drei in ihren Sünden also jämmerlich dahin gefahren. Der vierte aber hat sich die Wassersucht an den Hals gesossen, leidet überaus große Schmerzen, kan weder leben noch sterben.

Sausewind. O du verfluchtes Saufen! Ist das der Lohn deiner gefährlichen Wolluſt? Fürwahr, es gereuet mich von ganzem Herzen, daß ich üm des üppigen Saufens und schändlichen Spielens willen mich in den Soldatenstand habe begeben. Ach wie übel habe ich bei mir selber gehandelt!

Merkurius. Mein liebster Sausewind, es ist noch früh genug, daß du wieder ümmekehrest und dieses ruchlose Leben verlassest; gedenke, o Sausewind, an dein Ende; zum allermeisten aber bedenke Tag und Nacht die unendliche Ewigkeit!

Der Schauplatz öffnet sich: einer hat sich selber erhänget, ein anderer hat sein Angesicht voller Pflaster, auch die Schenkel und Arm mit vielen Tüchern verbunden, der dritte läuset vor mit einem grausamen Geschrei und wird von einem anderen mit einer Pistolen erschossen.

Sausewind. Was sehe ich abermal vor erschreckliche Greuel, o Merkuri? Das Herz im Leibe solte einem davor erzitteren, ich weiß fürwahr selber kaum, was ich sehe.

Merkurius. Freilich mag ein christliches Herz erzitteren, wenn es die wunderbare Gerichte Gottes und dessen unausbleibliche Strafen betrachtet. Diese, welche du bei gegenwärtigem erbärmlichen Zustande vor Augen siehest, sind eben die vier höf-

liche Courtisanen und Aufwarter des Frauenzimmers, welche sich hiebevor mit den Damen so lustig gemachet haben. Dieser, welchen du dort siehest hängen, ist von einer Weibesperson, welche er mehr als seine eigene Seele hat geliebet, untreulich verlassen worden, worüber er in eine solche erschreckliche Verzweifelung und Melankolei gerathen, daß er sich selber hat erhenket. Jener dort mit den Pflastern und Tüchern hat sich so lange mit den Huren geschleppet, daß er darüber die edle Franzosenkrankheit an den Hals gekriegt und nunmehr nichts anders ist als ein lebendiges Aas. Der dritte aber, welcher vorläuft, ist bei eines anderen Weibe im Ehebruch ergriffen und drüber erschossen, der Thäter aber von des Entleibeten Bruder wieder erstochen worden.

Sausewind, Behüte Gott, was Unglück und Elend komt von Hurerei und Unzucht her! Nein, nein, davor wil ich tausendmal lieber in einem ruhsamen Stande das trockene Brod essen, als meinen armen Leib und Seele solcher äußersten Gefahr unterwerfen; keine Damen müsten mir so lieb sein, daß ich ihrenthalben ein solches zeitliches und hernachfolgendes ewiges Elend solte zu gewarten haben.

Der Schauplatz öffnet sich; da stehet an dem Tische ein General mit abgezogenem Wamse. Ein anderer Kriegesbedienter eilet auf ihn zu mit einer Parisanen oder Hellebarten, setzet ihm dieselbe auf die Brust, etliche andere stehen mit bloßen Schwerteren um ihn her und geben ihm vollend den Rest; der General fällt nieder mit einem grausamen Geschrei.

Sausewind. Abermal ein neuer Aufzug, und zwar ein solcher, der anders nichts als Mord und Todtschlag vorstellet; sage mir doch, Merkuri, wer ist dieser?

Merkurius. O Sausewind, da siehest du, wie die große Herlichkeit der Welt gleichsam im Augenblicke verschwindet. Dieser war ein mächtiger und prächtiger General, wie denn fast einen dergleichen, aber vielleicht nicht eben denselben, der Mars hiebevor in großer Pracht dich hat sehen lassen; und zwar eben dieser ist es, der den Königen ein Schrecken und den Fürsten Angst und Furcht mit seiner Gegenwart und unvergleichlichen Macht pflag einzujagen. Ja, dieser machte alle Städte und Länder zitteren, sobald er nur herannahete. Aber da wird er nun ganz unversehener Weise jämmerlich erstochen, und damit hat alle seine Pracht und Herlichkeit ein Ende.[1] Sic transit gloria mundi. Was dünket dich, Herr Sausewind, hättest du wol noch Lust, ein vornehmer General zu werden?

1 Wallenstein.

Sausewind. Ach, Merkuri, ich habe so viel gesehn, daß mir nunmehr vor dem Kriegeswesen von Herzen ekelt. Ach du grausamer, feur- und bluttriefender Krieg, was richtest du unzählig viel Elend und Jammer an unter den Menschenkindern! Nein, Merkuri, ich bin ganz einer anderen Meinung worden und danke dir von Grund meiner Seelen, daß du mich wieder auf den rechten Weg gebracht hast. Ach, ach! Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes.

Hinweg, verfluchter Krieg, mir kanst du nicht gefallen;
Kom, tausendschöner Fried', ich liebe dich ob allen.
Kom, honigsüßer Fried'! Hinweg, verfluchter Krieg!
Ein ruhigs Leben geht weit über Krieg' und Sieg.

Merkurius. Gott sei hoch gelobet, mein Freund, der dir die Augen des Verstandes hat eröffnet, daß du nunmehr kanst erkennen, was vor ein großer Unterscheid zwischen Liecht und Finsternis, zwischen Tag und Nacht, Leben und Tod, Friede und Krieg ist. Danke du nun diesem liebreichen Gott von ganzem Herzen, daß er dich bei diesem verruchten Leben nicht hat wollen verderben lassen, befleißige dich hinfüro der wahren Gottesfurcht und entschlage dich aller weltlichen Eitelkeiten; vor allen Dingen, herzwerther Freund, bedenke mit höhestem Fleiße, wie kurz und flüchtig dieses elendes Leben sei, und daß wir alle, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gelahrte und Ungelahrte, aus dieser kaum augenblicklichen Zeit müssen hinwanderen in die lange Ewigkeit.

Sausewind. Von Herzen gern, Merkuri, wil ich deiner treuen Ermahnung folgen und die unchristliche Thaten des blutdürstigen Mars biß in den Abgrund der Höllen verfluchen; er spiele, hure und bube, so lange er wil! Ich aber, Merkuri, wil dir anhangen und deinem göttlichen Befehl biß in meine Grube nachkommen.

Merkurius. Dazu wolle dir die Barmherzigkeit Gottes gnädiglich verhelfen; folge mir derowegen nach, dieweil meines Bleibens allhie nicht länger ist, denn ich kan nicht unterlassen, das unglückselige Teutschland ferner zu suchen, ob ich ihr noch etwan mit Rath oder Hülfe, derer sie denn höchlich benöthiget, ersprießlich beispringen könte.

(Sie gehen ab.)

Ende des Zwischenspiels.

Des Friedewünschenden Teutschlandes

Dritte Handlung.

Erster Aufzug.

Teutschland (gehet auf in der Gestalt eines armen, elenden Bettelweibes, mit alten, zerrissenen Lumpen bekleidet, sie steuret[1] sich an einem Stecken, trägt einen Bettelsack am Halse, fähet an mit sehr kläglicher Stimme folgender Gestalt zu reden). O wehe und aber wehe mir armen unglückseligem Weibe! Ist auch ein Schmerz unter dem Himmel, der meinem Schmerzen zu vergleichen? Ist auch einiger Jammer, ist einiges Unglück unter der Sonnen, das so schwer wieget als das meinige? Ist auch wol ein Elend so groß, das von dem meinigen nicht weit wird übertroffen? Ach! Ach! Ich bin das allergeplagteste, das zerrissene, das beraubte, das geplünderte, das verbrante, das ausgemergelte, das biß auf den Grund verderbte Teutschland! O wehe mir armseligen Weibe! Ich war biß an die Sterne erhoben, nunmehr aber bin ich schier biß in die unterste Hölle gestürzet. Ich war die allergroßmächtigste Königin der ganzen Welt, nunmehr aber bin ich zu einer Schlavinnen, ja zur elendesten Bettlerinnen worden. Ich hatte Reichthum die Fülle, nun bin ich fast ganz und gar ausgeleeret und in die äußerste Armuth versetzet. Ich war mit einer solchen unvergleichlichen Schönheit begabet, daß sich alle Welt an mir vergaffete, nunmehr aber bin ich so häßlich und abscheulich geworden, daß auch die Geringste auf Erden, ja meine eigene Kinder einen Greuel und Ekel an mir haben. Meine Glückseligkeit war durch alle Theile der ganzen Welt berühmet[2], nun ist kein Winkel mehr zu finden, da man nicht von meinem Elende und überaus großen Unglückseligkeit weiß zu singen und zu sagen. Ach, wie habe ich bei mir selber doch so gar thöricht gehandelt! Wie übel habe ich gethan, daß ich derjenigen Freundschaft gesuchet, welche mich aller meiner zeitlichen Wolfahrt so grausamlich haben beraubet! Ach, wie grimmig und hart haben mir die vier fremde Kavallier, welche ich doch bester maßen bewirthet und tractieret, in kurzer Zeit mit Raufen und Schlagen zugesetzet, sonderlich nachdeme sie sich mit dem erschrecklichen Blut-

1 steuren an, stützen auf. — 2 im Original: „berühret".

hunde, dem Mars, in verträuliche Bündnisse eingelassen! Ich meine ja, sie haben mir alle genossene Freundschaft bezahlet, so gar, daß sie mir auch keinen einzigen ganzen Rock, ja kaum das Hembd am Leibe übrig gelassen! Ach, wie bin ich von ihnen geschlagen, verwundet, zerprügelt, mit Füßen getreten und schier aller meiner Güter beraubet! Ja, der grausame Mars ist nicht damit ersättiget gewesen, daß er so unmenschlich mit mir elendem Weibe ümgesprungen und durch die vier fremde Kavalliere [mich] biß auf den Tod zermartern, schlagen, plagen und berauben lassen; nein, er muste mich armselige Königin (ach ja, gewesene Königin!) in noch mehr und größer Elend und Unglück stürzen. Denn nachdeme er mich lange genug hat gequälet, siehe, da sind noch zwene Weibsbilder (welche sich vor des Mars Schwestern ausgeben, auch von ihme und anderen vor solche gehalten werden, derer eine Frau Pest, die andere Frau Hunger wird genennet) dazu kommen. Was nun diese beiden Weiber mir armen, kranken und verwundetem Teutschlande vor ein Elend haben zugerichtet, solches ist meiner schwachen Zungen auszureden unmüglich. Und welcher Redner kan gnugsam erzählen, was ich armes Teutschland nicht nur vom Kriege, sondern auch von Hunger und Pest habe ausgestanden und erlitten? Diese beiden nun folgen dem Mars, ihrem Bruder, auf dem Fuße nach, und muß ich Unglückselige mich befahren, ob zwar nicht viel mehr als ein weinig Odem in mir übrig ist, daß doch der grausame Mars nebenst obgedachten seinen beiden Schwestern dennoch nicht ablassen werden, mich ferner zu marteren und zu plagen. Ach! Ach! Wenn ich mich meiner vorigen Herlichkeit ein weinig nur erinnere, möchte mir ja das Herz im Leibe vor großem Leide zerspringen. Ach, wie war ich eine so glückselige, reiche und mächtige Königin! Ihr, ihr, die ihr mich in meiner vorigen Glückseligkeit habet gesehen und gekennet, ihr, ihr könnet mir dessen überflüssige Zeugnisse geben. Alle Welt liebete mich, alle Welt ehrete mich, alle Welt fürchtete mich, Armuth und Dienstbarkeit war viel weiter von mir, als der Himmel von der Erden ist. Aber!

(Hie wird abermal getrummelt, geblasen und geschossen. Mars gehet ganz prächtig auf, ihme folgen seine beide Schwestern Hunger und Pest. Der Hunger ist mit einem langen schwarzen, die Pest aber mit einem biß auf die Füße hängendem weißen Tuche bedecket, hinter diesen dreien gehet der Tod mit seiner Sensen. Teutschland erschrickt hestig hierüber und schreiet mit lauter Stimme):

O ihr Berge, fallet über mich! O ihr Hügel, bedecket mich! O wehe, wehe, wehe!

Der ander Aufzug.

Mars, Hunger, Pest, Tod, Teutschland (liget an der Ecken[1]).

Merke: Hie kan der Mars auf einem Triumphwagen etliche Kronen, Scepter, Waffen, Schlösser, Thürme, güldenen und silbernen Raub samt mehreren dergleichen Sachen hinter sich her schleppen lassen. darauf fähet trotzig an zu reden

Mars. Sehet da, ihr meine hochgeliebte Schwestern, die vielfältigen Siege und Ueberwindungen eures triumphirenden Bruders, des kriegerischen Mars, welches unaussprechliche Tapferkeit nunmehr fast den größesten Theil der Welt unter seine Macht und Beherschung gebracht hat. Kein Königreich unter dem Himmel ist vor meinen siegreichen Waffen befreiet geblieben; alle haben sie mir endlich müssen zu Fuße fallen und mein grimmiges Joch auf sich nehmen, nur das einzige, verstockte, hartnäckichte Teutschland hat mir biß auf das alleräußerste widerstrebet und sich dermaßen gewehret, daß biß auf diese gegenwärtige Stunde ich sie noch nicht vollenkömlich habe untertreten können. Zwar führe ich der anderen von mir bezwungenen Länder Kronen, Scepter und Waffen gleichsam zum Triumph mit mir ümher, aller Welt zum Schrecken und Zagen; aber die ihrige kan ich dergestalt noch nicht sehen lassen, wiewol ich verhoffe, auch derselben nun bald ein vollkommener Besitzer zu werden. Zu dem Ende habe ich dieses hochmüthige Teutschland durch die vier wolbekanten Kavallier, am allermeisten aber durch ihre eigenen Unterthanen dermaßen lassen schlagen, plagen, marteren, dehnen, quälen und zerreißen, daß sie kaum Odem kan schöpfen, wie sie[2] denn auch schwerlich so viel übrig hat behalten, womit sie ihren zerschlagenen und verwundeten Leib kan bedecken.

Teutschland. Ach ja, leider mehr als allzu wahr!

Mars. Aber ich vernehme dennoch von denen vier Kavallieren als auch von ihren eigenen Unterthanen, daß Teutschland bei weitem noch nicht gar sei ausgesogen, sondern viele ansehnliche Schätze und gemünzete Gelder (welcher Gepräge denen Wappen der großen Reichs-, sonderlich aber derer an der See und vornehmen Flüßen gelegenen Handelsstädte nicht gar unähnlich sein sollen) bei diesen meinen langwierigen Kriegstroublen sol vergraben haben, von welchen sie aber das Allergeringste nichts be-

---

1 an der Ecken, in einem Winkel der Bühne. — 2 sie, im Orig.: „es".

kennen wil, derowegen ich nun gänzlich bei mir beschlossen, dieses halsstarrige Weib durch Hülfe dieser meiner beider Schwestern, des Hungers und der Pest, auf ein neues anzugreifen und Teutschland dermaßen zu peinigen, daß sie endlich alles, sonderlich aber wo sie den Rest ihres Reichthums und unzählichen Güter hin vergraben habe, sol an den Tag geben. — Aber sagt mir, ihr meine liebe Schwesteren, wollet ihr mir auch in diesem Handel treulich und ernstlich beistehen?

Pest. Ja freilich, vielgeliebter Herr Bruder, wil ich dir meines Theils rechtschaffene Hülfe leisten, denn das erfodert ja die schwesterliche Liebe; zudeme ist dir auch nicht unbewust, daß ich dir insgemein aller Oerter pflege zu folgen, warum solte ich denn eben auf dieses mal von dir absetzen?

Teutschland. O wehe mir! wehe mir!

Mars. Ja, meine liebe Schwester, dieses kan nicht geleugnet werden; denn wenn ich mich habe müde gekrieget und mein Arm matt ist von Metzlen und Schlachten der Menschen, so pflegest du an meine Stelle zu treten und ostermalen mehr Leute durch dein unsichtbares, als ich durch mein sichtbares Schwert dahin zu raffen. — Aber sage mir doch, meine liebe Schwester Hunger, wie wilt denn du bei diesem Werke dich verhalten?

Hunger. Ich, Bruder Mars? Was solte ich anders thun, als dir getreulich folgen? Hast du Teutschland eine Zeitlang heftig geplaget, ich wil es noch zehnmal mehr plagen. Du zwar hilfst durch deine Waffen den Leuten plötzlich von der Welt, ich aber pflege sie fein mählich und langsam zu ertödten, damit ihre Pein um so viel größer und schwerer sein müge. Ja, ich lasse sie vor ihrem Ende vielmals ganz rasend und unsinnig werden, und ob ich dich zwar nicht allezeit begleite, wie denn auch unsre Schwester Pest nicht zu thun pfleget, so nehme ich doch jederzeit mein Quartier an eben denselben Orten, aus welchen du vor meiner Ankunft bist hinweggezogen; denn wo der Krieg herausgehet, da gehet der Hunger wieder ein. Unterdessen wil ich dir das ungehorsame Teutschland tapfer tribuliren helfen.

Teutschland. O wehe, wehe, wehe mir!

Mars. So recht, meine vielgeliebte Schwestern, so wollen wir endlich die rebellische Königin bezwingen; sie sol bekennen, oder auch auf Stücken von uns zerrissen werden. Aber siehe da, was sehe ich in jenner Ecke so gar zusammengekrümmet ligen? Ist das nicht Teutschland? Hat sichs nicht in diesen tunklen Winkel versteckt, zweifelsohn der Meinung, daß man sie daselbst so bald

nicht sol finden? Ja wahrlich, es ist niemand anders als eben diese hartnäckichte, ruchlose Verächterin meiner kriegerischen Majestät. Horch, du schnödes Weib, sage an, was hast du hie zu schaffen?

Teutschland. Ach, Mars, höreſt du denn noch nicht auf, mich unglückseligstes, elendestes Weib zu jagen und zu plagen? Ach, erbarme dich doch einmal über mich!

Mars. Was sagst du, Bestie, von erbarmen? Solte ich mich deiner erbarmen? Wer hat doch sein Lebtage gehöret, daß beim Kriege Mitleiden und Erbarmung zu finden? Ich frage dich nochmalen, was du dieser Oerter zu schaffen oder verloren habeſt?

Teutschland. Ach, du unversöhnlicher Mars, deine Grausamkeit hat mich an diesen Ort getrieben. Denn nachdeme du samt deinen unbarmherzigen Mitgehülfen mich aller meiner Lebensmittel hast beraubet, bin ich gezwungen worden, allhier in der Fremde ein Stücklein Brod zu erbetteln, gestalt denn solches in diesem meinem Bettelsacke annoch ist zu finden.

Mars. Was magst du unverschämtes Weib dich viel über meine Grausamkeit beklagen? Wäre ich anfänglich nur etwas schärfer mit dir verfahren, vielleicht hätteſt du alsdann bessere Worte zu geben gelernet, ob du dich gleich jetzo so sehr beschwereſt, daß du dein Brod müsseſt erbettelen. Und was ist es denn endlich mehr? Es haben ja vor diesem auch wol andere Königinnen gebettelt, ist also Teutschland die erste nicht.

Teutschland. O wehe mir, wehe mir! das ist vor mich wol ein elender Trost!

Mars. Ja was meineſt du wol, Teutschland, solte ich dich noch viel trösten? Vermeineſtu etwan, daß du deinen Herrn Pfaffen, den Schwätzer Merkurium, bei dir habeſt, der dir aus der Bibel ein Haufen Zeuges daher plaudert? Nein, Teutschland, das ist keine Soldatenmanier; Kinder und alte Weiber mügen beten, einem martialischen Kavallier stehet kein Ding so wol an als rechtschaffen fluchen und sakramentiren. Aber sage mir, du Vermaledeiete, wohin hast du deine übrigen Schätze vergraben?

Teutschland. Ach, Mars, was vor Schätze? Ich weiß ja von keinen Schätzen.

Mars. Weißeſt du von keinen Schätzen? Meineſt du etwan, daß ich toll oder blind sei, oder daß ich mich wie ein Kind von dir wolle überreden lassen, als wäre dein sämtliches Vermögen schon gänzlich erschöpfet? Nein, Teutschland, das verstehe ich viel besser.

Teutschland. Ach, Mars, erzeige dich doch nicht so gar grimmig gegen mir armen Weibe! Wohin wolte ich doch Schätze vergraben haben, es müchte denn in die Tiefe des unergründlichen Meers sein, woraus sie ja schwerlich wieder zu erheben?

Pest, O Teutschland, wie bistu doch so gar obstinat? Bekenne nur, was mein Bruder von dir zu wissen begehrt; wo nicht, so werden wir dich fürwahr aufs Neue sehr hart angreifen.

Teutschland. Ach, was sol ich armseliges Weib doch bekennen? Teutschland hat ja nichts mehr übrig behalten als ihr elendes Leben.

Hunger. Hörestu nicht, Teutschland, mein Bruder Mars wil wissen, wohin du deine übrigen Schätze habest versteckt. Sage es doch frei heraus, dafern du anders gedenkest, dein Leben zu erhalten.

Teutschland. Wie kan oder mag ich doch etwas bekennen, das ich selber nicht weiß? Ach Gott, wollet ihr denn nicht einmal aufhören, mich zu plagen!

Mars. Was? Aufhören? Nun wollen wir erstlich recht anfangen, dich hartnäckichtes, aufrührisches und verstocktes Weib auf das allerärgste, wie wir es nur immer können erdenken, zu tribuliren. Ich sage nochmalen, bekenne, wohin du deinen übrigen Vorrath hast versteckt?

Teutschland. Ach, Mars, quäle mich doch nicht länger, bedenke es doch nur ein weinig, daß du ein geborner Teutscher, mein Unterfasse, Lehn- und Landsmann bist, wie magst du doch gegen deine eigene Königin so unmenschlich tyranniren?

Mars (wird hefftig entrüstet). Was sagst du, Schandbestie, von tyranniren? Heran, ihr meine Schwesteren, und zerpeitschet mir dieses ruchloses Weib ohne einiges Mitleiden von dem Haubtscheitel biß auf die Fußsohlen, daß nichtes Gesundes an ihrem ganzen Leibe bleibe. Was gilts, sie sol uns endlich die rechte Wahrheit bekennen!

Die beide Weiber, Hunger und Pest, treten ganz grimmig herzu, schlagen tapfer mit ihren Peitschen (welche von breiten Bändern oder ledernen Riemen gemachet sind) auf das jämmerliche Teutschland, rufen immer fort: Bekenne, bekenne, du alte Donnerhexe, oder du solt und must von unseren Händen sterben!

Teutschland (auf der Erde ligend). Sterben? Ach ja, von Herzen gern wil ich sterben, ich kan und weiß euch ja nichts zu bekennen. Ach, nehmet mir doch nur mein Leben!

Mars. Höret nur auf, ihr meine Schwestern. Dieses rebellische Weib ist, weder durch Schläge noch Streiche, gar nicht zu zähmen. Teutschland fraget nach keiner Strafe, weder Pest noch Hunger kan sie bezwingen. Ei wolan, so sol denn endlich mein rechtmäßiger Eifer ihr das hochmüthige Herz brechen und sie mit Ach und Wehe von der Welt räumen. Du Boshafte wünschest zu sterben? Siehe, da hast du nun, was du so herzlich begehrest!

(Mars schießet auf sie mit einer Pistolen, daß Teutschland, als wenn es ganz und gar tot wäre, beligen bleibet und sich nichtes mehr reget.)

So muß man die halsstarrige aufrührische Köpfe und hartnäckichte Sinnen zähmen.

Pest. Ja, Bruder Mars, du hast ihr recht gethan, denn nach meinen Schlägen fragte Teutschland doch sehr weinig.

Hunger. Und ich, ob ich ihr gleich viel größere Pein und Marter angeleget als meine Schwester, die Pest, gethan hat, so bin ich dennoch viel zu schwach gewesen, ihr trotziges Gemüthe zu bezwingen, weswegen dieses äußerste Mittel vor die Hand zu nehmen auch mich das Rathsamste gedäucht hat.

Mars (bedenket sich ein weinig). Es ist wol nicht ohne, ihr meine lieben Schwesteren, daß man die Rebellen auf diese Weise zum allerbesten kan bezwingen, denn ein todter Hund beißet hinfüro nicht mehr. Gleichwol müchte ich wünschen, daß ich Teutschland mit diesem Schusse nicht ertödtet hätte.

Pest. Warum das, Herr Bruder?

Mars (krauet den Kopf). Ei, nun erinnere ich mich erstlich, daß ich denen vier Kavallieren, welche mich als ihren General in Bestallung haben angenommen, gar ernstlich und auf Glauben versprochen, daß ich zwar Teutschland auf das alleräußerste tribuliren und plagen, aber nicht gar erwürgen wolte, dieweil, wenn Teutschland todt, sie alsdenn ein sehr hohes Interesse daran würden verlieren, auch ihrer annoch übrigen Habe und Güter nicht theilhaftig werden könten. Ich fürchte fürwahr, daß sie deswegen eine schwere Action mit mir anfangen werden.

Hunger. Ja wahrlich, Bruder Mars, dieses könte leichtlich geschehen; ich erinnere mich itzo selber, daß sie durchaus nicht wolten, daß Teutschland gar ümmekommen solte.

(Teutschland beginnet sich ein weinig zu regen.)

Aber sehet doch ümme Gottes willen, Teutschland reget sich noch ein weinig, ich gläube fürwahr, es lebe noch.

Pest (ziehet Teutschland herüm auf die andere Seite und spricht): In

der Wahrheit, Bruder, Teutschland lebet, der Schuß ist ihr nicht ins Herz, sonderen nur durch die Schulteren gangen.

Mars. Was saget ihr, Schwesteren? Lebet Teutschland noch? Das ist mir von ganzem Herzen lieb. Aber die Schüsse pflegen dennoch bißweilen gefährlich zu sein, und kan leicht der kalte Brand oder ein anderes dergleichen Accident dazu schlagen, derowegen erachte ich es vor hochnöthig, daß wir uns nach einem erfahrenen Wundarzte, der zugleich äußerliche und innerliche Gebrechen weiß zu heilen, ümmesehen, daß derselbe ihr den Schaden schleunigst verbinde und, so bald es immer müglich, wiedrum heile, damit, wenn Teutschland zu voriger Gesundheit gelanget, wir auf das Neue ihr zusetzen, ja sie mit allerhand Marteren, so nur immer zu erdenken müglich sind, quälen und plagen und durch dieses gestrenge Mittel alles dasjenige, was wir zu wissen begehren, endlich erforschen, und zu sonderbarem unserem Nutzen und Ersprießlichkeit solches anwenden mügen.

Pest. Du redest recht, vielgeliebter Bruder, wir müssen uns bei Zeiten nach einem geschickten Feldscherer ümmesehen, damit der Schade nicht versäumet werde.

Mars (bedenket sich ein weinig). Halt, halt, ich weiß schon einen trefflichen erfahrnen Meister; er ist von Geburt ein Italiäner, der heißet Ratio Status[1], und wohnet derselbe nicht gar weit von meinem Quartier, den wil ich alsobald herausschicken, daß er das verwundete Teutschland verbinde und soviel müglich wiedrum heile. Folget mir nur schleunigst nach, damit ja alles zeitig genug bestellet werde.

(Sie gehen ab. Hie wird sehr kläglich, aber doch gar sanft musiciret.)

Der dritter Aufzug.

Teutschland; Meister Ratio Status, der Feldscherer.

Teutschland (ein weinig von der Erde sich erhebend, fähet an mit kümmerlicher Stimme sich folgender Gestalt zu beklagen): Es halten zwar die blöde Menschenkinder davor, daß nichtes Grausameres noch Erschrecklichers sein könne als der Tod an ihm selber, und nächst diesem die Furcht des Todes. Ich übelgeplagtes Weib aber glaube festiglich, daß kein größerer Jammer werde gefunden, als wenn ein Mensch, der den Tod so viel tausend-

1 Ratio Status, Staatsvernunft, Politik.

mal wünschet oder begehret, desselben nicht kan noch mag theilhaft werden. O wie süß und angenehm solte mir Elenden der Tod sein! Nun aber, so lange ich noch lebe, sterbe ich nicht ein, sondern tausendmal des Todes und zwar dasselbe täglich. Ich hätte ja wol gehoffet, es solte mir der grausame Menschenfresser Mars mit diesem letsten Schuß den Beschluß meines traurigen Lebens haben gegeben, angesehen ich schon hiebevor etliche hundert Wunden von ihm empfangen; aber er hat mir, meinem Wunsche nach nicht das Herz, sondern nur die Schulteren getroffen; jedoch kan es gar leicht geschehen, dieweil ich ohne das gleichsam mit dem Tode ringe, daß eine andere gefährliche Krankheit zu diesem Schaden schlage, die mich armes, zermartertes, verwundetes und beraubtes Teutschland vollends aufreibe und einmal von allem Jammer und Elende erlöse, welches denn ich Armselige von Grund meiner Seelen wil gewünschet haben.

(Sie fällt gleichsam in einer schweren Unmacht abermal als todt zur Erden.)

Meister Ratio Status (gehet auf wie ein Quacksalber oder Feldscherer, ziemlich gravitetisch ausstaffiret. Er träget seine Wundarzlade unter dem Arm, hält in der Hand ein paar Gläser, Büchsen mit Salben, allerhand Instrumente und derogleichen. Er kan ihm auch durch einen Diener etliche Sachen nachtragen lassen, fähet an ganz hochmüthig zu reden): Sintemal, dieweil und nachdem es des Durchläuchtigsten Kriegeshelden, des großmütigsten Mars Excellenz, gnädigst hat gefallen, mich als einen sehr trefflichen Chirurgus, Medicus, Ophtalmicum, Lythotomum [1], hochfürstlichen privilegirten, wolerfahrnen Leib- und Wundarzten ganz schleunigst heraus zu commendiren, daß ich das von ihm couragieuxer Weise verwundetes und geschossenes Teutschland gebührlicher maßen solle emplastriren [2]; als wil ich solchem seinem Begehren zur günstigen Folge mich alsobald dazu praepariren und die verwundete Dame bester maßen, das ist gründlich, künstlich und ohne einige Schmerzen, curiren und heilen. Aber ich sehe ja keine ansehnliche Weibesperson hieselbst, maßen Ihre Excellenz, daß sie dergestalt beschaffen, mich selber haben berichtet. (Er siehet sich ein weinig üm.) Ich wil ja nicht hoffen, daß es jener Bettelsack sei, welcher dort im Kothe ausgestrecket liget; es scheinet gleichwol, als wenn selbiges Weib an unterschiedenen Orten ihres Leibes ganz heftig sei verwundet. (Er kehret oder nahet sich zu ihr.) — Glück zu, Mutter,

1 Lithotomus, Steinschneider. — 2 emplastriren, bepflastern.

wie gehts? Wie zum Teufel hast du dich so im Blute herüm gewälzet?

Teutschland. Ach, mein Freund, ich bin ein armes, elendes und hochbetrübtes Weib. Mars hat mich dermaßen jämmerlich zugerichtet, daß ich auch fast keinem Menschen mehr ähnlich bin.

Meister Ratio Status. Hat Mars das gethan? So bist du Teutschland, höre ich wol?

Teutschland. Ach ja, gewesen! Ach leider!

Meister Ratio Status. Sei gutes Muthes, Teutschland; ich bin zu dem Ende zu dir geschicket, daß ich deine Wunden bester maßen sol heilen, welches zu praestiren ich viel geschickter bin als der Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenhaim mit allen seinen Jüngern und Nachfolgeren, es mügen gleich innerliche oder äußerliche Schaden sein. Man muß aber den Dingen fein bei Zeiten vorzukommen wissen, dieweil es nach dem bekanten Vers heißet:

Principibus obsta sero, medicina patrata
Cum mala per longas confarafere foras.[1]

Teutschland. Ja ja, mein Freund, ihr schwatzet mir so etwas daher von euren chirurgischen Künsten, welchen allen ich doch sehr weinig traue. Aber saget mir, wie heißet doch eur Name?

Meister Ratio Status. Ich heiße der edler, vester, großachtbarer, hochgelahrter auch hocherfahrner Meister Doctor Ratio Status, Chirurgus, Lithotomus, Hernieticus[2], Ophtalmicus, Empiricus, Theophrasticus, Galenicus, Magicus, hoch und viel approbirter Leib- und Wundarz, imo plus, si vellerem, ja, so heiße ich!

Teutschland. Seid ihr Ratio Status? Ach Gott, was sol man doch von euch Gutes hoffen? Aber sagt mir, Herr Doktor, wer hat euch zu mir geschicket?

Meister Ratio Status. Das hat der großer Kavallier Mars gethan.

Teutschland. Mars? Mein abgesagter Todfeind? Ach, war es nicht genug, daß er vor seine Person nebenst seinen mordgierigen Schwesteren mich so greulich plagte, muste Ratio Status auch noch erstlich dazu kommen?

---

1 soll nach Ovid, remed. amoris 91, heißen: Principiis obsta, sero medicina paratur, Cum mala per longas convaluere mores. — 2 Hernieticus, Bruchschneider.

Meister Ratio Status. Wie redest du, närrisches Weib? Höreſt du nicht, daß ich um deines Besten willen bin anhero geschicket, deine fast unzählichen Wunden mit meinen Emplastribus, Catapotiis Clystiriis, Cataplasmatiis Elinctoribus, masticatoribus, gargarismatiis, potionibus, pilulibus, Electuaribus und anderen derogleichen Galenischen, Hermetischen und magischen medicamentibus glücklich als ein kunstreicher Meister zu heilen?

Teutschland. Ach, wo findet sich doch ein solcher Meister, der Teutschlandes Gebrechen bei dieser Zeit aus dem Grunde kan heilen?

Meister Ratio Status. Ich, ich bin derselbe Mann, ich Ratio Status kan die Kunst, ich weiß Rath in der Noth, vor die morbum, vor den Tod. Aber halt still, Teutschland, da muß ich dir erstlich etliche heilsame Pflaster auf die äußerliche Wunden legen und dir hernach die innerliche Schäden mit etlichen köstlichen Tränken oder potionibus wieder zu rechte bringen.

Teutschland. Ach sagt mir, Meister Ratio Status, was gebrauchet ihr doch denn vor Pflaster, mit welchen ihr meine blutige, ja nunmehr schier eiternde Wunden zu heilen vermeinet?

Meister Ratio Status. Da habe ich erstlich das starke Emplastrum Ligae[1], welches trefflich wol bindet und in solchen Schäden sehr bewähret ist.

Teutschland. Ach, mein lieber Meister, lasset mir nur dieses Pflaster von den Wunden, das Emplastrum Ligae habe ich nimmer können vertragen.

Meister Ratio Status. Was dünket dich denn bei dem Emplastro Unionis, welches nur gar ein weinig zusammenhält, und demnach nicht gar so stark ist als das vorige?

Teutschland. O schweiget doch auch von diesem, mein lieber Meister, ich habe es schon vor vielen Jahren gebrauchet und mich trefflich übel darnach befunden.

Meister Ratio Status. Ja Teutschland, wilt du denn keines von diesen beiden gebrauchen, so wil ich dir das Emplastrum Neutralitatis zurichten, da wirst du dich ja nicht übel nach befühlen.

Teutschland. Ja, daß es Gott erbarm! solte ich mich bei diesem Pflaster wol befinden? Die Neutralität ist mir biß-

1 Ligue und Union waren die beiden confessionellen Bündnisse im Dreißigjährigen Kriege, die einander bekämpften und Deutschland zerrütteten.

weilen eine solche schädliche Salbe gewesen, daß sie mir auch manches schönes Glied an meinem ehemals herlichem Leibe auf das äußerste hat verderbet.

Meister Ratio Status. Was sol ich denn mit dir anfangen, Teutschland? Du bist über alle maße eigensinnig. Du begehrest deine äußerliche Wunden weder mit der Ligâ, noch der Union, noch auch der Neutralität zu salben. Wie, wenn ich dir denn etwan das Emplastrum Confoederationis cum exteris hätte aufgeleget?

Teutschland. O weg, weg mit deme! Was dieses vor ein beißendes Pflaster sei, habe ich mit meinem größestem Schaden schon längst erfahren.

Meister Ratio Status. Du must dennoch etwas gebrauchen, dafern dir deine Gesundheit vollenkömlich sol restituiret werden. Dieweil ich aber verstehe, daß du vor allen äußerlichen Mitteln einen so gar großen Abscheu hast, so wil ich dir lieber eine Potion oder Tränklein zurichten, welches dir verhoffentlich nicht übel wird bekommen.

Teutschland. Ja wenn ich versichert wäre, daß es helfen wolte.

Meister Ratio Status. Wie solte es nicht helfen? Siehe, da habe ich ein Tränklein, das heißet Simulatio, solches darfst du nur fein kalt zu dir nehmen, was gilts, es soll deine innerliche Schaden bald heilen.

Teutschland. Ja wol! Simulatio wird bei mir nichts ausrichten, denn dieser Trank in Teutschland sehr weinig Kräfte hat, ich glaube aber wol, daß er in Italien, Frankreich und anderen Länderen viele große Dinge verrichte.

Meister Ratio Status. Dieses alles leugne ich zwar nicht. Meine Landsleute, die Italiäner, befinden sich trauen sehr wol bei der Simulation, deinem hartem teutschen Magen aber mag es wol etwas zu schwach sein. Wie dünket dich aber, wenn du etwan die Dissimulation dazu nehmest?

Teutschland. Ach, was plagst du mich doch viel mit deinen Tränken? Eines nützet eben so, viel als das ander. Alle diese Arzneien können Teutschland weiniger als nichtes helfen. Darum bitte ich, mein Ratio Status, bemühe dich meinenthalber nur gar nicht. Ich begehre von allen deinen Arzneien keine einzige zu gebrauchen.

Meister Ratio Status. Wie? Du bist mir auch wol ein rechter närrischer Kopf. Kan ich dir denn gar nichts zu Danke

machen? Sol ich denn also ohne einige Verrichtung wieder davon gehen? Wie werde ich das vor meinem Principalen, dem großmächtigsten Mars, können verantworten? Ich bitte dich, Teutschland, gebrauche doch nur ein einziges meiner Medicamenten, damit ich gleichwol könne beweisen, daß ich dir meinen guten Rath gern und willig habe mitgetheilet.

Teutschland. Ach du höhester Gott, wie plagest du mich doch! Bin ich denn vorhin nicht elend genug? Was sol es denn endlich sein?

Meister Ratio Status. Höre, Teutschland, demnach du weder Pflaster noch Tränke zu deinen sowol äußer- als innerlichen Schaden wilt gebrauchen, so verschlucke doch nur etliche weinige Pillulen, welche von sonderbarer großer Würkung werden gehalten.

Teutschland. Was sind es endlich vor Pillulen, und wie beißen sie denn?

Meister Ratio Status. Es sind Pillulae Hypocriticae, welche beides von Geistlichen und Weltlichen hoch werden gerühmet; ich wil sie dir in einem gebratenen Apfel hinunter zu essen darreichen.

Teutschland. Wie saget ihr, Meister, heißen diese Pillulen?

Meister Ratio Status. Sie heißen eigentlich Pillulae Hypocriticae.

Teutschland. Pillulae Hypocriticae? Ich meinete wahrlich anfangs, daß ihr Pillulae Hypochondriacae gesaget hättet, die müchten vielleicht zur Vertreibung meiner überaus großen Melankolei und Herzenstraurigkeit etwas nützen. Aber wie ich verstehe, so sind es Pillulae Hypocriticae. Aber, saget mir Meister Ratio Status, heißen dieselben nicht in meiner, das ist der rechten teutschen Sprache Heuchelpillen?

Meister Ratio Status. Ja, Teutschland, eben dieselbe sind es, und ist der Heuchelpillen Würkung so trefflich, daß sie mit keinem Golde zu bezahlen. Siehe da, ich habe sie dir schon in einen Apfel versteckt, denselben iß nur geschwinde und laß dir diese köstliche Arznei wol bekommen.

Teutschland. Auf eur Wort, Herr Doctor, wil ich den Apfel genießen, es mag mir so viel nützen als es wil und kan, angesehen ich ohne das kaum mehr lebe, ich muß dennoch erfahren, wie Teutschland die Heuchelpillen wollen bekommen.

Meister Ratio Status. Ohne allen Zweifel sehr wol. Was gilts, ob sie nicht bald trefflich sollen würken. Aber ich wil unterdessen meinen Abscheid nehmen und meine anderen Pa-

tienten, deren sehr viel an der Lustseuche, Franz seinen Hosen[1], am Magenzipperlein, Zahnschnuppen, Goldsucht, Diebesfieber, Hurenpest und anderen mehr gefährlichen Krankheiten danieder liegen, besuchen. Immittelst, Teutschland, gehabe dich wol. Die Bezahlung vor die gereichten Arzneien wil ich von meinem Principal und großem Patron, dem Mars, zu foderen wissen.

Teutschland. Wol, wol, Meister, gehet nur immer hin, ich habe euch ohne das keinen einzigen Heller zu geben.

Meister Ratio Status gehet ab, und Teutschland verzehret den Apfel gar geschwind.

Der vierter Aufzug.

Teutschland. Friede. Merkurius.

Teutschland. Nun wolan, diese Pillen sind verschlucket, Gott gebe, wie sie mir auch werden bekommen[2]. Ich habe in Wahrheit eine sehr gefährliche Sache gewaget; denn bin ich nicht ein schwaches, krankes, zerschlogenes und verwundetes Weibesbild und unterstehe mich nichts desto minder, so vielerlei Leibes- und Gemüthes-Gebrechen endlich mit Heuchelpillen zu vertreiben? Das mag wol ein seltzames Beginnen heißen! Aber ich fühle schon, wie sie anfahen zu würken, sie zerreißen mir den Leib, den Magen, das Eingeweide und alle Gedärme dermaßen greulich, daß ich fast vor Angst nicht weiß, wohin ich mich sol wenden. O Ratio Status, du ehrloser Landbetrieger, was hast du mir vor eine giftige Arznei in den Leib geschwätzet! Ja wahrlich, es muß wol ein strenges Gift sein, es wäre sonst unmüglich, daß sie mich so heftig quälen könten. Ach, Ratio Status, wie wird mir doch so grausam wehe nach deinen verfluchten Heuchelpillen, das Herze wil mir schier gar in Stücken zerbrechen.

(Teutschland wil sich gern erbrechen, rülzet mit dem Halse, ächzet und thut sonst sehr übel.)

Ach! nun muß ich endlich gar ersticken und verderben, der kalte Schweiß bricht mir schon aus, Hören und Sehen vergehet mir, ach der verfluchten Heuchelpillen!

(Teutschland erbricht sich abermal heftig, wird endlich ganz stille, liget, als wenn es nun gänzlich wäre erstorben.)

---

1 Franz seinen Hosen, Franzosen. — 2 Gott gebe, wie sie mir auch bekommen mögen.

Friede. Es ist nunmehr eine geraume Zeit verflossen, daß ich mich das letste mal auf dem sündhaften Erdbodem, wo lauter Ungerechtigkeit und gottloses Leben wohnet, sonderlich aber bei dem damals glückseligem, reichem und ruhigem Teutschlande habe finden lassen. Aber, ach, was klägliche Zeitung habe ich von dem erbärmlichem Zustande dieser so großen Königin vernommen! Ja, solte es wol müglich sein, daß eine solche mächtige Fürstin fast aller ihrer Güter, Kleider, Geldes und Kleinoter beraubet, dazu verhöhnet und geschmähet, zerschlagen und verwundet, ja sogar biß auf den Tod verletzet, in armen Bettlerslumpen solte umher kriechen und bei jedermänniglich so gar unwerth sein, daß auch nunmehr die Buben auf der Gassen ihrer spotten? O Teutschland, Teutschland, wohin ist es doch mit dir gerathen! Das heißet: Jage den edlen Friede von dir, verspotte die alte teutsche Redlichkeit, setze dein Vertrauen auf fremde Völker und laß dich die schändliche Wollust einzig und allein führen und regieren! Aber, was sehe ich dort an jener Ecken ligen? Es scheinet fast, als wenn es ein Mensch wäre. (Gehet näher hinzu.) Ja wahrlich, es ist ein Mensch. Hilf ewiger Gott, die ist erbärmlich zugerichtet, die siehet jämmerlich aus. (Sie ergreifet Teutschland bei der Achsel, rüttelt und schüttelt sie, sprechend.) Wer bist du, Weib?

Teutschland. Eine elende, hochbetrübte Kreatur.

Friede. Sage an, was fehlet dir denn?

Teutschland. Friede.

Friede. Ja, liebes Weib, ich bin der Friede, aber ich frage, was dir mangle?

Teutschland. Friede.

Friede. Ja, ja, meine Freundin, ich heiße der Friede, aber wornach seufzest du doch so gar ängstiglich?

Teutschland. Ach, nach dem lieben Friede!

Friede. Ich bitte dich, armes Weib, sage mir nur deinen Namen, wer bist du?

Teutschland. Ach! Ach! Ach! Ich bin Teutschland, Teutschland, ja gewesen!

Friede (entsetzet sich hefftig). Bist du Teutschland? O du barmherziger Gott, wer hat dich doch so jämmerlich zerschlagen?

Teutschland (richtet ihr Haubt ein weinig auf). Ach! Das haben meine Freunde und Feinde, ja meine eigene Kinder, Unterthanen, Knechte und Landesleute gethan. Aber wer bist du, die du so freundlich mit mir redest?

Friede. Ich bin der Friede. Wie, Teutschland? kenneſt du mich denn gar nicht mehr?

Teutschland (kriechet auf Händen und Füßen herzu, will den Frieden umfangen). Ach du allerwertheſte Freundinne meiner Seelen, ſei mir zu hundert tauſend malen wilkommen, o du edler, o du ſüßer, o du güldner Friede!

Friede (ſpringt ſchleunig zurücke und ſpricht:) Enthalte dich noch ein weinig, du übel zugerichtetes Teutſchland, es iſt noch viel zu frühe, den Frieden dergeſtalt zu ümfangen.

Teutſchland. Ach, du theurer Friede, warum mag ich dich nicht ümfangen?

Friede. Nein, Teutſchland, der allerhöheſter Gott hat mich zwar hergeſendet, dir in deinem jetzigen hochbetrübten Zuſtande einen gnädigen Blick zu ertheilen, mit nichten aber meine beſtändige Wohnung bei dir zu nehmen, angeſehen ich annoch nicht kan wiſſen, wenn meine rechte Zeit und Stunde werde kommen.

Teutſchland. Ach, Friede, du allerhöheſter Schatz auf Erden, dein bloßes Zuſprechen beginnet mir wahrlich ſchon neue Kräfte zu ertheilen. Ach, dein göttliches Angeſicht erquicket mir in meiner großen Schwachheit Herz, Seele und Leben.

Friede. Ja, Teutſchland, kanſt du nun mit der Zeit erkennen, was vor ein edler, ja himmliſcher Schatz der liebe Friede ſei?

Teutſchland. Ach ja, wie ſolte ich Unglückſelige das nicht erkennen können? Ich habe es ja nunmehr mit meinem unüberwindlichem Schaden allzuwol gelernet. Ach, müchte ich dich nur einmal wieder ergreifen und umhälſen!

Merkurius tritt auf.

Ach, ach, Friede, du allerwertheſte Vergnüglichkeit meines Herzen, müchteſt du doch ewig wiedrum bei mir wohnen!

Friede. Nein, Teutſchland, du muſt dich noch eine Zeitlang enthalten, denn ich ſol und darf dem Willen Gottes, meines Herren, nicht widerſtreben. Aber ſiehe, da komt unſer Merkurius, was mag uns der gutes Neues bringen?

Merkurius. Nunmehr, halte ich, werde ich den begehrten Ort faſt erreichet haben, denn ungefähr in dieſer Gegend (wie man mich hat berichtet) ſol ſich das elende Teutſchland aufhalten. Aber, was ſehe ich? Stehet nicht da der Friede? Ja, ſie iſt es, denn vor weinig Tagen hat ihr die göttliche Barmherzigkeit einen Befehl ertheilet, daß ſie ſich von dem Friedenthron des Himmels hinunter auf das Erdreich verfügen und dem hochgeplagten Teutſch-

lande einen fröhlichen Gnadenblick sol ertheilen. Ich muß hin zu ihr gehen. Glück zu, herzliebe Schwester, bist du schon hie?

Friede. Sei mir von ganzem Herzen wilkommen, Merkuri, mein liebster Bruder; hie stehe ich bereits und rede mit dem elendem und erbärmlich zerschlagenem Teutschlande.

Merkurius (erschrickt). Was sagest du, Friede, ist das Teutschland? Ist das die mächtigste Königin, vor welcher alle Welt sich muste fürchten? Ist das die Bezwingerin so vieler tapferen Völker? Die Beherscherin so großer und fruchtbarer Länder? Die Besitzerin solcher unermeßlichen Schätze? Die Erfinderin so vieler herrlichen Künste und Wissenschaften? Ist das Teutschland? Ach Gott, wie ist doch so gar nichts Beständiges auf dem Erdbodem! Wie kan sich doch alles so plötzlich und wunderlich verkehren!

Friede. Ja freilich, liebster Merkuri, mag man sich über solche erschreckliche Veränderung dieser hochmächtigsten Königin größlich verwunderen. Wer solte es wol jemals gedacht haben, daß es mit dem prächtigen Teutschlande endlich dahin würde gerathen?

Merkurius. Du sagest wahrlich recht, lieber Friede; aber ich komme eben zu gelegener Zeit, dieweil auch ich durch himmlischen Befehl bin anhero gesendet, Teutschland den göttlichen Willen vorzutragen.

Teutschland. Ach, Merkuri, bringe mir doch einmal gute und fröhliche Botschaft, denn der traurigen habe ich leider ohne das genug.

Merkurius. Ja, Teutschland, es dienet wahrlich alles zu deinem eigenen Besten.

Teutschland. O wolte, wolte Gott, daß ich doch einmal aus diesem grausamen Elende würde erlöset!

Merkurius. Das kan und wird zu seiner Zeit wol geschehen, Teutschland, du must dich aber erstlich zu rechtschaffener wahrer Buße bereiten.

Teutschland. Ach, Merkuri, sol ich noch härter büßen, als ich nunmehr fast ganzer dreißig Jahr her gethan habe?

Merkurius. Eben das ist es, Teutschland, was ich sage. Du bist annoch biß auf diese gegenwärtige Stunde hartnäckicht und verstocket, du begehrest dein Unrecht noch nicht einmal zu erkennen, deine tödtliche Krankheiten Leibes und der Seele wilt du mit Heuchelei heilen, welches doch nichtes anders ist, als ein brennendes Feuer mit Oel und Schwefel dämpfen wollen. Du beklagest dich zwar ohne Unterlaß über die vielfältige Strafen,

die dich von Tage zu Tage so grausamlich überfallen; aber von denen erschrecklichen Sünden und deiner übermachten Bösheit, damit du diese Züchtigung verursachet und dir selber muthwilliger Weise solche auf den Hals gezogen, wilt du gar nichtes wissen: was ist es denn Wunder, daß der Mars samt seinen beiden Schwestern, dem Hunger und der Pest, biß auf diesen Tag nicht aufhören, dich jämmerlich zu quälen und zu marteren.

Teutschland. Ach, Merkuri, gib mir doch einen einzigen guten Rath, wie das Werk recht anzugreifen, damit ich endlich von diesem unaussprechlichem Jammer müge erlöset werden.

Merkurius. Ja, Teutschland, dasselbe thu ich herzlich gern, denn solches erfodert mein Amt und Gebühr; wolte Gott, ich könte dein hartes Herz nur dergestalt erweichen, daß du dein Unrecht erkennnen und durch ernstliche Reu und Leid über deine unzähliche begangene Missethaten zu deinem Gott und Schöpfer dich wiedrum wenden wolltest. Siehe, Teutschland, da stehet der edler Friede, welchen der allergütigster Gott vom Himmel hat gesendet, dir in deinen höhesten Nöthen einen Freudenblick zu geben; dabei wil er nun erkennen, ob du solche hohe Gnade auch mit einem demüthigen und dankbaren Herzen annehmen und dich dermaßen bußfertig wollest erzeigen, daß die göttliche Barmherzigkeit ferner würde bewogen, den güldenen Friede dir völlig wiedrum zu schenken und dich seiner süßen Früchte, nach so vielen ausgestandenen Trübsalen, hinfüro genießen zu lassen. Dieweil du aber leider bleibest, die du jederzeit bist gewesen, nämlich ein hartnäckichtes, verstocktes und böshaftes Weib, welches zwar den Frieden gern bei sich behalten, aber jedoch dabei in ihren gewöhnlichen Untugenden und sündhaftem Leben wil verharren, siehe, so hat mich Gott, der aller Menschen zeitliche und ewige Wolfahrt so herzlich suchet, itz abermal zu dir geschicket und lässet dir andeuten, im Falle du nicht ernstliche, wahrhafte und rechtschaffene Buße wirkest, dieser des werthen Friedens Gnadenblick urplötzlich von dir genommen und du mit noch vielem größerem Trübsal und Elende, als dir jemalen ist widerfahren, häufig solleſt überschüttet und biß auf den tiefesten Abgrund verderbet werden. Hiernach, Teutschland, solst du dich zu richten wissen.

Teutschland. O wehe, wehe, Merkuri, das ist eine sehr harte Botschaft.

Friede. Nein, Teutschland, es ist eine gnädige Botschaft, Gott erbeut sich alles Guten gegen dir, wenn du dir nur selber deine eigene Wolfahrt wilt etwas angelegen sein lassen.

Teutschland. Ach lieber[1], sagt mir es doch denn, wie sol ich es ferner anfangen?

Friede. Buße, Buße solt und must du thun im Sacke und in der Aschen, dafern du meiner erfreulichen Gegenwart zu genießen begehrest.

Teutschland. Ach, daß es Gott erbarm, sol ich denn noch mehr büßen! Wisset ihr denn nicht, daß meine Länder verheeret und verzehret, daß meine beste Mannschaft erwürget, daß Weiber und Jungfrauen geschändet, die kleine Kinderlein mit Füßen getreten, Städte, Flecken und Dörfer verbrennet, viel Millionen, reiche und arme, kleine und große, junge und alte, meiner Unterthanen durch Schwert, Pest und Hunger aufgerieben und schließlich ich armes Weib dergestalt bin zugerichtet, daß ich fast keinem Menschen mehr ähnlich sehe. Ach, frage ich abermal, sol ich denn noch härter büßen? Das ist ja gar zu elend!

Merkurius. Und eben darum solt du Buße thun, liebes Teutschland, dieweil du bißhero noch nicht hast erkennen wollen, daß dir die Strafen billich sind widerfahren. Wer, meinest du aber, daß derjenige sei, welcher dich solchergestalt hat heimgesuchet und gezüchtiget?

Teutschland. Wer solte es anders viel sein, lieber Merkuri, als eben diejenige fremde Völker, welche ich gehauset und geherberget, gespeiset, gekleidet und ernähret und dadurch sehr vertrauliche Freundschaft mit ihnen gemachet habe, wozu gleichwol meine eigene Unterthanen und Landsassen weidlich geholfen; denn, ist nicht Mars mein Vasall, ja schier mein Leibeigener? Und eben dieser hat nebenst seinen Untergebenen mich zum allerheftigsten geplaget.

Friede. O Teutschland, du irrest sehr weit, indeme du nämlich auf die Instrumental- oder Werkzeuges-Ursachen alleine siehest, und dabei nicht bedenkest, daß alle deine wolverdiente Strafen von der gestrengen Gerechtigkeit Gottes herrühren. Bilde dir ja nicht ein, Teutschland, daß diese fremde Völker aus eigener Bewegniß dich dermaßen übel haben zerhandelt. Gott hat sie zu diesem seinem Zornwerke berufen. Gott hat es ihnen befohlen: Ziehet aus euren Länderen und Herschaften, plaget Teutschland, schlaget Teutschland, verwundet Teutschland, beraubet Teutschland! Sind demnach diese fremde Völker in dir nichts anders als vollziehende Werkzeuge des feurigen Zornes

---

1 lieber, Interj., bitte.

Gottes gewesen; darum, wenn du diesen ausländischen Nationen und nicht dir selber und deiner Bösheit die Schuld deiner ausgestandenen Trübsalen aus Ungedult zumissest, so murrest du in diesem Falle wider deinen Gott, du mishandelst wider diejenige, welche dich auf desselben Befehl billich gezüchtiget, ja du redest wider dich selber und dein eigenes Gewissen und bist in Wahrheit denen Hunden gleich, welche denjenigen lassen fahren, welcher nach ihnen geworfen, und wollen immittelst ihren Zorn an dem leblosen Steine auswetzen.

Merkurius. Ach ja, liebe Schwester Friede, du redest die rechte teutsche Wahrheit, welcher kein vernünftiger Mensch mit gutem Fuge kan widersprechen. Dein Leben, o Teutschland, welches auch der blinden Heiden Leben an Gottlosigkeit und verruchter Bösheit weit, weit hat übertroffen, ist die einzige Ursache, daß alle diese Strafen über dich sind gekommen. Bedenke doch nur, wie du alle teutsche Ehre und Redlichkeit gleichsam mit Gewalt von dir gestoßen und dich mit lauter neuen politischen Strichen[1], falschen, unteutschen und unverantwortlichen Griffen hast beholfen[2]. Erwäge nur bei dir selber, wie stolz und üppig du dich erwiesen, daß du auch die alte teutsche, üm das Vaterland wolverdiente Helden mit Schmäheworten von dir getrieben, und als ich dir deine Untugenden nur ein weinig vorhielte, hast du mich, der ich doch ein Diener, Mundbote und Abgesandter des allerhöhesten Gottes bin, mit Fluchen und Schelten hinweggejagt. Den edlen Friede, die Mutter aller Glückseligkeit, hast du muthwilliger, ja ganz freventlicher Weise von dir gestoßen und von der verfluchten Wollust zu Verbringung[3] aller Schand und Laster dich anreizen und verführen lassen. Du, du hast deine eigene teutsche Heldensprache, welche an reiner Vollkommenheit, Majestät und Pracht, Zierde und Lieblichkeit ihresgleichen unter der Sonnen nicht findet (wie solches etliche deiner getreuen Fruchtbringenden[4] und dannenhero ewigen Lobes würdigen Kinder und Helden nicht nur erkennet, sondern auch in ihren herlichen Schriften und Büchern zu voller Genüge erwiesen), ganz spöttlich gehalten, ja gegen die andere Flicksprachen, welche kaum tauglich sind, ihr das Wasser zu reichen, ganz liederlich verachtet, und also dich selber zu einer schändlichen Schlavinnen dero

1 Strich, wie Streich, Ränke, Hinterlist. — 2 sich behelfen mit, wie besassen, umgehen. — 3 Verbringung, wie Vollbringung. — 4 Fruchtbringende, die Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft.

ausländischen Sprachen gemachet. Die alte teutsche Sitten und Gebräuche, den alten ehrbaren Habit und Kleidung hast du mit großem Ekel verworfen und anders nichts, als was fremd, neu und à la mode heißet, sehen, wissen und hören wollen, und, daß ich es kurz mache, du hast nur bloß und allein dahin getrachtet, daß du deinem üppigem Fleische gütlich thun und solches in allen Lustbarkeiten der Welt, wie die Sau im Kothe, wälzen möchtest. Was Wunder ist es denn nun, daß der gerechte Gott in seinem Zorne diese fremde Völker samt dem blutdürstigem Mars und desselben beiden Schwestern, dem Hunger und der Pest, dir auf den Hals hat geschicket, dieweil deine gottlose Thaten keine andere Belohnung verdienet haben.

Friede. Ja, Teutschland, so gehet es, wenn man seines lieben und getreuen Gottes so gar vergisset und sein Herz bloß und allein an das Zeitliche hänget. So gehet es, Teutschland, wenn man die Diener Gottes und ihre getreuen Warnungen ganz und gar weder hören noch wissen wil, sondern dieselbe üm der Wahrheit willen schilt und schmähet, plaget und verjaget, wie du selber diesem getreuen Prediger Merkurio gethan hast. Ja, so gehet es, Teutschland, wenn man seinen Leib zum Schlaven der verfluchten Wollust machet und dadurch allen Segen und Wolfahrt, alle Friede und Ruhe von sich hinweg treibet! Derowegen, o Teutschland, Teutschland, erkenne deine Bösheit, und suche durch wahre Reue und Buße bei der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gnädige Verzeihung deiner so vielfältigen Sünden.

Teutschland (etlicher maßen zur Erkenntnisse kommend, fället ganz demüthig nieder auf ihre Knie und fähet an mit kläglicher Stimme und sehr jämmerlichen Geberden folgender Gestalt zu reden). Ach ich armes, elendes und hochbetrübtes Weib, nunmehr erkenne ich erstlich meine überaus große Unwürdigkeit. Ach, wie habe ich so böslich bißhero gelebet, so übel gehandelt, so schändlich gehauset, so vielfältig gesündiget und den allergerechtesten Gott durch solchen meinen unchristlichen Wandel zu billigem Zorn erreget! Ach, meiner Sünde ist mehr als des Sandes am Meer; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden; ich eitere und stinke vor meiner Bösheit; ich bin nicht werth, daß ich ein Mensch, ich geschweige denn ein Kind Gottes sol heißen; ach Gott, sei mir armen, elenden, hochbetrübten Sünderinnen gnädig und barmherzig!

Merkurius. O Teutschland, das waren etlichermaßen demüthige und bußfertige Worte einer leidtragenden Sünderin; wolte Gott, daß sie dir nur recht von Herzen gehen möchten.

Friede. Ja wahrlich, Teutschland, dieses Lied gehet aus einem viel anderem Ton, als der gewesen, welchen du bißhero gehalten. Denn wahre Reu über die begangene Missethaten nebenst einem rechtschaffenen Vertrauen zu der Barmherzigkeit Gottes und dem ernstlichen Vorsatze, hinfüro einen neuen, Gott wolgefälligen Wandel zu führen, vermag allein den zornigen Gott wieder zu erweichen; denn ein betrübtes und zerknirschtes Herz wird Gott nicht verachten.

Teutschland. Ach, ihr meine allerliebste Freunde, helfet mir doch von Herzen beten, denn ich erkenne itz meine Missethat, ich weiß, wie gar übel ich gehandelt und wie billich ich alle diese Strafen habe verdienet. Ach Gott, du bist und bleibest gerecht, ich aber muß mich schämen. Ach Herr, verleihe mir doch einmal wieder den werthen Friede aus lauter Gnade und väterlicher Barmherzigkeit.

Merkurius. So, Teutschland, so must du es anfangen, wenn du Vergebung deiner Sünde und Wiederbringung des edlen Friedens bei Gott zu erhalten gedenkest. — Aber, liebste Schwester Friede, demnach sich es ansehen läßt, als wenn Teutschland nunmehr auf einem guten Wege sei und sich durch wahre Buße zu Gott wolle kehren, thun wir nicht besser, daß wir sie selber in diesem ihrem kläglichen Stande vor den Thron des allerhöhesten Gottes führen, auf daß sie daselbst um Wiederschenkung deiner süßen Person demüthiglichst anhalte?

Friede. Ja, Merkuri, wenn es dir so gefällig, wollen wir sie vor das Angesichte des allerheiligsten Gottes bringen, ob sie etwan wiedrum Gnade daselbst erlangen müchte.

Teutschland. Ach ja, ihr meine allerliebste und getreueste Freunde, ich bitte euch um Gottes und seiner unermeßlichen Barmherzigkeit willen, unterlasset ja nicht, mich bald, bald dahin zu führen; denn mir gar zu sehr nach dir, o du werther Friede, verlanget.

Merkurius. Ganz gern, Teutschland, wollen wir dir hierinne dienen. Aber, meine vielgeliebte Schwester Friede, hieltest du es nicht vor rathsam, daß du ein weinig vor uns wärest hinauf gefahren und daselbst angezeiget hättest, daß Teutschland nebenst mir fürhanden wäre, damit sie desto kühnlicher vor das allerheiligste Angesichte Gottes dörfte treten?

Friede. Dieses wil ich herzlich gern ausrichten: ich wil mich augenblicklich erheben und für den Thron des Allerhöhesten schwingen, gestalt denn, daß ich solches thun solte, von dem Herren der

Heerscharen mir ganz ernstlich ist anbefohlen. Unterdessen du, Teutschland, bereite dich nur alsobald, deine allerunterthänigste Bitte vor der Majestät Gottes abzulegen, du wirst gewislich ungetröstet nicht von hinnen scheiden.

Friede (gehet ab und fähret gen Himmel).

Merkurius. Nun, Teutschland, nun ist es hohe Zeit, daß du dein innigliches Gebet mit Thränen ausschüttest und in wahrer Demuth des Herzens zu deinem Gotte dich wendest, ob du noch etwan Gnade wiedrum erlangen und endlich müchtest erhöret werden.

Teutschland. Ach ja, Merkuri, ich wil als eine arme bußfertige Sünderin zu der Barmherzigkeit Gottes unaufhörlich schreien. Stehe du mir in diesem hohen Werke als ein getreuer Prediger und Diener Gottes ernstlich bei und hilf mir von ganzer Seele beten.

Merkurius und Teutschland verfügen sich miteinander nach dem Himmel.

Der fünfter und letzter Aufzug.

Friede, Gott, Merkurius, Teutschland, Gerechtigkeit, Liebe, Hoffnung.

Der Himmel öffnet sich, in demselben sitzet Gott in seiner Herlichkeit und klarem Lichte, so schön und prächtig man solches mit Fackeln und Feuerspiegeln zwischen denen Wolken immer kan abbilden: die heilige Engel stehen um ihn her, mancherlei musikalische Instrumente und Bücher in den Händen haltend. Vor dem Throne Gottes stehet der Friede, hinter demselben die Hoffnung, zu seiner rechten Seite die Liebe, zu seiner Linken die Gerechtigkeit und was etwan mehr vor göttliche Eigenschaften dieses Ortes füglich beizuordnen sich wil schicken; sobald solches Teutschland ersiehet, fället es nebenst dem Merkurio auf die Knie, hebet ihre Hände und Augen gen Himmel und fähet darauf an zu reden.

Friede. Allerheiligster Gott, barmherzigster Vater, vor deiner göttlichen Majestät herlichstem Angesichte erscheinet gegenwärtig das arme, elende, betrübte, geplünderte, geplagte und verjagte Teutschland, demüthigst bittend, du wollest ihr gnädigst vergönnen, ihre Noth und Anliegen deiner heiligen Majestät persönlich vorzutragen und deine so unaussprechliche Güte ümme würkliche Hülfe unterthänigst anzurufen.

Gott. Ja, liebe Tochter, deiner Bitte und Begehren wil ich zu diesem mal gnädigst stattgeben, und hierinnen viel mehr auf meine grundlose Barmherzigkeit und deine Würdigkeit, als des

gottlosen Teutschlandes bißanhero böshaft geführtes Leben und Wandel sehen. Zwar, ihr Gebet ist mir biß auf diese gegenwärtige Stunde ein rechter Greuel gewesen, dieweil ihre Hände voll Blut und all ihr Thun lauter Sünde und Schande war; jedennoch wil ich auf deine Vorbitte ihr Anbringen geduldig vernehmen.

Merkurius. Nnn, Teutschland, nun ist es hohe Zeit, daß du dein Gebet, mit rechtschaffener Reu und Buße begleitet, vor dem Angesichte des allerheiligsten Gottes ausschüttest.

Teutschland. O du heiliger, gerechter und barmherziger Gott, ewiger himmlischer Vater, ich armes, elendes, hochbedrängtes Teutschland erscheine vor deinem allerheiligsten Angesichte mit einem reuenden, zerbrochnen, zerknirschten Herzen und zerschlagenem Gemüthe und bekenne dir meine Missethat, welche so groß ist, daß sie die Wolken übersteiget. Ach, Herr! ich habe gesündiget, ja ich habe gesündiget und mißhandelt, indeme aus meinem gottlosen Herzen, gleich als aus einem Brunnen, durch alle meine Länder, Völker und Unterthanen hervorgequollen Verachtung deines heiligen Wortes, Lästerung, Hoffahrt, Lügen, eigne Liebe und Ehre, Ungehorsam, Feindschaft, Zorn, Rachgier, Ungedult, Unzucht, Ungerechtigkeit, Geiz, allerlei böse Lüste und tausend andere Sünde. Ach, Herr! Ich bin ein Greuel in allem meinem Thun und Wesen; alle meine Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid! Ach, Herr! Ich habe die große Wolthaten, welche du mir, dem undankbaren Teutschlande, so überflüssig hast erzeiget, auf das Schändlichste misbrauchet, ja mit allen meinen Gliedern und Kräften Leibes und der Seelen habe ich dir widerstrebet, mit Leib und Seele habe ich der Sünden und dem Teufel gedienet, und habe damit deinen Zorn und Strafe billich über mich erreget. Daher hast du mich sündliches Teutschland nun biß in das dreißigste Jahr billich heimgesuchet mit erschrecklichen Kriegen und Blutvergießen, mit greulicher Verheer- und Verderbung so vieler schönen Lande und Leute, mit Hungersnoth und theurer Zeit, mit Pestilenz und anderen Krankheiten; du hast mich mit Feuer und Wasser gestrafet und mich zum Scheusal gemachet allen Völkern auf Erden, daß die Fremde meiner lachen und die mir feind sind ihren Spott mit mir treiben; ja es ist des Würgens und Mordens noch kein Ende biß auf diese gegenwärtige Stunde; der blutdürstige Mars setzet mir an allen Orten und Enden ganz grimmig zu und lässet keinen einzigen Tag ab, mich zu schlagen und zu plagen. Nun, Herr, du großer und erschrecklicher Gott, du bist

gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht, ich aber muß mich schämen von Herzen. Aber du, Herr, bist auch ja gnädig und barmherzig, du kanst nicht immer hadern noch ewiglich Zorn behalten, darum gehe nicht mit mir, deiner Magd, ins Gerichte, handle nicht mit mir armen Teutschlande nach meinen Sünden und vergelte mir ja nicht nach meiner Missethat. Ach, du Stifter des Friedens, gib mir doch einmal wieder den güldenen Friede; wie lange sol ich noch mein Trauerliedlein unter denen mordgierigen Waffen singen? Laß doch dermaleinst wiedrum bei mir einziehen den hocherwünschten Frieden! Ach, du barmherziger Gott, erhöre doch die sehnliche Bitte des höchstgeplagten Teutschlandes und schenke mir nur einmal wieder den alleredelsten Friede. Ach, du liebreicher Gott, Friede, Friede sei mit mir, Friede, Friede sei bei meinen Angehörigen, Friede, Friede sei in meinen Ländern und Städten, Friede, Friede sei in meinen Kirchen und Rathhäusern, Friede, Friede sei unter meinen Fürsten und Unterthanen, Friede, Friede sei unter Geistlichen und Weltlichen, Friede, Friede sei unter Jungen und Alten, Friede, Friede sei bei allen Menschen. Ach du gnädiger Gott, erhöre doch mich armes Teutschland, erhöre das friedewünschende, das friedeseufzende, das friedebittende Teutschland und schenke mir aus lauterer Gnade wieder deinen lieblichen süßen Friede, so wil ich deinen hochheiligen Namen mit Herzen und Munde rühmen, loben und preisen hier in der Zeit und dort hernach in der unendlichen Ewigkeit, Amen. Ach liebster Herr und Vater, hilf mir um deines allerheiligsten und theuresten Namens willen. Amen, Amen.

Gerechtigkeit. Es hat die allerheiligste göttliche Majestät nach ihrer unwandelbaren Gerechtigkeit das Bitten und Flehen des mit höhester Billichkeit gestraften Teutschlandes angehöret und vernommen. Und zwar solteſt du, o gottloses Teutschland, in Betrachtung der überhäuseten Sünde, damit du das allerheiligste Wesen so schrecklich hast erzürnet und beleidiget, dich scheuen und schämen, vor diesem himmlischen Thron deines Schöpfers zu erscheinen, angesehen deine Buße nicht aus einer freiwilligen Erkenntnisse deiner so vielfältigen Sünden, sondern aus der Noth und dem Elende, welches dich billich hat getroffen, herrühret. Ja, Teutschland, wenn Noth und Anfechtung fürhanden ist, so rufeſt du ängstiglich, und weil du gezüchtiget wirst, schreieſt du zu Gott, da du doch vorhin nicht einmal an Beten gedacht hast. Ich heiße und bin die strenge Gerechtigkeit Gottes, welche das Schwert nicht ümsonst führet. Ich bin feind allen Uebelthätern: wer böse

ist, bleibet nicht vor mir. Weißest du nicht, Teutschland, daß der Zorn Gottes ein brennendes Feuer ist, welcher alles verzehret und biß in die unterste Hölle brennet? Verfluchet müssest du sein mit allen deinen Angehörigen, dieweil du nicht gethan hast nach den Worten, welche dir der Herr, dein Gott, hat geboten. Du halsstarriges Teutschland, du, sage ich, hast dich weder Warnung noch Strafe wollen erweichen lassen, daß du dich von deinen bösen sündlichen Wegen zu dem Herren, deinem Gott, hättest bekehret. Nun kommest du endlich mit deiner Heuchelbuße aufgezogen und begehrest des Allerhöhesten Gnade, welcher du dich doch ganz und gar unwürdig gemachet hast. Wer sol oder kan hinfort dir leichtfertigem Weibe Glauben zustellen, die du so manches mal Besserung deines sündhaften Lebens hast angelobet und deine Zusage doch niemals hast gehalten? Packe dich hinweg, du gottloses Teutschland, ehe dich der gerechter Gott in seinem billichen Eifer und Zorn mit Donner und Blitz vom Himmel verzehre.

Hie wird aus den Wolken, auf welchen die Gerechtigkeit stehet, mit Feuerpfeilen, Racketen und derogleichen Sachen herunter geschossen, imgleichen höret man unter dem Reden, welches die Gerechtigkeit hält, wie auch nach demselben ein hartes Donnern.

Teutschland (zittert und zaget, schläget die Hände von sich und schreiet). O wehe mir, wehe mir, ich vergehe! O ihr Berge, fallet über mich; o ihr Hügel, bedecket mich vor dem Zorn des großen Gottes! O wehe mir, wehe mir, ich muß vergehen!

Merkurius. O du süße Liebe Gottes, du Brunnquelle aller Barmherzigkeit, nimm du dich doch des elenden und schier ganz verzagten Teutschlandes mit Gnaden wiedrum an, und besänftige doch durch eine herzbrechende Vorbitte deiner holdseligen Lippen den gerechten Zorn Gottes; denn wo du, o allerwertheste Liebe, nicht ins Mittel trittest, so ist es mit Teutschland ganz verloren.

Liebe (kehret sich mit anmuthigen Geberden zu Gott). O du gnädiger, barmherziger Gott, gütiger Vater, ich erkenne und bekenne zwar, daß du ein gerechter, eifriger und zorniger, aber doch auch dabenebenst ein gnädiger, sanftmüthiger und liebreicher Gott bist, dessen Gnade und Wahrheit waltet biß in Ewigkeit. Du erbarmest dich ja der elenden Menschen, wie sich ein Vater über seine Kinder pfleget zu erbarmen. Herr, du weist ja, daß sie deine Geschöpfe sind. Ach, siehe doch an mit den Augen deiner unermeßlichen Barmherzigkeit dieses elende jämmerliche Weib, das äußerst gequälte und biß auf den Tod geplagtes Teutschland. Sei ihr gnädig, o Herre Gott, sei ihr gnädig in dieser ihrer großen Noth. Ach, du liebreicher Vater, du sanftmüthiger Gott, dein

Herz brennet ja vor lauter Liebe, du kanst und wilt ja nicht ewiglich zürnen; du betrübest zwar, aber du erfreuest auch wieder, du tödtest wol, aber du machest auch wiedrum lebendig, du führest in die Hölle, aber bald wieder heraus. In Erwägung dieses alles wollest du, o gütiger Vater, dem elenden Teutschlande einmal wiedrum Gnade erzeigen und sie mit dem allerhöhesten irdischen Gute, dem güldenen Friede, dermaleinst wiedrum beseligen. Ach, du gnädiger und barmherziger Gott, es scheinet ja, daß Teutschland aus einem recht reuenden und zerknirscheten Herzen üm den werthen Friede bittet; zudeme auch deine unermeßliche Liebe und Barmherzigkeit, welche ewiglich währet, redet dem armen Teutschlande das Wort, du wollest dich ihrer üm dein selbst willen aus lauter Gnaden erbarmen und dieses ihr flehentliches Gebet väterlich erhören. Und dieweil du, allerheiligster Gott und großer Himmelskönig, von Engelen und Menschen ewig wilt sein gerühmet und gepriesen: ei wolan denn, ihr himmlische Frohngeisterlein, die ihr zu seinem Dienste bereit stehet, ersuchet den barmherzigen Gott und Vater im Namen und von wegen dieser höchst geängsteten und auf das äußerste verderbten Königin mit einem geistreichen Liede, daß er das nunmehr schier mit dem Tode ringende Teutschland mit unserer herzwerthen Schwester, dem lieben Friede, aus Gnaden wolle beschenken, ob wir etwan könten oder mochten von ihme erhöret werden. Singet derowegen alle und spielet dem Herren mit Freuden.

Alsobald sahen die Engel, welche hie und da zwischen den gemachten Wolken in großer Klarheit sitzen, an zu singen und zu spielen: Verleih uns Frieden gnädiglich u. s. w., wie dasselbe Herr Schütze oder Herr Schoop in die Melodeien haben versetzet. Teutschland und Merkurius ligen entzwischen noch immer auf den Knien, hören sehr andächtig zu mit aufgehabenen Augen und Händen gen Himmel; und muß dieses sonderlich sehr ernsthaft, beweglich und prächtig gemachet werden. Nach vollendeter Musik fähet stark an zu reden

Gott. Nun, Liebe, du auserwählte Tochter meines Herzen, du hast meine Gerechtigkeit schier überwunden; deine und dieser meiner lieben heiligen Engel im Namen des elenden Teutschlandes vorgebrachte Bitte, daß ich nämlich um mein selbst willen dieser elenden Königin mich wiedrum erbarmen müge, hat mir mein Herz etlicher maßen erweichet, daß ich nicht eilen werde, Teutschland ganz und gar zu verderben, dafern sichs nur von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften zu mir wird kehren. Nu was sol ich aus dir machen, Teutschland? Sol ich dich wie die erste Welt im Wasser, oder wie Sodom und Go-

morra im Feuer lassen untergehen? Zwar du hast dieses, ja viel ein Härteres schon längst verdienet; aber mein Herz ist anderen Sinnes, ja es bricht mir gleichsam, daß ich mich deiner etlicher maßen muß erbarmen. Du, Teutschland, begehrest den werthen Friede, welchen du durch dein ruchloses Leben selber hast von dir hinweg getrieben; du sprichst, es sei dir solches alles von Herzen leid. Wolan, Teutschland, daß dieses in der That und Wahrheit sich also verhalte, solches must du mit Besserung deines bißhero böslich geführten Lebens würklich beweisen. Es ist aber, o Teutschland, noch eine gar geringe Anzeigung rechtschaffener, wahrer Buße bei dir zu spüren, daher ich denn auch den gebetenen Friede an und vor sich selber noch so bald nicht kan geben. Es ist trauen kein Geringes, warum du bittest, ein gar Schlechtes aber, das du gegen dieses Große leistest. Damit du aber dennoch sehen mügest, wie liebreich mein Herz gegen dir sei, wolan, so wil ich dir immittelst die Hoffnung des werthen Friedens zukommen lassen. Wirst du nun in ernstlicher Bereuung deiner so vielfältigen Laster beständig fortfahren, dich meiner unermeßlichen Gnade getrösten, ein neues, mir wolgefälliges Leben anfangen, den Glauben und ein gutes Gewissen behalten, so sol alsdenn der Friede auch selber folgen, und dich mit tausendfältigem Segen wieder erquicken. Du weist ja, Teutschland, was vor wichtige Rathschläge wegen Wiederbringung des edlen Friedens in Westfalen bei diesen Zeiten obhanden sind, welche, dafern (wie man vorgibt) sie zu meiner Ehre und des allgemeinen Vaterlandes ersprießlichem Nutzen sind gemeinet, ihre glückliche Endschaft durch mich werden erreichen. So fahre nun hin, o Hoffnung, du vielgeliebte Himmelstochter, und tröste das langgeplagte Teutschland mit deiner angenehmen Gegenwart, erfreue sie nun in etwas wieder, nachdeme sie so lange Unglück hat erlitten, und bedecke immittest ihre Blöße mit dem Mantel meiner Gnade und Barmherzigkeit.

Hoffnung (fähret herunter und wirft Teutschland einen schönen seidenen Mantel über den Leib, stellet sich ihr zur Rechten). Und du, Teutschland, vergiß ja nicht, was der Herr, dein Gott, Gutes an dir gethan hat; vor allen Dingen nim dasjenige wol zu Herzen, was heute diesen Tag zu Beförderung deiner zeitlichen und ewigen Wolfahrt ist geredet. Ueber alles ermahne ich dich: lasse ab vom Bösen und thue Gutes, suche ferner den Frieden und jage ihm nach, halte Tag und Nacht an mit Beten und Flehen, bedenke oft die Ewigkeit, sei gedültig im Kreuze und Trübsal, vertraue

Gott und hoffe auf ihn, denn Hoffnung lässet Teutschland nimmermehr zu Schanden werden.

Merkurius. O der großen Gnade! O der väterlichen Güte! O der göttlichen Barmherzigkeit! Willkommen zu hunderttausend Malen, du süße Hoffnung des allerwerthesten Friedens. (Merkurius umfähet die Hoffnung, dasselbe thut auch Teutschland mit inniglicher Begierde.) Siehe da, Teutschland, was großer Liebe dein himmlischer Vater dir erzeiget, wie reichlich er dich beschenket, wie gnädig er dich beseliget, wie trefflich er dich verehret[1]. O du angenehme Hoffnung, wie herzlich erquickest du das lang geplagte Teutschland! Ach, du Hoffnung des Friedens, ach, du Hoffnung des Friedens, ach, du Hoffnung des Friedens, wie bist du doch so süß und angenehm! Ach, laß Teutschland nimmermehr zu Schanden werden. Nun wolan, Teutschland, nachdeme der allergütigster Gott deine Blöße mit seinem Gnadenmantel hat bedecket und dir die Hoffnung des Friedens aus lauter Güte geschenket und verliehen, so laß uns solche unaussprechliche Barmherzigkeit unseres Gottes mit einander preisen und mit Herzen und Munde lobsingen seinem heiligen Namen.

Teutschland (niederkniend, hebet ihre Hände und Augen zu Gott und spricht mit einer lauten und lebendigen Stimme dreimal).

Lob, Ehr und Preis sei dir gesagt,
Von mir, der armen teutschen Magd.
Ach, mein Gott, lasse mich
Doch nicht von deinem Gnadenthron
Verstoßen bleiben ewiglich!

Hierauf kan dieser Vers in die Musik versetzet, oder: Herr Gott, wir loben dich, oder ein anderer schöner Lobpsalm mit Stimmen und Instrumenten von den Engeln und anderen verborgenen Musikanten auf das Freudenreichste gemachet und also das ganze Werk anmuthig und beweglich beschlossen werden.

---

1 verehren, beschenken.

Ende.

Zwei Zwischenspiele

aus dem

Friedejauchzenden Teutschland.

1.

Des friedejauchzenden Teutschlandes

erstes Zwischenspiel.

Degenwert, ein versuchter, gelehrter, verständiger und muthiger Soldat, komt erstlich auf den Schauplatz, bald nach ihme zween Bauren, als Drewes Kinkintlag und Beneke Dudeldey; nach ihnen komt der Korporal Hans Hum mit Drewes seinem Weibe, Göbekke genant; die tanzen miteinander. Inmittelst tritt der ergrimmte Sausewind auf den Platz, und laufen die andern alle davon, ausgenommen Degenwert, mit welchem Sausewind etwas weniges redet, und plötzlich wiederum abtritt; worauf Junker Reinhart komt, welchem Degenwert die fürtrefflichen Eigenschaften des Sausewindes beschreibet und erzählet.

Degenwert. So gehets! Ein Tag folget dem andern, und die liebe Zeit lauft dahin, ehe und bevor wir Menschen es selber recht vernehmen oder glauben können. Ich habe mich schon sechzehen ganzer Jahre beim Kriegeswesen aufgehalten, in welcher Zeit ich manchen sauren, auch wol manchen guten Tag zum End gebracht, viel gesehen, viel gehört und erfahren, bin aber nunmehr des Soldatenlebens so müde, als hätte ichs mit Leffeln gessen; wünsche demnach von Herzen, daß ich einmal möge zur Ruhe kommen und der Süßigkeit des hochverlangten lieben Friedens würklich genießen; zu welches Wiederbringung gleichwol bei dieser Zeit dem schier gar zu Grunde gerichteten, kraftlosen Teutschlande sehr gute Hoffnung wird gemachet; wie denn auch viel hundert tausend Seelen aus innerster Begierde ihrer Herzen

täglich darnach seufzen. Ich zwar höre hin und wider darvon murmeln, daß der längest gesuchte Friedenschluß nunmehr gefunden, und ehest offentlich sol ausgerufen, ja der ganzen Welt kund gemachet werden. Mich sol aber zum höhesten wunderen, was doch unser oberster Feldherr, der blutdürstige Mars (mit welchem ich nebenst vielen anderen rittermäßigen Personen neulich aus Frankreich wieder in Teutschland bin angelanget) zu diesem Friedenshandel werde sagen? Ich zwar halte mich versichert, daß er sich über dieser Zeitung zum allerheftigsten entrüsten und seinem alten Gebrauche nach mit Fluchen, Schelten, Donneren, Schreien und Dräuen sich demselbigen äußerst widersetzen werde. Aber, was wird er endlich damit ausrichten? Ich sage, weiniger denn nichts. Eine unaussprechliche Thorheit ist es, dem im Himmel gemachten göttlichen Ratschlusse widerstreben wollen; es muß doch gehen, wie es dem Allerhöhesten wolgefällt, und wünsche ich nochmalen von Herzen, daß wir des hochtheuren güldenen Friedens schon völlig möchten genießen. Es hat sich schon vorgedachter unser General-Feldherr, der kriegesbegierige Mars, aller guten Gunst wie auch stattlicher Beforderung gegen mir erboten. Ich mag aber solcher seiner Beforderung nicht abwarten, habe auch keine Lust, dieselbige anzunehmen; es pfleget oft mislich mit derselbigen herzugehen, und gedeihet dieselbe manchem ehrlichen Manne zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben. Ich zwar danke meinem Gott, daß ich in meiner Jugend so viel gelernet, daß ich auch außerhalb Kriegesdienstes ehrlich leben und mich zu andern nützlichen Verrichtungen in wolbestalten Regimentern[1] rühmlich kan gebrauchen lassen; deswegen ich auch bei Herantretung des lieben güldenen Friedens den mühseligen Kriegsharnisch gänzlich abzulegen und den edlen Schulsack (in welchem, ungeachtet aller Spötter, Großsprecher und Aufschneider Beschimpfung, unaussprechliche Schätze verborgen ligen) wieder herfür zu langen, ganz und gar kein Bedenken trage. Komme nur bald, edler Friede, und erfülle mein Verlangen!

Hie kommen auf den Platz zween Bauren, der einer heißet Drewes Kikintlag, der andere Beneke Dudeldei; dieser spielt auf einer Sackpfeife oder Schalmei, oder Leire, oder was man dergleichen bäurischer Instrumenti eins um besten kan haben, jener aber, nemlich Drewes Kikintlag, singet darein folgendes Liedlein, wobei er zugleich tanzet und springet.

[1] Regiment, Regierung.

Lied

des ersten Zwischenspiels, welches von den Bauren wird gesungen, gespielet und getanzet.

1.

Juchhei, juchhei, juch, wat geit it lustig to,
Wann ick so wat schlenter[1]
Hen nam[2] Marketenter
Und versupe Hot[3] und Scho,
Dat füllt mi de Panßen[4].
So kan ick braf danßen, ja danßen, ja danßen.

2.

Lustig, lustig, lustig, Benke, leve Broer[5],
Lat din Ding ins[6] klingen!
Kikintlag[7] skal[8] singen,
Wo he sinen Fenker[9] schoer[10],
As[11] he Göbken Wive
Führig[12] wul to live, to live, to live.

3.

Kikint, Kikint, Kikintlag schneet em ein Gatt[13]
Achter in den Köller[14],
Hei, rep unse Möller[15],
Drewes, worüm deist du dat?
Wo wart he di hüden[16]
Darvor wedder brüden, ja brüden, brüden![17]

4.

Ne du, ne du, ne du Des, dat hest nen Not[18],
Buren und Soldaten
Dat sünd gode Maten[19],
Dat sünd Kameraten!
Wat? min Fenker ist ein Blot[20],
He skal mit mi supen[21]
Edder sik verkrupen, verkrupen, verkrupen[22].

---

1 schlenter, schlendre. — 2 hen nam, hin nach dem. — 3 Hot, Hut. — 4 Panßen, Bauch, Magen. — 5 Broer, Bruder. — 6 ins, eins, einmal. — 7 Kikintlag, Guck ins Gelage, Guckindiewelt. — 8 skal, soll. — 9 Fenker, Fähnrich. — 10 schoer, schor, zum besten hatte, — 11 as, als. — 12 führig, vorhin, früher. — 13 schnitt ihm ein Loch. — 14 hinten in den Koller, Wams. — 15 hei, rief unser Müller. — 16 Drewes, warum thust du das? Wie wird er dich heute. — 17 dafür wieder brüden, brüen, zum besten haben. — 18 Nein du Dieb, das hat keine Not. — 19 Bauern und Soldaten, das sind gute Gesellen. — 20 Wie? mein Fähnrich ist ein (junges) Blut. — 21 er soll mit mir saufen. — 22 oder sich verkriechen.

Degenwert. Das mag mir wol ein schöner Gesang sein, aus welchem gleichwol zu mutmaßen, daß diese Bauren mit den Soldaten in gar guter Vertraulichkeit leben; ist wol ein großes Wunder, daß bei diesen elenden Krieges-Zeiten die viel geplagte Landleute sich noch so frölich können erzeigen! Ich muß gleichwol ein wenig mit ihnen reden, um zu vernehmen, aus was Ursachen sie sich mit Singen und Spielen so lustig machen? (Er spricht zu den Bauren.) Glück zu, meine Freunde, was habt doch ihr heute gutes getrunken, daß ihr so frölich seyd?

Drewes Kikintlag. Ja, Dank hebbet, geve usk [1] Gott! Wat skulwe [2] veele drunken hebben, als wor einen goien Söep Beer [3], ein Kännecken Brannewin unde ein paar Stige [4] Pipen Tobak, und worümme skul we nich lustig wesen [5]? He, gy Fründ? it düret jo man use Levedage. Juch, korasie [6], herüm unde ümme.

Degenwert. Mein Freund, ihr scheinet wol ein lustiger Kompan zu sein; aber saget mir doch, wer hat das schöne Lied gemachet, welches ihr gleich jetzt in die Leire oder Sackpfeife habt gesungen?

Drewes. Wenn gy it jo gerne weten wilt, Junker, so heft it düsse redlike Kerl, de min Naber und min Vadder [7] is, Beneke Dudeldei, gemaket. Ja, Heer Junker, was dünket uk [8] dar wol bi, kan it nich passeren?

Degenwert. Ja freilich kan es wol passiren; es muß dieser euer Nachbar wol kein gemeiner Mann sein, dieweil er solche treffliche, schöne Lieder weiß zu dichten.

Drewes. Ja, wat skult nich ein braf Kerl wesen? Dat lövet man, Junker, Darmen [9] heft he im Koppe, he is in usem Dorpe use bestellende Lülkenspeler [10], he is use Lyrendreier [11], he is use Finkenfanger [12], he is use Putzenmaker [13], he is use Vördanzer, he is use Rimer, he is use Limer, he is use Ledermaker [14], und wenn die Stadtlüe herut kamet und höret sinen künstigen und kortwiligen Schnack an, und dat he so rimen und limen kan, so seggen se, dat he ok een Paut [15] is, dat verstah wi nu hier im Dorpe so even nicht, wat dat vor Tüg [16] is, man [17]

---

1 usk, uns. — 2 skulwe, sollen wir. — 3 goien Söep Beer, guten Trunk Bier. — 4 Stige, zwanzig. — 5 wesen, sein. — 6 korasie, Courage. — 7 Nachbar und Gevatter. — 8 uk, euch. — 9 Darm, Gedärm, übertragen: Einfälle. — 10 bestellende, bester elender; Drewes will sagen: unser bester. Lülkenspeler, Dudelsackspieler. — 11 Lyrendreier, Orgeldreher. — 12 Finkenfanger, Vogelfänger, Witzbold. — 13 Putzenmaker, Possenmacher, Spaßvogel. — 14 Reimer, Leimer, Liedermacher. — 15 Paut, Poet. — 16 Tüg, Zeug. — 17 man, nur.

dat segge ik ju, Junker, wenn he und sin Mate Peter Loikam to hope im Kroge sitten, so hebbet se vaken [1] solken Jacht [2] und drivet sülke Putzen, dat man sik dar tohandes dul mag aver lachen, ja it sind mi Gäste, Junker, sünderlik düsse Kumpen, Beneke, de kan Leder maken, wenn he man wil.

Degenwert. Nun, das muß ich sagen, so viel Künste hätte ich hinter diesem euerem Nachbarn mit keinem Knebelspieße gesuchet; aber saget mir, ihr guten Leute, wie könnet ihr euch doch bei diesen elenden Zeiten, da ihr annoch unter dem schweren Contributions-Joche und so vielen anderen harten Kriegeß-Bedrückungen sitzet, gleichwol mit Singen und Springen so frölich und lustig erzeigen?

Beneke. Schnik, schnak, schibt, scheet, wat hebben wie usk üm den Krieg to scheren? Krieg hen, Krieg her, wenn wi in uses Krögers [3] Peter Langwammes sinem Huse man frisk wat to supen hebbet, so mag it gahn als it geit, ein Skelm de dar nich alle Dage lustig und goier [4] Dinge mit is.

Degenwert. Ohne allen Zweifel erzeiget ihr lieben Leute euch deswegen so frölich, weil ihr vernommen, welcher Gestalt durch sonderbare göttliche Verleihung, Gnade und Barmherzigkeit dem landverderblichen Kriegeswesen nun bald wird seine Endschaft gegeben, und der güldene Friede dem hochbedrängten Teutschlande ehester Tage herwieder gebracht werden?

Drewes. Wat schnacke gy dar, Munsör? skolt Frede weren? Dat wul jo wol den Düvel hebben! (Er stehet bestürzet.)

Degenwert. Freilich, mein lieber Freund, wird es, ob Gott wil, bald, bald in unserm Teutschlande Friede werden.

Beneke. Dar behöde usk jo de leeve Gott vör; ja, so möchte wie seggen, dat wi use goien Dage alle hat hadden.

Degenwert. Wie so, mein guter Mann? Wünschet ihr denn nicht von Herzen, daß ihr bald, bald mit dem güldenen Friede müget beseliget, und das ausgemergelte Teutschland dermaleins wiederum erquicket werden? Das komt mir fürwar wunderlich vor!

Beneke. Neen, Junker, dat höre gy jo wol, kwul [5] leverst, dat ick ein Skelm were, als dat ick dat wünschen skulle, dat it Frede würde.

Drewes. Dat segge ick bim Elemente ok [6], min leeve Beneke-

---

1 vaken, oft. — 2 Jacht, Lärm, Gelächter. — 3 Kröger, Krüger, Schenkwirth. — 4 goier, guter. — 5 kwul, ich wollte. — 6 ok, auch.

Vadder, welker Düvel wull sik uppet nie van usen Papen und Beamten alle Dage wat wedder scheren unde brüden laten?

Degenwert. Ei, behüte mich der höhester Gott, was höre ich? Wollet ihr elende Leute noch lieber unter den heftigen Kriegespressuren leben, als unter eurer ordentlichen Obrigkeit in gutem Glücke, erwünschtem Friede und stiller Ruhe sitzen?

Drewes. Is dat ok wol Fragens wert, Junker? Gy mötet (mit Vorlöf [1]) ja wol ein dummen Düvel wesen, dat gy dat nicht vorstahn könnet. Im Kriege hebt it de framen Huslüe [2] dusendmal beter, als wenn it Frede is, dat sin wi nu eine titlang wol wiß [3] worden.

Degenwert. Habet ihr bessere Sache zu Krieges- als Friedenszeiten? Ich sage noch einmal, daß ich gar nicht verstehe, wie das könte zugehen.

Drewes. Hört, Munsör, wenn gy it nich wetet, so mot ick it ju seggen: Nu it Krieg is, und dat use Dorichcit usk nichts to befehlen hest, de Kriegers usk ok so rechte veel nich mehr to brüen und to scheren fatet [4], wenn wie man dem Böversten [5] und den anderen Affencerders [6] unse Tribuergelder tides genog betalen, so möge wi dohn allent, wat wi wilt; dar möge wi so wol des Söndages unde billige Dages als des Warkeldages mit Wagen und Pagen [7], Ossen und Töten [8], Junges unde Derens [9] warken unde arbeiden, könt ok alle de Fierdage [10] ane [11] grote Versümnisse hüpsken in den Krog gahn unde den heelen [12] Dag lüstig herüm teren [13]. Tovören müste wi vaken des Söndages Morgens twe heele Stunde in der Karken sitten, dat enen de Ribben im Live weh deden; nu günne wi usem Kröger Peter Langwams dat Geld, unde supen dar erst een god Oeselken [14] Branwin vör in de Panße, dar kan man denn ein Vatt [15] vul Speck unde Kohl up ut freten, dat einem de Buk davan quäbbelt [16]. Unde wenn wi usk denn glik mit Kannen und Skrishölteren [17] im Kroge dicht wat herümmer kihlet [18], dat vaken ein groht Pool [19] Blodes under dem Diske steit, so dröse wi dar nich stracks Bröke [20] vör geven, alse wi eer Dages [21] in Fredens tiden dohn müsten. Use olde

1 Vorlöf, Erlaubniß. — 2 Huslüe, Hausleute, kleine Bauern. — 3 wiß, gewiß. — 4 fatet, fassen. — 5 Böversten, Obersten. — 6 Offizieren. — 7 Page, Pferd. — 8 Töte, Kuh. — 9 Deren, Mädchen. — 10 Fierdage, Feiertage. — 11 ane, ohne. — 12 heel, heil, ganz. — 13 teren, zehren, zechen. — 14 Oeselken, Nößel, kleines Flüssigkeitsmaß. — 15 Vatt, Faß. — 16 quäbbelt, schwabbelt, hin und her schwankt, nutat. — 17 Skrifhölter, Kerbhölzer. — 18 kihlen, kilen, schlagen. — 19 Pool, Pfuhl, Lache. — 20 Bröke, Brüche, Strafe. — 21 eer Dages, früher, ehemals.

Ovricheit heft nu Gott lof so veel Macht nich, dat se eenen lahmen Hund ut den Aven[1] künne locken, unde use Pape heft ok dat Harte[2] nicht, dat he usk dat ringeste Wort to wedderen segt, und wat heft he ok veel to seggen? Maket he doch averlank[3] sülvest rechtschapen lüstig mede, und plegt mannigen leven Dag mit dem Feneker, Schreianten[4], Kapperal, der Sülverngarfe[5], de in usem Dörpe ligt, und wo de Skrubbers[6] allmehr hetet, bim Marketenter, edder ok bi usem Kröger Lankwams to sitten, unde süpt, dat he Dörnsen[7] und Kameren vul spiet, all du dusend Kranket[8], Junker, wat plegt it dar braf her to gahn, sünnerk wen ick und Beneke Vadder mit siner Lyren so Dag und Nacht lüstig mit herdör davet[9], singet und springet.

Degenwert (halb lachend). Wahrlich, ihr guten Leute, wie ich höre, so kans nicht wol fehlen; ihr müsset bei diesen Kriegeszeiten ein recht säuberliches Leben führen.

Beneke. Jck meene man, Junker, wie föhren ein süvrik[10] Leven, dat it einem Minsken im Harten mag lüsten. Averst, dat segge ick ju, Vadder Drewes heft it noch nich ins[11] half vertellet, wo wie dörgaht. O wat plegge wi eine brafe Jacht mit den Wisern unde den Derens to hebben, sünnerken wenn se mit usk im Kroge sittet un latet dat Hänneken üm den Kop gahn, und singet denn: „Lat Talken frie gahn, lat Trinen frie grinen, lat Lisken frie kriesken." Ja, so meene ick, spele wi erst Pulter alarm, dat ehnen de Röcke aver den Koppe tohope schlaht, denn so heet it, Stroh vor dat Gatt, Meken dat di, und worüm skul wi ok mit dem Wisertüge nich wat Jagt und Kortwil hebben, man darf dar jo nene Bröke vör geven, plegen uns doch de Soldaten bi unsen Wiseren sülke Putzen ok wol süm tiden[12] to maken?

Degenwert. Ach Gott, wie führet ihr Leute ein Leben! Kaum kan ich es gläuben, daß euch der edle Friede, dessen ihr euch selber so gar unwürdig machet, so bald sol wieder gegeben werden. Aber, meine Freunde, saget mir einmal, woher nehmet ihr doch die Mittel, welche ihr in solcher Leichtfertigkeit und üppigem Leben, mit huren und buben[13], fressen und saufen verzehret?

Drewes. Wo, gy sünd wol ein rechten dummen Düvel, Junker, dat gy dat nich wetet! Staat dar nene Böme nog im

---

1 Aven, Ofen. — 2 Harte, Herz. — 3 averlank, oft. — 4 Schreianten, Seriant, Sergeant. — 5 Sülverngarde, Saubegarde. — 6 Skrubber, Schröpper, Lump. — 7 Dörnse, Stube. — 8 kranket, Fluchformel (Krankheit). — 9 davet, toben. — 10 süvrik, säuberlich. — 11 ins, eins, einmal. — 12 süm tiden, zuweilen. — 13 buben, bübisch leben.

Holte, de wi dal bouen und nar[1] Stadt föhren könet? Jck hebbe vaken in einer Weken[2] so vel Holt afhacket und verköft, daer ick een half Jahr die Contributie van geven können. Todeme skulle wi nicht so drade wat stehlen können als de Soldaten? Ja, ja, Munsör, wi hebbet dat Musend[3] ja so für lehret, als de besten Musketerers, wi dörfet jo man aver lank uppem Passe, in der Buskasie[4], este ook im Graven liggen unde luren up[5], wenneer so vörnehme Affencerders, Kooplüde unde anner reisend Volk vöraver tüt[6], wanne du Krankt, wo plegge wi dar mank[7] to hagelen, dat se bier Sören[8] edder bim Wagen dahl[9] ligget, als de Flegen edder Schniggen[10], dar make wi den friske Büte[11] unde latet ehnen nicht eenen Faden an ehrem helen Lise, unde seht, Hunne und Vösse mötet of jo wat to freten hebben, unde welker Düvel wetet denn, este it Buren edder Soldaten dahn hebben? Todem of, staat dar nicht een hupen Herenhüse, Amtstaven[12] und der geliken Gebüwe leddig, dar men de Finster, Müersteene, Hauensteene, Dehlen, Balken, Jserwark, und wat süß noch nagelfast is, licht utbreken, na der Stadt föhren und darsülvest vor half Geld kan vörköpen? O dar hebbe wi Husslüde mannigen stolten Dahler van maket! Jn Sumniß Summarium, wi möget dohn wat wi wilt, wi möget den Drooß[13] bi Tünnen edder bi Küsen vullslöken, wi möget usk schlahn unde hartagen[14], dat it man een Lust is, wi möget mit den Wisern unde den Derens nedden unde baven liggen, wi möget nemen, wor wat to krigen is, dar darf uns neen Düvel een Wort van seggen, wenn wi man tosieht, dat de Böversten eere Tribuergeld unde wat to freten und wat to supen kriget, so geit it im Krige dusendmal beter her, als do it noch Frede was. Neen, neen, Junker, wil gy unse Fründ wesen, so lasst[15] den nien Frede vanner Näsen.

Beneke. Dat segg ick of, Vadder Drewes; ick wul leverst, dat se alltomalen de Knüvel[16] weg halen, de darto helpet, dat it Frede skul werden. Neen, neen, lat it dar men bi bliven, als it all mannig leve Jahr her wesen is; use Devricheit skul usk, went Frede würde, wol uppet nie wat to brüden und to scheren faten.

---

1 nar, nach der. — 2 Weke, Woche. — 3 Musend, Mausen, Stehlen. — 4 Buskasie, boccage, Gehölz. — 5 upluren, auflauern. — 6 tüt, zieht. — 7 dar mank, dazwischen. — 8 Söre, ?? — 9 dahl, nieder. — 10 Fliegen und Schnecken. — 11 Büte, Beute. — 12 Amtstaven, Amtsstuben, Gerichtshaus. — 13 Drooß, Gurgel. — 14 hartagen, an den Haaren ziehen, raufen. — 15 lasst, lat usk, laßt uns. — 16 Knüvel, Düvel, Teufel.

Degenwert. O der großen Blindheit, welche euch armseligen Leuten den Verstand so gar hat verfinstert und hinweg genommen, daß ihr auch Lust habet, eure eigene zeitliche, ja auch ewige Wolfahrt mutwilliger Weise zu verhindern! Nun ihr ein weinig Linderung fühlet, indeme ihr unter der Contribution lebet, bei welcher steten Erlegung der Krieg nicht mehr so gar heftig in Teutschland wird geführet, begehret ihr nicht einmal den unermeßlichen Schatz des Friedens zu erlangen, ja ihr wünschet vielmehr unter dem grausamen, verderblichen Kriegeswesen beständig zu verbleiben, und zwar dasselbe einzig und allein darum, daß ihr nur euer gottloses, epicurisches Leben beharrlich fort treiben und euch in allerlei Sünden und Schanden, wie die Säue im Schlamm, wälzen möget. Sind diese nicht schöne Früchtlein des teutschen Krieges zu nennen? Ach Gott, erbarme dich über die große Sicherheit der menschlichen Herzen!

Unterdessen Herr Degenwert also redet, stehen die Bauren und saufen einander aus einer großen hölzernen Kannen lustig zu, trinken auch Tobak bei einer Lunten. Indeme komt ein Soldat oder Korporal heraus springen, führet des Drewes Kikintlags Frau bei der Hand, herzet und küsset sie, hüpfet und tanzet mit ihr herum und machet allerhand seltzame leichtfertige Possen; dieses ersiehet Drewes, der ruft mit lauter Stimme:

Drewes. Wo nu tom Henker, Kappral, wo geit dat to? wo daase[1] gy nich anners mit minem Wise? Wet gy nicht, dat se wat godes dohn skal? Mag dat nich ein betken ringer wesen? Ick löve, dat gy dul este vul sid!

Hans Hohn. Wie nau zum Teufel, Herr Wirtz, mag ich eure Frau und meine Leibste nicht einmal kützen? dar skal sie nicht von sterben; sol sie ein Kintz haben, wer weiß, wer der Vatzer darzu ist?

Drewes. Vaer to wesen? Dat hap[2] ick jo wol, dat ick dat bin; twul süß de Störten Krankheit hebben.[3] Segge du dar men de Warheit van, min leve Göbbeke Wif, bin icker nich Vaer to, unde skal dat Kind ok nich lifhaftichen utsehn als ick doh? he du?

Göbbeke. Wo skult anners utsehn, min harten truten Drewes Vaer, gy sünd jo min rechte echte Gade, unde gy bebbet ok jo wol teinmal mehr als de Kapparal bi mick schlapen, dat weet gy ok jo sülvst wol.

Drewes. Ja, wo skul ick dat nich weten? Darmit isset denn jo nu klar, und dat ik de rechte lifhaftige Vaer tom Kinne bin. Nich so, Munsör Kappral?

---

1 daasen, toben — 2 hap', hoffe. — 3 twul-hebben, es wollte sonst die fallende Sucht haben, es müßte schlimm sein.

Hans Hohn. O ja, mein lieber Herr Wirtz, das Kinz sol eur, die Frau sol mein sein, so wahr ich Hans Hohn heitze; ist das nicht so recht, Wöbbeke, dar seideb ihr ja alle beidze mit zufriedzen?

Drewes. Jck weter bal den Düvel van, wol[1] heer een den annern wat brüet; wat dünkter dik hier bi, Beneke Vadder?

Beneke. Schnick, schnack, ick denke, it is jo wol like veel, wem dat Kind to höret, unde, süe dar, Drewes, du drafst den Kapprael jo man to Vadderen bidden, so is he wedder brüet, he mut dick jo noch wol enen halfen Dahler Vaddern-Geld geven.

Hans Hohn. Bei Goß, das is wahr, so bin ich redlich weider gescharen; nu, Drewes, dat geit frisch auf die neue Gefatzerschaft hin; da muß ich mit deiner und meiner Frauen noch einmal ausdansen; ei, Beneke, laze dinen Dudeldei ins klingen, ich muß einmal kradandi spielen: Juch holla, kradandi, kradandi, kradandi!

Hans Hohn tanzet mit Wöbbeken, Beneke spielet darzu, und Drewes singet folgendes Lied, die Kanne immer in die Höhe haltend:

Anderes Lied

des ersten Zwischenspiels, welches von den Bauren, wird gespielet, getanzet und gesungen.

1.

So geit it frisk to, so geit it frisk to,
Versup' ick de Föite, so hold' ick de Scho.
Hei lustig, krassibi,
De Bütte vul Tibi,
Dit mot ick in mine Pansen begraven,
So kan ick van Harten recht singen und daven[2].
Kradandi!

2.

Springt lustig doch fort, springt lustig doch fort,
Spring, Jachim, spring, Tonnies, spring, Simen, spring, Kort,
Spring, Mewes, spring, Benke,
Spring, Göbke, spring, Leenke,
Springt, dat jück de Buuk rechtschapen mocht beven[3],
Kradandi, kradandi, so möchte wi leven!
Kradandi!

3.

Nu pipe dat Wif, nu pipe dat Wif,
Min fründlike Schwager, so krig ick neen Kif,

---

1 wol, wer. — 2 daven, toben, tollen. — 3 beven, beben.

Lat flegen, lat ruschen,
Ik mot einmal tuschen.
Kradandi, kradandi.

Indeme der Baur diesen letzten Satz singet, die andere aber frisch darnach tanzen und spielen, da komt Sausewind heraus, ganz heftig ergrimmet und halb rasend, gibt Feur mit einer Pistolen, worüber die ganze Gesellschaft sehr erschrickt, also, daß der Corporal, Weib und Bauren davon laufen. Herr Degenwert bleibt auf einer Ecken gar alleine stehen, um zu sehen, was der erzürnte Sausewind machen wil, der läuft mit entblößetem Degen, rufend:

Sausewind. Pfui, pfui, wie verdreußt mich es doch von Grund meiner Seelen, daß mir der leichtfertiger Vogel, der ohnmächtige laus semper [1], der nichtswürdige Junker von der Ellen, so liederlich entwischet ist; ich schwere ihm bei den diamantinen Augen meiner unvergleichlichen Göttinnen Rosemund, daß, wenn ich ihn hätte ertappet, ich wolte ihm die Spitze meines Degens im Herzen abgebrochen, und mit der Pistol den Kopf auf kleine Stücken haben zerschmettert. Ach, allersüßeste Rosemund, wie hastu es doch über dein liebreiches Herz können bringen, einem solchen elenden Bärenhäuter Audienz zu ertheilen? Ach Rosemund! Rosemund!

Degenwert. Glück zu, mein Herr Sausewind, was ist doch dem Herren widerfahren, daß er so gar schelig [2] und unmütig ist?

Sausewind (noch gar erzürnet). Ei, was solte mir widerfahren sein? Ich wolte, daß mich der Herr ungemolestiret ließe; der Kopf steht mir gleich itzt nicht darnach, daß ich mit dem einem oder anderen viel Parlirens solte machen. Zudeme: Tua quod nihil refert, perconctari desinas, man lasse mich unperturbiret.

Degenwert. Eine schlechte Höflichkeit von einem solchen großen Kavallier, als der Herr sein wil! Wenn ich dasjenige nicht sol wissen, was ihme angelegen, so darf er es ja nur mit gute von sich sagen, und was habe ich auch seines Schnarchens viel nötig? Doch solchen Leuten, die unter dem Hute nicht wol verwahret sind, muß man oft viel Dinges zu gute halten.

Sausewind. Ma foy, Monsieur, wenn ich nicht gleich itzt müste weiter gehen, denjenigen Ehrendieb, der mir meine Seele zu stehlen sich hat unterstanden, mit diesen meinen ritterlichen Armen zu züchtigen, ich wolte ihme bald sagen, was das heiße, einem vaillanten Cavallier etwas zu gute halten, aber mein rechtmäßiger Eifer zwinget mich, den Räuber meines Lebens

1 laus semper, Kaufmann. — 2 schelig, schellig, wild, zornig.

zu suchen; immittelst adieu, und er versichere sich, daß ich Sausewind heiße. (Gehet zornig ab.)

Degenwert. Ist das nicht lächerlich, daß dieser elende Phantast so viel Pochens und Prahlens daher machet, und ist doch das allerverzagteste Geschöpfe, das unter dem Himmel kan gefunden werden! (Junker Reinhart gehet auf.) Was mag doch dem Leimstängeler[1] dißmal im Kopfe ligen? Ich dörfte schier schweren, daß er aufs Neue wiederüm sei verliebet. Aber, siehe da, sein Kammerad, Junker Reinhart! Wo mag doch der hingedenken? (Er ruft ihm zu:) Wo hinaus, wo hinaus, Junker Reinhart?

Junker Reinhart. Ihme zu dienen, mein hochgeehrter Herr Obrister, ich wolte gerne zu meinem Kameraden Monsieur Sausewind gehen, denn derselbe in einer angelegenen Sache meines Beistandes begehret.

Degenwert. Ja, Monsieur Sausewind? Der ist gleich diese Stunde allhier fürüber gangen; der Kopf war ihme über alle Maße närrisch; er sagte ja von Degenspitzen im Herzen abzubrechen, von Köpfen zu zerschmetteren. Wer nun derselbe eigentlich sein möchte, welchen er dergestalt dräuete zu züchtigen, kan ich noch zur Zeit nicht wissen.

Junker Reinhart. Eben dieser Sache halber gehe ich gleich itzt zu ihme: er hat mich zu seinen Secunden[2] erfodert, angesehen er bedacht ist, ein großes Unrecht, das man ihme hat erwiesen, zu revengiren.

Degenwert. Wer ist aber derjenige, der ihn so hoch beleidiget, und wodurch ist doch der gute Sausewind so bald in den Harnisch gejagt worden?

Junker Reinhart. Dieses wil ich meinem hochgeehrten H. Obristen kürzlich erzählen: Sausewind hat wiederüm eine neue Liebste, weiß nicht, ob es die sechste oder siebende Rosemund ist; von Geschlechte und Herkommen ist sie eines Altflickers oder Schupläzers Tochter; in seinem Sinne aber hält er gänzlich dafür, sie sei von lauter Fürsten und Grafen entsprossen; ihre Hantierung ist, daß sie den Schiff- oder Botsleuten die Hemder wäschet und solchem Völklein bisweilen auch sonst andere Liebesdienste erweiset, wiewol er vorgibt, daß sie zu Hause nichts anders thue, als Bücher lesen, Bücher schreiben, Lieder machen, Gedichte aufsetzen; außerhalb Hauses aber fahre sie zu Winterszeiten in

1 Leimstängler, verliebter Narr. — 2 Secunde, Secundant.

Schlitten und Karreten, des Sommers in Lustschiffen auf den anmutigsten Seen und Flüssen spaziren und halte sich weit prächtiger als viele andere reiche und fürnehme Prinzessinnen. In diese gute Wäscherin nun ist unser Ritter sehr heftig verliebet. Es hat sich aber vorgestriges Tages zugetragen, daß, wie er ganz unversehener Weise zu seiner Göttinnen in ihren Keller kommen (denn ihre Wohnstatt hat sie unter eines fürnehmen Bürgers Hause), derselben unterthänigst aufzuwarten, er einen Ladenjungen bei ihr gefunden, der sie freundlich in den Armen gehalten, und aufs beste er nur gekönt, hat geherzet und geküsset, worüber denn unser Sausewind dergestalt ist entrüstet worden, daß, wenn ihme der Ladenjunge nicht wäre entsprungen, er demselben eine rechtschaffene, gute Ohrfeige hätte zugestellet. Dieweil aber mehrgedachter unser Herr Sausewind ungerevengiret nicht zu leben begehret, als hat er vielerwähnten Ladenjungen lassen vor die Klinge foderen, der sich auch resolviret hat, ihme zu kommen; und demnach zu befahren, daß derselbe noch wol etliche mehr von seiner Burs[1] mit sich bringen werde, so hat Herr Sausewind von mir, als seinem itzigen Kammeraden, freundlichst begehret, daß ich ihm eine Secunde geben und mich dieser Sache ernstlich mit wolle annehmen, welches zu thun ich ihm auch gestriges Tages mündlich habe versprochen.

Degenwert. Das habe ich ja leicht können gedenken, daß der Narrenkopf abermal verliebt wäre, und zwar in eine solche, derergleichen er unterschiedliche für diesem gehabt, welche gleichwol in seinem Sinne lauter Prinzessinnen, Gräfinnen oder zum wenigsten Freifräulein müssen heißen, unangesehen sie entweder gar nicht in der Welt zu finden, oder doch zum höhesten nur armselige Waschmägde, Misthämmele und Küchenratzen sind. Wundert mich demnach von euch sehr hoch, Junker Reinhart, daß ihr, der ihr doch sonst fast allenthalben in der Welt, sonderlich aber bei Hofe in gar gutem Ansehende und Ruf seid, euch des Sausewindes seiner groben Narrenpossen möget theilhaft machen, wodurch ihr endlich notwendig nebenst ihm in die äußerste Verachtung müsset geraten.

Junker Reinhart. Ich bekenne es, hochgeneigter H. Obrister, daß die Ehre, welche ich von seiner Conversation habe, schlecht genug ist; daß ich aber gleichwol zu Zeiten mit ihme ümme gehe, thue ich einzig und allein darüm, daß ich nur[2] etwas Lust

1 Burs, Genossen. — 2 mir?

und Kurzweil mit ihme könne machen. So weiß auch ja mein Herr wol, daß ich ihn nur eine gar kurze Zeit habe gekennet, nemlich diejenige Zeit, so er in Frankreich hat zugebracht, welche sich gleichwol nit einmal drei ganzer Monate beläuft, wiewol er sonst viel von Frankreich pfleget zu prahlen, worinnen er doch kein ganzes Viertel Jahrs hat gelebet, wie er denn auch nicht fünf Worte Französisch recht weiß zu reden.

Degenwert. Wahr ist es, Herr Reinhart, es ist noch nicht so gar lange, daß ihr diesen verliebten Narren habt gekennet; ihr wisset auch noch zur Zeit nicht recht, was hinder ihm stecket; ich aber kenne ihn so gründlich, daß ich mich gänzlich versichert halte, es lebe kein Mensch unter der Sonnen, der seine Beschaffenheiten eigentlicher, als eben ich, könne oder wisse zu beschreiben, denn ich schon über die sechszehen Jahre seine närrische Händel und Verrichtungen habe gesehen und erfahren.

Junker Reinhart. Könte ich die Ehre haben, hochgebietender H. Obrister, etwas weiteren Bericht von vielgedachten unseres Sausewindes fürtreflichen Qualitäten zu vernehmen, solte es mir gar sehr lieb sein, denn ich gerne wissen möchte, ob er denn ein solcher gelehrter, verständiger, geschickter Kavallier sei, als er von sich selber pflegt zu rühmen.

Degenwert. Ich diene euch dieses Falles gerne, mein Herr Reinhart, und berichte euch demnach kürzlich, daß dieser unser Sausewind so voller Eitelkeiten stecket, daß es groß Wunder ist, wie es doch müglich, daß er für seinen eingebildeten Stolz und Ehrgeiz nicht gar von einander berstet. Der hoffärtige Phantast schämet sich seines Herkommens, seiner Eltern und Verwandten, bisweilen verläugnet oder ändert er den Namen seines Geschlechtes, wie er denn einsmalen mit einem Edelmann (seinem Fürgeben nach) beim Trunke Brüderschaft gemachet und alsofort desselbigen Zunamen an sich genommen. Als ihme nun nach der Zeit verweislich ward fürgehalten, er wäre ja von keinem adelichen Geschlecht entsprossen, könte auch nimmermehr beweisen, daß ihm der römische Kaiser den Adel, Schild und Helm hätte gegeben; warum er denn diesen Namen angenommen? gab er ganz ernstlich zur Antwort: dieweil ihn dieser Edelmann für seinen Dutzbruder erkennete, als wolte er sich auch desselben Zunamens hinfüro gebrauchen, und damit er ja den Geck rechtschaffen sehen ließe, so hat er für sich selber ein Wapen erdacht, fast wie jenes Bauren Sohn in Holland, der ihm auch selber ein Wapen gab, welches er in vier Felder hatte abgetheilet und Löwen,

Greiffen, Adler und Elephanten hinein gesetzet, ja sogar das güldene Flüß unten daran gehänget, und sich hernach gerühmet, daß es seine eigene Erfindung wäre. Eben also hat es auch unser Herr Sausewind gemachet, indem er aus seinen eigenen Eulen- oder Tauben-Gehirn ein neues Wapen erdichtet und einen offenen Helm darauf zu setzen sich selber erlaubet. Bei diesen unerhörten Eitelkeiten hat er es nicht lassen bewenden, sondern noch ferner fürgeben, er seie auch ein Ritter; hat sich durch öffentlichen Druck in seinen Büchern (welche er von andern auszuschreiben und hernach für seine Arbeit auszugeben, sehr geschicket ist) Equitem strenuum et nobilissimum, einen hochedlen und gestrengen Ritter, selber genennet, kan aber kein Mensch erfahren, wer ihn doch zum Ritter habe geschlagen, ob es etwan der König in China, oder der große Mogul, oder der in Japon gethan habe, denn in der Christenheit weiß traun Niemand von solchem seinem Ritterorden zu sagen, als er allein; wie er sich denn auch selber gar hochmütige Vers und Gedichte zu Ehren pflegt zu machen, und hernach Namen darunter setzet solcher Leute, welche vielleicht niemals in dieser Welt sind gesehen worden.

Junker Reinhart. Ei behüte mich mein Gott, Herr Obrister, was höre ich doch von diesem Grillenfänger wunderliche Händel! Ich habe vermeinet, daß der Kerl vielleicht was sonderliches hätte studieret; aus meines Herren Obristen Relation aber vernehme ich, daß in der Welt kein größer Phantast, als er, sei zu finden.

Degenwert. Dieses ist noch nichtes, was ich euch von ihme habe erzählet; hätte ich Zeit, ihr soltet Wunder über Wunder hören von seinem unaussprechlichen Ehrgeize und selbst eingebildeter Geschicklichkeit, ja auch von seiner Tummkühnheit, angesehen er sich nicht scheuet, anderer gelehrten Leute Arbeit für seine eigene auszugeben; darf wol, wenn ein anderer ehrlicher Mann, aus gewissen, ihme absonderlich bekanten Ursachen, ein Büchlein ohne Vorsetzung seines Namens in offenen Druck herausgibet, seinen, Sausewindes Namen dafür setzen, oder in Kupfer stechen lassen, maßen ich solches mit meinem eigenen kan beweisen. Ferner so rühmet er sich auch unterschiedlicher Sprachen Wissenschaft, und kan nährlich[1] verständlich Teutsch reden, ja, wenn er das Ausschreiben nicht gelernet hätte, so wäre er der elendeste Hümpler[2] unter dem Himmel. Was soll ich aber von seinen erdichteten

1 nährlich, kaum. — 2 Hümpler, Stümper.

oder im Traume abgebildeten Schäferinnen, in welche er sich fast alle Tage aufs Neue verliebet, viel sagen? Da wäre allein ein ganzes Buch von zu schreiben. Man findet zwar auch unter gelehrten Leuten und berühmten Poeten etliche, welche allerhand erdichtete Namen den Schäferinnen kunstzierlich aufzuführen und derselben lobwürdige herliche Eigenschaften gar artig zu beschreiben sich haben belieben lassen; aber so närrisch sind sie nicht, daß sie dieselben in der Wahrheit für fürstliche, gräfliche und andere hohen Standes Personen erkennen, oder ausgeben, ja sich öffentlich rühmen solten, daß sie von denselbigen herzinniglich geliebet, mit beweglichen Schreiben ersuchet, und mit herlichen Geschenken würden beseliget. Dieser unser Sausewind aber, aller Hasen Großvater, bildet ihm solche Personen für, die niemals in dieser Welt gewesen, auch in Ewigkeit nicht darein kommen werden. Die eine nennet er Liebewitz, die andere Perlestirn, die dritte Rosemund, und wie die Waschmägde alle mehr heißen; welches man zwar alles könte hingehen lassen, wenn er nur nicht so tummkühne wäre und sich unterstünde die Leute zu überreden, es wären diese Nimfen wahrhaftig lauter hohen Standes Personen, hätten übertrefflich wol studieret, schrieben allerhand anmutige Gedichte (welches zu beglauben er selber bisweilen etwas machet und unter diesen erdichteten Namen lässet heraus kommen.) Sie hielten sich gar prächtig, führen in stattlichen Carreten, hielten ihre Diener, Pagen und Lakeien, wolten aber noch zur Zeit sich niemand anders als ihme alleine zu erkennen geben, demnach sie sich so gar heftig in ihn hätten verliebet. Es sind fürnehme und verständige Leute gewesen, welche, nachdeme sie diesem seinem Vorgeben anfänglich Glauben zugestellet, nach der Hand aber demselbigen ernstlich nachgeforschet, zuletzt klärlich haben befunden, daß alles schändlich von ihme erdichtet und erlogen. Wenn er nun deswegen zur Rede gestellet worden, hat er berichtet, daß die von ihme besagten und gepriesene fürnehme Weibespersonen zwar in der Welt und seine Liebsten gewesen, aber unlängst zu seinem großen Herzleid verstorben wären, womit er denn eine Lügen durch die andere hat abgelegt und zum Theil beschlossen. Sonsten bildet er sich festiglichen ein, sobald nur ein Weibesbild ihn einmal ersiehet, müsse sie sich augenblicklich in ihn verlieben, gestalt er denn mir selber einsmalen hat erzählet, daß er auf einer Reise, welche zu thun er Fürhabens wäre, die Hofstadt einer fürnehmen Fürstinnen (welcher Herr dazumal noch lebete) notwendig auf diesesmal müste vorbei gehen, also, daß er seinen unterthänig-

sten Gruß bei derselben nicht könte ablegen, dieweil er eigentlich wüste, daß hochgedachte Fürstin gar zu sehr in ihn verliebet wäre. Und als ich ihn ferner befragte: ob er denn mit hochbemeldter Fürstin vor diesem geredet und solcher ihrer Liebe wahrgenommen hätte, gab er mir zur Antwort: daß er zwar noch zur Zeit nicht mit ihr geredet hätte, dieses aber wäre gar gewiß, daß sie ihn einsmalen von ferne im Garten hätte ersehen, da denn diese überaus schöne Fürstinne, nachdem sie von dem Gärtner (von welchem er auch diese Nachricht hätte) verstanden, daß er der Herr Sausewind wäre, gar freundlich hätte gelachet, woraus er bald vermerket, daß sie schon heftig gegen ihn wäre verliebet. Sind mir aber das nicht schöne Possen, dergleichen mir doch fast unzählich von ihme wissend sind? Unlängst hat er gar hoch betheuret, daß ihm zween treffliche Heirateu vorstünden: eine zwar mit einer adelichen Damen, derer Brautschatz sich auf vier Tonnen Goldes beliefe; die andere wäre fürstliches Standes, würde ihme aber nicht viel mehr als nur eine Tonne Goldes zubringen. Jedoch hätte er zu dieser letzten, als einem überaus schönen Fräulein, die beste Lust, wäre ihme auch mehr an dem hohen fürstlichen Ehrenstande als dem gar großen Reichtume gelegen. In Summa, ich solte nun bald sehen (sagte er mir unter die Augen), wie er mit sechs Pferden fahren, einen Haufen Diener und Lakeien halten, ja dermaßen stattlich wolte aufgezogen kommen, daß ich mit Verwunderung würde sagen: ist das unser Herr Sausewind? Denn, sprach er, der eine Fürst begehret, mich für seinen Residenten zu bestellen, der ander wil mich für einen geheimen Rat, der dritte zu seinem Canzler annehmen; weiß bald selber nicht, welchem unter ihnen ich am ersten sol zu Willen werden. Ei, gedachte ich bei mir selbst, du elender Dorfteufel, wolltest du fürstliche Personen heiraten, und ist wol keine Kuchen-Magd, die dein begehret; wolltest du ein fürstlicher Resident oder Rat werden, und bist nicht tüchtig, der geringste Schulmeister zu sein? Wolltest du mit Karreten fahren, Pagen und Lakeien halten, und hast nicht so viel Mittel, daß du einem einzigen Jungen kanst zu fressen geben? Du magst wol der größeste Aufschneider heißen, der im ganzen Römischen Reiche zu finden!

Junker Reinhart. Fürwahr, hochgeehrter Herr Obrister, ich muß mich schier zu Tode verwundern, über dieses Menschen erschröckliche Lügen, am allermeisten aber über seine unverschämte Stirne, daß er verständigen Leuten, die Gehirn im Kopfe haben, solche ungläubliche Sachen, ja rechte Kinderpossen mag fürbringen?

Degenwert. Und eben das ist es auch, das mich so heftig auf ihn verdreußt, worzu noch dieses komt, daß er gelehrte, fürtreffliche und berühmte Leute, ja solche Männer, denen er die Schuhe zu putzen nicht einmal würdig ist, hinter ihrem Rücken verleumderischer Weise schmähet und beschimpfet, welche ihme doch manches mal das Wort geredet, ja zu der Zeit, als er recht natürlich wie ein Bettler und Landstreicher zu ihnen kommen, alle Liebe und Freundschaft haben erwiesen. Ich schwöre es ihm aber bei meiner Ehre, daß, im Falle ich erfahre, daß er redliche Leute hinfüro nur mit dem geringsten Worte, heimlich oder öffentlich, zu schmähen oder zu beschimpfen sich wird unterstehen, ich sein ganzes Leben und die darin geführten unerhörten, mir wol bewusten Händelchen, erschröckliche Lügen und grobe Unwissenheit in einem öffentlichen Buch, der Teutsche Aufschneider genant, der ganzen ehrbaren Welt dergestalt wil kund machen, auch das größeste Theil derselben mit seinen gar vielen und andern eigenhändigen Briefen so klärlich beweisen, daß auch die Kinder auf der Gassen davon sollen zu sagen wissen, und er für einen viel größern Phantasten als der spanische Don Kichote, oder der französische Berger Extravagant, zu teutsch der närrische Schäfer, sol gehalten und durch unser ganzes teutsches Reich ausgerufen werden.

Junker Reinhart. Warlich, mein Herr Obrister, dieses Verfahren wäre auch des ungestreiften Hasen rechter Lohn, und tan ich nicht vorbei, ihm mit dem ehesten einen artigen Possen zu machen, dessen denn mein Herr Obrister genug wird zu lachen haben.

Degenwert. Wolan, Junker Reinhart, thut euer Bestes, es sol mir nicht zuwider sein; Narren muß man mit Kolben lausen; vielleicht möchte der Phantaste klug und zu besseren Gedanken dadurch gebracht werden. Ich muß mich aber hinein machen, um zu sehen, wie doch unser Feldherr Mars seine Sachen ferner anstellen, und was es endlich mit dem Friedensschlusse für einen Ausgang werde nehmen.

Junker Reinhart. Wol, H. Obrister, eben das bin ich auch zu thun gesinnet, und erkenne ich mich verpflichtet, unserem gebietenden Herrn Generalissimo unterthänigst aufzuwarten, wie ich denn auch versichert bin, daß derselbe nach unserer beiderseits Ankunft ein sonderliches Verlangen wird haben und tragen.

(Sie gehen beide ab, und wird darauf die Musik, so gut man sie immer kan haben, angestellet.)

Ende der ersten Handlung.

Des friedejauchzenden Teutschlandes anderes oder zweites Zwischenspiel.

Sausewind tritt auf, träget den Arm in einer Binden, der Kopf und das Antlitz sind ihm mit unterschiedlichen Pflastern beleget, hinter ihm gehet sein neuer Junge oder Kammerdiener Bullerbrok, nicht viel besser als ein Bettelbube bekleidet; der muß hernach singen; nach ihnen kömt Junker Reinhart mit Rosemund, die machen Sausewind zum Schäfer; endlich kommen Drewes Kikintlag und Beneke Dudeldei, die jagen Sausewind als einen Schafdieb vom Platze.

Sausewind. Nun muß ich Unglückseliger bekennen, daß der alten Römer wolbekantes Sprichwort: Audaces fortuna juvat, das Glück stehet den tapfern Helden bei, schändlich sei erstunken und erlogen. Mein eigenes Exempel bezeuget ietzund das Widerspiel. Wer ist jemalen im Felde beherzter, in Belagerungen mutiger und in offenen Feldschlachten kühner und freudiger als ich erfunden? Und nichts desto weiniger habe ich zu diesem male müssen erfahren, daß, wenn einem das Glück zuwider ist, so helfe weder Tapferkeit noch Mutigkeit, noch Freudigkeit, noch Kühnheit, noch Fertigkeit, noch Geschwindigkeit. Ja, was sage ich? War ich nicht geresolviret, den Cavallier von der Wagschalen da, den barenhäuterischen Ladenjungen da, den Cujon da, den Poltron da, den Hundesnasen da, den Schabbelhals da, den Galgvogel da, wegen der mir von demselbigen erwiesenen großen Bravade wie einen Hund niederzustoßen und meine großmütige Hände in seinem Blute zu waschen? Aber siehe, was verhänget mein Unglücke nicht! Denn indeme ich mich fertig mache, mein Wames abziehe, und in was für eine Positur ich mich legen wolle, bei mir selbst versuche, da benebenst der Ankunft meines vermeinten getreuen Cameraden, des Junker Reinharts, als meiner Secunden mit heftigem Verlangen erwarte; siehe, da komt der ehrvergessene Dieb, der leichtfertige Ladenjunge mit noch andern dreien auserlesenen Galgenschwengeln seiner Art; diese vier ehrliche Vögel überfallen mich unglückseligen Cavallier, nicht mit Degen oder Pistolen, wie meiner hochadeligen Reputation wol angestanden wäre, sondern mit großen, starken hagedornen Prügeln und zerbläuen meinen ritterlichen Sausewind dergestalt jämmerlich, daß ich schwerlich ein Glied am Leibe mehr rühren, sonderlich aber dieses linken Armes mich fast gar nicht kan gebrauchen, und glaube ich sicherlich, es hätten die ehrvergessene Schelme und Bösewichter mich gar zu Tode geprügelt, wenn ich nicht durch

die unversehene, aber fast zu späte Ankunft meines Cameraden, Junker Reinharts, etlicher maßen entsetzet, und diese verbitterte Kramerburs von mir abzulassen wäre gezwungen worden. Nun, wer weiß, auf was Art ich mich noch an ihnen revengire? Schenke ich ihnen dieses, so sol man Monsieur Sausewind hinfüro für keinen ehrlichen Cavallier halten. Unterdessen habe ich mir fürgenommen, inskünftige allezeit einen eigenen Diener zu unterhalten, und denselben mir, als einem ansehnlichen Rittersmann, mit geziemender Ehrerbietung folgen zu lassen; es ist gleichwol noch etwas besser, einen getreuen Menschen als gar niemand zu seinem Schutze bei sich führen; stehet auch nobel und reputirlich. Aber mein getreuer Diener Bullerbrok, was vermeinest du? wolltest du deinem Herrn in seiner Not auch wol redlich beistehen?

Bullerbrok. Ich, Junker? Ja, wer ick man solte, ich bin ein recht zoller Zeufel; ihr kennet mich noch nicht halb recht; ich habe wol eher sieben auf einen Schlag geschlagen (ad Spectat:) Flegen, meine ich.

Sausewind. Ja, solche Leute sind meine rechte Burs. Verzagte Männer kan ich durch mein Blut nicht leiden. Wiltu mein Diener sein, so must du ein Herz haben, so groß als ein Ochse. Aber, mein tapferer Diener Bullerbrok, sage mir ferner: kanst du auch wol schweigen?

Bullerbrok. Ja, gestrenger Junker, ich verschweige alles, was ich nicht weiß, und glaubet mir, Junker, dasjenige, was mir in geheim wird vertrauet, davon sollen wol keine fremde Leute wissen zu sagen, die etwan ausgenommen, so sich in der Badstuben, auf der Börse, in den Mühlen, wie auch in den Schenk- und Wirtshäusern befinden. O Herr, ich kan elementisch wol schweigen!

Sausewind. Das gefällt mir über die Maße wol, und ist eine sehr große Tugend an einem getreuen Diener. Ich muß dich aber weiter fragen, kanst du auch wol hungern und fasten?

Bullerbrok. O ja, gnädiger Junker, wenn ich des Tages meine vier Mahlzeiten gethan, so kan ich so wol fasten und hungern als der beste Kapuziner-Münch; ich kan mich zum Frühstücke mit einer kleinen Rinde Brods, worunter etwan 3 Pfund Kromen verborgen, und einem Knöchlein aus einem Ochsenbraten, da etwan nur ein paar Pfund Fleisch anhenken, noch ziemlicher Maßen behelfen, und dem Trunke thue ich auch nicht gar viel; es vergehet mancher Tag, daß ich nicht zwo oder drei

Stübichen Bier in meinen Leib kriege (mit dem Wein bin ich nicht sonderlich bekant). Mein Herr, ich kan fasten trotz dem besten Einsiedler.

Sausewind. In Wahrheit, mein neuer Diener Bullerbrok, du hast recht gute Qualitäten an dir; du bist tapfer und beherzt, du kanst wol schweigen, du kanst wol Hunger und Durst leiden, aber eines muß ich noch von dir wissen: kanst du auch wol singen?

Bullerbrok. Singen, Junker? Ja, da weiß ich meinen Meister nicht mit. Ich kan singen, daß die Leute, die es hören, sich für Freuden darüber beseichen. Euer Gnaden sol noch Wunder vernehmen.

Sausewind. Das gefällt mir über die Maßen wol, mein allerliebster Bullerbrok, denn ein solcher fürnehmer Cavallier, wie ich bin, hat trefflich gerne auch solche Diener um sich, welche schönen Damen zu Ehren und Gefallen ein wolgesetztes Liedichen lassen erschallen; wo hast du aber die Kunst gelernet?

Bullerbrok. Ehrwürdiger Junker, ich habe mich eine geraume Zeit bei dem Herren Kapellmeister zu Schilde, hernach auch bei deme zu Scheppenstät aufgehalten und von denselbigen weltberühmten Kapellmeistern bin ich in dieser Kunst so trefflich wol unterwiesen, daß es zu schrecklich ist. Ja, Monsieur, ich kan auch nach den Noten singen.

Sausewind. Ei, was ist mir das eine angenehme Zeitung zu hören! Fürwahr, Bullerbrok, ich muß deine Kunst probieren, Siehe, hinter diesen Mauren wohnet die überirdische Rosemund, die Perle der allervollkomensten Damen, der unvergleichliche Auszug des Himmels, die einzige Zierde und Krone meines verliebten Herzen; ja diese ist die Rosemund, welcher zu gefallen ich die allerschrecklichste Ebenteuren ausstehe, die größeste Thaten begehe, und die ganze Welt mir den höhesten Ruhm wegen meiner vielen erhaltenen Siege über alle Helden zu geben, anreize und bewege; ja, eben diese ist die diamantine Rosemund, welcher ich in einem einzigen Viertel Jahr so viel Liebes-Briefe und Lieder habe zugefertigt, daß ich darüber zwei ganzer Ohmen Dinte und etliche funfzig Ries Papier verschrieben. Ach ja, mein getreuester Diener, aus übermäßiger Liebe gegen dieser allersüßesten Menschen-Göttinnen habe ich neulich den grausamen Kampf mit den vier Ladenjungens gehalten, da ich denn, meine ewigwährende Treue gegen sie zu beweisen, unzählich viel Stöße und Schläge habe erduldet und auf ihre Gesundheit eingenommen; welches alles ich

selber (demnach ich der allerfürnehmste Poet von Teutschland bin) kürzlich in ein neues Lied habe verfasset, welches ich dir hiemit überreiche und ernstlich anbefehle, dasselbe auf das allerlieblichste allhier für der Thür meiner überirdischen Rosemund zu singen; vielleicht werde ich ihr diamanten Herz in etwas dadurch bewegen. (Er gibt ihm das Lied.)

Bullerbrok. Gar gerne, gestrenger Herr; es ist mir sehr lieb, daß ich die Probe meiner Kunst der schönen Rosemund zu Ehren auf dieses mal mag ablegen und Euer Gnaden demütigst aufwarten. (Er siehet das Lied durch.)

Sausewind. Wolan, Bullerbrok, so singe dann; mich verlanget herzlich, daß ich die göttliche Rosemund hiedurch möge erfreuen.

Bullerbrok (fähet an zu singen, aber gar schlecht und elend).

Klag-Lied

des verliebten und zerprügelten Sausewindes an seine schönste Rosemund.

O Rosemund,
Ich bin ja dein getreuer Hund;
Wie hat man mich üm deinent willen
Wollen fillen [1];
Wie greulich hat man, mich zu jagen,
Dörfen schlagen,
O Rosemund!

Ich leide Pein,
Noch ärger als ein Mühlen-Schwein.
Das machen jene Ladenjungen,
Welche rungen
Mit mir, dem allerbravsten Helden.
Laß michs melden
Dir, Rosemund.

O liebes Herz,
Wie groß ist meiner Seelen Schmerz;
Den Arm trag' ich allhier im Bande,
Dir zum Pfande;
Die Pflaster sind es, die mich zieren,
Ja mich führen
Zu Rosemund.

1 fillen, schinden.

Für diese Not,
Ja bald zu leiden selbst den Tod,
Begehr' ich anders nichts zu haben,
Mich zu laben,
Als einmal dich mein Schatz zu küssen:
Laß michs wissen,
O Rosemund!

Sausewind. Nun, mein getreuester Diener Bullerbrok, du hast dieses mein neugemachtes Lied dermaßen wol gesungen, daß es nicht fehlen kan, es muß das stählerne Herz meiner unvergleichlichen Rosemund dadurch zu Wachs, und mein Bildnus auf das festeste in dasselbige gedrucket werden. Aber sage mir, mein Kammerdiener, wie gefällt dir doch diese meine neue Invention, mag sie nicht wol passieren?

Bullerbrok. Fürwahr, ehrenvester Junker, wenn ich nicht wüste, daß ihr ein so fürnehmer Ritter wäret, auch nun bald Ambassadoor werden soltet, ich wolte sagen, daß unter allen teutschen Poeten eures gleichen nicht zu finden, es wäre denn Herr Reuterhold von der blauen Wiese[1], welcher sonst allen das Sand in die Augen wirft, die in der ganzen teutschen weiten Welt zu finden. Aber, hochgeborner Ritter, solte man diese überhöllische oder überirdische Rosemund, wie ihr sie heißet, nicht etwan können zu Gesichte kriegen? Ich hätte wol gehoffet, sie solte sich für dem Fenster ein wenig praesentiret, und euere übel zerprügelte Glieder durch ihr kräftiges und holdseliges Ansehen etlicher maßen wieder geheilet haben.

Sausewind. Ich halte gänzlich davor, daß das auserwählte Engelchen nicht zu Hause ist, oder sich etwan übel auf befindet; demnach mirs aber unmöglich fällt, ohne die Gegenwart dieser himmelschönen Dame länger zu leben, als wollen wir uns aufmachen, den unaussprechlichen Schatz meines Herzen zu suchen. Siehe du aber wol zu, mein Bullerbrok, daß du mir in ihrer Gegenwart allen gebührlichen Respect, Ehre und Gehorsam erweisest und meine Befehle in tiefester Reverenz von mir annehmest und vollenbringest.

Bullerbrok. Da sol kein Haar an fehlen, ehrenvester Herr, gnädigster Junker und Ritter, auch künftiger Ambassadeur; ich wil mich dergestalt bezeigen, daß sowol die überarsische[2] Rose-

---

1 Philipp von Zesen, der sich Ritterhold von Blauen nannte, scheint hier gemeint zu sein, — 2 Verdrehung von: überirdische.

mund als auch E. Gestrengigkeit ihres Herzen Freude und Lust daran sehen sollen. (Sie gehen beide ab.)

Junker Reinhart und Rosemund (welche ganz und gar wie eine Schäferin ist gekeidet) gehen auf, und spricht gar freundlich:

Rosemund. Ist es wol müglich, mein vielwerter Junker Reinhart, daß sich unser verliebter Großsprecher Sausewind von den Ladenjungen dergestalt hat zerprügeln und auf gut bärenhäuterisch tractiren lassen?

Junker Reinhart. Meine allerliebste Rosemund, ich bitte freundlich, sie wolle doch mir, als der ich es selber gesehen, ja ihn noch aus den Händen dieser verwegenen Buben errettet, Glauben zustellen; über das hat sie es ja auch selber aus dem neuen Liede (welches er gleich jetzt durch seinen schönen Diener vor ihrer Thür hat lassen singen, oder vielmehr heulen) zur Genüge verstanden. Aber er muß noch viel besser von uns, als von jenen Syrupsbelden, gedrillet und durchgehechelt werden.

Rosemund. Freilich sol er rechtschaffen von uns gefoppet, ja gar zum Narren werden gemachet; ich wil den Eselskopf lehren, wie er sich sol einbilden, daß Rosemund ihn allein, ja noch dazu in rechtem Ernste lieben, und um eines solchen Aufschneiders willen die Liebe und Freundschaft so vieler braven Kavallier solte quittiren. Nein, fürwahr, ich muß meine Freiheit etwas höher schätzen und in ihrem Wert und Ansehen beständiger erhalten.

Junker Reinhart. Meine allerschönste Dame, ich schwere ihr, daß im Falle ich nur ihrer beständigen Liebe und Affection gegen meine Person bin versichert, ich ihme der unter uns beiden abgeredten Possen dergestalt wil anbringen, und in der ganzen Sache ihm so begegnen, daß er abermal eine rechtschaffene Haut voll Schläge davon tragen und die schönste Rosemund hinfüro wol sol mit Frieden lassen.

Rosemund. Gar recht, Monsieur Reinhart, ich bleibe euch für vielen andern mit einer solchen Affection und Liebe beigethan und geneiget, als bei meinesgleichen vernünftigen und communen Damen ist zu finden. Ich wil aber ja hoffen, ihr werdet alles, was zu Vollführung dieses Handels vonnöten, mit sonderem Fleiße angeordnet und bestellet haben?

Junker Reinhart. Schönste Rosemund, es ist alles dergestalt angeordnet, daß wir am glücklichen Ausgange dieses Werkes durchaus nicht haben zu zweifeln, und sol hierzu trefflich viel helfen, daß sie ihren gewöhnlichen Habit abgeleget und sich natür-

lich als eine geborne Schäferin hat bekleidet; denn durch dieses Mittel wollen wir auch ihn zum Schäfer, oder vielmehr zum Narren und folgendes zu einem vortrefflichen Prügelträger machen.

Sausewind gehet auf, eine lange Tabakpfeife in Händen tragend, sein Diener hinter ihm her mit einer Kannen voll Bier und einem Glase, siehet närrisch aus.

Sausewind. Mein Herz will mir zerbrechen,
Kein Wort kan ich fast sprechen,
Küss' ich die Schönste nicht.
O Rosemund, mein Leben,
Was soll ich dir doch geben,
Von meiner Liebe Pflicht?
Mein treues Herz verschwindet,
Im Fall' es dich nicht findet,
O schönste Rosemund.

NB. Dieser Satz kan von Monsieur Sausewind auch wol gesungen werden, nachdeme es dem Schauspieler wird belieben.

(Er siehet die Rosemund.)

Aber, was sehen meine Augen daselbst für einen ungewöhnlichen Glanz? Ist diese Göttinne meine Rosemund? Sie ist es gewißlich. Aber nein, wie kan sie es sein? Diese ist bekleidet wie eine Schäferin, meine überirdische Rosemund aber ist nach Art der adelichen Damen angethan. Vielleicht irre ich? Nein, Sausewind, du irrest mit nichten; was gilts, ob sie sich nicht etwan aus Liebe gegen meiner braven Person wie eine Schäferin hat verkleidet; denn ich erinnere mich, daß die schönste Königin Kleopatra, ihrem Liebhaber Antonio zu gefallen, sich auch wie eine Hirtin zu Zeiten hat ausgeputzet. Oho, ich erkenne sie schon beim Lachen; fürwahr, es ist meine Rosemund, ich muß näher zu ihr treten. (Gehet näher hinzu, und kniet gar demütig vor ihr nieder, also redend:) Allerschönste Tochter des Himmels, Wunderwerk der Erden, Beherscherin der Sonnen, und du vollkommenstes Meisterstück der Natur, hie sehet ihr zu eueren Füßen ligen den unglückseligsten (wiewol tapfersten Ritter) Sausewind. Gönnet ihm doch die Gnade, daß er das allergeringste Körnlein des glückseligen Staubes, welcher an euren unvergleichlichen hochadelichen Füßen geklebet, in Demut mag küssen.

Rosemund. Stehet auf, mein getreuester Liebhaber, stehet auf, und versichert euch meiner bis in den Tod beständigsten Gegenliebe.

Sausewind. O mehr als güldene Worte! O diamantine Verheißungen! O der allerglückseligsten Stunde, darin die honig-

süßeste Rosemund dem Ritter Sausewind sich für eigen ergibet! Aber meine allerwerteste Herzen-Zwingerin berichte mich doch gnädigst, aus was Ursachen sie ihren gewöhnlichen Habit ab- und diese Schäferinnen-Kleider habe angeleget?

Junker Reinhart. Mein Bruder, daß die schönste Rosemund ihre Kleidung auf dieses mal verändert, ist einzig und allein um deinet willen und dir, als ihrem herzallerliebsten Aufwarter [1], zu sonderbarem Gefallen geschehen; denn diese hochvernünftige Dame, reiflich bei sich erwägend, wie daß du ein fürtrefflicher, weltberühmter Poete bist, und sie nicht weniger eine sehr große Liebhaberin der edlen Dichtkunst, die Poeten und Poetinnen aber insgemein sich für Schäfer und Schäferinnen ausgeben und unter Spielung solcher Personen ihre getreueste Liebe eiferigst fortsetzen; so hat die allerklügeste Rosemund, dir zu gefallen, in der Kleidung und Habit einer Schäferin sich hinfüro sehen lassen, auch zu dem Ende eine kleine Herde Schafe an sich erkausen wollen.

Sausewind. O Bruder Reinhart, du redliches Herz, wie inniglich erfreuest du mich diesen Tag! Bin ich nicht der allerglückseligster Kavallier auf Erden, daß eine solche unübertreffliche Dame nur mir zu gefallen aus einer Prinzessin eine Schäferin ist geworden?

Rosemund. Mein Sausewind, der Liebe fällt kein Ding zu schwer, noch keine Aenderung zu verdrießlich; deine herlichen Qualitäten haben mich bewogen, daß ich mir gänzlich fürgenommen, hinfüro deine Schäferin, deine Liebste, ja deine Rosemund zu heißen; dagegen wirst du dir es lassen gefallen, ebenmäßig einen Schäferhabit anzuziehen und mein getreuster Schäfer die ganze Zeit meines Lebens zu sein und zu verbleiben.

Sausewind. Allerschönste Menschgöttin, ich schwere euch bei dem rauchfüßigen Pan und allen seinen tanzenden Satyren, Faunen und Nimfen, daß ich hinfüro nicht anders als der überirdischen Rosemund allergehorsamster Schäfer soll und muß genennet werden. O, daß ich doch nur erstlich auch ein Schäferkleid, und was etwan sonst mehr dazu mag gehören, bei der Hand hätte! Wie wolte ich mich alsdenn so von Herzen lustig und frölich darüber bezeigen!

Junker Reinhart. Wegen des Kleides hat sich mein Bruder gar nichtes zu bekümmern. Die vorsichtige, hochweiseste

1 Aufwarter, Diener, Courmacher.

Rosemund hat schon Anstalt gemacht, daß eine bequeme Schäferkleidung für dich würde zubereitet. (Er klopfet mit dem Fuß und rufet:) Holla, Diener, holla, holla!

Diener (komt heraus). Was ist Euer Gestrengigkeit Begehren?

Junker Reinhart. Geschwind bringe das neue Hirtenkleid heraus, welches die schönste Rosemund für Monsieur Sausewind hat lassen zubereiten.

Diener. Es sol alsobald anhero gebracht werden. (Gehet wieder hinein.)

Bullerbrok (zu seinem Herren:) Was zum Teufel wollen Eure ritterliche Gnaden nun anfahen? Wollen sie zuletzt noch gar ein Schäferknecht werden? Das stehet ja leident[1] toll!

Sausewind. Halts Maul, du Bärenhäuter, du kennest mich nicht recht; ich bin dreierlei, als nämlich ein Kavallier, ein Poet und ein Schäfer.

Bullerbrok (zum Volke:) Das ist so viel zu sagen: Ich bin ein Aufschneider, ein Bettler und ein Narr. (Der Diener bringet das Kleid und überreicht es Junker Reinharten.)

Junker Reinhart. Sehet, da haben wir das begehrte Hirtenkleid samt dem Hute, Stabe, wie auch der Hirtentaschen. Bruder Sausewind, du must nun deine Kavalliers-Kleider von dir legen und diese wider anziehen.

Sausewind. Von Grund meiner Seelen gerne thue ich solches. O Rosemund, du würdiger Preis der allerschönsten Schäferinnen! Kommet her, ihr glückseligen Hirtenkleider, in welchen ich der unvergleichlichen Rosemund für allen tapferen Helden dieser Welt einzig und allein werde gefallen.

Hie legt er seine Kleider ab, und sie alle helfen ihme die neue Hirtenkleider anziehen, setzen ihm auch den Hirtenhut, mit einem Kranze gezieret, auf den Kopf, hängen ihm die Tasche an und geben ihm den Stab in die Hand; er besiehet sich selber vorn und hinten, darauf spricht

Rosemund. Allerliebster Philauton[2] (denn dieses sol nun hinfüro euer Schäfername sein, wie solchen auch Herr Reinhart für gut hat befunden), itzt behaget ihr meiner Seelen dermaßen vollenkömlich, daß ich nicht unterlassen kan, in dieser angenehmen Kleidung euch, o vollkommener Philauton, mit einem recht herzlichen Affection-Kusse zum erstenmal zu empfangen. (Sie küsset

---

1 leident (abgeschliffene Betheuerungsformel: beim Leiden Christi), wahrlich; vgl. zum Froschmeuseler 3, 1, 9, 212. — 2 Philauton, Selbstlieber, eitler Narr.

ihn gar freundlich, dabei sagend:) O du mein allerliebster, mein vertrautester, mein auserwählter Philauton, Philauton, Philauton!

Sausewind. Ihr großmächtigste Kaisere, Könige und Prinzen, behaltet nun eure hochgerühmte Herlichkeit, Pracht, Macht, Wollust und Freude! Sehet, diese einzige himmlische Rosemund ist mein Kaisertum, mein Königreich, meine Ergetzung, Ehre und Herlichkeit. O des himmelsüßen Lippenthaues, welches auf der nektarischen Zungen schwebet! Ist es nicht müglich, allerliebste Schäferin, daß sie mir von dieser edlen Feuchtigkeit, von diesem honigsüßen Thau ihres Mündleins nur ein einziges Fächlein meiner Balsambüchsen mag anfüllen? Ich getraue mir durch Kraft derselben alle Krankheiten, sie mögen auch so schwer und gefährlich sein als sie wollen, gründlich zu curieren, ja in Todesnöten mich dadurch zu erholen.

Junker Reinhart. O du glückseliger Philauton! Es gehet alles nach deinem Willen.

Sausewind. Ich weiß für Freuden schier nicht, was ich soll beginnen. Auf solches großes Glück schmecket warlich ein Trunk. Schenke mir ein Gläslein voll, mein Bullerbrok! Doch wil ich erstlich eine Pfeife Tabak austrinken, dieweil solches auch die Hirten bei ihren Herden zu thun sind gewohnet, wornach auch ich mich billich habe zu richten. (Er nimmt die Tabakpfeife und hält sie der Rosemund an die Augen, und beginnet lustig zu singen, Bullerbrok aber säuft anstatt seines Herrn das Bier aus.)

Rosemund (zornig). Das ist mir in Wahrheit eine schlechte Höflichkeit von meinem neuen Schäfer Philauton! Wie? wilt du mir die Augen ausstechen, du grober Rülz? Welcher Henker pflegt dergestalt mit schönen Schäferinnen zu courtisiren?

Sausewind. Das verhüte der Himmel, meine schönste Rosemund, daß ich ihr einigen, auch den allergeringsten Verdruß solte zufügen! Ich habe nur diesen Tabak bei den hellscheinenden Flammen ihrer blitzleuchtenden Augen oder vielmehr Karfunkeln wollen anzünden; denn eben diese Augen sind es, allerwerteste Rosemund, die mir das Mark in den innersten Knochen und Gebeinen, ja das Herz in meinem Leibe brennen und verbrennen. Wie solten denn solche Augen, oder vielmehr feurige Sonnen diesen Tobak nicht anzünden? Darum, o große Gebieterin, bitte ich demütigst, mir meine Kühnheit zu verzeihen.

Rosemund. Philauton, mein Schäfer, ich kan nicht mit dir zürnen, wenn ich auch gleich gerne wolte. Siehe da, meine

Hand (sie bietet ihm die Hand), ein gewisses Zeichen meiner Begnadigung.

Sausewind (küsset ihr die Hände, welche mit schwarzen Korallen sind gezieret, und spricht): O Hände meiner Göttinnen, mit welcher hellglänzenden Schönheit kein Helfenbein, kein Alabaster, keine Milch, noch Hagel zu vergleichen, ja gegen welche diese große schneeweiße orientalische Perlen fast wie Pech sind zu schätzen.

Junker Reinhart. Nun sehe ich gleichwol, Bruder Sausewind, daß dich in diesem neuen Hirtenstande deine Augen sehr betriegen. Wie magst du doch diese schneeweiße orientalische Perlen nennen, da es ja kohlschwarze gläserne Korallen oder vielleicht Agathen sind.

Sausewind. Nicht mir, sondern dir fehlet es am Gesichte, mein liebster Monsieur Reinhart; ich sage es noch, und bleibe beständig dabei, daß dieser Schmuck, welchen die vollenkommene Rosemund um ihre Alabasterhändlein träget, schneeweiße orientalische Perlen sind; daß sie aber so schwarz scheinen, ist die Schuld nicht den Perlen, sondern denen mehr als hagelweißen Händen meiner Rosemunden zuzuschreiben; ihre weiße Haut ist so vollenkommen, daß auch der Schnee, die Milch, die Kreide, ja das allerweißeste Ding der Welt, gegen ihr zu rechnen, pechschwarz scheinet; und sei du versichert, daß, wenn ein anderes Weibesbild als die göttliche Rosemund diese Perlen, oder (wie du sagtest) schwarze Korallen an ihren Händen tragen solte, würden sie viel weißer als ein Alabaster, Hagel, Milch, Schnee, Kreide oder Helfenbein sein anzuschauen; ja, ich habe es mehr denn tausendmal gesehen, daß, wenn die unschätzbare Rosemund ihre zarten Hände etwa in Wasser oder Wein gestoßen, selbige Getränke, sobald sie nur diese wunderschöne Hände wiederum herausgezogen, in die weißeste Milch sind verwandelt worden; und magst du wol glauben, daß die Hemde, welche die edle Rosemund von dem allerzartesten, schneeweißen Kammertuche träget, gegen ihrer perlenweißen Haut wie ein schwarzer seidener Flor sind anzuschauen, denn ihre Weiße ist nicht zu vergleichen.

Junker Reinhart. Das mag eine wunderschöne weiße Haut, gegen dem allerfeinesten gebleicheten Kammertuche sein. Gewißlich, ich wünsche von Herzen, daß ich nur die Laus sein möchte, welche den Leinenweber in den Nacken gebissen, als er das Leinwand zu der allerschönsten Rosemunden Hemden hat gewebet.

Bullerbrok. Ei, daß dir doch die Laus den Narren aus dem Gehirn fresse, du greulicher Aufschneider!

Sausewind. O ho, Bruder, der Wunsch ist gar zu hoch für dich; ich wünsche etwas edlers, nemlich, daß ich nur der glückselige Wurm sein möchte, der die Seide gesponnen, von welcher der überirdischen Rosemund schöne Strümpflein sind gemachet.

Bullerbrok. Ja, bei dem Elemente, Wurms genug! O du greulicher Wurm, wilt du noch größer werden? Wurm, Wurm, Wurm!

Junker Reinhart. Und ich wünsche, daß ich nur den Acker einmal küssen möchte, worauf der Hanf gewachsen, von welchem der Draht oder Faden gemachet, mit welchen der allerschönsten Rosemunden Schuhe sind zusammen genähet.[1]

Rosemund. Höret auf zu wünschen, Junker Reinhart, meiner Person halber darf sich kein Mensch etwas gutes oder sonderliches wünschen, ausgenommen mein auserkorner Schäfer Philauton; der mag wünschen, was ihm selber wol gefällt. Aber siehe, da kommen meine Schäflein (hie werden zwei oder drei Schafe, oder welches besser, drei Knaben mit Schafsfellen benähet, welche auf Händen und Füßen kriechen, auf den Platz getrieben), die wil ich, o mein herzvertrauter Schäfer Philauton, deiner getreuesten Aufsicht anbefohlen haben, nur so lange, bis ich hingehe und das Favor[2], welches ich dir neulich von meinen Haren habe geflochten, anhero bringe; denn damit wil ich unsere neue Schäferliebe und Freundschaft bekräftigen und festiglich verbinden.

Sausewind. O glückselige Stunde! O mehr als güldener Tag, daran ich die liebe Herde der allerschönsten Rosemund mag weiden! Aber tausendmal glückseliger wird die Stunde sein, in der ich mit den güldenen Haren der unübertrefflichsten Rosemund meine Hände werde bekränzen und herfür schmücken.

Rosemund. Adiou, mein herzallerliebster Philauton, laß dir meine Schafe bester maßen anbefohlen sein, so lieb dir ist die Gnade deiner Rosemund zu erhalten; bald, bald will ich dich wiederum sehen und von Herzen küssen. (Sie gehet ab.)

Sausewind. Nun wird es stockfinster vor meinen Augen.

Bullerbrok. Nun wirst du ein großer Stocknarr vor meinen Augen.

Sausewind. Denn meine Sonne gehet unter, und die Fackel meiner Sonnen hat sich eine Zeitlang vor mir verborgen.

---

1 Vgl. dazu den Schluß des Liebesbriefs vor Sempronius in Gryphius' Dramat. Dichtungen (Dichter d. 17. Jahrh. Bd. 4), S. LIV Anm. — — 2 Favor, Geschenk als Zeichen der Gunst.

Bullerbrok. Und ich schwitze für Angst in die Hosen.

Sausewind. Unterdessen, o ihr herzfrommen Schäflein, küsse ich euch auf die Gesundheit meiner und eurer allerliebsten Schäferinnen, welche euch mir hat anbefohlen, zu tausendmalen. (Er küsset sie.)

Junker Reinhart. So recht, du feuerneuer[1] Schäfer Philauton, nun erkenne ich erst, daß du ein rechter schäferischer Poet bist; du weißt, wie man die überschöneste Schäferinnen soll lieben und in Ehren halten.

Beneke Dudeldei und Drewes Kikintlag gehen auf und sagen:

Beneke. Wat segst du daar, Badder Drewes, sind dick düsse Nacht dre Schape uht dem Kaven[2] stahlen? Dat wull jo dull aflopen!

Drewes. Bi miner Salichheit, Beneke Naber, it is mehr als al to wahr; Gott geve dattet de schmachtigen Kriegersman nicht dahn hebbet, wente de willen nu heel verhungern, nu se kene Tribuergeld mehr hebbet intokamen. (Sausewind borchet genau zu, jedoch etwas von ferne, Junker Reinhart aber schleichet vom Platz.)

Beneke. Neen, neen, leve Drewes Naber, ick hebbe hier wol ein anner Vögelken van singen höret; dar schal, löv ick[3], een niebacken, verleffelden[4] Scheper ankamen sin, und dat schal een verhungerden Deef sin; kwuller[5] wol up wedden, dat de dine Schape hadde stahlen.

Drewes. Bim Elemente, Beneke, du segst wat, dat kan mögelik wol wahr wesen. Man, sühe ins[6], dar steit jo een fremd Scheper, wo ick süß recht sehe; skul den die Düvel ook wol herföhret hebben, dat de mick de Schape stahlen hadde. Wat dünkt dick, wil wie öhn ins fragen?

Beneke. Ja kumm, Drewes, laßk ins hen to öhm gahn, wilten[7] ins anspreken, wat issen an gelegen, he wart uskjo wol nicht biten.

Sie gehen beide zu ihm und spricht gar trotzig

Drewes. Goien Dach hier, gy Fründ; mit Vörlöfe dat ick ju frage, si gy wor de nie Schapdeef? hee?

Sausewind. Behüte Gott, ihr Leute, wie redet ihr mich so grob an! Ich, ich bin der göttlichen Rosemunden neuerkorner,

---

1 feuerneuer, eben aus dem Feuer gekommen, eben fertig geworden. — 2 Kaven, Stall. — 3 löv ick, glaube ich. — 4 verlöffelt, verliebt. — 5 kwuller-up, ich wollte darauf. — 6 ins, einmal. — 7 wilten, wollen ihn.

braver und zwar glücklich verliebter Schäfer Philauton, ja Philauton bin ich

Beneke. Du syst Schnappup edder Jappup, wi fraget man, wor du de Schape herkregen hefst; dar bist du mit Rechte nicht bi kamen.

Sausewind. Sehet zu, ihr Leute, was ihr redet; die Schäflein hat mir anbefohlen die unvergleichliche überaus schöne Schäferin Rosemund; ja Rosemund, Rosemund gehören diese Schafe.

Drewes. It si Rosenschnute edder Rosenflabbe, ick segge, dat du ein grot Stück Deefes bist, und dat de Schape mi tohöret, und ick wil se wedder hebben, edder di skal de barlike Knüvel [1] halen.

Beneke. Wat schnackest du noch veel, Drewes Vadder? Kiele den Schapdeef inter Schnuten [2], dat öhm dat rode Sap [3] aver de Nese flütt.

Sausewind. Wie komme ich unglückseliger Schäfer doch zu diesem unverhofften Handel; ich bitte euch, ihr Herren, lasset mich mit Frieden.

Drewes. Ick wil dick wol heren [4], du Skabbehals! Sühe, dar hefst du eenen up diner Rosenflabben Gesundheit (schlägt ihn an den Hals).

Sausewind (rufet heftig): O Gewalt, Gewalt! Ich bitte euch umme Gottes willen, schonet mein; ich bin ein Kavallier, ich bin ein Poet, ich bin ein liebhabender Schäfer. Ach, schonet meiner um Rosemunds willen.

Bullerbrok. Ach ja, ihr Herren, schonet doch meiner auch, ich bin eines verlognen Bärenhäuters, eines elenden Bettlers und eines abgeschäumeten Narren unterthäniger Aufwarter und Diener.

Beneke. Sühe, dar hefst du eenen vor den Kavallier (schläget zu auf Sausewind).

Drewes. Und düssen Baß geve ick dem Poeten (schläget zu).

Beneke. Und dit is vor den vorlefeden defeschen Scheper (schläget zu).

Sausewind. O mein getreuester Diener Bullerbrok, springe mir doch bei in diesen meinen äußersten Nöten. Ach, Bullerbrok, hilf mir! Gedenke an dasjenige, so du mir versprochen.

Beneke und Drewes schlagen immer lustig auf den Sausewind.

Bullerbrok (aber spricht): Ich wolte dir den Teufel an den

---

1 barlike Knüvel, leibhafter Teufel. — 2 inter Schnuten, hinein zur Schnauze. — 3 Sap, Saft, Blut. — 4 ich will dich be-herren.

Kopf helfen. Solte ich dir dafür helfen, daß du mich wolteſt zu Tode hungern laſſen? Schlaget nur luſtig auf den Bärenhäuter, es geſchiehet ihme fürwahr recht und mehr als recht.

Sauſewind. Ach du himmliſche Roſemund, deine Schönheit gebe mir ja Kraft, daß ich in dieſem ſchweren Kampfe ritterlich möge ſtreiten und endlich mit Ehren und Freuden triumphieren.

Drewes. Süh, dar heſſt du noch eenen up diner Roſenflabben Geſundheit.

Beneke. Und dat is von Jappup Schnappup. (Sie ſchlagen luſtig fort.)

Junker Reinhart und Roſemund gucken hervor, lachen, daß ſie ſchütteln, ſchlagen für Freuden in die Hände und rufen den Bauren zu, daß ſie nur immer friſch auf den närriſchen Schäfer ſchlagen ſollen; die vermummeten Schafe ſpringen auch recht auf die Schenkel und jagen nebenſt den Bauren und Bullerbrok den armen Sauſewind auf der Schaubühne herüm, ſtoßen und ſchlagen ihn von einem zum andern, bis er letztlich hinein läuſet, und die andere alle ebenmäßig ſich verlieren, womit auch diß andere Zwiſchenſpiel wird beſchloſſen. Hie wird abermal ein luſtiges Stück geſpielet und geſungen.

II.

Zeitgedichte.

Nur Tugend, die man in die Bücher pflegt zu schreiben,
Muß, trotz der Ewigkeit, unausgerottet bleiben;
Durch die lebt nach dem Tod' ein unverzagter Held,
Der all sein Thun auf Gott, nicht auf das Gut gestellt.
Und der behält sein Lob.

J. Rist, Poet. Schauplatz, 1646, S. 317.

I. Die Einnahme Wesels

am 18. Aug. 1629.

Wann Maro, der Poet, das Lob der großen Helden,
Der Helden, die bei uns hoch steigen, sollte melden
  Und möchte denn die Kron der theuren Prinzen sehn,
  Die aus Uranien komt, hoch an der Spitzen stehn
Der weitbeschreiten Leut', er würde wahrlich sagen:
Ihn hat der Himmel selbst in seiner Schoß getragen,
  Das Glück hat ihn gesäugt und an der Brust ernährt,
  Eh' er dem Vaterland' aus Gnaden ist beschert.
Schau an den hohen Witz, die weltberühmten Thaten,
Die Thaten, da ihm Krieg' und Siege durch geraten,
  Die Thaten, wann er gleich durch seine Feinde dringt,
  Und hie den einen Sieg, den andren dort erringt.
Ihm folgen seine Leut', ein jeder ist geflissen,
Die rechte Kriegeskunst durch diesen Held zu wissen,
  Und mühet sich, zu thun so viel er kan und mag,
  Denn ein nicht fauler Geist jagt stets der Ehre nach.
Prinz Heinrich war bedacht, den Busch hinweg zu nehmen,
Dadurch die große Macht von Spanien zu zähmen;
  Indem er aber hie ist emsig Tag und Nacht,
  Da gibt er auch zugleich auf andre Sachen Acht.
Er merkte, wie dem Feind aus Wesel thäte kommen
Geld, Rüstung, Proviant; auch hatt' er wahrgenommen
  Wie der Croaten Volk, das ärgste Volk der Welt,
  Sich hatten diese Stadt zum Winkel gleich bestellt.

---

1. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. Iv^{b}—Kij^{b}. — 4 Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, Graf von Nassau, General-Feld-Obrister der vereinigten Niederlande. — 17 Busch, Herzogenbusch. — 21 Wesel, dort befehligte damals Montecuculi. — 24 u. 26 gleich, gleichsam.

Damit ihr großer Raub, den sie vorlängst gestolen,
In Wesel sicher wär' und läge gleich verholen;
Für Hollands Kriegesmacht, Prinz Heinrich wußt' es wol,
Befiehlt darauf, was der von Diden machen sol.
Nur der von Diden wird zu diesem Werk erwählet;
Fürwahr ein solcher Held, dem es an Witz nicht fehlet,
Auch nicht an Tapferkeit, der samlet in der Still
Ein Völklein, das mit List den Wesel fangen wil.
Es war in dieser Stadt ein Bürger, klug von Sinnen,
Der Peter Mülder hieß, den schmerzte das Beginnen
Des trotzigen Marans, weil nach der Spanier Lust
Die arme Bürgerschaft viel Drangsal leiden must';
Und dieser Mann fuhr fort, noch andre zu erregen:
Sein Bruder ließ sich erst, der Dietrich hieß, bewegen
Und einer noch dazu, der vielen zwar bekant,
Und, wie die Fama sagt, Rohtleder war genant.
Die drei die wurden eins, sie kamen oft zusammen
Und schlossen, diese Sach' in unsres Gottes Namen
Mit Lust zu greifen an; und wie sie sich bedacht,
Da haben sie das Werk den Staaten kund gemacht.
Hierauf begunte man, sich schleunigst zu verfassen,
Die Spanier hinaus, die Staaten einzulassen,
Wozu sehr dienlich war, daß gleich zur selben Zeit
Ein neu erbautes Werk gab gute Glegenheit
An einer Seiten, da ein Theil des Walles offen
Und ohne Bollwerk lag; sie hatten recht getroffen
Das Glück, die Zeit, den Ort, auch wußten sie zuletzt,
Wie tief vor dieser Kluft der Graben ward geschätzt.
Der Mülder hatt' ihm auch zwei Hammer lassen machen,
Zu brechen das Staket. Zuletzt nach diesen Sachen,
Da alles war bestellt, verließen sie ihr Haus
Und giengen listiglich zu dreien Thoren aus.
Der Anschlag blieb geheim; das hat der wol vernommen,
Der gegen Abend ist zuletzt heraus gekommen.
So giengs nach allem Wunsch. Als nun auf einem Plan
Die drei versamelt stehn, da bricht die Nacht heran.
Sie fallen auf die Knie und reichen ihre Hände
Dem Allerhöchsten zu; sie bitten, daß er sende

1. 28 Otto von Gent, Herr von Diden, Kriegsobrister im Dienst der Niederlande. — 32 Wesel, niederdeutsch für Wiesel, das Wappenthier Wesels. — 45 verfassen, in die Verfassung setzen, einrichten.

Vom Himmel in ihr Herz Mut, Klugheit und Verstand
Und streite selbst vor sie und vor ihr Vaterland.
Hiemit so ward es Nacht; die Welt lag in der Stille,
Der Himmel stand verdeckt mit einer schwarzen Hülle,
Der Mond lief ohne Glanz, die Wolke ohne Licht,
Was nötig war zu sehn, das sahe man jetzt nicht.
Als nun nach Mitternacht der Hahnenschall die Zeiten,
Und was bald folgen wolt', jetzt anfieng auszubreiten,
Auch Venus ihren Lauf hin nach dem Morgen nahm,
Da war die rechte Zeit, daß der von Diden kam.
Er kam ohn' alle Furcht sehr klüglich angezogen,
Und als ein weiser Held hatt' er zuvor erwogen,
Was nütz- und schädlich war. Sein Völklein stand bereit,
Den Graben durchzugehn mit großer Mannlichkeit.
Sie warfen schnell das Loos, wer sich zum ersten wagen,
Doch auch den ersten Preis von hinnen solte tragen;
Und wie dieß nach Gebrauch des Krieges war vollbracht,
Da nahm ein jeder sich und seine Schanz in Acht.
Sie fielen mutig an, das Bollwerk zu ersteigen,
Da gleich zum selben mal kein Feind sich that' erzeigen.
Die Mülders alle beid und denn ihr dritter Mann,
Doch Peter mitten ein, die giengen vornen an.
Der Mülder war bewehrt mit seinem großen Hammer,
Der seines gleichen kaum hatt' in Vulkanus Kammer,
Damit zerbrach er schnell Staketen, Holz und Pfahl;
Er machte Raum und Platz den Andren allzumal.
Bald kommen die heran, so Röhr' und Lanzen führen,
Die dringen kühnlich durch, wie Helden wil gebühren;
Die Stadt komt aus dem Schlaf, die Stadt wird aufgeweckt
Und wer sich wehren wil, mit Schlägen zugedeckt.
Es wird der starke Feind, noch eh' es recht wil tagen,
Fast mitten in der Stadt zum dritten mal geschlagen;
Da wird manch kühner Held fast auf den Tod verletzt,
Bis daß die Gassen und die Pforten sind besetzt.
Der Mülder läuft in Eil' mit seinen Spießgesellen
Der nächsten Schmitten zu, was mehr noch zu bestellen;
(Doch war der Schmidt sein Freund), drum komt er ihm ins Haus
Und nimt nach seiner Lust die stärksten Hammer aus.

---

1. 80 Schanz, chance, Vortheil.

Er und die bei ihm sein, die eilen nach der Pforten,
Die Bräunisch wird genant, damit an allen Orten
Ihr Volk hereinher dring' und ja bald Meister sei,
Drum schlagen sie das Schloß an diesem Thor' entzwei.
Die Brücke wird gefällt, die Ketten abgetrennet,
Die Reuter kommen all in vollem Lauf gerennet,
Sie reiten sporenstrichs die Gassen auf und ab
Und helfen da dem Feind, eh' ers begehrt, ins Grab.
Hierauf komt alles Volk zum Thoren eingedrungen,
Nachdem nunmehr die Stadt fast gänzlich war bezwungen.
Dieß Volk hat zum Beschluß die Reuter, so die Wacht
Bei Stücken, Kraut und Lot gehalten, abgemacht.
Den half ihr Küraß nit, in welchen sie sonst prangen
Und große Striche thun, auch ward der Rest gefangen,
Mehr noch denn tausend Mann, samt dem was sie gehabt;
Der Gubernator selbst, Lozano, ward ertappt.
Die Spanier wurden schier bei hundert aufgerieben,
Der Ueberwinder sind kaum fünf mal zwo geblieben.
Hierauf ergaben sich den Siegern nach Begehr
Die Schanzen williglich ohn' alle Gegenwehr.
So ward die feste Stadt durch List in wenig Stunden
Erobert und in ihr ein großer Schatz gefunden;
Da ward Graf Heinrichs Gold gehoben aus dem Staub,
Auch Montecuculi und der Croaten Raub,
Das ungerechte Gut, dieß alles ward genommen,
So meist gestolen war, an Fremde wiedrum kommen.
Wer raubet, wird beraubt, das sagt ein solcher Mann,
Der selbst die Wahrheit ist und niemals liegen kan.
Man fand an Barschaft fünfmal hunderttausend Kronen,
Damit des Königs Volk aufs ehest abzulonen;
Doch war der Rat zu jung, zu wankelbar das Glück,
Ducaten lagen hie noch vierzigtausend Stück;
Auch kriegte man viel Blei, Spieß', Harnisch, Pulver, Waffen,
Das alles Herr Lozan ins Lager solte schaffen;
Das hatte man versehn, Prinz Heinrich kams zu Nütz,
Voraus die großen Stück, als siebenzig Geschütz;

---

1. 109 Thoren mit n, um den Hiatus zu vermeiden? — 112 Kraut und Lot, Pulver und Blei. — abmachen, niedermachen, tödten. — 114 Striche, Streiche, Thaten. — 118 zwo, femin., müßte zween heißen. — 120: die große Schanze am Rhein und die kleinere an der Lippe. — 127 Jesaias 33, 1: Vae tibi qui praedaris et depraedaris. — 128 liegen, lügen.

Hie stunden, wie man sagt, viel Hundert starker Wagen
Vol Kleider, Speis' und Kraut, das auch nach wenig Tagen
Dem Volke solte zur Erquickung sein gesant;
Doch der von Diden hat dieß Schicken abgewant.
Die Bürgerschaft ist zwar mit Plündern noch verschonet,
Doch die zur selben Zeit aus Brabant hie gewonet,
Die gab man alle preis, viel Kleinod' auch zumal,
Und zwei und zwanzig Faß vol spanischer Real,
Fünf Tönnlein noch dazu vol neuer Pistoletten;
Die konte da kein Feind, wie stark er war, erretten,
Zwar gestern war es ihr, heut' ist es andrer Leut
Und wird den Siegern nun geteilet aus zur Beut.
Ein solcher großer Sieg, ein solches Ueberwinden,
Ein solcher Schatz und Raub, desgleichen kaum zu finden
In vielen Städten war, solch ein gute Nacht
Hat Diesen große Freud' und Jennen Leid gebracht.
Der Haag ist voller Lust, ganz Amsterdam thut springen,
Auch Harlem, Leyden, Delft und Mittelburg, die singen
Den Helden solch ein Lied, das Phoebus selbst behagt,
Den Helden, die sich vor ihr Vaterland gewagt.
Sie preisen diese That, sie jauchzen Gott mit Händen,
Der einzig, wo er wil, den Sieg weiß hin zu wenden,
Der, wann es ihm gefällt, die Feinde macht zum Spott.
O billig ehren sie den Herren Zebaoth!
Was sagt der theure Prinz, der große Stadtbezwinger,
Der Jäger von dem Busch, der Freiheit Wiederbringer,
Der immer ohne Ruh', der alle Tag zu Pferd,
Was sagt er, als er nun den stolzen Sieg erfährt?
Gott lobet er zuerst, hernach die kühnen Kinder,
Die ihren Dienst gethan, die Bürger auch nit minder,
Die sich, ihr Vaterland, Gewissen, Gut und Ehr'
Erlöset von dem Zwang und vielen Bürden mehr.
Bald gab er drauf Befehl, die Stücke loszuschießen,
Und solts Herr Grobendonck gleich noch so sehr verdrießen,
Hie war kein Pulver nicht, hie war kein Blei zu theur;
Der Musquetierer Volk gab allzumalen Feur.

1. 142 Die brabantischen Kramläden allein wurden geplündert. — 170 Grobendonck war Gouverneur der Stadt Herzogenbusch.

Die Lanzen wurden auch mit dürrem Stroh umwunden,
Das brante lichterloh, so daß in wenig Stunden
Das Lager, wie es schien, in Flammen war gesteckt,
Das draußen Freud' und Lust und drinnen Leid erweckt.
Der Himmel selbst war froh, samt so viel tausend Frommen,
Die noch auf Erden sein, die Spanier ausgenommen,
Insonderheit Lozan, den solch ein Glück berührt,
Daß er nach Arenheim gefänglich ward geführt.
Wie der und Galleron nun losgelassen waren
Und drauf ganz sorgenlos hin auf ihr Antorff fahren,
Da schlug man ihnen schnell zum Lohn die Häubter ab;
Gefangen sein war gut, und frei zu gehn ihr Grab.
Das heißt, dem Tröpfeln, das von Dächern fällt, entgehen,
Dagegen auf der Saat im Schnee und Regen stehen.
So spielt das blinde Glück, so gehts in aller Welt,
Der Eine fleugt empor, indem der Andre fällt.
Nun dieses ist vorbei, der Wesel ist gefangen,
Der Busch wär' spanisch noch, wann dieser wär' entgangen.
Prinz Heinrich und Herr Gent die leben ohne Not,
Lozan und Galleron die ligen beide tot.

---

2. Magdeburg

am 10. Mai 1631 erobert und zerstört.

Schweig nur, Homerus, schweig und laß dein Troja fahren,
Du kanst dein Klagen jetzt im Schreiben wol ersparen,
Daß Ilion im Feur, jedoch durch Trug und List
(Versteh das große Pferd), so gar zerstöret ist.
Hie ist ein' andre Stadt, hie sind auch andre Feinde,
Ja Feinde, die man noch muß ehren wie die Freunde.
Hier wird Parthenope, die allerschönste Magd,
Die Helena beschämt, geschändet und geplagt,
Zuletzt gar umgebracht. Hie gilt nicht Paris Rauben;
Man greift einander hie viel härter auf die Hauben,

---

1. 179 Lozan und Galleron hatten den höchsten Kriegsbefehl in Wesel; Franz Lozan war Gouverneur, de la Plarre Galleron dessen Obristwachtmeister. Beide zahlten in Arnheim ihr Lösegeld und wurden dann zu Amsterdam auf Befehl ihrer Obern enthauptet, da sie die ihnen anvertraute Stadt Wesel nicht besser verwahrt hätten.

2. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. Mij—Nj^{b}.

Als dazumal geschah; hie gilt kein Hektor nicht,
Kein Herz, kein tapfrer Mut, kein freudig Angesicht;
Wer hie wil trefflich sein, der muß tyrannisieren,
Der muß der Laster Schaar im Mund und Herzen führen,
Ja, toben grimmiglich mit Morden, Raub und Brand;
Wer solches nun wol kan, wird aller Welt bekant.
Das ist, o Magdeburg, damals an dir erwiesen,
Als Tilli kam heran mit seinen starken Riesen,
So wie die Titanes ehmals des Himmels Schloß
Zu stürmen meineten mit Bergen und Geschoß.
Der Held aus Mitternacht war eben auf der Straßen,
Als sich der alte Greis hat ehlich eingelassen
Mit dieser schönen Magd, und suchte dieß allein,
Daß ja sein Hochzeittag möcht' allzu blutig sein;
Drum eilt er heftig sehr, das schnöde Fest zu enden,
Eh' durch Gustavus Glück das Blatt sich thäte wenden,
Und ihm das Jungfreulein durch Treu und Tapferkeit
Würd' etwa ritterlich gerissen von der Seit.
Er und sein Pappenheim, die thaten sich bemühen,
Der guten Stadt ihr Heil und Leben zu entziehen,
Und das so grausamlich, daß sie den heißen Mut
Zu kühlen wünscheten im jungfreulichen Blut.
Sie gaben schöne Wort, jedoch aus falschem Herzen,
Und thaten unterdeß mit Schwert und Flammen scherzen,
Bis sie die liebe Magd, die solches nie gedacht
In großer Sicherheit, zum schweren Fall gebracht.
Nun, dieser Wunsch gelang. Ach, daß ichs muß gedenken!
Es that sich allgemach mit dieser Nymphen lenken
Zum Tod und Untergang. Es war die gute Stadt
Ihr selber nicht getreu; es mangelt ihr an Rat,
Witz, Klugheit und Vernunft. Man hatte viel versehen,
Da sonst der ganze Krieg ehmals pflag beizustehen.
Das war nun viel zu spät. Es nahm ein Jeder wahr
Sich selber und sein Gut, verlachte die Gefahr,
Die Allen war so nah. Es muß sich Alles schicken,
Wann uns die schwere Not von oben her sol drücken
Und reißen grimmig hin durch kriegerisch Gewalt,
Auch fast im Augenblick, Reich, Arme, Jung und Alt.

O Stolz und Uebermut, wie viel habt ihr verdorben!
O Geiz und Sicherheit, durch euch ist ja erstorben
Die weit berühmte Magd; ihr Städte, nehmts in Acht:
Sie ist durch Eigennutz in Not und Tod gebracht.
Es war fast um die Zeit, daß Phoebus seinen Wagen
Hieß wiedrum gehn hervor und ließ den Himmel tagen,
Damals brach an die Stund' und das betrübte Licht,
Die dir, o schönste Stadt, dein lieblichs Angesicht
So sehr verwüstet hat; da war es anzusehen,
Als wenn der starke Feind gedacht' hinweg zu gehen,
Hielt auch mit Schießen auf, drum war die Stadt in Ruh'
Und gieng in Sicherheit fein stil dem Grabe zu.
Der Held von Falkenberg war eben Rat zu schlagen
Geritten in die Stadt, weil Tilli lassen fragen,
Ob er die Thore nicht zu öffnen wär' bedacht?
Die Bürger giengen heim, die sonst die ganze Nacht
Gestanden auf der Hut; die auf den Wällen blieben,
Die waren müd' und matt, bis daß es war um sieben,
Da gieng das Stürmen an, sie fielen an mit Macht
Und schossen grausamlich, daß Berg und Thal erkracht'.
Die Stadt war Lärmens vol, so bald sie nur vernahmen
Die Feinde, so den Wall hinan gestiegen kamen
In einer schnellen Frist, da that der Bürger Schar
Sich samlen in der Eil' und was fürhanden war
Von Knechten hie und da. Man ließ zu Sturme schlagen
Und, was nur dienlich war, zur Wehr zusammentragen,
Doch leider viel zu spät! Das Fechten war umsunst,
Hie half kein Schießen mehr, kein Schwert, Macht, Witz, noch Kunst.
Denn wie die tapfren Knecht und Bürger ohnverdrossen
Dem Feinde widerstehn, wird Falkenberg erschossen,
Der theure werte Held, von welches großem Mut
Man rühmen wird so lang die Zeit sich ändren thut.
Drauf weichen sie zurück, indem der Wall erstiegen
Und man viel Todte sah um ihre Graben ligen
Von denen, die sich zwar als tapfre Teutsche noch
Gewehret und verflucht das schwer Maranen Joch.

---

2. 61 Dietrich von Falkenberg, anfänglich königl. Hofmarschal, war Befehlshaber in Magdeburg und wurde im Kampfe erschossen.

Da fällt der Feind herein und öffnet schnell die Pforten
Der großen Räuberschar, die drauf von allen Orten
Sich drang zur Stadt hinein, vermeinend, daß hie frei
Mehr denn sechs Königreich' hinweg zu rauben sei.
Wie nun dieß grausam Volk der Wahlen und Croaten
Nach Gottes Willen ist in Magdeburg geraten,
Da gieng solch' eine Not und bittrer Jammer an,
Die auch kein Cicero zur Gnüg' erzählen kan.
Was hilfts, ich sag' es frei, es ist nicht auszusprechen
Der Feinde Grausamkeit, das Herze wil mir brechen,
Wenn ich daran gedenk, ich schreib es kümmerlich,
Mein Angesicht verbleicht, die Thränen netzen mich;
Denn hie wird Christenblut wie Wasser ausgegossen,
Hie ist zu würgen auch fast keiner nicht verdrossen,
Hie ligt ein tapfrer Mann, hie Weib, hie Kind, hie Knecht,
Hie Bürger, hie Soldat, hie gilt kein Ehr' noch Recht.
Die Feind' erfreuen sich, in Menschenblut zu baden,
Sie nehmen kümmerlich die Kinderlein zu Gnaden,
Sie morden Jung und Alt, sie rauben Alles hin
Und schänden was kaum lebt, aus übermachtem Sinn.
Indessen wird getobt mit Stücken und Musketen,
Es werden Groß und Klein ermordet und zertreten;
Hie stürzet Roß und Mann, hie heulet Weib und Kind,
Hie schlachtet man den Wirt mit allem Hausgesind.
Ach, es ist gar zu viel! Theils Kinderlein, die ligen
Und seufzen nach der Milch in blutgefärbten Wiegen,
Die Mütterlein sind tot, gestrecket in den Sand,
Und halten theils noch fest ihr allerliebstes Pfand,
Das sie vor kurzer Zeit mit Schmerzen erst geboren;
Der Ehwirt hat sein Weib, die Frau den Mann verloren;
Hie würget man den Knecht, dort schändet man die Magd;
Ja, die getödtet ist, wird auf das neu geplagt.

---

2. 88 „Man schreibet, es habe Graf von Tilli seinen Soldaten vor der Eroberung der Stadt Magdeburg vertröstet, daß die Beuten, so sie aus selbiger Stadt würden davon bringen, etliche Königreiche wert zu schätzen wären. Ob nun ein so großer Reichtum von den Ueberwindern gefunden worden, mögen sie selber am besten wissen." Rist. — 95, 102 kümmerlich, kaum. — 102 zu Gnaden nehmen, verschonen. — 104 übermacht, übertrieben. — 116 „Es berichten glaubwürdige Personen, daß in Eroberungen der Stadt die Croaten und andere barbarische Völker nicht allein mit den gesunden und lebendigen, sondern auch mit den schwangeren, verwundeten, ja sogar mit den ermordeten Weibsbildern abscheuliche und unerhörte Unzucht getrieben." Rist.

Hierunter läßt der Feind die hellen Pauken rühren
Und allen Raub zum Thor hinaus ins Lager führen,
Den Raub, den er mit Macht gestolen, mehr mit List,
Und der von Menschenblut umher besudelt ist.
Was mehr? Man sieht sie auch der Kirchen nicht verschonen,
In welchen ja noch Zucht und Tugend solte wonen;
Sie dringen grimmiglich zu denen auch hinein,
Die sonst im höchsten Chor vermeinten frei zu sein,
Sie lösen ihnen ab die Häubter von den Leibern;
Dieß ist fürwahr geschehn an mehr denn fünfzig Weibern,
Die, wie ein' Lämmerherd', mit ihren Kinderlein
Recht unter dem Gebet grausam erwürget sein.
Als nun die liebe Zeit mit Mord in allen Ständen,
Mit Rauben Geld und Gut, mit geilem Weiberschänden,
Mit Schlachten Jung und Alt so grausam zugebracht,
Da brennet es und geht das Sengen an mit Macht.
Das frißt nun eilig fort, bis daß die Häuser krachen
Und stürzen unter sich mit so viel schönen Sachen
Durch Kraft der starken Glut recht mitten in den Kot,
Der nun mit Menschenblut gemalet ist ganz rot.
Das Feur nimt überhand und steiget in die Höhe
So, daß man ferne sieht die Magdeburger Löhe,
Dadurch die schöne Stadt in einer kurzen Frist
Zur Staub- und Aschenburg, oh weh! geworden ist.
Die Flamme frißt das Blut, die Menschen und die Zinnen.
Es weiß nun keiner mehr, wie er es sol beginnen,
Daß er sein Leben rett', es ist doch Raub und Mord,
Feur, Hitze, Rauch und Dampf an allem End und Ort.
Die Spitzen neigen sich recht mitten in den Flammen
Und fallen aus der Höh' auf Haufen jetzt zusammen;
Die Glocken brausen sehr, wann sie das Feur erreicht,
Dadurch denn ihr Metall von ihnen mählig schleicht.
Die Kirchen zittren schon, es wackten ihre Seulen,
Man hört sehr jämmerlich die schönen Orglen heulen;
In Summa, alles fällt zertrümmert und zubricht,
Das grimmig Element verschonet keines nicht,
Bis daß die schöne Stadt, samt Kirchen und Palästen,
So gar zerstöret ist von diesen leichten Gästen.

---

2. 154 leichte Gäste, leichtsinnige Fremde, loses Gesindel.

Nun ligt sie wüst und öd und lehret jederman,
Wie die Gerechtigkeit vom Himmel strafen kan.
Was wollen wir nun viel vom alten Troja sagen,
Und, daß Carthago sei durchs Feuer zerstört, beklagen?
Komt, schauet Mageburg, die nun so ganz und gar
Vulcanus eigen ist, ja mehr, als Troja war.
Was schelten wir doch viel des losen Nero Thaten,
Als der in solchen Grimm und Wüterei geraten,
Daß er das Haubt der Welt mutwillig hat befleckt
Und Rom an manchem Ort' erbärmlich angesteckt?
Hie ist ein solcher Mann, dem Nero weit muß weichen
Wiewol er leis' und stil einhero pflag zu schleichen.
Doch jenner und sein Volk sind Heiden nur allein,
Und diese wollen noch sehr gute Christen sein.
Wo hat der Sultan wol viel grausamer gewütet?
Wann hat der Tartarn Volk jemalen das verhütet,
Daß, die erschlagen sein durch ihres Säbels Macht,
Hernach wie sichs geziemt nit sind ins Grab gebracht?
Hie ward der Menschlichkeit so ganz und gar vergessen,
Daß man die Toten auch ließ von den Hunden fressen
Und zwar die meisten noch zur Elbe warf hinein
Und ließ sie in der Tief' ein Schleck der Fische sein.
Nun, Herr, du großer Gott, wir haben dieß verdienet
Und was dein Grimm mit uns noch mehr und mehr beginnet;
Du strafest deine Freund' auch wol in solchen Zorn
Und wilt doch gleichwol nit, daß jemand sei verlorn.
Ich weiß, es thut dir ja nach unserm Heil verlangen,
Wiewol wir leider nicht von Herzen angehangen
Den Worten und Befehl, die du der ganzen Welt
Durch Mosen deinen Knecht zum Spiegel vorgestellt.
Doch weißt du deine Feind' auch endlich wol zu strafen,
Daß sie uns trotzen nicht: „Ihr Gott, ihr Gott thut schlafen".
Ach, Herr, du bist gerecht, dein ist allein die Rach';
Ei, drum so stellen wir dir heim die ganze Sach'.
Ach, Herr, streit' unsern Streit und beuge ja den Nacken
Der Feind', auch schlage sie ganz grimmig auf die Backen,
So preisen wir dich stets, und bitten dieß allein:
Du wolleſt Magdeburg und uns barmherzig sein.

3. Rede Gustav Adolfs zu Nürnberg
am 21. März 1632.

Wer wird, o Vaterland, wer wird dir doch vermelden
Die Thaten ohne Zahl des hochberühmten Helden,
Der voller Mut und Treu aus Schweden zu dir kam
Und, wie ein Vater thut, sich deiner Not annahm?
Wer wird den klugen Sinn doch klug genug beschreiben,
Die Reden mein' ich, die in tausend Büchern bleiben
Der Ewigkeit zu Trotz? Es sol die lange Nacht
Doch nie verdunkeln, was, du Held, hast vorgebracht.
Du wareſt ja, nicht nur den Krieg allein zu führen,
Geschicket und bereit, du wußteſt auch zu zieren
Die Sprachen durch die Kunſt, dir stund das Reden an,
Als hätt' es Cicero und der Muret gethan.
Ein Teutscher hat dich oft mit Freuden angehöret,
Wie du sein Vaterland durch seine Sprach' verehret
Im Lenzen deiner Zeit, teutsch, redlich, ohne Liſt,
So daß kein teutsches Herz', o König, dein vergißt.
Das große Nürenberg, wie war es doch vol Freuden,
Als es nach mancher Not und ausgestandnen Leiden
Dich, Held, zum ersten Mal vor seiner Pfort' empfieng,
Da gleich dein mutigs Volk zum Feind' in Bayern gieng!
Die Fama macht' es kund, der König wär' fürhanden,
Der großen Stadt zum Troſt, der Feinde Macht zu Schanden;
Der König, der sich längſt der kugelrunden Welt
Durch hohe Tapferkeit zum Wunder vorgeſtellt.
So bald dieß Nürenberg, die edle Stadt, vernommen,
Wie daß der Helden Kron' zu ihnen würde kommen
Und reiten in die Stadt, da hat man sich mit Macht
Gerüſtet und in Eil' die Reuter aufgebracht.
Nicht Reuter, wie man jetzt aus Bauren pflegt zu machen,
Die grob und tölpiſch sein, da mancher was zu lachen

---

3. J. Riſt, Poet. Luſt-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. R7b—Siva. — Vortreffliche und königliche Rede Gustav Adolf des Großen, der Schweden, Gothen und Wenden Königes ꝛc., Als J. Maj. mit einer gewaltigen Kriegesmacht auf die weitberühmte Reichsſtadt Nürenberg zuzoge und daſelbſten von einem hochweiſen Rat und den Geſchlechteren der Stadt auf das prächtigſte ward empfangen, auch mit herlichen und königlichen Geſchenken verehret und angenommen, welches geſchehen den 21. Martii 1632." Riſt. — 12 Muret, einer der beſten Latiniſten der Zeit.

Und zu verspotten hat, nein Nürenberg ist wert,
Daß sie von Königen und Fürsten wird verehrt.
Die Reuter zogen auf, sehr herrisch ohn' Gelächter,
Doch prächtig angethan. Erst kamen die Geschlechter,
Hernach die Bürgerschaft, zuletzt der ganze Rat,
Der kniend unsern Held Gustav empfangen hat.
Sie führten ihn hinein durch so viel schöner Gassen,
Gezieret überall, besetzet bestermaßen
Mit wolstafiertem Volk; es rief die ganze Schar:
„Glück zu, Gustavus, Glück, Glück sei dir immerdar!
O neuer Josua, o Held von Gott gegeben,
Der Höchste sei dein Schutz, der friste dir dein Leben,
Das unsers noch erhält; glückselig sei der Tag,
Der Tag, da Nürenberg dich frölich schauen mag!"
So rief das freie Volk. Ja vielen Stadtgenossen
Ist drauf ein Zährenbach die Wangen ab geflossen,
Als sie das tapfre Thun, die Sitten, Wort und Gehn
Der trefflichen Person erstarret angesehn.
„Wie solts doch müglich sein", sprach der, „daß solche Gaben
Ein Mensch, der sterblich ist, könt ohn' die Gottheit haben?"
Und jenner rief: „Fürwahr, ich sag es ohne Spott,
Halb ist er nur ein Mensch, halb ist er wie ein Gott.
Der Himmel hat ihm selbst die Herschaft hie auf Erden
Gutwillig zugestellt, die prächtige Geberden,
Mit Freundlichkeit vermischt, dieß zeiget uns ja frei,
Daß dieses Häubt der Welt auch kaum einst sterblich sei."
Bald ließ der weise Rat viel schöner Gaben bringen
Von Habern, Fischen, Wein und mehr dergleichen Dingen,
Die man nach altem Brauch verehret, wenn die Stadt
Ein hochgebornes Häubt zum Gast bekommen hat.
Noch wurden zum Geschenk mit Pauken und Posaunen
Ihm prächtig vorgeführt vier brausende Carthaunen
Mit aller Zugehör, das war Gustavus Lust,
Wie denen, so für ihn gestritten, ist bewust.
Noch hatt' er nicht genug, er muß auch das noch wissen,
Wie Nürenberg so hoch der Künste sich beflissen,
Da man zur Gab' ihm bracht zwo großer Kugeln für,
Von Silber ausgemacht, woran die höchste Zier

---

3. 67 Gaben. „Der Rat der Stadt Nürenberg hat J. K. Maj. alle mög-

War diese, daß man sie ganz künstlich ausgegraben,
Denn auf dem einen stund des Himmels Lauf erhaben,
Der ander deutet' an der runden Erden Kloß;
Sie waren beide schön, vergüldet, theur und groß.
Dieß war noch merkenswert: sie hatten ihre Decken,
Doch künstlich ausgehölt, im Fall man wolte schmecken
Lyäus süßen Saft im königlichen Sal,
So funden sich zugleich zwo Kugeln, zwo Pokal.
Herr Führer war bestellt, die Gaben einzubringen,
Er bat den König sehr, daß er vor allen Dingen
Die ihm getreue Stadt ließ anbefohlen sein,
Als die, nächst Gott, auf ihn nur hoffen thät allein.
Der König nahm es an, und zwar mit großen Gnaden:
„Der Gaben sind zu viel, damit ihr mich beladen",
Sprach er aus Höflichkeit, „doch könt ihr diese Zeit
Mir liebers schenken nicht als teutsche Redlichkeit.
O lasset euch mit mir die Not sein angelegen,
Die Not, so alle trifft, die unser Feind erregen,
Daß sie in ihrem Grimm mit Morden, Raub und Brand
Verheeren jämmerlich das werte Vaterland.
O lasset euch nicht Geiz, noch Lust, noch Haß verführen!
O lasset unsern Feind kein Schrecken an euch spüren,
Er poche, troße, wüt' und was er immer kan,
Ei, rennet ihr mit mir zu unserm Gott hinan!
Der Feind wird keine Kunst noch Arbeit unterlassen,
Mit unerhörter List, mit Schrecken, Dräuen, Hassen
Zu trennen euch von mir, euch, die ihr alle Macht
Vor Gottes Ehr' und Lehr' zu wagen seid bedacht.
Es ist ja offenbar, wie stark sie sich verbunden,
Die sich, das teutsche Reich zu tilgen, unterwunden;
Jetzt suchen sie zwar Fried', ach, wie ein falscher Schein!
Ja, Frieden mein' ich, der euch sol ein Henker sein.

liche Ehre angethan und dieselbe mit ansehnlichen Schenkungen, als Wein, Habern, Fisch und anderen schönen Sachen (dabei vier halle Carthaunen, samt aller zugehörigen Munition), auch zween große silberne Globi, als eine Himmels- und eine Erdkugel, welches zugleich Trinkgeschirr, inwendig vergüldet und auswendig schwarz eingelassen und gar künstlich und schön gemachet waren, verehret. Diese Geschenke haben Christoph Führer und Christoph Volkhammer, im Namen eines Ehrenfesten Rats, J. K. Maj. überantwortet und zugleich deroselben wegen Ihrer glücklichen Ankunft nacher Nürenberg Glück gewünschet." Rist.

69 ausgegraben, graviert. — 76 zwo Pokal, müßte heißen: zween.

Gott hat ja diese Stadt gleich selber auferbauet
Und euch und eurem Schutz so manche Seel' vertrauet.
Nun sind viel schöner Städt', und zwar durchs teutsche Land
So wol als anderswo, mir ziemlich wol bekant,
Noch wüst' ich keine fast, die besser mir gefallen
Hätt' als eur Nürenberg, die preis' ich noch ob allen;
Ja, sie behält die Kron, darum bedenkt es wol,
Wie man so großes Volk also regieren sol,
Damit ihr dermaleinst, wann ihr dies eitle Leben
Beschlossen, gute Red' und Antwort könnet geben
Dem Richter, der sich nicht mit Gaben blenden läßt.
Drum haltet ja am Wort und am Gewissen fest.
Ihr seid fast allzumal aus altem Stamm entsprossen,
Ihr seid Geschlechter ja, der Ehr' habt ihr genossen,
Der Ehr' und hohen Ruhms, den euch der Alten Fleiß
Erworben hat: wolan, vermehret diesen Preis!
Wo Phoebus Fackel steht, wo die Planeten stralen
Und samt des Monden Schein die See und Flüsse malen,
Wo Feur und Wasser ist, wo man die Luft begehrt,
Da wird eur Nürenberg gehalten lieb und wert.
Ei, folgt der Väter Bahn und lasset dies der Alten
Erworbnes hohes Lob bei euch ja nicht erkalten!
Thut was euch müglich ist, seid herzhaft, haltet an,
Bedenket, wie die Zeit viel Unglück ändern kan!
Gott lasse ja dem Feind die Sache nicht gelingen,
Der alles schleifen würd', im Fall er euch bezwingen
Und unterwerfen solt'. O, weh der guten Stadt,
Die schon so manche Not und Angst erlitten hat!
Das war der Sünden Schuld, die täglich in uns wütet,
Der folgt das Kreuze nach; doch hat euch Gott behütet,
Indem er eurem Feind erblendet sein Gesicht,
Daß er die großen Städt' im Reich erobert nicht.
Wie hätt' er doch gekönt so leicht sie alle trennen,
Ja, zwingen mit Gewalt; doch Blindheit ists zu nennen,
Die Schanz' also versehn. Seht, dieß kan unser Gott;
So werden seine Feind und all ihr Thun zu Spott.
Nun, das kan unser Gott, der euch auch hat beschützet,
Der sieget, wann die Welt vor Grimm gleich Flammen sprützet,

---

3. 101 gleich, gleichsam. — 105 Noch, dennoch. — 123 anhalten, beharren.

Drum heißt er wunderbar; ich hätts ja nie gedacht,
Daß mich sein Krieg und Sieg gen Nürenberg gebracht.
Dieß ist ein schlechtes Werk. Denn, wie mich hat bewogen
Der Teutschen höchste Not, da bin ich ausgezogen
Aus meinem großen Reich und hab in kurzer Zeit,
Verlassen Scepter, Kron, Land, Ruh und arme Leut'.
O, wie manch tapfres Herz hat alles wollen wagen,
Ja, mit mir Gut und Blut schlecht in die Schanze schlagen,
Damit das reine Wort, der edle Seelenschatz,
Die Freiheit noch darzu, behielten Raum und Platz.
Nur war es mir um euch, ich hätte ja mein Leben
Der Ruh und Sicherheit auch wol gekont ergeben
Wie andre, da ich nun wie sonst ein schlechter Mann,
Stets schwebend in Gefahr, den Harnisch angethan.
Viel zwar ist vollenbracht; ein mehres muß geschehen;
Doch wo der Teutschen Macht wird treulich bei mir stehen
Und streiten neben mir, wolan, es sei gewagt,
Ein königliches Herz hält, was es zugesagt.
So lasset meine Wort euch Sinn und Mut bewegen,
Ja, lasset diese Red' auch stete Treu erregen
In eurem tapfern Geist; ei, sprecht auch andren zu,
Damit eur Vaterland komm' endlich einst zur Ruh.
Hie ist kein Zweifel zwar, ob soltet ihr nicht streben
Nach Freiheit, Ehr' und Gut; man muß die Sporen geben
Dennoch dem schnellen Pferd, im Fall es in der Eil'
Das Ziel erreichen soll. Hieran besteht eur Heil,
Daß ihr mit gleichem Sinn und Mut zusammensetzet,
Es wird durch Einigkeit der Fremden Macht verletzet
Und eigner Nutz bewahrt; denn wo man einig kriegt,
Jedoch in Gottes Schutz, da hat man obgesiegt.
Behaltet diese Red', ihr werdet solche Lehren
Von mir nicht manchen Tag noch alle Stunden hören.
Ich bin ein Priester jetzt, vom Höchsten abgesant,
Daß ich euch rühren sol Herz, Leben und Verstand.
Erduldet etwas noch, bis Gott durch meine Waffen
Dem Vaterland' und euch wird festen Frieden schaffen;
Bedenket, wie euch Gott auch bis auf diese Zeit
So wol beschützet hat, daß sich die Grausamkeit

---

3. 165 zusammensetzen, zusammenhalten.

Des bittern Feindes noch nicht über euch erstrecket.
Nun hat der Höchste mich durch seinen Geist erwecket,
Zu führen eure Sach'; ei, thut was euch gebührt,
Es wird des Herren und nicht unser Krieg geführt.
Im Fall ihr nun bei Gott und mir beständig bleibet,
So ist kein Rauch so stark, der euren Glanz vertreibet
Der nimmergrauen Ehr', es wird in manchem Land
Eur unvergänglichs Lob der Tugend sein bekant.
Der Herr ist unser Schutz, der wird uns Hülf' erweisen,
Wann Menschenhülf' ist aus; ihn wollen wir auch preisen
In aller Angst und Not, ja mitten in dem Streit,
Und wenn die Not vorbei, dort in der Ewigkeit."
Dieß war des Königs Schluß. O Held, vom Himmel kommen,
Ists Wunder, daß du so viel Länder eingenommen
Durch Tapferkeit der Faust, da deiner Reden Kraft
Hat vielmals größern Nutz als Spieß und Schwert geschafft?
O wertes Nürenberg, du hast es angehöret,
Du hast auch in der Not beständiglich verehret
Den vielbegehrten Gast, dann muß dein Lob vergehn,
Wenn weder Berg noch Baum in Franken mehr wird stehn.

4. Rede Gustav Adolfs vor Ingolstadt

am 20. April 1632.

„Der unverhoffte Tod, das ritterliche Sterben,
Dadurch der theure Prinz von Baden thut erwerben
Ein Lob, das nimmer stirbt, der Ewigkeit Gewinn,
Das lehret mich, daß ich auch selber sterblich bin.
Schau' ich die Kugel an, die Kugel, so noch glimmet,
Die Kugel, so das Pferd gleich unter mir wegnimmet
Und mich zu Boden legt, so denk ich schnell daran,
Daß nichts auf Erden sei, das mich befreien kan.

4. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. $O8^a$ P_j^b: „Herliche und vortreffliche Rede Gustav Adolf des Großen an die anwesende Fürsten, Herren und Obristen, als J. K. Maj. von Schweden der hochlöbl. Fürst Marggraf Christoph von Baden an der Seiten Ihrer Maj. Pferd deroselben unter dem Leibe wurde erschossen." Rist.

Es weiß der Würger ja so leicht mich zu bezwingen
Und ja so ring' und bald ins finstre Grab zu bringen,
Als den geringsten Knecht, der kriegrisch zwar geziert
In meinem Dienst' ein Schwert, Musket und Lanzen führt.
Das ist der alte Bund, das Wollen und Belieben
Des Höchsten; denn er hat an alles Fleisch geschrieben,
Daß nämlich keiner nicht, er sei auch was er wol',
Herr, Kaiser oder Knecht, dem Tod entfliehen sol.
Ob ich von Königen und Fürsten gleich erzeuget
So mächtig bin, daß mir ganz Schwedenreich sich neiget,
Ob ich gleich manchen Sieg erhalten durch mein Schwert,
So muß ich dennoch fort, wann mein der Herr begehrt.
Wolan, geliebt es denn des Allerhöchsten Willen,
Der Widersacher Neid durch meinen Tod zu stillen,
So steh' ich ihm bereit, ihm hab' ichs heimgestellt,
Er schaffe nur mit mir das was ihm wol gefällt.
Muß ich gleich diese Welt gesegnen und verlassen,
Laß immer sein, ich wil mir doch die Hoffnung fassen,
Daß Gott an meine Statt wird ordnen einen Mann,
Der besser noch als ich die Waffen führen kan.
Seht dieses hie mein Schwert, das ich zu eurem Nützen
Gebrauchet, Land und Leut vor fremder Macht zu schützen,
Zu heilen eure Not, zu wagen Leib und Blut,
Zu finden Fried' und Ruh', das allerhöchste Gut,
Das hie auf Erden ist. Vielleicht wird Gott erwählen
Ein anders treues Herz und ihm nach mir befehlen
Die schwere Kriegeslast, ein Herze, das mit Treu
Und mehrer Tapferkeit als ich versehen sei.
Es ist dem Herren leicht, solch einen Held zu senden,
Sein Werk, das gleichwol groß und wichtig ist, zu enden;
Ihm mangelts nie an Rat, er kan in kurzer Zeit
Zerbrechen Joch und Last der schweren Dienstbarkeit.
Ich weiß es gar zu wol, doch thut michs nicht bewegen,
Daß mir die großen Sieg' auch großen Neid erregen;
Es schelten mich sehr viel, ja, sagen ohne Scheu,
Daß ich nur, Land und Leut zu plündern, kommen sei.
Dieß leid ich ohne Schuld. Euch ruf' ich an zu Zeugen,
Ihr teutsche Fürsten ihr, die ihr euch mustet beugen

---

4. 10 ring, schnell, leicht. — 25 gesegnen, Abschied nehmen.

Und arme Schlaven sein, hat euch nicht ohnverletzt
Der Höchste durch mein Schwert schnell wiedrum eingesetzt
In den verlornen Stand, Gut, Namen, Städt' und Länder?
Was schmähen mich denn noch die groben Ehrenschänder,
Sie hättens ja vielleicht wol nimmermehr gedacht,
Daß ich in kurzem so viel Schulden hie gemacht.
Noch wolt ich keine Beut aus euren Ländern holen,
Nur bloß der Armen Schar, der alles war gestolen,
Der wolt ich Hülfe thun; dieß bleibt annoch mein Ziel,
Wobei ich, hilft mir Gott, auch treulich helfen wil.
Was sag ich? Hab' ich nit mein großes Land verlassen,
Nicht daß ich etwa thät' aus Stolz und Hochmut hassen
Mein anererbtes Reich, es ist für euch geschehn,
Ihr Teutsche, euch in Not und Unglück beizustehn.
Die mancherlei Gefahr, die ich in diesen Landen
Von Anbeginn bis nun hab' oftmals überstanden,
Ja, diese Stunde noch, da ich zu Bodem fiel,
Laßt meine Zeugen sein, ob ich hie rauben wil.
Ihr Helden, gläubt mir das, ich führe diese Waffen,
Euch feste Sicherheit vor fremder Macht zu schaffen,
Damit ich Fried' erring' und freien Stand zugleich
Und zähme durch mein Schwert das Haus von Oesterreich."

5. Gustav Adolphs Tod bei Lützen.

6. Nov. 1632.

Ach weh, daß auch zuletzt der Würger kan bezwingen
Die Götter dieser Welt! Ach, daß er sie kan bringen
Zu sich ins finstre Grab! Ach, er hat unsern Held,
Der Potentaten Kron', ja den die ganze Welt
Mit Furcht verehren that, den Helfer und Erretter,
Den großen Capitein, der Libertet Vertreter,
Zu sich gerissen hin! Ach, Martis Grausamkeit,
Des Fürsten Löwenmut, der unerhörte Streit

4. 50 grob, plump, unwissend.
5. J. Rist, Musa teutonica. 3te Ausg. 1640. 8. Bl. E6a fg.

Hat dieses edle Blut so jämmerlich vergossen!
Ach weh, daß wir den Sieg, den großen Sieg genossen
Mit blutigem Triumph, dadurch in kurzer Frist
Der Ueberwinder selbst hinweg gerissen ist.
Schaut an die ganze Welt, sie hat all' ihre Sinnen
Gerichtet auf sein Thun, sein Lassen und Beginnen;
Europa stehet still, der türkische Tyrann,
Ganz Orient mit ihm, schaut diesen Helden an:
Der spanische Monarch mit Zittren ist umgeben,
Er spricht: „Wen finden wir, der da kan widerstreben
Dem Held aus Schwedenreich?" Der Pabst zu Rom erschrickt
Vor einem, den er doch zuvor noch nie erblickt;
Ganz Oesterreich das bebt; es fliehen die Ligisten,
Sie richten nichtes aus mit Waffen und mit Listen;
Die Pfaffen halten Rat; Prälaten sammlen sich,
Sie finden keinen Trost, sie laufen emsiglich
Zu ihrem Abgott hin; da wils auch nicht gelingen,
Der Antichrist weiß selbst kein Rat zu diesen Dingen;
Ihr Beten ist ümsonst; die Messen taugen nicht;
Was hilfts, es kommt herzu des großen Gotts Gericht;
Es ist die letzte Zeit, daß Babylon sol fallen,
Daß die verfolgte Kirch' mit Freuden wird erschallen
Dieß schöne Siegeslied: Das Urteil gehet itzt
Ueber die Hure aus, die auf dem Berge sitzt,
Die trunken worden ist vom Blut der Auserwählten,
So unter ihrem Reich in der Verfolgung quälten;
Nun wird der Antichrist, das siebenköpfig Thier,
Der ungeheure Drach', werden zertreten schier.
Wohlauf, sie brennet all, sie wird im Grimm zerrissen,
Sie wird beraubet ganz und ihre Macht zerschmissen,
Bald wollen wir mit Lust, hilf Gott, anschauen auch
Wie die verbrante Stadt läßt gehen auf den Rauch.
Der Held aus Schwedenreich der hat die Maur gebrochen
Der schnöden Babylon, er hat das Blut gerochen
Der frommen Martyrer, so durch des Thieres Macht
Ganz unerhörter Weis' wurden zum Tod gebracht.
Sein königliches Herz nicht länger kont' ertragen
Die große Tyrannei: Gustavus wolt' es wagen;
Er hat sein tapfres Volk in Eil zusammen bracht,
Sein Volk, das von dem Feind ganz höhnisch ward veracht;

Ein Volk, zwar klein von Zahl, jedoch sehr groß von Thaten,
Ein Volk, dem, Gott sei Lob! sein Anschlag ist geraten.
Des Volkes Führer war ein Leu, ein kühner Held,
Gottsfürchtig, treu, gerecht, berühmt in aller Welt,
Vorsichtig, unverzagt, großmächtig, hochgezieret
Mit Weisheit und Verstand, ja, dessen Lob berühret
Des hohen Himmels Spitz', weil er mit großem Mut.
Die teutsche Freiheit hielt in königlicher Hut.
Es war das Vaterland fast ganz und gar verzehret,
Es war der Fürsten Macht durch fremden Neid verheret;
Der erste ward ein Schlav', der andre ward verjagt,
Der dritt' gar abgethan, der letzte sehr geplagt
Von dem barbarschen Volk, den glaublosen Croaten;
Da mußte Gott zuletzt den großen Potentaten,
Den Held aus Nordenland, erwecken, daß er bald
Sein wolgeplagtes Volk erlöste mit Gewalt.
Er kam in Gottes Gleit mit den sieghaften Waffen,
Der armen Kirche Ruh', Rat, Hülf' und Trost zu schaffen,
Es war sein ganzes Heer mit einer großen Schar
Der Himmelsgeisterlein ümgeben ganz und gar;
Er schreckte seine Feind' und zog daher mit Brausen,
Gleich wie von Norden pflegt der Boreas zu sausen;
Er kam, sah und bezwang die Vesten ohne Zahl,
Die Schanzen wurden auch gewonnen allzumal,
Ja, ganze Fürstentum und was je war genommen
Den edlen Prinzen ab, must' zu der Freiheit kommen;
Ein jeder kriegt das Sein', ein jeder Herr sein Land,
Sein Haus, Ehr', Gut und Macht, ja hochfürstlichen Stand.
Die, so das fremde Land ein' kleine Zeit besessen,
Die musten schleunig fort, ihr ward gar bald vergessen;
Ihr Herschaft hatt' ein End', ihr Fürstenstand war aus,
Der große General floh wieder hin nach Haus.
Indessen fuhr der Held frisch fort den Feind zu zwingen
Und Teutschland zu der langgewünschten Ruhe bringen;
Er trieb den Feind hinweg, der Oderstrom ward frei,
Die Elbe ward erlöst, die Weser kam herbei,
Der weitberühmte Rhein must' auch die Schweden grüßen;
Die bischöfliche Städt' die musten auch einbüßen;

---

5. 65 Gleit, Geleit.

Der Feind floh überall; es war durchs ganze Land
Des großen Gideons Triumph und Sieg bekant.
Da kam zuletzt heran der alte Fuchs geschlichen
Ins werte Sachsenland, daraus der Held gewichen,
Das Land leid große Not, Mord, Raub und Tyrannei,
Der antichristisch Hauf' war aller Sorge frei;
Bis unser Josua in Eil' sich that begeben
Den Feinden ins Gesicht, und wolt Ehr', Leib und Leben
Aufsetzen, ja sogar die königliche Kron'
Vor teutsche Libertet und die Religion.
Er und sein ganzes Heer die riefen an den Namen
Des Herren Zebaoth, bis daß die Feind ankamen;
Da fieng der kühne Held den Kampf mit Freuden an,
Und schlug mit solcher Macht, daß beides Roß und Mann
Das Erdreich küsseten, ließ drauf Musketen klingen,
Und denn ohn Unterlaß auch die Kanonen singen,
Da war Feur, Rauch und Dampf, Menschen- und Thiergeschrei,
Das Brausen der Geschütz', Stein, Hagel, Eisen, Blei,
Ein gräuliches Getön der Trommeln und Trompeten;
Es schwebten in der Luft viel Fahnen und Corneten;
Gott half von oben her; die Feinde liefen vor,
Die Ueberwinder nach, der alte Fuchs verlor
Lob, Ehr' und allen Ruhm. Es ward viel Bluts vergossen,
Die treuen Rittersleut' die fochten unverdrossen,
Bis daß sie wunderlich durch Gottes große Macht
Den vollenkommnen Sieg rühmlich davon gebracht.
Da haben sie mit Lust ein Lobgesang gesungen
Dem allerhöchsten Gott, weils ihnen war gelungen;
Noch wars vollendet nicht, der Held aus Nordenland
Zog fort mit großem Ruhm, bis er die Feinde fand.
Der wunderschöne Strom, die Donau, sah ankommen
Das göttlich Kriegesheer; da das der Feind vernommen,
War er bemühet, sehr bald zu entrinnen noch,
Oder im Walde ja sich zu befreien doch;
Aber es war ümsonst, der Feind ist überwunden,
Und seine große Macht gedämpft in wenig Stunden.
Es war ein herrlich Sieg, dabei denn auch zuletzt
Der alte Colonel sein Leben zugesetzt.

---

5. 89 Tilli. — 95 auffsetzen, auf das Spiel setzen. — 106 Corneten, la cornetta, Reiterfahne, Standarte. — 124 der alte Colonel, Tilli.

In solcher großen Not, die Babel hatte troffen,
Da wolte doch der Feind noch gleichwol Sieg verhoffen:
Der Antichrist berief sein ganz geschornes Heer;
Der Feind erholte sich; die Liga rief zur Wehr;
Der ehmals Admiral ward abermal erkoren,
Daß er das wiederbrächt', was schändlich war verloren.
Der rüstet sich ins Feld, der samlet Roß und Mann,
Und zwar ein großes Volk; er fieng es tapfer an;
Er kam mit seinem Heer, den großen Held zu schlagen,
Verhofft ein ewigs Lob und Namen zu erjagen;
Aber, o starker Herr, heiliger Zebaoth,
Der du im Himmel sitzst, dir war es nur ein Spott;
Du hast des Gideons sein Arme lehren streiten,
Du thust ihm abermals ein neuen Sieg bereiten;
Mit Zuversicht auf dich und Hoffnung hat der Held
Des Feindes große Macht jetzt abermal gefällt.
Der Feind, der große Feind, so bald er hat gesehen
Den Siegesfürsten selbst ihm unter Augen gehen;
Ist er geflohen hin, doch folget ihm mit Macht
Des Ueberwinders Heer und reiset Tag und Nacht,
Bis es den Feind antrift. Der war vol Angst und Schrecken,
Da thut der höchste Gott des Helden Mut erwecken,
Daß er zum letzten Mal, ach weh! die große Schar
Viel tausend kühner Mann erleget ganz und gar.
Der Sieg war trefflich groß, nachdem der Feind geschlagen;
Doch müssen wir zumal, ach leider! schmerzlich klagen:
Der Held, der Kriegesfürst, die Kron in Israel,
Der König ist dahin, er ist gestorben schnell:
Er, leider! hat der Freud des Sieges nicht genossen.
O, weh der großen Not! er hat sein Blut vergossen,
Sein Blut, sein edles Blut, das er samt Reich und Kron'
Gewaget hat für uns und die Religion.
Ach, schauet an den Leib, wie ligt er ausgezogen,
Nachdem der hohe Geist von ihm hinweg geflogen,
Hier ist sein' tapfre Brust, hier ist sein Angesicht,
Hier ist sein starker Arm, hie seiner Augen Licht!
Seht, hie ligt Hannibal, Hektor und Alexander,
Gottfridus, Carolus, und David mit einander,

---

5. 129 Admiral, Wallenstein.

Hie Kaiser Julius, hie Josua der Held,
Hie Scipio von Rom, hie ligt das Haubt der Welt!
Hie ligt die Frömmigkeit, die Gottesfurcht daneben,
Hie ligt Gerechtigkeit, mit wahrer Lieb' ümgeben!
Lauf, Fama, lauf geschwind, fleug schnell durch alle Land
Und mach des Helden Tod, ach weh! der Welt bekant.
Steht stil, ihr Wasserflüß', und schauet doch mit Thränen
Den toten Körper an; ihr Wälder, thut euch sehnen
Nach diesem Gideon; o Luft, verändre dich
Und deck' den Himmel zu mit Wolken jämmerlich!
Ihr Winde, seufzet doch; ihr Vöglein in den Lüften,
Singt euren Traurgesang, ihr Thier' in finstern Klüften,
Betrübet euch mit uns; ihr Fisch im tiefen See,
Verlasset eure Stell'; ihr Geister, schreiet weh:
O hellleuchtende Sonn', verbirg doch deine Stralen;
Ihr Sternlein, die ihr pflegt den Himmel schön zu malen,
Verkriechet euch zugleich; Diana, kleide dich
Mit deinem bleichen Rock; o Firmament, zerbrich!
Du aber, hoher Geist, du hast hinweg genommen
An einen solchen Ort, da nimmer wird hinkommen
Der Thränen schwere Klag; du bist im Freudensal,
Du bist in süßer Lust, wir bleiben in der Qual.
Dir ist mit großem Pracht und Ehren aufgesetzet
Die Kron' der Ewigkeit, die dir niemand verletzet,
Du schaueſt nunmehr an den Herren Zebaoth,
Den König aller Welt, den dreieinigen Gott.
Der Körper ruhet sanft, bis daß in jenem Leben
Ihm wird sein edle Seel' mit Freuden wiedergeben;
Wir leben hier in Not, in Trübsal und Gefahr
Und bitten höchlich Gott, daß er uns doch bewahr,
Sein kleines Häufelein. Ach, Herr, laß dichs erbarmen,
Daß in der letzten Zeit verlassen sein wir Armen;
Herr, der du in der Not ein treuer Helfer bist,
Erhalt' dein Kirchelein, und steur dem Antichrist;
Erwecke doch den Mut der teutschen Potentaten,
Laß all ihr Werk und Thun glücklich und wol geraten;
Gib, daß sie bleiben stets in rechter Einigkeit,
So bleibt dein heiligs Wort und Vaterland befreit.

5. 181 du hast hinweg, den Weg? oder: du bist?

6. Die Schlacht bei Hameln.

1633.

Ihr Himmel, triumphirt und thut für Freuden springen!
Du helles Firmament, laß Lob und Dank erklingen!
Aurora, zeig uns nun dein lieblichs Angesicht,
Komm, komm und bring heran des güldnen Phöbus Licht!
Schaut an, wie thut die Nacht, die finstre Nacht vergehen,
Man sieht den bleichen Mond am hohen Himmel stehen
In seinem vollen Schein, man sieht die große Schar
Der Himmelslichterlein aufhüpfen hie und dar.
Neptunus hat gestillt der Wellen tolles Brausen,
Und Aeolus hält ein der kühlen Winde Sausen,
Die Finsternus vergeht, der helle Tag bricht an,
Der mit der Sonnen Glanz die Welt erfreuen kan.
Kein Wölklein sieht man itzt, der Himmel steht gemalet
Lichtblau, wie ein Saphir; der helle Phöbus stralet
Weit über alle Berg und lecket von der Au
(Die voller Blümlein steht) den klaren Perlenthau.
Man hört das leichte Volk der Vögel trielieren,
Man sieht den Corydon ins Feld hinaus spazieren;
Der spielet von der Lieb' auf seiner Baurschalmei
Und singet drein, wie schön sein edle Schäfrin sei.
Der Wald ist voller Lust, die Hügel sind voll Freuden,
Ja, alles was man sieht, thut sich mit Wollust kleiden.
Komm' ich denn hin zu Mars, dem großen Kriegesheld,
Der mit dem starken Heer ümgeben ligt zu Feld,
Da geht die Freud' erst an, da ist ein Triumphiren,
Da sieht man Gold und Geld (der Feinde Raub) wegführen,
Da ist der Pauken Klang, da ist Trompetenschall,
Da ist der Roß' Geschrei, da ist der Büchsen Knall,
Da spielt man fröhlich auf. Ich seh die Fahnen fliegen,
Die man gewonnen hat, der Feinde Haufen ligen
Erschlagen hin und her; da singt ein jederman:
Frisch auf, ihr Rittersleut, wer ist, der trauren kan?
Frisch auf, der große Gott hat uns den Sieg verliehen,
Jehova ist mit uns, der macht die Feinde fliehen,

---

6. J. Rist, Musa teutonica, 3e Ausg. 1640. 8. Bl. Hij fg. „Auf die gewaltige Schlacht für Hamelen, in welcher der Fürst, Herr Georg, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, einen herlichen und rühmlichen Sieg hat erhalten und davon getragen. Im Jahr 1633."

Der stürzet Roß und Mann, er selber führt den Krieg,
Er hilft wann niemand hilft, er gibt allein den Sieg.
O Teutschland, freue dich, jetzt ist aufs Neu zerbrochen
Die Macht des Antichrists; es ist im Grimm gerochen
Des großen Königs Blut, das Blut, das edle Blut,
So noch ohn' Unterlaß um Rache schreien thut.
Der Feind vermeinte zwar, das Häuflein zu verschlingen,
Nun hat sichs umgekehrt, es wolt ihm nicht gelingen.
Der Held von Lünenburg war mutig und bereit,
Zu leben oder auch zu sterben in dem Streit;
Er ließ sein tapfres Volk ganz unerschrocken führen
Den Feinden ins Gesicht, sprach: „So wir denn verlieren,
So sterben wir mit Ruhm für teutsche Libertet,
Für Gott, fürs Vaterland; Ehr' dem, der kühnlich steht!
Erhalten wir den Sieg, so weiß die Welt zu sagen
Von unserm hohen Preis, den wir von hinnen tragen.
Nun dran, ihr Rittersleut, ich leb' und sterb' bei euch."
Hiemit schwang er sein Pferd. Ihm war in allem gleich
Sein Marschalk, der beginnt' die Ordnung anzustellen;
Es hat ein guten Mut, des Feindes-Macht zu fällen.
Und damit fieng sichs an. Das Donnern der Geschütz'
Vertäubte Roß und Mann, der Musketierer Blitz
Ließ Hagel, Feur und Blei hin zu den Feinden fliegen;
Bald sah man ihren Trotz mit großem Spott erligen.
Der Schweden kühnes Volk schlug drein so grimmiglich,
Daß von der Feinde Blut das Erdreich färbte sich.
Da half kein Bitten, noch kein Flehen, kein Vermahnen,
Mit Piken, Schwerten, Spieß, Musketen, Partisanen
Hieß man sie willkomm sein; des großen Königs Sohn
War selber auch dabei, gab ihrer viel den Lohn.
Er schrie die Schweden an: „Ihr Brüder, helft mir rächen
Den, der mich hat erzeugt. Auf, lasset uns zerbrechen
Der Widersacher Trotz, itzt ist die rechte Zeit;
Denn hier barmherzig sein, ist Unbarmherzigkeit."
Und hiemit fiel er an mit Reißen, Würgen, Schlagen;
Sein Volk stund wie ein' Maur, der Feind fieng an zu zagen;
Der Prinz, von Rach ergrimmt, schlug drauf mit solcher Macht,
Daß er zuletzt den Feind in schwere Not gebracht,
Der gerne fliehen wolt' und doch nicht kont' entrinnen,
Ja, wuste sich für Angst nicht einmal zu besinnen.

Das Schwert, das hitzig' Schwert erwürgte Groß und Klein;
Bei ihnen wolte doch gar kein Erbarmen sein.
Der Weserfluß stund stil und sah die Feinde laufen,
Die Berge möchten kaum den weit erschlagnen Haufen
Beschatten; ja, das Blut hat alles rot gemacht,
Bis man zuletzt den Sieg mit Gott davon gebracht.
O Teutschland, freue dich, es ist in wenig Stunden
Itzt abermal dein Feind und Räuber überwunden;
Die Liga sitzt betrübt und muß bekennen frei,
Daß unser Beistand selbst der Herr gewesen sei;
Der Herr, der große Gott, der Abraham half kriegen,
Der David, Josua und Gideon ließ siegen,
Der Pharao gestürzt, der Ahitophels Rat
Durch seiner Weisheit Macht zum Spott gemachet hat.
O Teutschland, freue dich, Westphalen ist entbunden
Von seiner schweren Last; die Feinde sind verschwunden;
Die Münche laufen fort; die Pfaffen gehn zu Haus;
Die Meß ist abgethan; der Greuel ist heraus;
Das Narrenwerk hört auf, die Bilder sind entschlafen.
So weiß der Götter Gott den Götzendienst zu strafen;
Der Gott, der helfen kan, ihm bleibt die Ehr' allein,
Er sol stets unser Hort, Schutz, Trost und Helfer sein.
O Teutschland, freue dich, thu aller Welt vermelden
Die hochberühmte That des Lüneburger Helden!
Fleuch, Fama, fleuch von hier und mach durch alle Land
Der Welt, der großen Welt, des Fürsten Sieg bekant!
Und ihr, ihr Musenvolk, thut ihm die Kron' bereiten
Der langen Ewigkeit, damit sein tapfres Streiten,
Sein Siegen und sein Lob erschalle noch so weit,
Als Phöbus selber läuft in seinem güldnen Kleid.
Wir rufen all' zu Gott, er woll euch lang erhalten,
O hochgeborner Fürst, er laß euch ja veralten
In solchem hohen Lob, daß es je mehr und mehr
Aufwachse, weil ihr seid der Teutschen Preis und Ehr'.
Wir wünschen, edler Held, daß ihr uns wiederbringet
Die Freiheit, da man nun so lange Zeit nach ringet.
Deß helf euch unser Gott, der laß euch glücklich sein
In allem, das ihr thut, von ihm kommt Hülf' allein.

6. 106 veralten, alt werden.

7. Als der Herzog von Friedland zu Eger war ermordet, 25. Febr. 1634.

Was ist dies Leben doch? Ein Traurspiel ists zu nennen:
Da ist der Anfang gut, und wie wirs wünschen können,
Das Mittel voller Angst, das End ist Herzeleid,
Ja, wol der bittre Tod. O kurze Frölichkeit!
Dieß thut uns Wallenstein in seinem Spiel erweisen:
Der Kaiser pflag ihn selbst anfänglich hoch zu preisen
Als eine Seul des Reichs (so nant' ihn Ferdinand),
Der Teutschen Furcht und Zwang, des Kaisers rechter Hand.
Bald aber, wie sein Glaub und Treu fieng an zu wanken,
Verkehrte sich das Spiel, man wandte die Gedanken
Auf seinen Untergang; der Tag gebar die Nacht,
Das Traurspiel hatt' ein End' und er ward umgebracht.
So tummlet sich das Glück, so läuft es hin und wieder:
Den einen macht es groß, den andren drückt es nieder;
Sein End' ist oft der Tod. O, selig ist der Mann,
Der sich der Eitelkeit des Glücks entschlagen kan.

---

7. F. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. L_7^b fg. — 8 rechter, rechtere, rechte.

III.

Weltliche Gedichte.

Mein altes Lied, das ich vor zwanzig Jahren triebe,
Das sing' ich noch wie vor: Ich lieb', ich lieb', ich liebe.

J. Rist, Galathee (1642) Gv[a].

1. Neues Freudenlied

über den glücklich beschlossenen Friede.

1649.

Friede, du gewünschter Schatz,
Friede, sei willkommen!
Hast du denn bei uns den Platz
Wiedrum ingenommen?
Ist der Krieg denn ganz verjagt,
Der so lang' uns hat geplagt?
Wird denn nun auf Erden
Alles besser werden?
Ja, du güldne Friedenssonn',
Unser Teutschland lachet,
Daß du nun zu vieler Wonn'
Es hast frei gemachet
Von dem grausamen Beschwer;
Nun bringt man die Zeitung her,
Daß der Waffen Toben
Ganz sei aufgehoben.
Ach, wie wird des Herren Wort
Nun hinfort erschallen!
Ja, wie wird an manchem Ort
Manchem auch gefallen,
Gott zu loben Tag und Nacht,
Daß er uns herwieder bracht
Nach dem Raub' und Brande
Fried' und Ruh im Lande.

1. Aus: Joh. Risten Ehrengedicht dem Herren Joachim Hazemeiern, Als derselbe sein Hochzeitliches Freudenfest hielte Mit der Frauen Pargetua (geb. Kopff, verw. Derren). Hamb. 1619. 4. Bl. A_7^b–A_4^a (Göttinger Biblioth. Poet. 1719). Parnass. 1652. S. 364 fg. mit Melodie.

Unser Kaiser und zugleich
Fürsten, Grafen, Herren
Werden dieses große Reich
Nicht hinfort so zerren,
Wie zwar noch für kurzen Frist
Hin und her geschehen ist;
Friede sol das Leben
Teutschland wieder geben.
Friede sol der Künste Schar
Lieblich lassen blühen,
Daß man sich auch ganz und gar
Wird üm sie bemühen.
Ach, des güldnen Friedens Schein
Wird nur Lust und Freude sein
Hochgelahrter Geister
Und erfahrner Meister.
Friede wird den Handelsmann
Friedlich lassen reisen,
Daß er unser Teutschland kan
Nähren, kleiden, speisen;
Friede wird uns bringen her
Ueber Land und über Meer,
Was bei Kriegeszeiten
Niemand kont erstreiten.
Friede wird das wüste Feld
Wiedrum lassen bauen;
Friede wird der Schäfer Zelt
Pflanzen an den Auen;
Friede wird den Handwerksmann
Gnädig wiedrum schauen an;
Friede wird uns bringen
Glück von allen Dingen.
Friede wird sein' edle Frucht
Auch zu Wasser geben.
Möchten wir doch nur in Zucht
Tugendmäßig leben!
Weil man aber spüret schon,
Was man gibet Gott zu Lohn,
Wird der Fried' uns hassen,
Ja, wol gar verlassen.

2. An sein schlechtes Büchlein.

Schlechtes Büchlein, wilt du reisen
Nunmehr in die große Welt,
Da die Sachen schlecht bestellt,
Wo man dich mit Schmach wird speisen,
Ja dir sauren Lästerwein
Aller Oerter schenken ein?
Weißt du nicht, der dich geschrieben,
Daß er hat der Kläffer viel,
Welcher Gott verhaßtes Ziel
Dieses ist, ihn zu betrüben?
Bleibe, Büchlein, wo du bist,
Weil dein Herr noch frölich ist.
Ach, du bist ja schlecht bekleidet,
Schlecht von Worten, schlecht von Kunst;
Gleichwol hoffest du noch Gunst,
Da doch manches wird beneidet,
Das ein solcher Geist gemacht,
Der sich trefflich hoch gebracht.
Nein, da leben ander' Helden,
Buchner, Harstorff sind mir kund,
Schottel, Tscherning, Klaius, Hund,
Freinßheim, Buchholtz muß ich melden
Und der edlen Tichter mehr,
Reich von Kunst und groß von Ehr'.
Etlich' hat der Tod gerißen
In ein fest verschloßnes Grab;
Er nahm bei sich selber ab,
Daß ihr gar zu großes Wißen
Sie noch würd in dieser Zeit
Schützen vor der Sterblichkeit.
Opitz, teutscher Sprach Erretter,
Muste gar zu früh davon;
Flemming, unsrer Tichter Wonn'
Und der Grobheit Untertreter,
Ein so junger frischer Held,
Ließ ja gar zu schnell die Welt.

2. J. Rist, Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. 8. S. 7 fg. — 1 schlecht, einfach, anspruchslos. — 6. Im Verbesserungsverzeichniß wird eingeschränkt: Vieler Oerter.

Zwar sie schlafen nach dem Leibe,
Wachen aber nach der Kunst;
Müglich ist es nicht ümsunst,
Was auch ich zu Zeiten schreibe:
Nach dem Tode lebt man noch.
Drum, mein Büchlein, gehe doch.
Gehe, weil du ja wilt gehen;
Glaube mir, daß mancher Geist,
Der nicht alles Thorheit heißt,
Dich mit Freuden wird ansehen,
Ja dich ehren ohne List,
Mehr auch als du würdig bist.
Sage nur den Hochgelahrten,
Unsern Teutschen teutsch und frei,
Daß ich stets ihr Diener sei,
Der in Demut woll' abwarten
Ihre Meinung und Bericht,
Ob du taugest, oder nicht.
Werden sie dich nützlich nennen,
Hast du schon erreicht dein Ziel;
Halten sie das Widerspiel,
Wahrlich, Buch, so must du brennen;
Denn der klugen Seelen Schrei'n
Soll und muß dein Richter sein.
Wird dich aber einer tadlen,
Der doch selber weinig weiß,
Diesem sag', er soll' mit Fleiß
Seine scharfe Lästernadlen
Stecken in sein falsches Herz.
Solches bringt dem Neider Schmerz.
Sprich: „Was hast du mirs zu sagen?
Bin ich selber doch nicht mein;
Sol ich aber strafbar sein,
Magst du meinen Herren fragen.
Lebt der nur, so wird er dich
Finden und wol schützen mich."

3. Lob der Poeten.

An den Tichter Johann Klaien zu Nürenberg.

Kaum gläub' ich, daß auf dieser Erd'
Ein höher Lob gegeben werd'
An allem Ort' und Enden,
Als denen, die mit Hand und Mund
Des Himmels Gaben machen kund,
Ja Lehr' und Tugend senden
In manches Herz, das dieser Zeit
Sich sondert von der Eitelkeit.
Poeten mein' ich, werter Freund,
Poeten, welchen niemand feind
Als Leute, die nichts wißen;
Die nur sind Schlaven dieser Welt,
Ja Tag und Nacht das bloße Geld
Zu samlen sind geflißen.
Bei solchem Stank und Lasterschaum
Hat selten ein Poete Raum.
Ein edler Geist, der höher zielt,
Ein Geist, der Feur und Himmel fühlt,
Ist inniglich gewogen
Der hochgelahrten Tichter Schar,
Von welchen nimmermehr fürwahr
Ein Frommer wird betrogen;
Da samlet sich zu ieder Frist
Was hungrig nach der Weisheit ist.
Wenn lobet Gott ein reiner Mund,
Wer ehret ihn aus Herzengrund?
Ich mein', es thun Poeten.
Wer rühmet Gottes Wunderthat,
Im Fall er ihn erlöset hat
Aus großer Angst und Nöten?
Wer singet Gott ein Liedelein?
Ich sage, daß es Tichter sein.
Wer wüste von den Helden doch
Ein einzigs Wort zu sagen noch,

---

3. J. Rist, Poet. Schauplatz, Hamb. 1646. 8. S. 132 fg.

Welch' Ilium bezwungen,
Wenn der Poeten Haubt und Licht,
Homerus, ihre Thaten nicht
Der Nachwelt vorgesungen?
Ein hochbegabter Dichter schreibt
Ein Werk, das nach dem Tode bleibt.
  Poeten können Herz und Sinn
Durch ihre Kunst zum Trauren hin,
Wenn sie nur wollen, bringen;
Sie können wiedrum schweres Leid
Verkehren bald in lauter Freud'
Und solches durch ihr Singen.
Was Menschen Augen je gesehn,
Muß ihnen schnell zu Dienste stehn.
  Dafern nur ein Poete wil,
So steht der Himmel nimmer stil,
Die Sterne müssen tanzen;
Es springen auch die Stein' herfür,
Da hüpfen Wälder, Berg' und Thier',
Es zittern Wäll' und Schanzen;
Ja, was die schwarze Nacht bedeckt,
Wird durch Poeten aufgeweckt.
  Herr Klaius, tretet doch herbei,
Durchleset dieß und saget frei,
Ob ich die Wahrheit schreibe?
Das weiß ich, daß kein Biedermann,
Was ich hier singe, strafen kan,
Wenn ich nur kühnlich bleibe
Bei dem allein, was Ihr gemacht,
Worüber Erd' und Himmel lacht.
  Ihr, werter Dichter, und der Held,
Herr Harstorff, den die große Welt
Vor tausend andre preiset,
Ihr beide singet dergestalt,
Daß Ihr, was ich geschrieben, bald
Mit Hand und Mund' erweiset;
Drum seid Ihr, Lichter dieser Zeit,
Gesichert vor der Sterblichkeit.

4. Klaggedicht.

Wann Kunſt und Wiſſenſchaft, wann des Gemütes Gaben,
Damit für ſchlechtes Volk die hohen Geiſter traben,
Wann Scherz, wann kluge Liſt, wann Witz aus Sterbens Not
Könt' helfen, ei, ſo wär mein Stapel noch nicht tot.
Ihn hatt' Apollo ſelbſt zum Erben auserkoren,
Die Pallas nahm ihn auf, kaum wie er war geboren
Und in der Wiegen lag; ſein Reichtum, Schatz und Zier
War zwar kein Geld noch Gold, nur Bücher und Papier.
Er liebte ja kein Geld, wie mancher, der ſein Dichten
Auf das, was eitel heißt, nur einzig pflegt zu richten;
Auch fragt' er nichts nach Gunſt, der Heuchler falſchem Schein,
Sein Wunſch war, daß er könt' nur allen dienſtlich ſein.
Von ſeiner Kindheit an, auch durch ſein ganzes Leben
Hat er ſein Herz' und Sinn der Wiſſenſchaft ergeben,
Und das mit rechtem Ernſt, ſo war er ja genant,
Jedoch ſein kluger Geiſt macht' ihn der Welt bekant.
Die weltberühmte Schul der theuren Gülpher Helden,
Die ſol ſein wertes Lob von langer Zeit vermelden,
Dich mein' ich, Helmenſtätt; du haſt ihn oft gehört,
Wann er dein wertes Volk mit Reden hat verehrt,
Mit Reden, da er könt' ein hartes Herz durch beugen.
Ihr hohen Stühl', ihr Tiſch', euch ruf' ich all' zu Zeugen,
Ihr Seulen, die ihr in den ſchönen Zimmern ſteht,
Wo Phöbus und ſein Volk oft auf und nieder geht;
Ihr wiſſet, wie er pflag mit Verſen das zu preiſen,
Was recht zu preiſen war; er that euch allen weiſen,
Daß zwar ein Hofemann gemachet werd', allein
Ein Singer und Poet müß' erſt geboren ſein.
Ich wil hier, was ich ſonſt noch rühmlich könt' erzählen
Von ſeinem großen Fleiß' in Gottes Schrift, verhehlen.
Sein erſtes Thun war Furcht des Herren Zebaoth,
Sein andres Ehr' und Zucht, das letzte Freud' in Gott.

---

4. J. Riſt, Poet. Luſt-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. N7a fg. „Klaag-Gedichte über gar zu frühzeitiges Abſterben Herren Ernſt Stapelen, ſeines ſehr geliebten Schwagers und höchſt vertrauten Freundes, welcher den 13. Tag Octobris deß 1635. Jahres dieſe Welt ſeliglich verlaſſen." — 17 Gülpher, Welfen. — 19 Helmenſtätt, Helmſtet, wo E. Stapel, der aus Lemgo gebürtig war, ſtudiert hatte.

Mehr schreib ich nichts hievon. Was über dieß die Tugend
Der Lieb' und Treu' betrifft, auch wie er in der Jugend
Sein Leben und sein Thun auf Redlichkeit gewandt,
Das, mein' ich, ist mir auch zum guten Theil bekant.
Sein Wissen war nicht schlecht, sein Lernen und sein Lehren
Ist vielen wol bewust; dieß kan sein Lob vermehren,
Daß Rostock, weil es ihn herzgründlich lieben that,
Ein Zeugnis seiner Kunst ihm gern ertheilet hat.
Was soll ich von der Lust, die er stets pflag zu tragen
Zu mancherlei Gedicht' und Freudenspielen sagen?
Da war er Meister inn'; er hats dahin gebracht,
Daß nun so mancher Geist auf Schauspiel ist bedacht.
Ist Varro gleich berühmt, ist er gleich Prinz gewesen,
Der Dichter seiner Zeit, solt' er die Spiele lesen,
Die Stapel auf dem Platz hat ehmals vorgestellt,
Er würde sich vor Scham hinschwingen aus der Welt
Nach Proserpinen zu. Was? Plautus muß ihm weichen,
Der kluge Seneca, Euripides desgleichen,
Und solcher Helden mehr, die schon vor langer Zeit
Erworben hier ein Lob der Kunst und Zierlichkeit.
Man pflegt es ja noch oft, o Bruder, zu erzählen,
Wie du dem Fried' und Krieg begüntest zu befehlen
Zu kommen auf die Bühn'; es war ein schön Gedicht,
Das mancher sah und doch den Sinn vermerkte nicht.
Die Götter musten hie der Teutschen Laster strafen
Und, wann die Buß' erfolgt', ein ruhigs Leben schaffen,
Der Spanier und Franzos', auch noch ein' andre Rott'
Aus Teutsch- und Engelland, die wurden dir zum Spott.
Bald must' im andern Spiel Germanien auch kommen,
Die hatte den Gebrauch der Alten angenommen;

---

4. 41 Lust: „Die sonderbare große Zuneigung, die Stapel durch sein ganzes Leben zu sinnreichen Schauspielen, als Comödien und Tragädien, hat getragen, in welchen Erfindungen er denn auch für vielen andern sehr glücklich gewesen, wie solches seine nachgelassene Werke genugsam bezeugen." Rist. — 53 Man pflegt: „Mit diesen Worten wird gesehen auf des seligen Stapelii Irenarcmachiam oder Tragico-Comaediam, der Friede und Krieg genant, welches sinnreiches und nachdenkliches Gedichte wir im Jahr 1630 auf öffentlicher Bühne haben vorgestellet, worauf es auch kurz hernach durch den Druck jederman gemein ist gemachet worden." Rist. Das Stück erschien (Hamburg) 1636. Vgl. Goedeke's „Grundriß" §. 189, 172. — 61 Germanien. „Diese Germania war auch zum Theil seiner Comödien eine, in welcher wichtige und vortreffliche Sachen begriffen, als da Teutschland (welches unter der Gestalt einer ansehnlichen, ja königlichen Frauen wird vorgebildet) anfänglich in ihrer

Drauf ward die neue Pracht, der Fremden Eitelkeit
Ihr' eigen schier, und das in einer kurzen Zeit,
Bis sie durch Gottes Rach kam in den Bettlerorden,
In welchem sie so gar ist ausgemergelt worden,
Daß auch, wie sehr man sucht, ihr glänzend Angesicht,
Auch Scepter, Schwert und Kron nunmehr kan finden nicht.
In diesen und noch viel mehr andren schönen Sachen
Da konteſt du, o Freund, die Eitelkeit verlachen
Der jetzt betrübten Zeit; du konteſt ohne Scheu
Erweisen, daß die Welt ein rechtes Tollhaus sei.
O wie so manchen Tag bin ich bei dir gestanden
In solcher schweren Lust! Die Werke sind fürhanden,
Die klare Zeugen sein, daß ich die Müh' und Zeit
Mit dir getheilet hab' in höchster Freundlichkeit.
Dein Geist der war geneigt was Frölichs zu beschreiben,
Und meiner wolte stets bei Traurgedichten bleiben:
Herodes, Wallenstein und Gustav waren mein,
Der Teutschen Fried' und Krieg und noch mehr andre dein.
Nun, dieß war unser Lust, der Wollust stets zu spotten,
Die Laster, könt' es sein, durch Spielen auszurotten.
Der Wille war doch gut, denn rühmlich ist der Mann,
Der oftmals lachend auch die Wahrheit sagen kan.

---

alten und ehrbaren Tracht, bald hernach in ausländischer sehr üppiger Kleidunge, zu allerletzt aber (nachdem sie von fremden Völkern, als Spaniern, Franzosen und andren mehr, schändlich betrogen worden) in sehr elender Gestalt und zerrissenen Bettlerslumpen hervortritt, ihr Unglück beklaget und endlich den allerhöhesten Gott mit einem demütigen Fußfall um Gnade und Verzeihung thut anrufen. Wie denn diese Tragädia auch also öffentlich ist gespielet, nunmehr aber nach Stapelii Absterben wegen unverhoffter Verwechselung der Zeiten fast gar geändert und umgekehret, auch an vielen Orten vermehret worden, dürfte vielleicht mit dem ehisten dem begierigen Liebhaber der Poetischen Gedichte durch den Druck übergeben und mitgetheilet werden." Rist. Das ist nicht geschehen, wenn nicht Rist's „Friedewünschendes Teutschland" Stapel's Arbeit enthält. Später nahm Rist auch die Irenarom. für sich in Anspruch. — 79 Herodes &c. „Diese sind alle ganz neue und erst vor weniger Zeit erfundene und ausgearbeitete Tragädien, zu welchen noch gehören meine Polymachia, Irenochorus, Berosiana, Begamina und andre mehr, deren aber gleichwol keine (außer dem Herodes, als welche unter allen die ältiste) auf die öffentliche Bühne gebracht worden Von meinen studentischen Perseus, Guiscardus und anderen mehr desselben Schlages, weil sie nicht unter diese Zahl gehören, schreibe ich hinfüro nichts. Die obgedachten aber könten vielleicht (alldieweil fast alles, was sich sowol in geistlichen als weltlichen und Kriegssachen von Anno 1618 bis auf dieses gegenwärtige 1637. Jahr in Europa hat begeben und zugetragen, Poetischer und versteckter Weise in denselben wird vorgestellet) nach Gelegenheit der Zeit gemein gemachet und hervorgegeben werden." Rist. Von den genannten Stücken scheint keins gedruckt zu sein.

Dieß alles ist vorbei. Nun hast du mich verlassen,
Mich, der ich alles das gezwungen bin zu hassen,
Was Welt und Leben heißt. Du bist im Freudensal,
Du sitzest in der Ruh, und ich in steter Qual.
Wie der ist sonder Pein, der bei den Englen lebet,
So ist der voller Angst, der lang' auf Erden schwebet.
Wie oft gedenk' ich der dreifachen Angst und Not:
Geboren sein, drauf folgt viel Unglück, denn der Tod.
Geboren bin ich ja; das andre lern' ich schmecken
(Ich meine dich, o Kreuz); das dritte wird mich strecken
Zuletzt ins finstre Grab; mir ist nur eins bedacht;
Du hast sie alle drei durch Gott zum Ende bracht.
Nun freue dich in Gott, du edle Seel', dort oben,
Die du nicht fürchten darfst der tollen Feinde Toben,
Das uns noch täglich plagt ohn' alle Maß' und Ziel;
Wir leben hier im Streit, und du im Freudenspiel.
Ich weiß, mein Freund, ich weiß, du kanst der Sorgen lachen,
Die uns dieß Leben hie so sehr beschwerlich machen,
Da unser Wissen ist ein rechter Kindertand;
Die wahre Klugheit schwebt im rechten Vaterland'.
O selig, edle Seel', Gesell der Gottes Kinder,
O sorgenloser Geist, o Satans Ueberwinder,
Sei tausendmal gegrüßt! Wol mir, wann ich die Welt
Gesegnet hab' und dir alsdenn bin zugesellt.

---

5. Trost-Reimen

an H. Hieronymum Snitker.

Herr, wenn es müglich wär', itz völlig zu vertreiben
die Schmerzen, die so gar eur Vaterherz zerreiben,
daß kaum mit Worten ist zu zählen eure Pein,
so wolt' ich euch mit Hand und Mund zu Diensten sein:

---

4. 91 dreifache Angst, nach dem Lateinischen: Vita hominis quid? Nasci, pati, mori.

5. Rist, Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. 8. S. 196 fg. Snitker, vornehmer Kaufherr in Hamburg, hatte am Michaelistage 1644 seinen Sohn Daniel durch frühzeitigen Tod verloren. Hier nur der Anfang des Trostgedichtes.

Ich aber, der ich selbst, und zwar vor wenig Jahren,
was diese Schmerzen sind, mit Schmerzen hab' erfahren,
verdecke gleich die Not und wil zu dieser Frist
nur kürzlich zeichnen an das, was euch tröstlich ist.
Ihr wisset, werter Freund, daß alles, was wir sehen,
nachdem es seine Zeit gestanden, muß vergehen;
das eine lebt und schwebt, das andre fällt und bricht;
die schöne Sonne selbst bleibt ja beständig nicht.
Der Sommer ist dahin, die bunten Blumen sterben;
wir sehen Kräuter, Bäum' und alles Laub verderben,
ja, was so frölich stund für einer kurzen Weil',
erliget itz vom Reif' und zwar in großer Eil.
Inmittelst weiß man doch, daß, was itzund verschwindet,
zur schönen Frühlingszeit sich alles wiedrum findet
und gleich aufs neue lebt. Dieß treibt den Ackersmann,
daß er so große Müh' im Herbst ertragen kan.
Da wirft er seine Saat ins feuchte Land mit Freuden,
er glaubet, wenn die Kält' im Lenzen nun muß scheiden,
so wachs' und grün' alsdenn sein Körnlein frisch daher;
dieß schaffet, daß ihm gar kein Arbeit fällt zu schwer:
So wird des Menschen Leib, wenn ihn der Tod abmeiet,
gleich wie das liebe Korn, in Schwachheit ausgestreuet
und stehet auf in Kraft, in Ehr' und Herlichkeit,
wenn Christus unser Herr zur allerletsten Zeit
Sein prächtigs „Stehet auf, die ihr vergraben liget"
läßt schallen durch die Luft und sein zusammen füget
den Geist und seinen Leib, der schon so manches Jahr
im tiefen Schoß der Erd' als Staub vergraben war . . .

6. An Nicolaum Göttling.

Göttling, alter werter Freund, Stuben-, Tisch- und Bettgeselle,
An der Stelle,
Wo die Warnou sich ergeußt,
Da sie fleußt

5. 25 abmeien, abmähen.

6. J. Rist, Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. 8. S. 179 fg. — 1 Nic. Göttling, damals Ratsverwandter zu Rotenburg an der Tauber, später Bürgermeister daselbst, hinterließ eine Chronik der Stadt. — 3 Warnou, die bei Rostock mündet.

In das große Meer mit Freuden,
Sind wir beiden
Längst gewesen in der Lehr',
Aufzufassen Kunst und Ehr'.
Ach, wie gern hab' ichs gelesen,
Wo du nach der Zeit gewesen.

Magdeburg, dein Vaterland, das dir hat durch Gott gegeben
Dieses Leben,
Schickte dich auf Rostock hin,
Da dein Sinn
Wolte kaufen in der Jugend
Kunst und Tugend;
Damals war ich dein Gesell
An der edlen Weisheit Stell',
Als man lernen kont' in Frieden,
Bis der Krieg uns hat geschieden.

Rotenburg, die schöne Stadt, hat dir deinen Fleiß belohnet,
Da nun wohnet
Stürzel, der berühmte Mann,
Der da kan
Wol regieren, wol studieren,
Läßt auch spüren,
Daß er dir und mir ist hold;
Solches schätz' ich über Gold.
Nun, mein Bruder, kurz zu schreiben:
Rist sol sein und dein verbleiben.

7. An einem schönen Frühlingstage.

Nun sich Himmel und Erd' erfreut
In der lieblichen Frühlingszeit,
Nun die Vögelein stimmen an
Das die Menschen ergetzen kan;

6. 23 J. G. Stürzel, geb. 1591 zu Augsburg, wurde 1624 Ratsherr zu Rotenburg, wo er 1668 als Bürgermeister starb; von ihm eine Anthologie lateinischer Elegien.

7. J. Rist, Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. 8. S. 35 fg.

Nun die Flüsse so sanft und fein
Wiedrum schleichen ins Meer hinein,
Nun der Winter sich gibt zur Ruh'
Und die Wärme nimmt täglich zu;
Nun die Bäume gleich schwanger stehn,
Und die Blumen sich lassen sehn,
Nun die flüchtigen Thier im Wald
Artig springen und tanzen bald;
Ist der Mangel an denen doch,
Die nur lieben des Krieges Joch
Und nicht suchen des Friedens Ziel;
Menschen halten das Widerspiel.

---

8. An eine sehr schöne Blume im Frühling.

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest für Gold und Seiden,
Muß mein' Adelwitz itz zwar leiden.
Daß die Bienen dich oftmals küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen
Und ihr' Aerzte dich heilsam nennen,
Muß mein' Adelwitz zwar bekennen.
Doch in allen denselben Sachen
Kan ihr' Herlichkeit dich verlachen,
Denn man findet nicht ihres gleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.
Deine Kinder vergehen schleunig,
Deine Farben die nützen weinig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie gar zum Sterben.

---

7. 9 gleich, gleichsam.

8. J. Rist, Poet. Schauplatz. Hamburg 1646. S. 267 fg. Herder's sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Achter Theil. Stuttg. 1828. S. 180 fg. (Stimmen der Völker. Buch 5, Nr. 17).

Was hilft Lieblichkeit, wo kein Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Kleiderpracht sonder Singen?
Dieß kan keinem das Herz bezwingen.
Nein, mein' Adelwitz kan bewegen,
Daß sich grimmige Löwen legen,
Anzuhören die süße Weisen,
Da sie Daphnis mit pflegt zu preisen.
Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kan überwinden,
Was der Nachtigal Kunst nicht weichet,
Was der Perlen Gestalt sich gleichet,
Was mit Freudigkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was den Schönsten den Preis benommen,
Das macht Adelwitz vollenkommen.

---

9. Loblied

zu Ehren dem Cupido.

Wer ist, der deine große Macht,
Cupido, kan erzählen?
Du hast den besten Rat erdacht,
Wir können's nicht verhehlen;
Drum rühmen wir dich ohne Spott,
Du bist der allerstärkste Gott,
Dir thun wir uns befehlen.
Daß alles nun aufs neue lebt,
Daß sich die Vöglein paaren,
Daß Bacchus an den Ulmen klebt,
Die Kräuter sich verjahren,
Das, rühmen wir ohn' allen Spott,
Verschaffest du, der Liebe Gott,
Du kanst es auch bewahren.

9. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. H_8^b. „Deß Apollo und seiner Töchter Lob-Lied", aus einem Hochzeitgedichte. — 11 verjahren, erneuern. — 14 bewahren, wahr machen.

Daß jetzt der Stier die Kühe sucht,
Der Bock die weißen Ziegen,
Daß Philomel dem Tereus flucht,
Die Dohlen häufig fliegen;
Das, singen wir ohn' allen Spott,
Verschaffest du, der Liebe Gott,
Du kanst sie all betriegen.

Daß jetzt die Vöglein mannigfalt
Bäum', Erd' und Nester füllen,
Daß sich jetzt freuen Jung und Alt,
Die Schaf auch Lämmer stillen,
Das, singen wir ohn' allen Spott,
Verschaffest du, der Liebe Gott,
Nach allem deinem Willen.

Daß sich das ungestüme Meer
Zur Ruhe thut begeben,
Daß in demselben hin und her
Die großen Fische schweben,
Das, singen wir ohn' allen Spott,
Verschaffest du, der Liebe Gott,
Ohn' dich kan niemand leben.

Daß oft die Weisen kindisch sein,
Ja wol die Narren ehren,
Daß Starke werden groß und klein
Und lassen sich bethören;
Das, singen wir ohn' allen Spott,
Verschaffest du, der Liebe Gott,
Du kanst sie leicht verkehren.

Daß Menschen, Vögel, Fisch' und Thier,
Und was man sonst mag nennen,
Mit Liebesflammen für und für
Gequälet, nicht verbrennen,
Das, singen wir ohn' allen Spott,
Verschaffest du, der Liebe Gott,
Wer solte dich nicht kennen?

Daß auch dieß vielgeliebte Paar
Einander ist verbunden

---

9. 25 stillen, säugen. — 50 Paar, Capitain Abel Spieß und Frau Gese Waßmers.

Und sich nun endlich findt so gar
Verletzt mit Liebeswunden,
Das, singen wir ohn' allen Spott,
Verschaffest du, der Liebe Gott,
In so gar wenig Stunden.
Wer ist denn nun, der deine Macht,
Cupido, kan erzählen?
Du hast dieß süße Feur erdacht,
Das niemand kan verhehlen.
Wolan, du starker Liebesgott,
Wir wollen dir ohn' allen Spott
Dieß edle Paar befehlen.

---

10. Bekümmerte Liebesgedanken.

Daphnis gieng für wenig Tagen
Ueber die begrünte Heid',
Heimlich fieng er an zu klagen
Bei sich selbst sein schweres Leid,
Sang aus hochbetrübten Herzen
Von den bittern Liebesschmerzen:
Ach, daß ich dich nicht mehr seh',
Allerschönste Galathe!
Ist mir recht, das sind die Spitzen,
Die ich an den Bäumen schau',
Hinter welchen pflegt zu sitzen
Galathee bei der Au',
Als sie zwinget meine Sinnen,
O du Preis der Schäferinnen;
Weh mir, daß ich nicht mehr seh'
Allerschönste Galathe.
Könt' ich in den Lüften fliegen
Wie ein schnelles Vögelein,
Ach, wie wolt' ich dich betriegen!
Bald, bald wolt' ich bei dir sein

10. J. Rist, Galathee. Hamb. o. J. (1642) Bij Nr. 1.

Und dir tausend Schmätzlein geben,
Das wär mein erwünschtes Leben;
Nun ist mir von Herzen weh,
Allerschönste Galathe.

Möcht' ich bei der Sonnen stehen,
Bei dem güldnen Himmelslicht,
O wie fleißig wolt' ich sehen
Auf dein freundlichs Angesicht;
Tausend Stralen wolt' ich schießen,
Deiner Aeuglein zu genießen.
Nun ist mir von Herzen weh,
Allerschönste Galathe.

Kan ich denn nicht zu dir kommen,
Der ich dir so nah jetzt bin,
Ist mir schon der Weg benommen,
Ei, so nim die Seufzer hin,
Die ich dir von Herzen sende,
Bis das Glück sich wiedrum wende
Und ich dich mit Freuden seh',
Allerschönste Galathe.

Drum, ihr Winde solt ihr bringen
Meine Klag und Seufzer zu;
Selber kan ich nicht mehr singen,
Denn mein Herz ist sonder Ruh';
Ach, ich Armer hab' ersehen
Ihr Gezelt von ferne stehen;
Nun ist mir von Herzen weh,
Allerschönste Galathe.

O, ihr Vöglein, die ihr wendet
Euren Flug an ihren Ort,
Sagt, ich hab' euch hergesendet,
Daß ihr mit euch nehmet fort
Die getreuen Liebesthränen,
Die sich stündlich nach dir sehnen,
Bis ich dich in Freuden seh',
Allerschönste Galathe.

Galathee, du mein Leben,
Nimm die Wind' und Vöglein auf,
Die sich dir zu Dienst ergeben
Mit so schnellem Flug und Lauf!

Und weil ich dich nicht kan schauen,
Wolleſt du den Boten trauen,
Bis ich ſelbſt dich wiederſeh',
Allerſchönſte Galathe.

11. Traurige Nachtklage.

Hin iſt der Tag, die Nacht bricht an,
Man ſiehet ſchon die Sternlein ſchimmern;
Itz ſchau' ich, was die Venus kan
Und wie der Mond beginnt zu glimmern;
Die ganze Welt ligt in der Ruh,
Es ſchläft der Menſche mit den Thieren,
Kein Vogel hört man tireliren;
Allein ich thu' kein Auge zu.
Ich geh' ins weite Feld hinein,
Mit tauſend Lichtern überſtralet,
Und ſehe, wie des Monden Schein
Den Erdenkreiß im Dunklen malet;
Es iſt doch alles trefflich ſtil,
Ich höre nichts als Fröſche ſchreien,
Kan doch von Unmut nicht befreien
Mein Herz, das ganz zerſpringen wil.
Ich ſehe bei dem Mondenlicht
Die Hütten meiner Schäferinnen,
Die mir zu Liebe wachet nicht
Und dennoch zwinget meine Sinnen;
Sie machet mich der Schmerzen vol
Und weiß doch ſelber nicht von Schmerzen;
Ich leide Qual in meinem Herzen,
Sie aber ruhet ſanft und wol.
Sie hat der zarten Hände Schnee
Fein kreuzweis auf der Decke ligen,
Das weiß ich, ob ichs gleich nicht ſeh',
Auch mich nicht darf zu ihr verfügen;

11. J. Riſt, Florabella. Hamb. 1666. 8. Nr. 47.

Sie blaset eine süße Luft
Aus ihrem rosenfarben Munde;
Ich aber fühle diese Stunde,
Wie mir mein Herz vor Aengsten pufft.

Der Augen Blitz verbirgt sich zwar,
Dieweil ihr' Häublein sich geschlossen,
Und gleichwol werden mit Gefahr
Viel starker Pfeil' heraus geschossen;
Mein Lieb schont auch im Schlafe nicht:
Sie ruhet und kan doch im Schweigen
Mir Armen solche Stärk' erzeigen,
Daß mir mein Herz dadurch zerbricht.

Mein' Hirtin siehet zwar im Traum
Den armen Dafnis vor ihr schweben
Sehr hochbetrübt und wil doch kaum
Ein freundlich Wort demselben geben.
Ach, Schönste, merk auch meine Pein,
Kan ich dich wachend nicht bewegen,
So laß mich, wenn du dich must legen
Und lieblich träumest, bei dir sein.

Wirf dich herüm und kehre doch
Dein Antlitz gegen mich Verliebten.
Ach, Allerschönste, schläfst du noch,
Vernimmst du nicht mich Hochbetrübten?
Nein, nein, ich bin zu weit von dir,
Unmüglich ist es, dich zu sehen.
Wie? kan es denn auch nicht geschehen,
Ein Seufzerlein zu senden mir?

Du heller Mond, zieh' mich hinauf
Und laß mich dir zur Seiten schweben.
Was gilts, du hemmest bald den Lauf,
Wenn ich dir zeige dort mein Leben!
Du straleſt recht auf ihr Gezelt.
Ach, küsse nicht die Purpurwangen,
Nur schaue doch im Schlafe prangen
Das schönste Bild der ganzen Welt.

Was sagst du? komm' ich nicht zu dir?
Nein, nein, du wilt allein betrachten
Der Florabellen Wunderzier,
Du wilt an ihrer Brust benachten.

Ach, daß ich nicht der Mond kan sein!
Ich wolt' in deinem Zimmer bleiben,
Mein Lieb, es solte mich vertreiben
Kein Schlaf noch klarer Sonnenschein.
Hilft denn mein Wünschen nirgends zu,
Darf ich mich länger hier nicht säumen,
So wil ich dich in stiller Ruh
Auf deinem Lager lassen träumen.
Du wertes Hüttlein, gute Nacht,
Ich gehe durch die Wälder klagen.
Ach, Florabella, laß mirs sagen,
Wenn du mit Freuden bist erwacht.

12. Auf den herannahenden Frühling.

Ei, nun wil ich lassen schwinden
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Weil die schöne Frühlingszeit
Sich nun bald wird lassen finden,
Weil der Winter wird vergeben,
Eis und Schnee zu Wasser wird,
Und die Gärten wolgeziert
Sind sehr lieblich anzusehen.
Hievon thut die Zeitung bringen
Aller Vögel Frölichkeit,
Die zu dieser Frühlingszeit
Ihre Stimmlein lassen klingen,
Da die Lerchen sich erfreuen,
Da der Baur zu Felde zeucht
Und aus Scheu'r und Ställen kreucht
Der Menalkas mit den Säuen.
Alles thut jetzt mutig werden,
Es komt wieder an den Tag,
Was zuvor verborgen lag
In dem tiefen Kot der Erden;

12. J. Rist, Musa teutonica. 3e Ausg. (Hamb. 1640.) 8. Bl. C6. Die erste Ausgabe erschien 1634; das nüchterne Lied, das sich schließlich zur Studentenlustigkeit zwingt, fällt demnach in Rist's jüngere Jahre.

Man sicht alles hervor kriechen,
Kraut und Blumen mannigfalt,
Die so lieblich von Gestalt
Und anmutig sind zu riechen.
Ei, so wil ich in den Garten
Mit dem schönen Saitenspiel
Und der andern Kurzweil viel
Nur der Frölichkeit abwarten.
Ich wil suchen solche Gsellen,
Die da wissen Lust und Freud'
In der grünen Frühlingszeit
Fein gebührlich anzustellen.
Laßt uns guten Wein hergeben;
Lauten, Geigen, Jungfräulein
Müssen alle bei uns sein;
Das ist recht Studentenleben.
Wer solt das nicht lieber wollen,
Als arbeiten Nacht und Tag,
Stetig führen große Klag?
Wer weiß, wann wir sterben sollen!

13. Frühlingsgedicht.

Daphnis wolte Blumen brechen,
Als der Merz den Frühling bracht;
Ach, sagt er, wer kan aussprechen
Meiner bittern Liebe Macht,
Liebe, die mich hat betrogen,
Daß ich bin ümher gezogen
Durch die Wälder Tag und Nacht!
Dieß sind ja die ersten Früchte
Von den Blumen dieser Zeit,
Da der Vögel Klinggedichte
Menschen, Vieh und Feld erfreut;
Dieß sind zwar die ersten Gaben,
Die wir von den Wiesen haben
Durch des Himmels Gütigkeit.

13. J. Rist, Galathee. Hamb. o. J. (1642). Bl. Eij. Nr. 13.

Aber wenn werd' ich erlangen,
O mein Blümlein Galathe,
Dich wie andre zu umfangen,
Die ich jetzt für Augen seh?
Ach, wenn werd' ich doch berühren
Dich, die du mich pflegst zu führen
Durch den Regen, Reif und Schnee?

Diese Blümlein darf ich tragen
Mit mir heim in mein Gezelt;
Aber dich, mein Lieb, zu fragen,
Ob dir auch ein Kuß gefällt,
Darf ich kaum mich unterstehen,
Weil ich nie ein Bild gesehen,
Das dir gleichet in der Welt.

Dieses Blümlein zu gewinnen,
Kostet weder Müh' noch List;
Aber ach! daß du von Sinnen
So ganz hart und steinern bist!
Keine weiß ich dir zu gleichen,
Weil dich niemand kan erweichen,
Wenn er noch so redlich ist.

Könt' ich deine zarten Glieder
Stets verwandeln, wenn ich wolt',
Und dich denn verkehren wieder,
Fragt' ich nichts nach Geld und Gold;
Nun wolt' ich für alle Sachen
Solch ein Blümlein aus dir machen,
Das mich stets erfreuen solt'.

O wie wolt' ich dich bewahren
In dem Garten meiner Treu!
Ei, denn solte[s]tu erfahren,
Schönste Blum', was lieben sei!
Denn so wolt' ich dich mit Freuden
Küssen auf mein schweres Leiden
Tag und Nacht ohn' alle Scheu.

Brich die Sinnen, Galathee,
Zwinge doch den harten Mut,
Gönne Daphnis, daß er sehe
Dich, sein allerhöchstes Gut!
Sei den Lilien gleich von Herzen,

Die nicht stets mit Stachlen scherzen,
Wie die falsche Rose thut.
Ach, bedenke doch die Thränen,
Die dein Schäfer manchesmal,
Wenn er sich nach dir muß sehnen,
Fließen läßt ohn' alle Zahl.
Ach, bedenke doch, daß lieben
Sonder nützen sei betrüben,
Ja der allergrößte Qual.
Alles zwar, was Menschen sehen
Hie auf Erden weit und breit,
Galathee, muß vergehen,
Phöbus selbst hat seine Zeit;
Ja, was in der Welt zu finden,
Muß zuletzt doch gar verschwinden:
Lieben bleibt in Ewigkeit.

14. An den dichten Wald.

Spielet sanft, ihr schlanken Zweige,
Spielet, weil der Tag ist hell,
Eh' auch Phöbus läuft zur Neige,
Spielet meiner Florabell;
Helfet mir, mit süßen Weisen
Diese Menschengöttin preisen.
Zweiglein sauset in die Wette
Gleichsam einen Lobgesang,
Eh' die Schönste geht zu Bette
Und man hört der Frösche Klang;
Denn wil ich die Stimm' auch schwingen,
Florabellen zu besingen.
Neiget euch doch bald, ihr Eichen,
Gar zur Erden mit Begier!
Florabellen seh' ich schleichen
Hinter jenem Busch herfür.
Ach, was trag' ich groß Verlangen,
Florabellen zu empfangen!

14. J. Rist, Florabella. Hamb. 1666. 8. Nr. 62.

O du schönster Tag im Lenzen,
Phöbus machet dich zwar rein,
Nun ich aber sehe glänzen
Florabellen Aeugelein,
Wirst du schöner als die Sonne;
Eile doch, mein Herz und Wonne!
Ja, sie komt mit sanften Schritten!
Denket, welch ein' Himmelspracht!
Dicker Wald, laß dich erbitten,
Oeffne dich mit ganzer Macht,
Denn so wil ich näher treten,
Florabellen anzubeten.
Florabella, laß mich knieen
Nur für deiner Majestat!
Daphnis wil nur vollenziehen,
Was er dir versprochen hat;
Laß ihn, sol er nicht verderben,
Schönste, deinen Schlaven sterben.

---

15. Daphnis der Lerchenfänger.

Als Daphnis einst spazieren gieng
Und ohngefähr zwo Lerchen fieng,
Gedacht er an die Galatheen,
Sprach: „Allerliebstes Täubelein,
Ach, daß du möchtest bei mir sein,
Du möchtest drei Gefangner sehen.
Ein halbe Stund' ist kaum vorbei,
Da waren diese Vöglein frei,
Die nunmehr in dem Netze hangen;
Auch ist es wahrlich nicht so lang',
Als ich noch lebte sonder Zwang
Und bin doch itzt so stark gefangen.
Was hilft michs denn, daß ich so oft
Bezwing' ein Vöglein unverhofft

15. J. Rist, Galathee. Hamb. o. J. (1642.) Ciiij. Nr. 6.

Und bin doch selber fast verstricket
Durch Galathe; was nützt es mir,
Daß ich so manches schnelles Thier
Hab' aus den Lüften weggerücket?
Sol das noch rechte Freiheit sein,
Indem so manches Vögelein
Sich selber zum Gefangnen machet
Und beut sich mir zu dienen an,
Alsdenn mich die bezwingen kan,
Die meiner Schmerzen höhnisch lachet.
Ach nein, ihr Lerchen, ob ich zwar
Euch könt' erwürgen ganz und gar,
So wil ich doch aus Liebe schonen,
Ich wil euch nicht mit Ach und Weh,
Als mir zu thun pflegt Galathe,
Für unverfälschte Treue lohnen.
Dafür solt ihr bei Tag und Nacht.
Wenn Daphnis hält die Thränenwacht,
Der Galatheen Lob ausbreiten
Und zeigen allen Hirten an,
Weil Daphnis nicht mehr leben kan,
Sie sollen ihm sein Grab bereiten.
Wolan, ihr allerliebsten Thier,
Ich bin gefangen mehr als ihr
Und kan die Freiheit nicht erwerben;
Dennoch so sag' ich in der Stil'
Und schwer' euch, daß ich redlich wil
Der Galatheen Diener sterben.

---

16. Daphnis wünschet einmal frei zu sein.

O wie so selig muß doch sein
Ein Vöglein in den Lüften,
Die Nachtigal beim Bächelein,
Der Fuchs im finstern Klüften,

16. J. Rist, Galathee. Hamb. o. J. (1642.) Bl. Eij. Nr. 5.

Die Schlang' im Busch, ein Fisch im Meer,
Der Teucher in den Seen,
Der edler Hirsch, so hin und her
Mag in den Wäldern gehen!
Die Thier' in ihrer Einsamkeit
Die dörfen sich nicht klagen,
Noch, wie ich muß, zu jeder Zeit
Sich mit Gedanken plagen;
Sie suchen ihre Freud' und Lust
In Wassern und in Weiden,
Und ihrer keinen ist bewust,
Was seufzen sei und leiden.
Die Freiheit ist ihr höchstes Gut,
Ihr einig All, ihr Leben;
Ich aber, wie ein Schlave thut,
Muß stets in Sorgen schweben;
Ich bin verstricket Tag und Nacht
Mit schweren Liebesbanden,
Ja, werde durch der Schönsten Macht
Fast ganz und gar zu Schanden.
Ach, möcht' ich nur so glücklich sein
Wie die, so mit den Flügeln
Sich schwingen in die Luft hinein
Und wohnen auf den Hügeln:
Die wißen recht, was Freiheit ist,
Was scherzen heißt und lieben;
Ich aber muß, durch fremde List,
Ohn' Ende mich betrüben.
So wünsch' ich, wie die Nachtigal
In Einsamkeit zu singen
Und wie ein Hirsch durch Berg und Thal
In Freiheit herzuspringen,
Ja wie die Schlang' in finstrer Höhl'
Auch einst mich frei zu machen.
So kan mein hochbetrübte Seel'
Im Wunsch auch herzlich lachen.

16. 38 einst, einmal.

17. Der Hirsch.

Ihr Götter in den Feldren,
Sylvanus und du Pan,
Ihr Nymphen in den Wäldren,
Hört doch mein Klagen an!
Ich armer Held muß sterben
Und das wol tausendmal,
Kan doch nicht gar verderben,
Verbleib' in steter Qual.
Die Thier' im finstren Klüften
Erdulden nicht so viel,
Die Vöglein in den Lüften
Die haben noch ihr Ziel.
Der Hirsch wird oft gejaget,
Komt auch noch oft davon;
Ich lebe gar verzaget,
Amor zu Spott und Hohn.
Wird schon der Hirsch getroffen,
Lebt er doch gleichwol noch;
Ich leb' ohn' alles Hoffen,
Ich sterb' und lebe doch.
Wird schon der Hirsch gestellet,
Fängt sichs doch nicht allzeit;
Ich werde stets gefället,
Wann Amor ist bereit.
Das Wild wird wol geschossen,
Doch nur ein einzigs Mal;
Cupido unverdrossen
Scheußt auf mich ohne Zahl.
Wird schon der Hirsch verwundet,
Fühlt er doch wenig Schmerz;
Mir ist so gar entzündet
Mit heißer Glut mein Herz.
Dem Hirschlein wird genommen
Sein Leben weg in Eil';
Mir wil der Tod nicht kommen
Mit seinem Jägerpfeil.

17. J. Rist, Musa teutonica 3e Ausg. 1640. 8. Bl. Fiij.

O, wol den schnellen Thieren,
Die in den Wäldern sein,
Sie dörfen gar nicht führen
Schmerz, Klagen, Leid und Pein.
Sie leben nur in Freuden,
Die Freiheit ist ihr Gut.
Wol dem, der so ohn' Leiden
Stets führt ein frischen Mut!
Ei, wil denn meine Schmerzen
Mein Lieb nicht lindern bald,
So wünsch' ich mir von Herzen,
Zu sein ein Hirsch im Wald.

18. Hirtenlied.

Spielet auf und laßt uns singen,
Wie die kalte Zeit einbricht,
Die zwar alles kan bezwingen,
Nur verliebte Seelen nicht;
Luft und Wasser, See und Erden
Stehen gleich dem harten Stahl,
Auch das Feld muß Eisen werden
Und die Wiesen allzumal,
Nur bei treuer Lieb' allein
Wil das Feur erhalten sein.
Kan der Winter alles zähmen,
Kan er töten Laub und Gras,
Kan er schon die Frücht uns nehmen,
Kan er zwingen alles Naß:
Ei, so muß er doch mit Schanden
Von den Herzen ziehen ab,
Die mit festen Liebesbanden
Sind verknüpfet bis ins Grab:
Es wil treue Lieb' allein
Bis ans Ende standhaft sein.

18. J. Rist, Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. 8. S. 212 fg., aus einem Hochzeitgedichte auf Franz Dohausen und Annen Heidewig Kanßlerin.

Ist ein Schäfer, der nicht liebet?
Solcher ist von schlechter Art,
Wo er nicht die Sinnen übet
Und im Herzen die bewahrt,
Die er ihm allein erkoren
Vor sein auserwähltes Gut:
Ei, so hat er gar verloren
Witz und Kühnheit, Herz und Mut;
Doch wil treue Lieb' allein
Steif und fest erhalten sein.

Wil man hohe Geister kennen,
Klug von Worten, groß von That,
Lieber, laß dir einen nennen,
Der mit Ernst geliebet hat.
Das sind ja geringe Seelen,
Blöde Schäfer, sehr verzagt,
Die kein eignes Herz erwählen
Und das Lieben nie gewagt.
Doch wil treue Lieb' allein
Bis ins Grab erhalten sein.

Daphnis hat sich recht besonnen,
Daß er seine Galathe
In den Feldern lieb gewonnen,
Eh' der Sonnentrank, der Schnee,
Aus den Wiesen uns getrieben;
Ach, was ist es wolgethan,
In dem Sommer so zu lieben,
Daß man es genießen kan,
Wenn der Winter läßt allein
Zwei verliebte Herzen sein.

Spielet auf, ihr Hirtenknaben,
Eh' der Tag wird hingerafft;
Daphnis wil nun bald vergraben
Galatheen Jungfrauschaft;
Lasset die Schalmey erschallen,
Eh' die Sonn' ins Wasser geht,

18. 44 Sonnentrank, weil der Schnee von der Sonne aufgethaut und aufgesogen wird? Dies ist eins der gesuchten Bilder, auf welche die Dichter der Zeit stolz waren.

Galatheen zu gefallen,
Welch' in Daphnis' Armen steht.
Galathee sol allein
Daphnis' Allerliebste sein.

---

19. Auf die Winterszeit.

Der Winter hat sich angefangen,
Der Schnee bedeckt das ganze Land,
Der Sommer ist hinweggegangen,
Der Wald hat sich in Reif verwandt.
Die Wiesen sind von Frost verkehret,
Die Felder glänzen wie Metall;
Die Blumen sind in Eis verkehret,
Die Flüsse stehn wie harter Stahl.
Wolan, wir wollen von uns jagen
Durchs Feur das kalte Winterkleid;
Komt, laßt uns Holz zum Herde tragen
Und Kohlen dran, jetzt ist es Zeit.
Laßt uns den Fürnewein hergeben
Dort unten aus dem großen Faß!
Das ist das rechte Winterleben:
Ein' heiße Stub' und kühles Glas.
Wolan, wir wollen musicieren
Bei warmer Luft und kühlen Wein;
Ein ander mag sein' Klagen führen,
Den Mammon nie läßt frölich sein.
Wir wollen spielen, scherzen, essen,
Solang' uns noch kein Geld gebricht,
Doch auch der Schönsten nicht vergessen,
Denn wer nicht liebt, der lebet nicht.
Wir haben dennoch gnug zu sorgen,
Wann nun das Alter komt heran;
Es weiß doch keiner, was ihm morgen
Noch vor ein Glück begegnen kan.

19. J. Rist, Musa teutonica (1634). Hamb. 1640. 8. Bl. K^c fg.

Drum wil ich ohne Sorgen leben,
Mit meinen Brüdern frölich sein.
Nach Ehr' und Tugend thu' ich streben,
Den Rest befehl' ich Gott allein.

20. An Meister Hämmerling.

Wunder-Wunder-Wunderding!
Unser Meister Hämmerling
Treibt doch gar zu grobe Possen:
Daphnis muß ihm sein geschossen
Zweifelsfrei mit Liebespfeilen,
Weil er durch der Liebe Scherz
Könne sein getreues Herz
Unter so viel Nymphen theilen.
Ja, dieß kan nicht anders sein!
Daphnis ist durch Liebespein
An dem linken Ohr entzündet;
Hämmerling hat das ergründet,
Hämmerling, das Haubt der Narren,
Der so gar verstehet nicht,
Was nur heiß' ein Kunstgedicht,
Wil doch immer mit drein schnarren.
Hämmerling der redet wahr!
Solten nicht ein zwanzig Par
Der begabten Schäferinnen
Ihren Daphnis lieb gewinnen,
Der sie niemals zwar gesehen?
Gönnet ihnen doch den Preis,
Weil er ihre Namen weiß,
Welch' in vielen Büchern stehen.
Fillis komt aus Frankreich her,
Perlemund weit übers Meer,
Florabell' aus welschen Landen,
Galathe ist da gestanden,

20. J. Rist, Florabella. Hamb. 1666. 8. Nr. 65.

Wo Diana pflag zu baden,
Rosimind' ist spanisch gar,
Lilliet hat hundert Jahr
Und wol mehr auf sich geladen.
Wär' es nicht ein feines Stück,
Sein Gewissen, Ehr' und Glück
So gar liederlich verscherzen?
Nein, man nimt dieß mehr zu Herzen,
Als die Venusnarren pflegen.
Namen sind es und nichts mehr.
Daphnis suchet Kunst und Lehr'
Aus der Sprachen Grund zu legen.
Ronsard und der Theophil
Führten ihn zu diesem Ziel,
Und Petrarch hat ihm gewiesen,
Wie die Tugend wird gepriesen.
Hat er nun die Schäferinnen
Schon gerühmet? Ei, wolan,
Tugend trieb ihn, welche kan
Auch ein steinern Herz gewinnen.
Wunder-Wunder-Wunderding,
Daß der Meister Hämmerling,
Der sonst wolbekante Hase,
Geht davon mit einer Nase
Länger als des Daphnis Prügel.
So recht! Nunmehr wirds geschehn,
Daphnis Lieder werden stehn
Ewig auf der Musen Hügel.

---

20. 41 Pierre Ronsard, französischer Dichter, geb. 1524, gest. 1585, dichtete Oden, Heroiden, Sonette, Madrigale, Elegien, Hymnen und eine Franciade. — Theophile Viaut, geb. 1590, gest. 1626; nach seinem Tode erschienen „Oeuvres poetiques de Theophile". Rouen 1627. Oden, Elegien, Sonette.

21. Scherzlied.

Freund des Himmels, steht das wol,
Fremde Müh' und Arbeit stehlen?
Solches pfleg' ich zu befehlen
Einem, der bald kläglich sol
Seine Sünd' im Regen büßen
Und uns segnen mit den Füßen.
Ich bekenn', es war ja schlecht,
Was ich dazumal geschrieben;
Niemals pflag' ich das zu lieben,
Was ich schreib', als wär es recht;
Auch sogar, daß meine Sachen
Keiner könte besser machen.
Weg mit solchem Uebermut!
Das sind rechte Midasohren.
Andre sind auch keine Thoren.
Solcher Stolz thut nimmer gut.
Der ist billig klug zu nennen,
Der sein' eigne Fehl kan kennen.
Ich weiß wol, Ihr kluger Hahn,
Mich nach meiner Maß zu messen.
Ist es aber unterdessen
Recht und wol von Euch gethan,
Daß Ihr Euch mit Früchten stopfet,
Derer Stamm Ihr nie gepfropfet?
Aber ich erinnre mich,
Daß Ihr seid gewohnt zu liegen.
Was Ihr schreibet von den Kriegen,
Ist das wahr? Ja hindersich!
Wer nun leugt durch all sein Leben,
Ist dem Stehlen auch ergeben.

21. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. D8 fg. „An einen Calendermacher oder Sterngucker, der eines anderen Poetische Gedichte unter seinem Nahmen pflag hervor zu geben, die doch bereits lengst zuvor unter deß Autoris Nahmen gedrucket waren." — 3 befehlen, überlassen. — 5 u. 6: am Galgen sterben. „Den wird man zu eim feldbischof machen, alda er den segen mit den füßen gebe." Fischart, Bienkorb 231b. 154a. — 26 liegen, lügen. — 28 hindersich, umgekehrt, im Gegentheil.

Lieget, stehlet! Dieß ist klein,
Bis Ihr größer Lob erwerbet.
Wo Ihr aber vor mir sterbet,
Sol dieß Eure Grabschrift sein:
Diese Dohl', so hier vergaben,
That kein' eigne Feder haben.

---

22. Hofleben.

Jedermann weiß, daß die Blinden
Des bestirnten Himmels Licht,
Und was sonsten ist zu finden
In der Welt hie, schauen nicht;
Weil sie denn nichts können schauen,
Müssen sie nur Worten trauen.

Zwar ich wil es nicht verneinen,
Blinde die sind übel dran;
Noch viel ärger, die da meinen,
Selig sei derselbe Mann,
Der sich und sein ganzes Leben
Hab' an Höfelust ergeben.

Blind sind alle, die da sagen,
Daß bei Hof' ein Leben sei,
Das man führ' ohn' alles Klagen,
Da man, vor der Armut frei,
Nur in Freuden werd' erzogen.
O wie weit, wie weit betrogen!

Wer kein falsches Herz kan leiden
Und ein Maul, das freundlich spricht,
Wer Gefahr und Not wil meiden,
Komme ja nach Hofe nicht,
Weil der Tod an diesen Orten
Vorne sitzet bei der Pforten.

22. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. B7a. — 2 bestirnt, gestirnt.

Tausend Unglück must du tragen,
Wilt du hoch am Brette sein;
Wer sich darf bei Hofe wagen,
Kriegt zu Lohn den bloßen Schein,
Den man wahre Freundschaft nennet,
Freundschaft, die kein Mensche kennet.
Wer sich gleich mit Fleiß gesellet
Zu der frommen Männer Schar
Und sein Leben so bestellet,
Daß er hoffet, die Gefahr
Könn' ihm nun hinfort nicht schaden,
Wird mit Neidern erst beladen.
Liegen und den Nächsten schänden,
An sich kaufen falsche Gunst,
Kluge mit Geschenken blenden,
Ist bei Hof' ein' alte Kunst;
Wie man Gutes sol verkehren,
Pfleget man daselbst zu lehren.
Sich und seine Thaten preisen,
Ist der Höfling' erste Lust;
Eigne Klugheit zu erweisen
Und mit aufgeworfner Brust
Andre fast vor nichts zu schätzen,
Das mag diese Leut' ergetzen.
Freunde nur mit Worten weiden
Und versprechen oft und viel,
Mit dem langen Messer schneiden,
Ist der Höfling' einzigs Ziel,
Die oft mit der Heuchler Stangen
Viel der schlechten Vögel fangen.
Wer noch kan bei Hofe schweigen,
Bleibet ohne Spott und Hohn;
Wer die Wahrheit stets wil geigen,
Der kriegt keinen andern Lohn,
Als daß man die Geig' hinreißet
Und ihm um die Ohren schmeißet.
Viel' hat auch der Hof gefangen
Durch den Schein der Herlichkeit,

22. 37 liegen, lügen. — 51: seinen Vortheil suchen. — 54 schlecht, einfältig. — 60 schmeißen, schlagen.

Weil man da einher thut prangen
Anders nicht, als wär die Zeit,
Die wir doch so schleunig enden,
Nur zur Hoffart anzuwenden.
Gottesfurcht ist ausgetrieben,
Treu' und Glauben sind davon;
Keiner thut den andern lieben;
Undank ist der beste Lohn,
Welchen auch zuletzt die Frommen
Von den Herren selbst bekommen.
Du, mein Freund, bist nun genesen,
Du, du hast es recht bedacht;
Damals bist du klug gewesen,
Wie du gabest gute Nacht.
Wilt du schlafen, wilt du wachen,
Kanst du jetzt den Neid verlachen.
Lasse nun gen Hofe laufen,
Wer nicht selber herschen wil;
Laß' ihn Rauch für Rauch verkaufen;
Ich und du wir sitzen stil,
Schauen, wie dadurch auf Erden
Aus den Herren Schlaven werden.

---

23. Lob des Hofelebens.

Himmel, dir sei Lob gesungen,
Daß ich der bin, der ich bin,
Auch annoch fein ungezwungen
Leben kan nach meinem Sinn.
Hoher Dinge Lieb' und Lust
Herschen nicht in meiner Brust.
Neulich als ich angesehen
Großer Leute Stand und Pracht,
Wust ich kaum wie mir geschehen,
Denn ich hätt' es kaum gedacht,
Daß so große Schlaverei
Bei der Fürsten Höfen sei.

23. J. Rist, Florabella. Hamb. 1666. 8. Nr. 12.

Heißet das in Freud und Ehren
Seine Jahre bringen zu?
Gott, wie läßt man sich bethören!
Ist doch weder Rast noch Ruh'
An den Höfen, wo man sich
Plagen muß so jämmerlich.
Wann der Hofeman wil essen,
Muß er erstlich auf die Jagd,
Da der Mahlzeit wird vergessen
Und nur an das Wild gedacht.
Ach, da murren Magn und Mund,
Hungrig ist man als ein Hund.
Wann der Hofemann wil schlafen,
Muß er für der Tafel stehn;
Hat er Nötigs gleich zu schaffen,
Muß er doch nach Hofe gehn;
Bittet ihn ein Freund zu sich,
Spricht der Fürst: „Ich fodre dich."
Wann der Hofemann wil schreiben
Was sein eignes Werk betrifft,
Ruft der Junker: „Laßt das bleiben!
Man wird heut' ein' ander Schrift
In Pokalen setzen auf.
Bruder, scher herauf und sauf!"
Ei, du feines Hofeleben!
Solt ein Mensch, der witzig ist,
Dir den höchsten Preis nicht geben,
Da du doch so jämrich bist!
Ei, daß solchem Ungemach
Edle Seelen laufen nach!
Recht das heißt zu Hofe laufen
Und zu Hof' ein Jäger sein,
Tag und Nacht zu Hofe saufen
Den geschmierten Schwefelwein;
Wachen, hoffen, höhnisch sehen,
Das heißt recht zu Hofe gehen.
O, wie selig ist zu schätzen,
Der in seinem Hüttelein

23. 40 jämrich, jämmerlich.

Auf gut schäfrisch sich ergetzen
Und sein eigner Herr kan sein,
Essen da, was Gott beschert,
Werden nie durch Zank beschwert.
Himmel, dir sei Lob gesungen,
Daß ich der bin, der ich bin,
Auch annoch fein ungezwungen
Leben kan nach meinem Sinn.
Aller Höfe Glanz und Pracht
Sing' und sag' ich gute Nacht.

24. Zeit genug.

Was andren Leuten in der Welt,
Ihr Haus betreffend, nicht gefällt,
Das bleibet mir zwar unbekant;
Mir aber komt ein Ding zur Hand,
Ein rechtes Elend, vol Betrug,
Mein ärgster Feind, heißt: „Zeit genug!"

25. Auf die Heuchler.

Der kluge Satyrus der konte nicht erleiden
Des falschen Bauren Maul, das fertig war in beiden,
Versteh', in kalt und warm; er wuste, daß zween Brei
In einem Topf gekocht ein seltzam Fressen sei.
O, wie viel seglen noch hinweg mit allen Winden!
Wie viel, wie mächtig viel sind hie und da zu finden,
Die krumm und höckricht sein, bald wiedrum gleich und schlecht;
Denn solcher leichten Burß sind alle Sättel recht.

---

24. J. Rist, Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. S. 276.

25. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. Cs. — 8 Burß, Gesellschaft.

26. Natur gehet für die Lehr.

Art läſſet nicht von Art, die Katze läßt das Mauſen,
Der Dieb das Stehlen nicht, die Affen wollen laufen,
Der Garte bringt ſein Kraut, der Hirte treibt fürs Thor,
Was ehmals Waſſer war, wird Waſſer wie zuvor.
Salz komt aus Waſſer her, es quillet aus der Erden,
Kan auch mit ſchlechter Müh' ein Waſſer wiedrum werden,
Und weil denn Eis und Schnee aus Waſſer iſt gemacht,
So wird es auch ſehr leicht ins Waſſer wieder bracht.
Die Katz' hält zwar das Licht, wann Salomo wil eſſen;
Erblicket ſie die Maus, ſo iſt des Lichts vergeſſen,
Und wann Marcolphus gleich noch eins ſo zornig wär,
Bleibt doch mein Sprichwort wahr: Natur geht für die Lehr.

27. Diogenes.

Diogenes der pflag ohn' alle Roſſ' und Wagen
Sein ganzes Hausgerät ſtets mit ſich umzutragen,
Das war ein' alte Taſch', ein Gerſtenmus, ein Stab,
Dazu ein Becherlein, das nannt' er all' ſein Hab.
Und wann er ſolches trug, ſo klagt' er ſchier mit Zähren,
Es thäte dieß Gerät ihn gar zu ſehr beſchweren,
Er meinte ſeinen Stab, Beibeutel und Pokal,
Der doch nur büchen war, den Plunder allzumal.
Als er nun einſt am Fluß aus Ungeſchicht that hinken
Und ſah ein armes Weib aus ihren Händen trinken,
„Was", rief er, „ſchlepp' ich mich, mein Trinkgeſchirr, mit dir?
Ich ſeh' ein beſſer Stück; mein Becherlein, lig' hier,
Ich trage dich nicht mehr." Hiemit that er ſich wenden
Zum kühlen Bach und trank hinfürter aus den Händen,
Womit er uns zugleich erinnert recht und wol,
Daß einer mehr nicht, als ihm not iſt, haben ſol.

---

26. J. Riſt, Poet. Luſt-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. E6a.

27. J. Riſt, Poet. Luſt-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. J4b. — 7 Beibeutel, Nebentaſche (im Druck: bey, Beutel). — 8 büchen, von Buchenholz. — 9 aus Ungeſchicht, zufällig.

28. Der Kaiser von Byzanz.

Der Kaiser von Byzanz saß einsmals sonder Sorgen
Bei seinen Räten bis schier an den lichten Morgen,
Vom Wein und Freuden voll, stund endlich auf und kam
Zu einem klugen Rat, den er besonders nahm,
Sprach: „Freund, du bist mir lieb, jetzt solt du was begehren;
Sag an, was sol es sein? ich wil dirs schnell gewähren;
Denn deine große Treu hats ja vorlängst gemacht,
Daß ich mit Gaben dich zu ehren bin bedacht."
„Nein", sprach der tapfer Mann, „ich lasse mich begnügen
An kaiserlicher Gnad', als die mir kan zufügen
Das, was mir nötig ist; ich habe schon so viel,
Als ich zu diesem mal nicht bitten kan noch wil."
„Wol", sprach der Kaiser dann, „dieweil dirs nicht ist eben,
Zu bitten, kan ich auch wol ohngebeten geben:
Ich wil, was heimlich ist, dir alles zeigen an,
Ja, was mein Ehgemahl kaum recht erfahren kan;
Was meine Seele weiß, das wil ich dir vertrauen."
„Nein", rief der kluge Rat, „ach, Herr, jetzt thut mir grauen,
Die Gnad' ist gar zu groß, drum wil ich den Bericht,
Den niemand wissen sol, auch selber wissen nicht."
Der Kaiser wolt' hierauf der Reden Ursach hören.
„Ganz gerne", sprach der Rat, „das wil ich schleunigst lehren,
Warum, o großer Herr, ich gänzlich nicht begehr',
Zu wissen, das mir einst kan schaffen viel Beschwer.
Es ist ja mancher Herr, der kaum sich selber zwinget,
Daß er nicht unters Volk sein' Heimlichkeiten bringet,
Und wann sichs dann begibt, daß das, was heimlich war,
Wird durch ihr eignes Maul den Leuten offenbar,
So muß der oft die Schuld, der ohne Schuld ist, tragen,
Fällt drob in Ungenad'." Hie muß ich nochmals sagen:
Ein recht verständig Herz das hütet sich fürwahr
Vor Herren Heimlichkeit, so bleibt es ohn' Gefahr.

---

28. J. Rist, Poet. Lust-Garte. Hamb. 1638. 8. Bl. Q1a. — 4 besonders, beiseit. — 13 eben, gelegen, genehm.

29. Was geht doch über Weiberlist?

Neaera Mann war über Land
Von seinem Herren ausgesandt,
Daß er ein' angelegne Sach'
An fremden Orten richten mag,
Und wann er die gerichtet aus,
Alsdenn bald wiedrum käm' zu Haus
Und meld' es seinem Fürsten an,
Was er gelassen und gethan.
Indem erhört man ein Gerücht',
Als ob er nunmehr lebe nicht;
Er sei ohnlängst bei finstrer Nacht
Im Wald erwürgt und umgebracht
Und läg' jetzt mitten in dem Pfad,
Zwölf ganzer Meilen von der Stadt,
In Regen, Hitz' und Sonnenschein;
Man solt' ihn schleunigst holen ein.
Ein ander sagt, es wär nicht wahr;
Herr Appius lebt' ohn Gefahr,
Ja sei auch noch verletzet nicht;
Es sei nur Lügen und Gedicht,
Was man von dieser Unglücksnacht
Aus Scherz hab' auf die Bahn gebracht.
So rief der ein', es wär geschehn,
Ein ander wolt' es nicht gestehn;
Doch war der Immenschwätzer Zahl
Viel größer noch, die allzumal
Bezeugten fast mit Hand und Mund,
Daß Appius noch wär' gesund
Und wüste gar von keiner Pein;
Er würde bald zugegen sein.
Als dieß sein junges Weib vernahm
Und auf den Markt gelaufen kam,
Hilf Gott, wie rief das liebe Kind!
Sie warf die Hauben gar geschwind

---

29. J. Rist, Poet. Lustgarte. Hamb. 1638. 8. Bl. G7 fg. „Aus eines Frantzösischen Poeten Erfindunge." Das Gedicht ist bemerkenswert wegen der Anwendung der alten Reimpaare, die im 17. Jahrh. sonst nicht gebräuchlich waren. — 25 Immenschwätzer, Scharen der Schwätzer.

Vom Kopf herab und riß ihr Haar,
So daß es zum Erbarmen war.
Sie schrie: „Ach weh, ich armes Weib!
Mein Schatz, wo find' ich deinen Leib?
O Appius, mein liebster Mann,
Ach weh', ach weh', was fang' ich an?
Sag' an, mein Schatz, wie weit von hier
Hat dich der Tod entzogen mir?
Sag' an, bekenn' es ohne Scheu,
Ob auch noch Leben in dir sei;
Wo nicht, so hol' mich Arme nach.
Wie kan ich solches Ungemach
Erdulden, o mein Appius,
Daß ohne dich ich leben muß?
Ein finstres Grab ist mein Begehr.
O süßer Tod, kom' eiligst her
Und würge mich von Stunden an,
Weil ich nicht länger leben kan."
So schrie das Weib; ihr Leid war groß;
Manch tausend Thränen sie vergoß,
Ja wrang die Händ' und schlug die Brust,
Daß es die Stein' erbarmen must'.
Und ob gleich viel' ihr schrien zu,
Daß sie doch stünd' in guter Ruh',
Es hätte nicht so große Not,
Ihr Appius wär' nimmer tot,
So half es alles nicht ein Haar.
Neaera rief noch immerdar,
Ja heulte so erschrecklich sehr,
Als ob sie nicht bei Sinnen wär,
Bis daß man endlich ihren Mann,
Der gleichwol tot war, bracht' heran.
Ganz blutig lag er ohne Sark.
Und wie er nun kam auf den Markt,
Da schwieg das Weib und gieng zu Haus,
Ihr Leid und Klagen das war aus;
Sie ließ hinfort kein Seufzerlein,
Ein andre möchte traurig sein;

---

29. 55 wringen, ringen, winden.

Sie aß und trank mit solchem Mut,
Als mancher kaum zur Hochzeit thut;
Recht frölich war ihr Angesicht;
Bei ihr war mehr kein Trauren nicht,
Nur Scherzen und Spazierengehn,
Den ganzen Tag im Fenster stehn,
Bei guten Freunden frölich sein,
Das war ihr' Arbeit ganz allein.

Dieß wunderte manch frommes Kind,
Wie sich das Weiblein so geschwind'
Aus so gar großer Traurigkeit
Doch schicken könt' in solche Freud',
Und war doch gleichwol keiner nicht,
Der forschen dorft' aus ihr Bericht,
Weil Frau Neaera nicht nur zart,
Auch reich und wert gehalten ward,
Bis endlich ihre Muhme kam
Und sie zu fragen unternahm,
Was dieß doch vor ein Handel wär',
Daß sie zuvor so mächtig sehr
Getrauret, da sie doch nicht gar
Und eigentlich berichtet war
Von ihres liebsten Mannes Tod;
Jetzt aber, da sie selbst die Not
Mit Augen leider angesehn,
So wär' es um ihr Leid geschehn;
Sie säng' und sprüng', es wär' behend'
Ihr Trauren schon vorlängst zum End';
Ein solcher Wechsel der käm' ihr
Und vielen fremd und seltzam für;
Sie möchte doch zu dieser Stund'
Ihr allen Handel machen kund.

„Ja", sprach sie, „Muhme, weiß sie nicht,
Wie mit den Weibern oft geschicht?
Als ich vernahm die neue Mär',
Wie daß mein Mann erschlagen wär',
Und bald ein ander kam und sprach,
Es wäre nichts noch an der Sach',
Ei wol, da war es Weinens Zeit,
Da klagt' ich nur der Wäscher Streit;

Denn einer sprach, mein Mann wär' hin;
Der andre schlug mirs aus dem Sinn.
Und weil sein Tod war mein Begehr,
So ward mir angst, drum schrie ich sehr;
So lang' ich noch im Zweifel stund,
Beklagte sich mein bleicher Mund;
Ich muste sorgen früh und spät,
Daß er vielleicht noch leben thät;
Drum schrie ich, bis der Leichnam kam
Und ich den rechten Grund vernahm.
Da ward' ich heimlich froh und still',
Erfüllet war mein Wunsch und Will';
Ich kam aus aller Angst und Not
In schnelle Lust, denn er war tot.
Jetzt bin ich nun mein eigen Herr;
Was wolt' ich doch begehren mehr?
Nun, Lob sei Gott, mein Leid ist hin,
Dieweil ich frei und ledig bin!"
So sprach das Weib. O leichtes Thier!
O falsches Herz, das für und für
Den Raben solt' ein Futter sein,
Geh, schäme dich ins Herz hinein!
Ist das wol Lieb, ist das wol Treu?
Ich muß mein Urteil sagen frei:
Wenn dieß wär' aller Weiber Sinn,
Man ließ' sie stündlich fahren hin
Mit Leib und Gut ins finstre Grab,
So käm' der Mann der Marter ab
Und würde von dem Thier erlost.
Doch ist dieß frommer Männer Trost,
Daß sie nicht sein all' einer Haar,
Wiewol das Sprichwort bleibt mir wahr,
Das nicht so neu erfunden ist:
Was geht doch über Weiberlist?

IV.

Geistliche Lieder.

Nur Gott und keinem mehr
Sei Lob, Preis, Dank und Ehr.

J. Rist, Himlische Lieder. 1657. S. 510.

1. Ein Weihnachtgesang.

Ermuntre dich, mein schwacher Geist,
Und trage groß Verlangen,
Ein kleines Kind, das Vater heißt,
Mit Freuden zu empfangen!
Dieß ist die Nacht, darin es kam
Und menschlich Wesen an sich nahm,
Dadurch die Welt mit Treuen
Als seine Braut zu freien.

Willkommen, süßer Bräutigam,
Du König aller Ehren,
Willkommen Jesu, Gottes Lamm,
Ich wil dein Lob vermehren;
Ich wil dir all mein Leben lang
Vom Herzen sagen Preis und Dank
Daß du, da wir verloren,
Für uns bist Mensch geboren.

O großer Gott, wie könt' es sein,
Dein Himmelreich zu lassen,
Zu springen in die Welt hinein,
Da nichts denn Neid und Hassen,
Wie könntest du die große Macht,
Dein Königreich, den Freuden-Pracht,
Ja, solch ein herrlichs Leben
Für deine Feind' hingeben?

Ist doch, Herr Jesu, deine Braut
Ganz arm und voller Schanden;
Noch hast du sie dir selbst vertraut
Am Kreuz in Todesbanden.

---

1. J. Rist, Himlische Lieder. 1658. S. 4 fg. I, 1. — 27 Noch, dennoch.

Ist sie doch nichts als Ueberdruß,
Fluch, Unflat, Tod und Finsternus,
Und du magst ihrentwegen
Den Scepter von dir legen!

Du Fürst und Herscher dieser Welt,
Du Friedens Wiederbringer,
Du kluger Rat und tapfrer Held,
Du starker Hellenzwinger,
Wie war es müglich, daß du dich
Erniedrigtest so jämmerlich,
Als wärest du im Orden
Der Bettler Mensch geworden?

O Freudenzeit, o Wundernacht,
Dergleichen nie gefunden!
Du hast den Heiland hergebracht,
Der alles überwunden.
Du hast gebracht den starken Mann,
Der Feur und Wolken zwingen kan,
Für dem die Himmel zittren,
Und alle Berg erschüttren.

Du bleicher Mond, halt eiligst ein
Den blassen Schein auf Erden,
Wirf deinen Glanz zum Stall hinein,
Gott sol gesäuget werden.
Ihr helle Sternlein, stehet stil
Und horcht, was euer Schöpfer wil,
Der schwach und ungewieget
In einem Kripplein liget.

Du tummes Vieh, was blökest du
Dort bei des Herren Mutter?
Immanuel hält seine Ruh
Allhie auf dürrem Futter,
Dem alle Welt sol dienstbar sein,
Ligt hier, hat weder Brot noch Wein,
Die Wärme muß er meiden,
Frost, Blöß' und Hunger leiden.

Brich an, du schönes Morgenlicht,
Und laß den Himmel tagen!
Du Hirtenvolk, erstaune nicht,
Weil dir die Engel sagen,

Daß dieses schwache Knäbelein
Sol unser Trost und Freude sein,
Dazu den Satan zwingen
Und alles wiederbringen.
O liebes Kind, o süßer Knab,
Holdselig von Geberden,
Mein Bruder, den ich lieber hab'
Als alle Schätz auf Erden,
Kom', Schönster, in mein Herz hinein,
Kom' eiligst, laß die Krippen sein,
Kom', kom', ich wil bei Zeiten
Dein Lager dir bereiten.
Sag' an, mein Herzensbräutigam,
Mein' Hoffnung, Freud' und Leben,
Mein edler Zweig aus Jacobs Stamm,
Was sol ich dir doch geben?
Ach nim von mir Leib, Seel und Geist,
Nim alles, was Mensch ist und heißt,
Ich wil mich ganz verschreiben,
Dir ewig treu zu bleiben!
Lob, Preis und Dank, Herr Jesu Christ,
Sei dir von mir gesungen,
Daß du mein Bruder worden bist
Und hast die Welt bezwungen;
Hilf, daß ich deine Gütigkeit
Stets preis' in dieser Gnadenzeit
Und mög' hernach dort oben
In Ewigkeit dich loben!

2. Ein Neujahrsgesang.

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen,
Hilf, das neue Jahr geht an,
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß aufs neu ich wandlen kan,
Neues Glück und neues Leben
Wollest du mit Gnaden geben.

2. J. Rist, Himlische Lieder. 1657. S. 40 fg. 1658. S. 8 fg.

Alles, was ich auszurichten
Und zu reden bin bedacht,
Müsse mich, mein Gott, verpflichten
Deines theuren Namens Macht,
Daß auch das, was ich gedenke,
Dich zu preisen stets sich lenke.

Meiner Hände Werk' und Thaten,
Meiner Zungen Red' und Wort
Müsse nur durch dich geraten
Und ganz glücklich gehen fort;
Neue Kraft laß mich erfüllen,
Zu verrichten deinen Willen.

Was ich dichte, was ich mache,
Das geschehʼ in dir allein,
Wenn ich schlafe, wenn ich wache,
Wollest du, Herr, bei mir sein;
Gehʼ ich aus, halt an zur Seiten,
Kommʼ ich heim, so hilf mich gleiten.

Laß mich beugen meine Kniee
Nur zu deines Namens Ehrʼ;
Hilf, daß ich mich stets bemühe,
Dich zu preisen mehr und mehr;
Laß mein Bitten und mein Flehen
Doch im Himmel vor dir stehen.

Laß mich, Herr, in deinem Namen
Frölich nehmen Speisʼ und Trank,
Güter, die von dir her kamen,
Fodern ja von mir den Dank;
Deine Weisheit kan mich stärken
Zu der Liebʼ und guten Werken.

Mein Gebet das muß aufsteigen,
Herr, für deinen Gnadenthron,
Denn wirst du zu mir dich neigen
Wie zu deinem lieben Sohn;
Herr, ich weiß, es wird für allen
Dieß mein Opfer dir gefallen.

Laß dieß sein ein Jahr der Gnaden,
Laß mich büßen meine Sündʼ;

---

2. 24 gleiten, geleiten.

Hilf, daß sie mir nimmer schaden,
Sondern bald Verzeihung sind',
Herr, in dir! Nur du, mein Leben,
Kanst die Sünd' allein vergeben.
Tröste mich mit deiner Liebe,
Nim, o Gott, mein Flehen hin,
Weil ich mich so sehr betrübe,
Ja, vol Angst und Zagen bin;
Stärke mich in meinen Nöten,
Daß mich Sünd' und Tod nicht töten.
Salb', o Vater, meine Wunden,
Wasche mich mit Isop ab,
Zwar ich bin noch unverbunden,
Doch verletzet bis aufs Grab,
Tilg', Herr, meine Missethaten,
So wird meiner Not geraten.
Große Sünder kanst du heilen,
Ach! ich bin in ihrer Zahl;
Du, du kanst mir Gnad' ertheilen,
Hilf mir doch aus dieser Qual;
Denn du kennest ja die Schwachen,
Die du wiedrum stark wilt machen.
Zähle los mich Hochbetrübten,
Der ich nicht bezahlen kan;
Liebe mich in dem Geliebten,
Dein Sohn Jesus nimt mich an,
Jesus läßt mich nicht verderben,
Jesus läßt mich nicht im Sterben.
Herr, du wollest Gnade geben,
Daß dieß Jahr mir heilig sei
Und ich christlich könne leben
Sonder Trug und Heuchelei,
Daß ich noch allhie auf Erden
Fromm und selig möge werden.
Laß mich armen Sünder ziehen
Deinen Weg der Frömmigkeit;

2. 45 schaden, des Reimes wegen; denn Sünd: sind' zeigen den Singular, schaden den Plural; vielleicht Gnade : schade zu lesen; doch auch alle übrigen Drucke haben obigen Reim. — 60 raten, Rath schaffen, abhelfen.

Laß mich Stolz und Hoffart fliehen,
Laß mich beten jederzeit,
Laß mich Schand' und Unzucht meiden,
Laß mich willig Unglück leiden.
Jesus richte mein Beginnen,
Jesus bleibe stets bei mir,
Jesus zäume mir die Sinnen,
Jesus sei nur mein' Begier,
Jesus sei mir in Gedanken,
Jesus lasse nie mich wanken.
Jesu, laß mich frölich enden
Dieses angefangne Jahr,
Trage stets mich auf den Händen,
Halte bei mir in Gefahr!
Freudig wil ich dich umfassen,
Wenn ich sol die Welt verlassen.

3. Nachtmahlgesang.

O großes Werk, geheimnisvol,
Das höchlich zu verehren;
O Werk, das stündlich in uns sol
Durch seine Kraft vermehren
Bereuung unser schweren Schuld,
Furcht, Glauben, Hoffnung und Gedult,
Zucht, Lieb' und aller Tugend Zahl,
O Himmelssal,
O hochgeprieſ'nes Abendmal!
Hier ist des Lebens Baum gesetzt,
Desselben Blätter heilen
Was durch den Satan war verletzt
Mit so viel Sündenpfeilen;
Hier ist das Holz ganz voller Saft,
Von Früchten süß, sehr groß von Kraft,
Ja dessen edle Lieblichkeit
Zur jeden Zeit
Vertreibt des Todes Bitterkeit.

3. J. Rist, Himlische Lieder. Lüneb. 1657. S. 66 fg. 1658. S. 23 fg.

Hie ligt das rechte Himmelsbrot,
Von Gott uns selbst gegeben,
Das für den wolverdienten Tod
Uns wiederbringt das Leben;
Dieß ist der Christen Unterhalt,
Dieß macht die Seelen wolgestalt,
Dieß ist der Engel Speis' und Trank,
Dafür ich Dank
Gott singen wil mein Leben lang.

Hie steht die rechte Bundeslad'
Hier ist der Leib des Herren,
Vol Weisheit, Güt' und großer Gnad',
Hie schau ich, gleich von ferren,
Die wunderschöne Himmelsschul',
Den Tempel samt dem Gnadenstul',
Hie find' ich ja das höchste Gut,
Das theure Blut,
So mir erquicket Seel' und Mut.

Hier ist die schönste Himmelspfort',
Hie steht der Engel Leiter,
Israels auserwählter Ort
Und seiner Lust Bereiter;
Hie steigen wir mit vollem Lauf
In Christo stracks zum Himmel auf,
Der uns durch ihn ist zuerkant.
O herlichs Pfand,
O allerliebstes Vaterland!

Ach schauet, wie der Herr uns liebt,
Wie hoch er uns verehret,
Indem er sich uns selber gibt
Und freundlich uns zukehret.
Bedenket, wie er uns gemacht
Zu Bürgern seiner großen Pracht,
Ja, wie er unser Fleisch ergetzt,
Das er zuletzt
Zu seiner Rechten hat gesetzt.

---

3. 31 ferren (so 1642. V, 6, S. 35), in den spätern Drucken: fernen. — 47 verehren, beschenken.

Das Fleisch, das nun erhöhet ist,
In Gottes Statt zu leben,
Das wird uns hie zu dieser Frist
Durch Christum selbst gegeben;
So wird sein Wesen uns zu Theil,
So finden wir der Seelen Heil,
So bleiben wir in Gottes Huld,
Und unser Schuld
Wird übersehen mit Gedult.
Wie kan uns der zuwider sein,
Der uns so freundlich reichet
Sein Fleisch und Blut im Brot und Wein,
Der nimmer von uns weichet?
Wie kan uns lassen aus der Acht
Der uns so trefflich hat bedacht,
Indem er unser Missethat,
O kluger Rat,
Durch seinen Tod getilget hat?
Wie kan hinfort des Satans Stärk'
Uns Christen überwinden,
Dieweil durch dieses Gnadenwerk
Wir große Kraft empfinden?
Hat doch dieß Mal uns so erquickt,
Daß uns kein Feind mehr unterdrückt,
Drum, Satan, komme nur zum Streit,
Wir sind bereit,
Zu spotten deiner Grausamkeit.
Was achten wir des Leibes Not,
Der kranken Glieder Schmerzen?
Hier ist Arznei für alle Not,
Ein edler Trank zum Herzen;
Ja, Christus Fleisch ist solcher Art,
Da alles durch geheilet ward;
Hier ist sein Seitenwasser feil,
Dadurch in Eil'
Wird stumpf gemacht der Höllenpfeil.

3. 88 „sein" im Drucke von 1642; fehlt im Drucke von 1657 und den spätern Ausgaben. — Seitenwasser, Joh. 19, 34: Der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsobald gieng Blut und Wasser heraus.

O Gottes Fleisch, o heilig's Blut,
Das auch die Engel ehren!
O Himmelspeis', o höchstes Gut,
Wozu sich fleißig kehren
Die Kräft' und Thronen Wunders vol,
Herr, meiner Seelen ist so wol,
Es trifft sie schon in dieser Qual
Ein Freudenstral.
O hochgepriesnes Abendmal.

4. Ein trauriger Grabgesang.

O Traurigkeit,
O Herzeleid!
Ist das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einigs Kind
Wird ins Grab getragen.
O große Not!
Gott selbst ligt tot,
Am Kreuz ist er gestorben,
Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb' erworben.
O Menschenkind,
Nur deine Sünd'
Hat dieses angerichtet,
Wie du durch die Missethat
Wareſt ganz vernichtet.
Dein Bräutigam,
Das Gotteslamm,
Ligt hie mit Blut beflossen,
Welches er ganz mildiglich
Hat für dich vergossen.

4. J. Rist, Himlische Lieder. 1657. S. 86 fg. — 1 In dem ersten Zehn der Himlischen Lieder (Lüneb. 1641) bemerkt Rist S. 16, die erste Strophe dieses Grabliedes mit Melodie sei ihm ohngefähr zu Handen kommen und habe ihm gefallen; da er der übrigen nicht habe teilhaftig werden können, habe er die übrigen 7 Strophen hinzugesetzt. Obige Anfangsstrophe ist die erste eines katholischen Liedes, das bei Corner (Groß Catolisch Gesangbuch. Nürnberg 1631, S. 472) abgedruckt ist, daher Rist, der beim Erscheinen des GB. 24 Jahr alt war, bekannt sein konnte. — 14 Wie du: Da du. 1642. I, 3, S. 14.

O süßer Mund,
O Glaubensgrund,
Wie bist du doch zuschlagen!
Alles, was auf Erden lebt,
Muß dich ja beklagen.
O lieblichs Bild,
Schön, zart und mild,
Du Söhnlein der Jungfrauen,
Niemand kan dein heißes Blut
Sonder Reu' anschauen.
Hochselig ist
Zur jeden Frist,
Der dieses recht bedenket,
Wie der Herr der Herlichkeit
Wird ins Grab versenket.
O Jesu, du
Mein' Hülf und Ruh',
Ich bitte dich mit Thränen:
Hilf, daß ich mich bis ins Grab
Möge nach dir sehnen!

5. Ein frölicher Ostergesang.

Lasset uns den Herren preisen,
O ihr Christen, überall,
Kommet, daß wir Dank erweisen
Unserm Gott mit süßem Schall.
Es ist frei von Todesbanden
Simson, der vom Himmel kam,
Und der Löw aus Juda Stamm,
Christus Jesus, ist erstanden;
Nun ist hin der lange Streit.
Freue dich, o Christenheit.
Christus selbst hat überwunden
Des ergrimmten Todes Macht;
Der in Tüchern lag gebunden,
Hat die Schlang' itz ümgebracht;

5. J. Rist, Himlische Lieder. 1657. S. 90 fg. Vgl. die Einleitung.

Satans Reich ist ganz verheret,
Christus hat es nach der Ruh'
Ausgetilget, und dazu
Belial sein Schloß zerstöret,
Daß wir haben frei Geleit.
Freue dich, o Christenheit.

Wareſt du nicht nur gestorben,
Sondern auch ins Grab gelegt?
Ei, du bliebeſt unverdorben:
Da sich nur der Fels erregt',
Held, da bist du wiederkommen,
Hast das Leben und die Macht
Aus der schwarzen Gruft gebracht
Und des Todes Raub genommen,
Schenkst uns nun die Seligkeit.
Freue dich, o Christenheit.

Tod, wo sind nun deine Waffen,
Hölle, wo ist dein Triumph?
Satan konte gar nichts schaffen,
Seine Pfeile wurden stumpf:
Christus ist sein Gift gewesen,
Ja der Höllen Seuch und Pest,
Welt und Sünde, ligen fest
Und wir Menschen sind genesen
Nur durch seinen tapfren Streit.
Freue dich, o Christenheit.

Gott der heilet unsre Plagen,
Wenn wir nirgend Hülfe sehn,
Läſſet uns nach dreien Tagen
Lebend wiedrüm auferstehn;
Darüm muß ich dankbar werden,
Und mein' Ehr' ist Freuden vol
Weil der Herr nicht sehen sol
Die Verweſung in der Erden,
Noch der Hölen Einsamkeit.
Freue dich, o Christenheit.

Er ist aus der Angst gerissen
Und mit Ehren angethan.
Wer ist, der sein Leben wissen
Und die Läng' ausreden kan?

Christus ist der Eckstein worden;
Gott, das ist von dir geschehn,
Wie wir itzt für Augen sehn:
Wir sind aus der Sünder Orden
Hingerissen durch den Streit.
Freue dich, o Christenheit.

Hast du schon vom Bach' am Wege
Angenommen einen Trank
Und erlitten tausend Schläge,
Wareſt kränker noch als krank:
Ei, so hast du doch erhoben
Dein verklärtes Angesicht,
Stirbest nun und nimmer nicht.
Ja, wir werden ewig loben
Dich, Herr Jesu, nach dem Streit.
Freue dich, o Christenheit.

Herr, dieß sind recht edle Früchte,
Die dein' Auferstehung gibt,
Daß wir treten für Gerichte,
Ganz in deine Gunst verliebt.
Herr, dieß sind die schöne Gaben,
Gnad' und Leben, Freud und Sieg,
Trost und Friede nach dem Krieg',
O, die sollen kräftig laben
Leib und Seel' in allem Leid.
Freue dich, o Christenheit.

Weil nach diesem Fried ich dürste,
Wie nach Wasser, Tag und Nacht,
Den du großer Kriegesfürste
Durch den Kampf hast wiederbracht:
Ei, so theil' itzt aus die Beute,
Wie der starke Simson that,
Als er überwunden hat,
Laß dich rühmen alle Leute,
Daß geendigt sei der Streit.
Freue dich, o Christenheit.

Gib, Herr Jesu, deine Gnade,
Daß wir stets mit Reuen sehn,
Was uns armen Sündern schade,
Daß wir, dir gleich, auferstehn.

Brich herfür in unsern Herzen,
Ueberwinde Sünde, Tod,
Teufel, Welt und Höllennot;
Dämpf' in uns Angst, Pein und Schmerzen
Samt der Seelen Traurigkeit.
Freue dich, o Christenheit.

Meinen Leib wird man vergraben,
Aber gleichwol ewig nicht,
Bald werd ich das Leben haben,
Wenn das letzte Weltgericht
Alle Gräber wird entdecken
Und der Engel Feldgeschrei
Zeiget, was vorhanden sei;
Dann wird mich mein Gott aufwecken
Und beschließen all mein Leid.
Freue dich, o Christenheit.

Denn so werden meine Glieder,
Die itz Staub und Asche sein,
Unverweslich leben wieder
Und erlangen solchen Schein,
Dessen gleichen auf der Erden
Nimmermehr zu finden ist.
Ja, mein Leib, Herr Jesu Christ,
Sol dem deinen ähnlich werden,
Voller Pracht und Herlichkeit.
Freue dich, o Christenheit.

6. Himmelfahrts-Gesang.

Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ,
Der du bist aufgenommen
Gen Himmel, da dein Vater ist
Und die Gemein der Frommen,
Wie sol ich deinen großen Sieg,
Den du durch einen schweren Krieg
Erworben hast, recht preisen
Und dir gnug Ehr' erweisen?

6. Rist, Himlische Lieder. 1657. S. 100 fg.

Du hast die Höll' und Sündennot
Ganz ritterlich bezwungen,
Du hast den Teufel, Welt und Tod
Durch deinen Tod verdrungen,
Du hast gesieget weit und breit!
Wie werd' ich solche Herlichkeit,
O Herr, in diesem Leben
Gnug würdiglich erheben?
Du hast dich zu der rechten Hand
Des Vaters hingesetzet,
Der alles dir hat zugewandt,
Nachdem du, kaum verletzet,
Die starken Feind' hast ümgebracht,
Triumph und Sieg daraus gemacht,
Ja gar auf deinen Wagen
Sehr herlich Schau getragen.
Nun liget alles unter dir,
Dich selbst nur ausgenommen,
Es müssen Engel für und für,
Dir aufzuwarten, kommen;
Die Fürsten stehen auf der Bahn
Und sind dir willig unterthan,
Luft, Wasser, Feur und Erden
Muß dir zu Dienste werden.
Du starker Herscher fährest auf
Mit Jauchzen und Lobsagen
Und gleich mit dir in vollem Lauf
Auch mehr denn tausend Wagen.
Du fährest auf mit Lobgesang,
Es schallet der Posaunen Klang;
Mein Gott, für allen Dingen
Wil ich dir auch lobsingen.
Du bist gefahren in die Höh,
Hinführend die gefangen,
Welch' uns mit Thränen, Ach und Weh
Genetzet oft die Wangen;
Drüm preisen wir mit süßem Schall,
O starker Gott, dich überall,

6. 23 Wagen, Triumphwagen.

Wir, die wir so viel Gaben
Hierdurch empfangen haben.
Du bist das Häubt in der Gemein',
Und wir sind deine Glieder,
Du wirst der Glieder Schutz ja sein,
Wir dienen dir hinwieder.
Du stärkest uns mit Trost und Licht;
Wann uns für Angst das Herz zerbricht,
Dann kanst du Kraft und Leben,
Ja, Fried' und Freude geben.
Du salbest uns mit deinem Geist
Und gibst getreue Hirten,
Die Lehrer, welch' uns allermeist
Mit Himmelsbrot bewirten.
Du Hoherpriester zeigest an,
Daß deine Faust uns retten kan,
Ja, von der Höllen Rachen
Uns frei und ledig machen.
Du hast durch deine Himmelfahrt
Die Straßen uns bereitet;
Du hast den Weg uns offenbart,
Der uns zum Vater leitet,
Und weil denn du, Herr Jesu Christ,
Nun stets in deiner Wonne bist,
So werden ja die Frommen
Dahin zu dir auch kommen.
Ist unser Haubt im Himmelreich,
Als die Apostel schreiben,
So werden wir, den Engeln gleich,
Auch nicht herausen bleiben;
Du wirst uns, deine Gliederlein,
Mein Gott, nicht lassen von dir sein,
Die doch so fest vertrauen,
Dein' Herrlichkeit zu schauen.
Herr Jesu, zieh' uns für und für,
Daß wir mit den Gemütern
Nur oben wohnen stets bei dir
In deinen Himmelsgütern;
Laß unsern Sitz und Wandel sein,
Wo Fried und Wahrheit gehn herein,

Laß uns in deinem Wesen,
Das himlisch ist, genesen.
Hilf, daß wir suchen unsern Platz
Nicht hier in diesem Leben,
Besondern dort, wo du den Platz
Wirst Gottes Kindern geben.
Ach, laß uns streben fest und wol
Nach dem, das künftig werden sol,
So können wir ergründen,
Wo dein Gezelt zu finden.
Zieh uns dir nach, so laufen wir,
Gib uns des Glaubens Flügel;
Hilf, daß wir fliehen weit von hier
Auf Israelis Hügel.
Mein Gott, wann fahr ich doch dahin,
Woselbst ich ewig frölich bin,
Wann werd' ich für dir stehen,
Dein Angesicht zu sehen?
Wenn sol ich hin ins Paradies
Zu dir, Herr Jesu, kommen?
Wann kost' ich doch das Engelsüß,
Wann werd' ich aufgenommen?
Mein Heiland, komm und nim mich an,
Auf daß ich frölich jauchzen kan
Und klopfen in die Hände:
Gelobt sei Gott ohn' Ende!

7. Betrachtung der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,

7. J. Rist, Himlische Lieder. 1657. S. 300 fg. Veranlassung des Liedes ist ein älteres katholisches, das „O Ewigkeit, o Ewigkeit" beginnt und schon 1625 gedruckt erschien; abgedruckt in K. Goedeke's Elf Büchern deutscher Dichtung, 1, 224. Rist's Lied rief zwei Seitenstücke von Kaspar Heunisch und Erasmus Francisci (Finx) hervor, beide beginnend: „O Ewigkeit, du Freudenwort"; beide schildern die ewigen Freuden der Frommen.

Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

Kein Unglück ist in aller Welt,
Das endlich mit der Zeit nicht fällt
Und ganz wird aufgehoben;
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel,
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läßt nimmer ab zu toben,
Ja, wie mein Heiland selber spricht,
Aus ihr ist kein' Erlösung nicht.

O Ewigkeit, du machst mir bang,
O Ewig, Ewig ist zu lang',
Hie gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum, wenn ich diese lange Nacht
Zusamt der großen Pein betracht',
Erschreck' ich recht von Herzen.
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich als die Ewigkeit.

Was acht' ich Wasser, Feur und Schwert?
Dieß alles ist kaum nennenswert,
Es kann nicht lange dauren:
Was wär' es, wenn gleich ein Tyran,
Der funfzig Jahr kaum leben kan,
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängnis, Marter, Angst und Pein
Die können ja nicht ewig sein.

Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menschen sich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub das Erdreich trägt,
Noch endlich solte währen:
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht bestimtes Ziel gesetzt.

Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tausend tausend Jahr
Hast kläglich ausgestanden
Und von den Teufeln solcher Frist

Ganz grausamlich gemartert bist,
Ist doch kein Schluß vorhanden!
Die Zeit, so niemand zählen kan,
Die fänget stets vom neuem an.

Ligt einer krank und ruhet gleich
Im Bette, das am Golde reich
Recht fürstlich ist gezieret,
So hasset er doch solchen Pracht
Auch so, daß er die ganze Nacht
Ein kläglichs Leben führet;
Er zählet aller Glocken Schlag
Und seufzet nach dem lieben Tag.

Ach, was ist das? Der Höllen Pein
Wird nicht wie Leibeskrankheit sein
Und mit der Zeit sich enden;
Es wird sich der Verdamten Schar
Im Feur und Schwefel immerdar
Mit Zorn und Grimm ümwenden,
Und dieß ihr unbegreiflichs Leid
Sol währen bis in Ewigkeit!

Ach Gott, wie bist du so gerecht,
Wie strafest du die bösen Knecht'
Im heißen Pfuhl der Schmerzen!
Auf kurze Sünden dieser Welt
Hast du so lange Pein bestellt.
Ach, nim dieß wol zu Herzen
Und merk auf dieß, o Menschenkind:
„Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind."

Ach, fliehe doch des Teufels Strick,
Die Wollust kan ein' Augenblick,
Und länger nicht, ergetzen;
Dafür wilt du dein' arme Seel',
Hernachmals in des Teufels Höhl'
Hin zur Vergeltung setzen!
Ja, schöner Tausch, ja wol gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!

So lang ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen.
Es wird sie plagen Kält' und Hitz',

Angst, Hunger, Schrecken, Feur und Blitz
Und sie doch nie verzehren;
Dann wird sich enden diese Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig sein.

Die Marter bleibet immerdar,
Als anfangs sie beschaffen war,
Sie kan sich nicht vermindern;
Es ist ein Arbeit sonder Ruh',
Sie nimt an Klag' und Seufzen zu
Bei jennen Satanskindern.
O Sünder, deine Missethat
Empfindet weder Trost noch Rat!

Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf,
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und bessre bald dein Leben!
Wach auf, es ist doch hohe Zeit,
Es komt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben;
Vielleicht ist heut der letzte Tag;
Wer weiß noch, wie man sterben mag?

Laß doch die Wollust dieser Welt,
Pracht, Hoffart, Reichtum, Ehr' und Geld,
Dir länger nicht gebieten;
Schau an die große Sicherheit,
Die falsche Welt und böse Zeit
Zusamt des Teufels Wüten;
Vor allen Dingen hab in Acht
Die vorerwähnte lange Nacht.

O du verfluchtes Menschenkind,
Von Sinnen toll, von Herzen blind,
Laß ab, die Welt zu lieben!
Ach, ach, sol denn der Höllen Pein,
Da mehr denn tausend Henker sein,
Ohn' Ende dich betrüben?
Wo lebt ein so beredter Mann,
Der dieses Wort aussprechen kan?

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,

Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Herr Jesu, wenn es dir gefällt,
Eil' ich zu dir ins Himmelszelt.

---

8. Bet- und Bußgesang.

Jesu, der du meine Seele
Hast durch deinen bittern Tod
Aus des Teufels finstern Höle
Samt der schweren Sündennot
Kräftiglich herausgerissen
Und mich solches lassen wissen
Durch dein angenehmes Wort,
Sei doch itzt, o Gott, mein Hort!
Treulich hast du ja gesuchet
Die verlorne Schäfelein,
Als sie liefen, ganz verfluchet,
In der Höllen Pfuhl hinein.
Ja, du Satans Ueberwinder
Hast die hochbetrübte Sünder
So gerufen zu der Buß,
Daß ich billich kommen muß.
Ach, ich bin ein Kind der Sünden,
Ach, ich irre weit und breit;
Es ist nichts bei mir zu finden
Als nur Ungerechtigkeit;
All mein Tichten, all mein Trachten
Heißet unsern Gott verachten,
Böslich leb' ich ganz und gar
Und sehr gottlos immerdar.
Herr, ich muß es ja bekennen,
Daß nichts Gutes wohnt in mir;
Das zwar, was wir wollen nennen,
Halt' ich meiner Seelen für;

8. J. Rist, Himlische Lieder. 1637. S. 332.

Aber Fleisch und Blut zu zwingen
Und das Gute vollenbringen,
Folget gar nicht, wie es sol;
Was ich nicht wil, thu' ich wol.
Aber, Herr, ich kann nicht wissen
Meiner Fehler Meng' allein,
Mein Gemüt ist ganz zerrissen
Durch der Sünden Schmerz und Pein,
Und mein Herz ist matt von Sorgen;
Ach, vergib mir, was verborgen,
Rechne nicht die Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Jesu, du hast weggenommen
Meine Schulden durch dein Blut,
Laß es, o Erlöser, kommen
Meiner Seligkeit zu gut,
Und dieweil du, sehr zuschlagen,
Hast die Sünd am Kreuz getragen,
Ei, so sprich mich endlich frei,
Daß ich ganz dein eigen sei.
Weil mich auch der Höllen Schrecken
Und des Satans Grimmigkeit
Vielmals pflegen aufzuwecken
Und zu führen in den Streit,
Daß ich schier muß unterligen,
Ach, so hilf, Herr Jesu, siegen,
O du meine Zuversicht,
Laß mich ja verzagen nicht.
Deine rotgefärbte Wunden,
Deine Nägel, Kron' und Grab,
Deine Schenkel, fest gebunden,
Wenden alle Plagen ab;
Deine Pein uud blutigs Schwitzen,
Deine Striemen, Schläg' und Ritzen,
Deine Marter, Angst und Stich,
O Herr Jesu, trösten mich.
Wenn ich für Gericht sol treten,
Da man nicht entfliehen kan,

8. 47 endlich, im Endurtheile, völlig. — 62 Ritzen, Risse.

Ach, so wolleſt du mich retten
Und dich meiner nehmen an.
Du, Herr, kanſt allein es ſtören,
Daß ich nicht den Fluch darf hören:
Ihr zu meiner linken Hand
Seid von mir noch nie erkant.
Du, Herr, gründeſt meine Schmerzen,
Du, du kenneſt meine Pein;
Es iſt nichts in meinem Herzen
Als dein herber Tod allein:
Dieß mein Herz, mit Leid vermenget,
Durch dein theures Blut beſprenget,
Das am Kreuz vergoſſen iſt,
Geb ich dir, Herr Jeſu Chriſt.
Nun, ich weiß, du wirſt mir ſtillen
Mein Gewiſſen, das mich plagt;
Es wird deine Treu' erfüllen,
Was du ſelber haſt geſagt:
Daß auf dieſer weiten Erden
Keiner auch verloren werden,
Sondern ewig leben ſol,
Wann er nur iſt Glaubens vol.
Herr, ich gläube; hilf mir Schwachen,
Laß uns ja verderben nicht!
Du, du kanſt mich ſtärker machen,
Wann mich Sünd' und Tod anficht.
Deiner Güte wil ich trauen,
Biß ich frölich werde ſchauen
Dich, Herr Jeſu, nach dem Streit
In der ſüßen Ewigkeit.

9. Abendgeſang.

Werde munter, mein Gemüte,
Und ihr Sinne geht herfür,
Daß ihr preiſet Gottes Güte,
Welch' er hat gethan an mir,

8. 69 ſtören, hindern, abwenden. — 72 erkant, anerkannt, aufgenommen. — 73 gründeſt, ergründeſt.

9. J. Riſt, Himliſche Lieder. 1657. S. 476 fg.

Als er mich den ganzen Tag
Für so mancher schweren Plag
Hat erhalten und beschützet,
Daß mich Satan nicht beschmitzet.
Lob und Dank sei dir gesungen,
Vater der Barmherzigkeit,
Daß mir ist mein Werk gelungen,
Daß du mich für allem Leid
Und für Sünden mancher Art
So getreulich hast bewahrt,
Auch die Feind hinweg getrieben,
Daß ich unbeschädigt blieben.
Keine Klugheit kan verstehen
Deine Güt' und Wunderthat;
Ja, kein Menschenkind kan sehen,
Was dein' Hand erwiesen hat;
Deine Wolthat ist zu viel,
Sie hat weder Maß noch Ziel.
Herr, du hast mich so geführet,
Daß kein Unfall mich berühret.
Dieser Tag ist nun vergangen,
Die betrübte Nacht bricht an;
Es ist hin der Sonnen Prangen,
Welch' uns all' erfreuen kan.
Stehe mir, o Vater, bei,
Daß dein Glanz stets vor mir sei
Und mein kaltes Herz erhitze,
Wenn ich gleich im Finstern sitze.
Herr, verzeihe mir aus Gnaden
Alle Sünd' und Missethat,
Die mein armes Herz beladen
Und so gar vergiftet hat,
Daß auch Satan bös und stil
Mich zur Höllen stürzen wil.
Aber, Herr, du kanst mich retten,
Strafe nicht mein Übertreten.
Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell' ich mich doch wieder ein,

9. s beschmitzen, beflecken.

Hat uns doch dein Sohn verglichen
Durch sein' Angst und Todespein.
Ich verleugne nicht die Schuld,
Aber deine Gnad und Huld
Ist viel größer als die Sünde,
Welch' ich stets in mir befinde.
O du Licht der frommen Seelen,
O du Glanz der Ewigkeit,
Dir wil ich mich ganz befehlen
Diese Nacht und allezeit.
Bleibe doch, mein Gott, bei mir,
Weil es nunmehr dunkel schier
Und ich mich sehr drob betrübe;
Tröste mich mit deiner Liebe.
Schütze mich fürs Teufels Netzen,
Für der Macht der Finsternis,
Die mir manche Nacht zusetzen
Und erzeigen viel Verdrüß;
Laß mich dich, o wahres Licht,
Nimmermehr verlieren nicht.
Wenn ich dich nur hab' im Herzen,
Fühl' ich nicht der Seelen Schmerzen.
Wann mein' Augen schon sich schließen
Und ermüdet schlafen ein,
Muß mein Herz dennoch geflissen
Und auf dich gerichtet sein.
Meiner Seele mit Begier
Träume stets, o Gott, von dir,
Daß ich fest an dir bekleibe
Und auch schlafend dein verbleibe.
Laß mich diese Nacht empfinden
Eine sanft und süße Ruh,
Alles Uebel laß verschwinden,
Decke mich mit Segen zu;
Leib und Seele, Mut und Blut,
Weib und Kinder, Hab' und Gut,
Freunde, Feind' und Hausgenossen
Sind in deinen Schutz geschlossen.

V. 71 bekleiben, haften.

Ach, bewahre mich für Schrecken,
Schütze mich für Ueberfall,
Laß mich Krankheit nicht aufwecken,
Treibe weg des Krieges Schall,
Wende Feur und Wassersnot,
Pestilenz und schnellen Tod;
Laß mich nicht in Sünden sterben
Noch an Leib und Seel verderben.
O du großer Gott, erhöre,
Was dein Kind gebeten hat.
Jesu, den ich stets verehre,
Bleibe ja mein Schutz und Rat
Und mein Hort; du werter Geist,
Der du Freund und Tröster heißt,
Höre doch mein sehnlichs Flehen!
Amen, ja, das sol geschehen.

10. Reisegesang.

So brech' ich auf von diesem Ort
Und zieh' in deinem Namen fort,
Herr Gott, du wirst mich gleiten
Und über mich, dein liebes Kind,
Das gar nichts ist als Staub und Wind,
Die Gnadenflügel breiten,
Damit ich mag vor allen Dingen
Die Reise glücklich vollenbringen.
Gib, daß die lieben Engelein,
Die starken Helden, bei mir sein
Auf allen meinen Wegen
Und zwischen die, so dieser Zeit
Mir nachzustellen sind bereit,
Und zwischen mich sich legen;
Herr, schütze mich durch deine Gnade,
So trifft mich weder Schimpf noch Schade.

10. J. Rist, Himlische Lieder. 1657. S. 484 fg. — 3 gleiten, geleiten. — 14 mich, in den Drucken mir; nach V. 12 geändert.

Viel treuer Wächter hast du mir
Verordnet, daß sie für und für
Mein Leben wol bewahren;
Wo sie nun brauchen ihre Macht,
Da kan mir weder Tag noch Nacht
Kein Arges widerfahren,
Denn diese Geister sind verbunden,
Vor mich zu wachen alle Stunden.

Und sol ich denn mein täglich Brot,
Auch was mir sonst zum Leben not,
In meinem Haus erwerben,
So bleibe du mein Hülf' und Schutz,
Vertreibe weit des Satans Trutz
Und laß mich nicht verderben.
Wilt du mir nur dein' Hand verleihen,
So darf ich gar kein Unglück scheuen.

Sol ich mich aber fügen hin,
Wo müglich ich ein Fremder bin,
Und hin und wieder reisen,
So wolle ja dein göttlichs Licht
Mich auf der Fahrt verlassen nicht,
Besondern mir erweisen,
Daß du, mein Gott, zu jeden Zeiten
Zugegen bist den Wandersleuten.

Dieweil auch sind der Feinde viel,
So führe mich zum rechten Ziel,
O Herr, auf allen Straßen;
Laß deine Diener bei mir stehn,
Daß, wie Tobias ist geschehn,
Sie nimmer von mir lassen;
Denn wann mich diese Helden führen,
So kan kein Unfall mich berühren.

Herr, biete mir die Gnadenhand,
Ich sei zu Wasser oder Land,
In Feldern, Wäldern, Hecken,
Da wirst du mich in aller Not
Für Räubern, Fallen, Schand und Tod
Mit deiner Macht bedecken;
Wenn du mir nur wilt Hülf' erteilen,
So kan kein Unfall mich ereilen.

Solt ich auch kommen, wo das Gift
Der schnellen Pest die Menschen trifft
Und durch die Länder wütet,
So schütze mich nach deinem Rat:
Ich weiß, der dich zum Führer hat,
Der bleibet wol behütet;
Sind doch mein Haar' also gezählet,
Daß sonder dich auch eins nicht fehlet.
Sol denn ein Unfall treffen mich,
So warne mich, Herr, gnädiglich,
Gleichwie der Stern die Weisen;
Schweb' über mir, o du mein Heil,
Wie dort die Feur- und Wolkenseul,
Auf allen meinen Reisen,
Doch wil ich meinen Rat und Willen
Nach deinem Rat und Willen stillen.
Verleihe mir, o treuer Gott,
Daß ich nicht fall in Sünd und Spott
Auf unbekanten Wegen,
Daß auch die Feind aus bösem Sinn,
Im Fall ich nicht zugegen bin,
Kein Unglück mir erregen;
Du wolleſt doch an keinen Enden
Die Gnadenhände von mir wenden.
Beschirm', o Vater, Seel' und Leib,
Samt Ehr' und Gut, Haus, Kind und Weib,
Und was mir mehr gegeben;
Und wenn es dir also gefällt,
Daß in der Fremd' ich aus der Welt
Zu dir mich sol erheben,
So stärke mich, daß ich mit Freuden,
Mein Gott, von hinnen möge scheiden.
Drauf reis' ich hin zu diesem mal
Durch Wälder, Felder, Berg und Thal,
Weil Gott mir ist zur Seiten;
Der wird mich kräftig diesen Weg
Und folgends auch den schmalen Steg
Zum Himmel wol begleiten.
Da werd' ich ihn denn frölich sehen,
Wann nun mein Reisen ist geschehen.

11. Klaglied.

Gott des Trostes, Herr der Gnaden,
Vater der Barmherzigkeit,
Ich, mit Trübsal stark beladen,
Fühl' itz einen harten Streit;
Ach, ich leide tausend Schmerzen,
Klage dir demnach von Herzen
Meine Not und schweres Leid!
Herr, ich hab' es wol verdienet,
Daß dein' Hand so drücket mich,
Vielmals hab' ich mich erkühnet,
Heftig zu erzürnen dich;
Laß mich aber nicht verzagen,
Deinen Grimm den wil ich tragen,
Schlägst du mich schon grausamlich.
Diesen Kelch wil ich zwar trinken,
Schenk' ihn nur mit karger Hand;
Laß mich nicht so gar versinken
An dem gähen Unglücksstrand.
Herr, es brausen starke Wellen,
Mich durch ihre Macht zu fällen,
Ach, wie kom' ich doch zu Land!
Hast du mein denn gar vergessen,
Wilst du nimmer gnädig sein?
Sol ich stets mit Seufzen essen
Und genießen Thränen-Wein?
Sol dein scharfes Schwert mich schneiden?
Kan man deinen Grimm erleiden?
Ach, mein Glaub' ist viel zu klein!
Zittern muß ich und erschrecken,
Herr, für deiner Majestat,
Die sich weiter kan erstrecken
Als der höchste Sonnen-Grad.
Ach! ich sitz' auf meinen Knieen,
Reu und Demut anzuziehen,
Die das Kreuz erzeiget hat.

11. J. Rist, Neue Sonderbare Himlische Lieder. Lüneburg 1653. S. 86 fg.

Vater, sol ich denn verderben
Unter dieser schweren Last?
Sol ich keine Gunst erwerben,
Bin ich denn so gar verhaßt?
Ist es gleichwol dein Behagen,
Daß ich diese Last sol tragen,
Ei, so gib doch etwas Rast.
Vollenbringe deinen Willen
Mir zu meiner Seligkeit,
Und die Lust in mir zu stillen,
Die mich führet oft so weit,
Daß ich, bloß von deiner Liebe,
Leider mich in Sünden übe
Und zum Bösen bin bereit.
Liebster Vater, diese Wunden
Hast du zornig mir gemacht,
Heile mich in wenig Stunden,
Treib' hinweg des Kreuzes Nacht;
Denn auf Rettung aus den Nöten,
Etwas plagen, selten töten,
Ist dein treues Herz bedacht.
Sol ich stets im Finstern sitzen,
Da mir mangelt Sonn' und Licht?
Sol ich Blut und Thränen schwitzen?
Ist denn kein Erbarmen nicht?
Führe mich doch aus der Hellen,
Laß mich hier dein Lob bestellen
Und erweisen meine Pflicht.
Stärke meinen schwachen Glauben,
Heile das zerspaltne Rohr,
Schweige doch nicht wie die Tauben,
Oeffne mir dein gnädigs Ohr,
Sei mein Gott nicht nur in Freuden,
Bleib' es auch in allem Leiden,
Hebe bald mein Haubt empor.
Dieser Unfall, der mich troffen,
Komt von deinem Willen her;
Stärke nun mein schwaches Hoffen,
Denn so fällt mir nichts zu schwer,

11. 47 bloß, entblößt.

Gib Gedult, daß ich nicht wanke,
Hilf, daß ich dir herzlich danke;
Dieses ist nur mein Beger.
Kan auch eine Mutter hassen
Ein von ihr gebornes Kind?
Kan ein Vater auch verlassen
Die von ihm erzeuget sind?
Weiniger kanst du verderben
Mich, o Vater, deinen Erben,
Vater, kom' und hilf geschwind!
Deinen Namen wil ich nennen,
Herr, mein Licht, Rat, Trost und Teil;
Standhaft wil ich dich bekennen,
Sende mir nur Hülf' in Eil';
Schmücke mich mit Ehr' und Leben,
Laß mich alles überstreben,
Zeige mir, o Gott, dein Heil.

12. Letzte Seufzer.

Herr Jesu Christ, mein Trost und Licht,
Zu dir heb' ich mein Angesicht
In meiner Not und Leiden,
Ach Gott! Dein Kind sol itz geschwind
Von dieser Welt abscheiden.
Hie lig' ich, Herr, in deiner Hand
Und warte, wenn des Lebens Band
Sol abgeschnitten werden,
Daß mein Gebein im hölzern Schrein
Werd' hingebracht zur Erden.
In deinen Willen geb' ich mich,
Herr Jesu, hilf mir gnädiglich
Dies Stündlein überwinden;
Bei dir ist Rat, bei dir ist That,
Bei dir ist Trost zu finden.

11. 82 weiniger, um so weniger.
12. J. Rist, Neue Sonderb. Lieder. Lüneb. 1658. S. 316.

Herr, gib mir doch zu dieser Frist,
Was meiner Seelen nützlich ist
Zum Leben oder Sterben;
Sol leben ich, so laß du mich
In Sünden nicht verderben.

Und sol ich denn von hinnen gehn,
In jennem Leben dich zu sehn,
Daselbst dir Lob zu singen,
Bin ich bereit, aus dieser Zeit
Mich in dein Reich zu schwingen.

Zwar diesen Leib und dieß Gebein
Laß ich der Würmer Speise sein,
Dieß ist der Lohn der Sünden;
Ich aber weiß, im Paradeis
Werd' ich was Bessers finden.

So bitt' ich nun von Herzen Grund:
Laß meine Seel' in dieser Stund',
O Herr, dir sein befohlen;
Von dir allein, mein Jesulein,
Kan ich Erquickung holen.

Beschütze mich mit deinem Schild',
Indem der Satan, frech und wild,
Mich Armen wil erschrecken;
Sonst weiß ich nicht, o du mein Licht,
Womit ich sol mich decken.

Hier ist kein Rat, denn Menschengunst
Samt aller Hülf' ist gar ümsunst;
Wer hilft doch denn mir Armen?
Wer hält mich nun? Gott muß es thun,
Bei dem ist viel Erbarmen.

Ich darf nicht kommen für Gericht,
Denn meine Werke taugen nicht,
Ich kan mich gar nichts rühmen:
Was ich gethan, steht auf dem Plan,
Es läßt sich nicht verblümen.

Wo sol ich denn nun fliehen hin,
Der ich ein solcher Sünder bin?

---

12. 49 steht auf dem Plan, ist offenbar und zeugt gegen mich.

Allein zu deiner Güte,
Herr Jesu Christ; ich weiß, du bist
Mein Bruder von Gemüte.
Dein herber Tod hat mich befreit,
Dein Blut gibt mir die Seligkeit,
Du hast mich angenommen
Im Gnadenbund; ich bin gesund
Aus diesem Bande kommen.
Ach du mein allerhöchstes Gut
Hast ja dein rosinfarbes Blut
Auf Golgatha vergossen
Ganz mildiglich, das machet mich
Zu deines Reichs Genossen.
Wolan, so laß mich das Gesicht
Des Menschenwürgers schrecken nicht;
Wenn mein Gesicht verschwindet,
Laß sehend sein mein Herz allein,
Das dich im Glauben findet.
O Jesu, nimm dich meiner an,
Laß, wenn ich nicht mehr reden kan,
Mein Seelichen noch schreien;
Du kanst fürwahr mich aus Gefahr
Des Todes schnell befreien.
Nim diese Seel' in deine Händ'
Und gib mir bald ein seligs End',
Auf daß ich deinen Namen,
Mit Cherubim und Seraphim,
Mög' ewig preisen. Amen.

13. Abschiedslied aus diesem Leben.

Nun, Welt, du must zurücke stehn
Mit allen deinen Schätzen;
Mit Freuden wil ich schlafen gehn,
Den Leichnam sol man setzen
Ins Grab hinein, da keine Pein
Hinfür' ihn wird verletzen.

12. 62 rosinfarbes, rosenfarbenes.
13. J. Rist, Neue Sonderb. Lieder. Lüneb. 1658. S. 454.

Mein Seelichen fleugt himmelan,
Der Leib schläft in der Erden,
Bis daß er mit der Seelen kan
Wiedrüm verknüpfet werden;
Inmittelst sol er ruhen wol
Ohn' einige Beschwerden.

O was für Reichtum werd' ich doch
In jenner Welt besitzen!
Hinfüro wird des Kreuzes Joch
Mich nimmermehr erhitzen;
Es wird die Sünd ein Gottes Kind
Nicht können mehr beschmitzen.

O was für Ehr' und Herlichkeit
Wird mir daselbst gegeben!
Wie lieblich werd' ich nach der Zeit
Im Hause Gottes leben!
In welchem Glanz werd' ich doch ganz
Verkleidet ewig schweben!

Wie groß wird sein der Liebe Macht
Ohn' einiges Betriegen!
Wie herlich meiner Glieder Pracht,
So durch die Wolken fliegen!
Hätt' ich nur schon die Freudenkron'
In Gottes Sal erstiegen!

Wie groß wird dort die Wolluſt sein,
Die gar nicht Eitles heget!
Ein Himmelskind bleibt allzeit rein,
Sein Herz wird nie beweget
Von Haß und Neid; auch alles Leid
Wird dort rein abgeleget.

Wie werd' ich auch der Jugendkraft
So trefflich wol empfinden!
Es wird ein süßer Lebenssaft
Von Neuem mich verbinden,
So daß noch Not, noch Schmerz, noch Tod
Mein Herz kan überwinden.

---

13. 18 beschmitzen, beflecken. — 24 verkleidet, eingekleidet. — 30 erstiegen, erreicht, errungen.

Wie werd' ich künftig sein so klug,
Wenn ich mag Christum sehen
Und alle Sachen kan genug
Dem Grunde nach verstehen!
Wie wol wird mir denn für und für
In Gottes Reich geschehen!

Wie trefflich wird der Freiheit Schatz
Nach dieser Knechtschaft prangen!
Drum trag ich auch nach diesem Platz'
Ein sehnliches Verlangen,
Ach wär' ich nur des Lebens Uhr
Einst völlig durchgegangen!

Wie wird mir dort die werte Schar
Der Engel und der Frommen
Mein Herz ergetzen immerdar,
Wenn ich bin aufgenommen!
Möcht' ich nur bald, mein Aufenthalt,
Herr Jesu, zu dir kommen!

Mein Gott, wie werd' ich jauchzen dort,
Wie werd' ich mich erquicken,
Wenn ich an deinem schönsten Ort
Dich selber werd' erblicken!
Ich wil mit Lust an meine Brust
Dich, o mein Heiland, drücken.

Ich wil nach dieser kurzen Zeit
Dich unaufhörlich preisen,
Du heilige Dreifaltigkeit,
Und deinen Knecht mich weisen;
Du wirst ja mich auch ewiglich
Mit Freud' und Wonne speisen.

Hinfort, o Welt, kenn' ich dich nicht,
Ich weiß ein ander Leben:
Dem Himmel wil ich meine Pflicht
Nun ganz für eigen geben,
Der wird geschwind mich armes Kind
Zur Herlichkeit erheben.

---

13. 53: Hätt' ich nur erst den Lauf des Lebens vollendet! — 59 Aufenthalt, Aufrechterhaltung, Trost. — 75 Pflicht, Dienst.

Kom denn, o hocherwünschter Tag,
Mich herzlich zu befreien,
Kom, liebstes Stündlein, das mich mag
Zum Himmelsfürsten weihen.
Kom bald heran, damit ich kan
Dein ewigs Lob ausschreien.

---

14. Ueber das Evangelium am ersten Adventssonntage.

Matth. 21, 1.

Auf, auf, ihr Reichsgenossen,
Eur König komt heran,
Empfahet unverdrossen
Den großen Wundermann;
Ihr Christen geht herfür,
Laßt uns für allen Dingen
Ihm Hosianna singen
Mit heiliger Begier.
Auf, ihr betrübte Herzen,
Der König ist gar nah,
Hinweg all' Angst und Schmerzen,
Der Helfer ist schon da!
Seht, wie so mancher Ort
Hochtröstlich ist zu nennen,
Da wir ihn finden können
Im Nachtmal, Tauf' und Wort.
Auf, auf, ihr Vielgeplagte,
Der König ist nicht fern;
Seid frölich, ihr Verzagte,
Dort komt der Morgenstern;
Der Herr wil in der Not
Mit reichem Trost euch speisen,
Er wil euch Hülf' erweisen,
Ja, dämpfen gar den Tod.

---

14. J. Rist, Sabbathische Seelenlust. Lüneburg 1659. S. 34.

Nun hört, ihr freche Sünder,
Der König merket drauf,
Wenn ihr verlorne Kinder
In vollem Lasterlauf'
Auf Arges seid bedacht,
Ja thut es ohne Sorgen:
Gar nichts ist ihm verborgen,
Er gibt auf alles Acht.
Seid fromm, ihr Unterthanen,
Der König ist gerecht;
Laßt uns die Weg' ihm bahnen
Und machen alles schlecht.
Fürwahr, er meint es gut;
Drum lasset uns die Plagen,
Welch' er uns schickt, ertragen
Mit unerschrocknem Mut.
Und wenn gleich Krieg und Flammen
Uns alles rauben hin,
Gedult! weil ihm zusammen
Gehört doch der Gewinn.
Wenn gleich ein früher Tod
Die Kinder uns genommen,
Wolan, so sind sie kommen
Ins Leben aus der Not.
Frisch auf in Gott, ihr Armen,
Der König sorgt für euch,
Er wil durch sein Erbarmen
Euch machen groß und reich.
Der an ein Thier gedacht,
Der wird auch euch ernähren;
Was Menschen nur begehren,
Das steht in seiner Macht.
Hat endlich uns betroffen
Viel Kreuz, läßt er doch nicht
Die, welch' auf ihn stets hoffen
Mit rechter Zuversicht;
Von Gott komt alles her,
Der lässet auch im Sterben

14. 36 schlecht, schlicht, eben.

Die Seinen nicht verderben,
Sein' Hand ist nicht zu schwer.

Frisch auf, ihr Hochbetrübte,
Der König komt mit Macht,
An uns, sein' Herzgeliebte,
Hat er schon längst gedacht;
Nun wird kein' Angst noch Pein
Noch Zorn hinfür' uns schaden,
Dieweil uns Gott aus Gnaden
Läßt seine Kinder sein.

So lauft mit schnellen Schritten,
Den König zu besehn,
Dieweil er komt geritten,
Stark, herlich, sanft und schön;
Nun tretet all' heran,
Den Heiland zu begrüßen,
Der alles Kreuz versüßen
Und uns erlösen kan.

Der König wil bedenken
Die, welch' er herzlich liebt,
Mit köstlichen Geschenken,
Als der sich selbst uns gibt
Durch seine Gnad' und Wort.
Ja, König hoch erhoben,
Wir alle wollen loben
Dich freudig hier und dort.

Nun, Herr, du gibst uns reichlich,
Wirst selbst doch arm und schwach;
Du liebest unvergleichlich,
Du jagst den Sündern nach;
Drum wollen wir allein
Die Stimmen hoch erschwingen,
Dir Hosianna singen
Und ewig dankbar sein.

15. Ueber das Evangelium am h. Christtage.

Luc. 2, 1.

Wie groß ist dieser Freudentag,
Daran man sich versamlen mag,
Zu loben unsern Gott allein,
Der itz sein Volk läßt frölich sein!
Wer ist, der dieses nicht bedenkt,
Daß Gott uns seinen Sohn geschenkt,
Uns, die wir saßen in Gefahr,
Verdamt zu bleiben immerdar?
Der Engel macht uns alle gleich
Durch seine Botschaft freudenreich,
Weil große Freud' in dieser Frist
Uns allen widerfahren ist.
Gott rufet jetzt in seinen Sal
Die Menschenkinder allzumal;
Denn er ist auch der Heiden Licht,
Kein Volk bleibt ausgeschlossen nicht.
Seid froh, ihr Herren und ihr Knecht',
Ihr werdet heilig und gerecht
Durch dieses Kindleins Lieb' und Fleiß,
Das gar von keiner Sünde weiß.
Ihr Reich' und Arm', euch sei bewust
Die wundersüße Weihnachtslust,
Empfanget itz mit frischem Mut
Eur Jesulein, das höchste Gut.
Dieß Freudenfest geht mich auch an,
So, daß ich kühnlich rühmen kan:
Geboren ist dieß Kindelein
Auch mir, wie könt' ich traurig sein?
Dieß Kindlein ist erzeuget zwar
Von Ewigkeit, jedoch gebar
Maria solches auch zur Zeit
Der neuen Römer-Obrigkeit.
Dieß ist das Kind, das mehr vermag
Als alles, auch noch alle Tag
Geboren wird an manchem Ort
In uns durchs Sacrament und Wort.

15. J. Rist, Sabbath. Seelenlust. Lüneb. 1659. S. 68 fg.

Was jene Hirten dort gesehn,
Das kan noch täglich uns geschehn:
Das Kind wird auch geboren heut,
Im Fall man seiner sich erfreut.
Heut ist es zwar in seinem Reich'
Ein König, dem kein ander gleich,
Und dennoch bleibt sein treuer Sinn
So freundlich, als er war vorhin.
Er gibt uns heut' auch gar sein Herz;
Ja, wenn uns Trübsal, Angst und Schmerz
Betrüben oft bis in den Tod,
So hilft er uns aus aller Not.
Ei, laßt uns diesem Jesulein
Auch heute ganz ergeben sein,
Daß er uns wiedrum Gutes thu,
Ja, stets in unser Seelen ruh'.
O Freud' und Lust zu dieser Frist,
Darin der Heiland Jesus Christ,
Der hochverlangte Wunderheld,
Geboren ist ein Mensch zur Welt!
Ach Gott, wie groß war die Gefahr,
Als uns der Satan ganz und gar
Verstricket hielt in seinem Reich
Und plagt' uns grausam alle gleich!
Bald aber wie dieß Kind ankam
Und unser Not zu Herzen nahm,
Da wurden aus des Teufels Macht
Wir zu der Freiheit wieder bracht.
Frisch auf, ihr Sünder allzumal,
Da komt aus seinem Freudensal
Immanuel, das höchste Gut,
Wird willig unser Fleisch und Blut.
O welch' ein' Ehr' und Herlichkeit,
Daß Gott vom Himmel in der Zeit
Geboren wird ein Kindelein,
Das gar wil unser Bruder sein!
Wie komt es, allerliebstes Kind,
Daß wir so hoch verehret sind

15. 74 verehren, beschenken.

Von dir mit solcher Gnad' und Huld?
Ach Herr, es ist der Liebe Schuld.
Ja, du mein treuer Mitgesell,
Du freundlicher Immanuel,
Nimst mich für deinen Bruder an;
Wer ist, der mir itz schaden kan?
Ja, Bruder, steh' uns kräftig bei,
Mach' uns von allen Sünden frei,
Gib uns dein süßes Himmelbrod,
Und stärk' uns in der letzten Not.
Du bist zugleich ein wahrer Gott,
Du mächtigster Herr Zebaoth,
Auch wahrer Mensch, ein Wundermann,
Der hier und dort uns segnen kan.
O Freude! Du weißt Rat und That,
Du König, Held und Advocat;
Du bist der Sohn ins Vaters Schoß
Sehr reich von Macht, von Ehren groß.
Drauf singen wir in dieser Stund'
Hallelujah mit vollem Mund';
Immanuel, wir preisen dich
Hier zeitlich und dort ewiglich.

---

16. Ueber das Evangelium am 15. Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Matth. 6, 24.

Komet, komet, laßt uns gehn,
Unsre Felder zu besehn;
Christus selber ist der Mann,
Der uns heißet schauen an,
Wie die Lilien auf der Weid
Herlich stehen ohne Leid,
Tragen doch ein schönes Kleid.
Gott, der diese Blumen schafft
Und denselben Kraft und Saft

16. J. Rist, Sabbathische Seelenlust. Lüneb. 1659. S. 468 fg.

Reichlich schenket alle Jahr,
Der wil uns auch immerdar
So versorgen in der Welt,
Daß der Mensch hie Gut und Geld,
Speis' und Kleider noch behält.

Gott, der dir ja Seel' und Leib,
Haus und Hof, Gut, Ehr' und Weib
Schon fürlängst ertheilet hat,
Wird auch ferner wissen Rat;
Hoff auf ihn mit freiem Mut,
Schaue was sein' Allmacht thut;
Alles muß noch werden gut.

Merke doch den Unterscheid:
Jedes Blümlein hat sein Kleid,
Dieses ist von Farben schön
Und sehr lieblich anzusehn,
Jenes aber steht nur schlecht;
In der Welt ist auch solch Recht:
Der heißt Herr und jenner Knecht.

Dieser trägt die Königskron'
Und besteigt den güldnen Thron,
Jenner, als ein armer Mann,
Ziehet grobe Kittel an.
Der ist hoch und wolgelehrt,
Wird deswegen sehr geehrt,
Jenner wird kaum angehört.

Bist du nun nach deinem Wahn
Nicht so prächtig angethan,
Auch viel leichter am Gewicht,
Neide drum den Nächsten nicht;
Spricht der Thon zum Töpfer auch:
Macheſt du mich zum Gebrauch
Etwa nur dem Staub und Rauch?

Eigennutz verdirbt die Welt,
Sonst würd' alles wol bestellt;
Hat der Himmel dich geziert
Und mit Gaben ausstafiert,
Ei, so sei den Blumen gleich,
Die der Neid nie machet bleich,
Sind sie schon von Farben reich.

Laß uns auch den Ort besehn,
Wo die schönste Blumen stehn;
Unter diesem blauen Dach
Wachsen sie mit Ungemach,
Wind und Regen, Frost und Hitz',
Hagel, Donner, Reif und Blitz
Decken oftmals ihren Sitz.
Lieber Mensch, bedenk es wol,
Sind nicht deine Tage vol
Trübsal, Jammer, Angst und Not,
Bis zuletzt der bleiche Tod
Gänzlich dich davon befreit
Und aus dieser kurzen Zeit
Führet hin zur Ewigkeit?
Komt ein Ungewitter her,
Welches überaus ist schwer,
Harr' auf Gott, der Sonnenschein
Wird sich wiedrum stellen ein,
Daß die Wolken trennen sich;
Es gedenkt auch Gott an dich,
Hilft zuletzt ganz gnädiglich.
Aber, o der kurzen Frist,
Die des Blümleins eigen ist!
Heute prangt es trefflich schön,
Morgen muß es schnell vergehn:
Mensch, wo bleibt doch deine Kunst,
Ehr' und Reichtum, Glück und Gunst?
Alles wird nur Asch' und Dunst.
Ach, der Mensch ist schwach und weich,
Nicht den starken Bäumen gleich,
Sondern wie das Wiesengras,
Wird in einer Stunde blaß;
So gar plötzlich und geschwind
Eilt ins Grab ein Menschenkind;
Unser Leben ist nur Wind!
Weil du nun, mein lieber Christ,
Ein so zartes Blümlein bist,
Ei, was bist du denn bedacht,
Dich zu quälen Tag und Nacht

16. 52 blaues Dach, Himmel.

Um das eitle Gut und Geld?
Ach umsonst! In dieser Welt
Ist dir schon der Theil bestellt.
Geht die Lilie gleich dahin,
Ist es doch nur ihr Gewinn,
Schöner wächst sie denn aufs Neu,
Wenn der Frühling komt herbei;
So der Mensch, das edle Thier,
Wird mit größrer Pracht und Zier
Kommen aus dem Grab herfür.
Mein Herr Jesu, laß mich sein
Solch ein edles Blümelein,
Das der Lieb' und Glauben vol
Blüh' und rieche trefflich wol,
Das auch künftig, englisch schön,
Mög' im Paradiese stehn,
Ewig, ewig dich zu sehn.

17. Ueber das Evangelium am 17. Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Luc. 14, 1.

O Welt voll Blind- und Sicherheit,
Wie bringst du doch die liebe Zeit
Am Sabbathtage sonder Ruh'
In aller Sünd' und Bosheit zu!
Ich weiß, daß Gott nach seinem Rat
Sechs Tag' uns nur verordnet hat,
Darin man fleißig wirken sol,
Und drauf am Sabbath ruhen wol.
Merk aber, du solt nicht allein,
Was dich belanget, ruhig sein,
Es gehet auch des Sonntags Recht
Auf Söhn' und Töchter, Mägd' und Knecht.

17. J. Rist, Sabbathische Seelenlust. Lüneb. 1659. S. 488 fg.

Durch Ruhe wird ja Mann und Weib
Gestärket, daß ihr schwacher Leib
Gesund und kräftig kan bestehn,
Ja frölich an sein' Arbeit gehn.
Wenn nun der Sabbath kömt heran,
So wiß' alsdenn ein jedermann
Aus Gottes Wort, was recht ein Christ
Zu thun und lassen schuldig ist.
Sobald dir ruft der Glocken Schall,
Des Lehrers Mund, der Sänger Hall,
So freue dich und geh' auch fort
Zu lernen eifrig Gottes Wort.
Sprich: Herr, ich liebe sehr die Statt,
In welcher du mich macheſt satt
Mit deinem Wort; ach, speise mich,
Daß meine Seel' itz lobe dich.
Am Sabbath sol dein Abendmal
Erquicken mich in derer Zahl,
Die dir, mein Gott, ergeben sind:
So bleib ich stets dein liebes Kind.
Auf, meine Seel', und sei bereit,
Zu danken Gott mit Freudigkeit,
Zu bitten auch, daß seine Güt'
Uns heut und allezeit behüt'.
Am Sabbath wil ich meinen Mund
Eröffnen und von Herzengrund
Erschallen lassen ein Gedicht,
Das unser Gott verschmähet nicht.
Am Sabbath wil ich dankbar sein
Und schenken, aber nicht zum Schein,
Den Armen mit ganz milder Hand,
So würk' ich recht ein Liebesband.
Am Sabbath sol mein ganzes Haus
Die schönste Sprüchlein lesen aus,
Damit sich tröſten in der Still'
Und lernen, was Gott haben wil.
Mein beſter Sabbath aber sol
Alsdenn recht blicken, wenn ich wol

17. 25 Statt, Stätte, Ort. — 50 blicken, scheinen, erscheinen, anbrechen.

Und christlich leb' in dieser Zeit,
Stets seufzend nach der Ewigkeit.
Den Sabbath feiret man gewis,
Wenn durch der Sünden Finsternis
Noch Leib, noch Seel' hier wird beschwert,
Wenn nur der Himmel wird begehrt.
Der hält den Sabbath in der That,
Der Fried und Ruh im Herzen hat,
Ja, glaubet, daß durch Jesum Christ
Des Vaters Zorn gestillet ist.
So kom', o liebste Seel', herzu,
Kom, such' und finde Fried' und Ruh
In Gott, dem höchsten Schatz, allein,
Da wird dein rechter Sabbath sein.
Kein Sabbathtag sei dir bewust
In Hoffart, Ehr' und Fleischeslust,
So lieblich zwar den Sinnen thut,
Und nimt dir doch das höchste Gut.
Bei Gott in jenem Freudenreich,
O liebstes Herz, wird bald zugleich
Versamlen sich der Frommen Schar
Und halten Sabbath immerdar.
Da wird der Instrumenten Klang,
Der Engel Spielen und Gesang,
Der Auserwählten Lobgetön
Den Sabbath machen groß und schön.
Da wird ein prächtigs Ehrenkleid
Bedecken ganz das alte Leid,
Da wird man glänzen wie die Sonn'
In Ewigkeit mit Freud' und Wonn'.
O schönster Sabbath, kom doch bald,
Du bist so herlich von Gestalt,
Daß ich mir wünsch' in Gott allein
Ein ewigs Sabbathkind zu sein.

17. 78 Bedecken, in den Drucken: Bedenken.

18. Ueber das Evangelium am 25. Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Matth. 24, 15.

Wie wird des Kummers doch so viel,
O Gott, auf dieser Erden!
Es nahet sich das letzte Ziel,
Bald wil es Abend werden;
Man höret ja zu dieser Zeit
So manche Not und Herzeleid,
Daß sich ein jeder Nacht und Tag
Hiegegen wol bereiten mag.

Es wird dein Herz, o Menschenkind,
Genannt ein Tempel Gottes,
Ist aber leider ganz voll Sünd',
Als Lügen, Unzucht, Spottes,
Verläumdung, List, Abgötterei,
Begierd' und Wollust mancherlei,
Samt tausend ander Missethat,
An welchen Gott ein Greuel hat.

Geh' eiligst in dein böses Herz,
Und wenn du das besehen,
So bitte Gott, daß Reu' und Schmerz
In solchem mög' entstehen,
Ja, stelle sich gar an das Licht,
Damit sein Zorn entbrenne nicht
Und strafe dich, dazu das Land
Mit Krankheit, Theurung, Krieg und Brand.

Für allen Dingen sei geschmückt
Mit einem wahren Glauben,
Damit, wenn Trübsal dich berückt,
Man dir nicht könne rauben
Die Gottesfurcht, der Tugend Grund,
Welch' uns die Seel' erhält gesund;
Sei diesem nach ein guter Baum,
Der guten Früchten machet Raum.

---

18. J. Rist, Sabbath. Seelenlust. Lüneb. 1659. S. 564 fg.

Lies Gottes Wort und merke drauf:
Dies sind die güldne Schriften
Des Himmels, welcher Kraft und Lauf
Uns so viel Gutes stiften,
Die sol und muß ein jedermann,
Im Fall' er gleich nicht lesen kan,
Sich lassen hoch befohlen sein,
Sie geben Freud' und Trost allein.
Doch ist auch nicht genug gethan,
Das Wort des Herren lesen;
Du must noch ferner auf die Bahn
Und forschen gar sein Wesen,
Mit scharfen Augen must du sehn
Und lernen alles recht verstehn,
Dieweil das Wort zur jeden Frist
Ein Licht auf unsern Wegen ist.
Und must du denn in dieser Welt
Dein Hab' und Gut verlassen,
So lies doch, was der Schrift gefällt,
Daß man sich selber hassen
Auch alles gern verlieren sol
Umb Christi willen. O wie wol
Wird er dafür zum Gnadenlohn
Dir geben dort die Himmelskron'!
Wird denn das Elend gar zu groß,
So must du plötzlich fliehen
Nach solchen Bergen, die sich bloß
Zu deiner Rettung ziehen;
Dein' Hülfe komt vom Herren her,
Drum wär' ein Unfall noch so schwer,
So weiß dennoch dein Schöpfer Rat,
Der alles Heil in Händen hat.
Steig' auf den Berg, woselbst der Herr
Hat das Gesetz gegeben,
Da wird ein Moses-Prediger
Das Herz dir machen beben;
Von dannen flieh' in schneller Eil'
Auf Zions Berg, da dir das Heil

18. 38 Im Fall er gleich, wenngleich er. — 43 ferner auf die Bahn müssen, weiter gehen.

Verkündigt wird, das dir zu gut
Erworben ist durch Christi Blut.
Sei nicht bemühet, mit Gefahr
Viel Schätz' hieselbst zu holen;
Des Herren Wort laß immerdar
Dir treulich sein befohlen;
Denn, lieber Mensch, was ist es mehr,
Wenn du dich plagest noch so sehr,
Allhier zu werden groß und reich?
Du bist doch bald der Aschen gleich.
In Trübsal bete Tag und Nacht,
Daß Gott sie wolle lindern,
Als der nach seiner großen Macht
Kan allen Unfall hindern;
Ja, weil sein treues Herz ihm bricht,
So wil er uns verderben nicht,
Denn seine Lieb' ist stets bereit,
Zu trösten uns in Traurigkeit.
So kom', o liebster Jesu, kom'
Und hilf uns überwinden,
Dein heiligs Wort das mach' uns from,
Auf daß wir dich nur finden;
Kom, liebster Jesu, zum Gericht,
Ach hilf, daß wir, o schönstes Licht,
Dir singen in der Freudenbahn:
Mein Heiland, das hast du gethan.

19. Danklied.

Wie groß ist deine Lieb', o Herr,
Du freundlicher, du gütiger,
Wer kan dir gnugsam danken?
Ich bin vol Ungerechtigkeit,
Noch liebest du zur jeden Zeit
Mich Sündigen, mich Kranken,
Da gleichwol meine Missethat
Erschrecklich dich beleidigt hat!

19. J. Rist, Hausmusik. Lüneburg 1654. S. 48. — 5 noch, dennoch.

Du hast uns deinen werten Sohn,
Das Licht der Welt, den Gnadenthron,
So väterlich gegeben
Und dieses große Sacrament,
Das man des Herren Nachtmal nennt,
Geschenket uns daneben,
Auf daß es solt ein Merkmal sein,
Daß alles unser ist, was dein.
Vernunft zwar kan es nimmer recht
Begreifen, noch die Zunge schlecht
Dieß große Werk erzählen,
Doch bitt ich, nimm itz gnädig an,
Dieß Kleine, das ich geben kan,
Laß meinen Wunsch nicht fehlen;
Hilf, daß ich dir mein Leben lang
Von Herzen sage Lob und Dank.
Du hast so wol erquicket mich,
Dafür preis' ich dich ewiglich;
Ach, stärke meinen Glauben!
Laß auch die Liebe feurig sein,
Verhüte, daß noch Not, noch Pein
Mir die Gedult wegrauben.
Herr, gib mir ein gehorsams Herz,
Das sich nicht kehre hinterwärts.
Verleihe, daß ich meine Sünd',
Als welch' ich stets in mir noch find',
Herzinniglich bereue,
Daß ich der Lieb' und Sanftmut vol
Stets wandlen mög', und herzlich wol
In Jesu mich erfreue,
Und wenn mich gar nichts trösten kan,
So tritt du selbst mit Trost heran.
Herr, habe du zu Tag und Nacht
Auf mein Gebet und Seufzen Acht,
Laß mich die Sünde meiden;
Behüte mich für Satans List,
Der mir so sehr gehässig ist,
Ja, mich von dir wil scheiden,

19. 18 schlecht, schlicht, recht. — 22 fehlen, fehlbitten. — 32 hinterwärts, hintersich, rückwärts, vom Gehorsam abweichend.

Halt' ihn, auch selber mich, im Zaum,
Daß ich ihm lasse keinen Raum.
Verleih, o Vater, daß allein
Mein Schutz und Wohnung möge sein
In Jesu Blut und Wunden;
Hilf, daß sein Leiden, Angst und Tod
Von mir in meiner letzten Not
So kräftig werd' empfunden,
Daß ich aus diesem Jammerthal
Bald fahr' in deinen Freudensal.
Dem Vater sei Lob, Ehr' und Preis,
Und dir, Herr Jesu, gleicherweis,
Als auch dem Geist der Gnaden;
Du heilige Dreifaltigkeit,
Verhüte, daß in dieser Zeit
Kein Feind mir müge schaden,
Drauf führe mich aus dieser Welt
Zum Himmel, wenn es dir gefällt.

20. Tauflied.

O welch ein unvergleichlichs Gut
Gibst du, Herr, deinen Kindern:
Das Wasser und zugleich dein Blut
Verehrest du den Sündern!
Drei Dinge sind, welch' allermeist
Auf Erden Zeugnis geben:
Das Blut, das Wasser und der Geist.
Die können uns erheben
Zu deinem Freudenleben.
Dieß Sacrament ist selbst durch dich
Geheiligt und beschlossen,
Daß wie du, Herr, bist sichtbarlich
Mit Wasser ganz begossen

20. J. Rist, Hausmusik, Lüneburg 1654. S. 64.

Im Jordan durch Johannes Hand:
So sol auch uns rein machen
Dein heiligs Blut, das theure Pfand,
Das lauter Himmelssachen
Kan würken in uns Schwachen.
Du hast uns durch dieß Sacrament
Der Kirchen inverleibet,
Also, daß man uns Christen nennt
Und in dein Buch itz schreibet;
Dieß Wasserbad hat uns im Wort
Auch rein gemacht von Sünden.
Dein guter Geist der wol' hinfort
Die Herzen recht entzünden
Und Lieb' in ihnen gründen!
Wir sind, Herr, in dein Gnadenreich
Durch diesen Bund gesetzet,
Der uns an Leib und Seel' zugleich
Recht inniglich ergetzet;
Du hast uns durch dieß reine Bad
So trefflich schön bekleidet,
Daß auch hinfort von deiner Gnad'
Uns selbst der Tod nicht scheidet
Noch alles, was uns neidet.
Aus Höllenkindern sind wir schon
Der Gnaden Kinder worden;
Dieß ist der Christen schönste Kron'
Und Schmuck in ihrem Orden.
Ja, Christus selber und sein Blut,
Sein Tod und Sieg daneben,
Ist nunmehr unser eignes Gut,
Das er uns hat gegeben,
Mit ihm dadurch zu leben.
Er hat uns auch das Kindesrecht
Der Seligkeit geschenket;
Durch solches ist die Sünde schlecht
Ins tiefe Meer versenket.
Was können Teufel, Hölle, Tod,
Welch' uns stets widerstunden,
Weil Jesus Christus alle Not

20. 48 schlecht, schlechthin, durchaus.

Samt ihnen überwunden?
Nun ist das Heil gefunden!
Herr, laß uns doch, den Reben gleich,
Auch gute Früchte bringen
Und aus der Welt nach deinem Reich'
Im Glauben eifrig ringen;
Laß uns durch wahre Reu' und Buß'
Auch täglich mit dir sterben,
Demnach der alte Adam muß
Bis auf den Grund verderben,
Sol man dein Reich erwerben.
Hilf, daß wir diesen Gnadenbund
Der Taufe nie vergessen,
Und sich kein freches Herz noch Mund
Zu schmähen ihn vermessen;
Die Taufe muß in Angst und Pein,
Ja, wenn wir gehn von hinnen,
Herr, unser Trost und Freude sein;
Das heißt der Welt entrinnen,
Den Himmel zu gewinnen.

21. Abendlied.

Der Tag ist hin, der Sonnen Glanz
Hat nunmehr sich verloren ganz:
Itz bricht die finstre Nacht herfür
Und öffnet uns die Sternenthür.
Auf, meine Seel', und hab' itz Acht,
Was du den ganzen Tag gemacht,
Dein Schöpfer wil, du solst ihm nun
Von deinem Wandel Rechnung thun.
Ich komm', o Vater, itz heran,
Wiewol ich nichts mich rühmen kan;
Gesündigt hab' ich diesen Tag
So, daß ich kaum erscheinen mag.

20. 61 demnach, da.
21. J. Rist, Hausmusik. Lüneb. 1654. S. 236 fg.

O großer Gott, die Dunkelheit
Versetzet mich in Traurigkeit,
Denn welch' auf bösen Wegen gehn,
Die müssen stets im Dunklen stehn.
Wo sol ich hin? Die finstre Nacht
Hat, mich zu schützen, keine Macht,
Das Unrecht läßt sich bergen nicht
Für dir, o Gott, du großes Licht.
Nim wieder mich zu Gnaden an,
Dieweil ich nicht entfliehen kan;
Durch Jesum such' ich Fried' und Ruh',
Es decke mich sein' Unschuld zu.
Durch Jesum Christum lob' ich dich,
Daß du mich hast so gnädiglich
Beschützet diesen ganzen Tag
Für mancher wolverdienten Plag'.
Ach, Herr, ich bin ja nimmer wert
Des Guten, so du mir beschert,
Und was du sonst in dieser Bahn
Des Lebens hast an mir gethan.
Gib mir in dieser Nacht doch Ruh'
Und decke mich mit Gnaden zu,
Dein Engel bleibe stets bei mir,
Auf daß mich ja kein Unfall rühr'.
Es müssen Diebe, Wasser, Feur,
Gespenste, Schrecken, Ungeheur
Samt mancher Trübsal, Angst und Pein
Sehr fern, o Vater, von mir sein.
Herr, schütze mich in aller Not,
Laß einen bösen schnellen Tod
Auch diese Nacht mich treffen nicht,
Laß schauen mich des Tages Licht.
Verleih', Herr, wenn die finstre Nacht
Verstrichen ist, und ich erwacht,
Daß ich zu früher Morgenszeit,
O großer Gott, dein Lob ausbreit.
Hierauf nun geh ich hin zur Ruh'
Und schließe Mund und Augen zu;
Mein Vater, laß dein Kind allein
In deinen Schutz befohlen sein!

22. Sterbeliedelein.

O Schöpfer aller Dinge,
Du väterliches Herz,
Merk auf, wie hart ich ringe,
Was für ein schwerer Schmerz
Mich Armen hat umfangen
In dieser letzten Not!
Wo sol ich Hülf' erlangen?
Sehr nah' ist mir der Tod.
Ich habe nun vollendet,
Herr, meines Lebens Lauf
Und mich zu dir gewendet;
Ach, nim mich gnädig auf!
Bin ich doch schon geschmücket
Mit deines Sohnes Blut
Und trefflich wol erquicket
Durch ihn, das höchste Gut.
Dein Wort hab' ich gehöret
Mit rechter Herzenslust;
Was selbigs mich gelehret,
Ist mir noch wol bewust;
Drüm glaub' ich ohne Wanken,
Daß du mein Helfer bist,
Wil dir auch sterbend danken,
O mein Herr Jesu Christ.
Zu deinen treuen Händen
Stell' ich itz meinen Geist,
Du wirst mir Hülfe senden,
Wie du mir nötig weißt;
Du hast zum Freudenleben,
Mein Gott, berufen mich,
Du wirst es mir auch geben,
Das glaub' ich sicherlich.
In meinen letsten Nöten
Hilf mir, du starker Held;
Wenn mich der Tod wil töten
In dieser schnöden Welt,

22. J. Rist, Hausmusik. Lüneburg 1654. S. 370 fg.

So reiß' aus seinen Banden
Mich freudig hin zu dir,
Da werd' ich nicht zu Schanden:
Erfüll, Herr, mein' Begier.
Drauf wil ich ruhig schlafen
In meinem Kämmerlein;
Gott, der du mich erschaffen,
Wirst mein Erwecker sein
Und mein verborgnes Leben
Bald machen offenbar,
Daß ich müg' ewig schweben
Bei deiner Engel Schar.

---

23. Festlied
am Tage der Offenbarung Christi.

Werde licht, du Stadt der Heiden,
Und du, Salem, werde licht,
Schaue, welch' ein Glanz mit Freuden
Ueber deinem Haubt anbricht!
Gott hat derer nicht vergessen,
Welch' im Finstern sind gesessen.
Dunkelheit die muste weichen,
Als dieß Licht kam in die Welt,
Dem kein anders ist zu gleichen,
Welches alle Ding' erhält;
Die nach diesem Glanze sehen,
Dürfen nicht im Finstern gehen.
Ach, wie waren wir verblendet,
Ehe noch dieß Licht brach an!
Ja, da hatte sich gewendet
Schier vom Himmel jedermann,
Unser' Augen und Geberden
Klebten blößlich an der Erden.

---

23. J. Rist, Neue Musikalische Fest-Andachten. Lüneb. 1655. S. 82 fg. — 10: erhellt? — 18 blößlich, nur.

Irdisch waren die Gedanken,
Torheit hielt uns ganz verstrickt;
Satan macht' uns schändlich wanken,
Wahre Tugend lag verrückt;
Fleisch und Welt hat uns betrogen
Und vom Himmel abgezogen.

Finsternis fand sich auf Erden,
Finster war es in der Lehr';
Alles wolte finster werden
So, daß auch des Höchsten Ehr'
Und der Wahrheit unterdessen
In dem Finstern ward vergessen.

Gottes Rat war uns verborgen,
Seine Gnade schien uns nicht,
Klein' und Große musten sorgen,
Jedem fehlt es an dem Licht,
Das zum rechten Himmelsleben
Seinen Glanz uns solte geben;

Aber, wie herfür gegangen
Ist der Aufgang aus der Höh',
Haben wir das Licht empfangen,
Welches so viel Angst und Weh'
Aus der Welt hinweg getrieben,
Daß nichts Dunkles übrig blieben.

Jesu, reines Licht der Seelen,
Du vertreibst die Finsternis,
Welch' in dieser Sündenhölen
Unsern Tritt macht ungewis;
Jesu, deine Lieb' und Segen
Leuchten uns auf unsern Wegen.

Nun, du wolleſt hie verbleiben,
Liebster Jesu, Tag und Nacht,
Alles Finstre zu vertreiben,
Das uns so viel Schreckens macht;
Laß uns nicht im Dunklen waten
Noch ins Höllenmeer geraten.

Liebster Jesu, laß uns leuchten
Dein erfreulichs Angesicht,
Laß uns deine Gunst befeuchten,
Wenn das Kreuzfeur auf uns sticht;

Laß uns ja wie Christen handlen
Und in deinem Lichte wandlen.

Schent' uns, Herr, daß Licht der Gnaden,
Das ein Licht des Lebens ist,
Ohne welches leicht in Schaden
Fallen kan ein frommer Christ;
Laß uns dieses Licht erfreuen,
Wenn wir „Aus der Tiefe" schreien.

Dieses Licht läßt uns nicht wanken
In der rechten Glaubensbahn;
Ewig, Herr, wil ich dir danken,
Daß du hast so wol gethan
Und uns diesen Schatz geschenket,
Der zu deinem Reich' uns lenket.

Gib, Herr Jesu, Kraft und Stärke,
Daß wir dir zur jeden Zeit
Durch beliebte Glaubenswerke
Folgen in Gerechtigkeit
Und hernach im Freudenleben
Heller als die Sterne schweben.

Dein' Erscheinung müß' erfüllen
Mein Gemüt in aller Not;
Dein' Erscheinung müsse stillen
Meine Seel' auch gar im Tod';
Herr, in Freuden und im Weinen
Müsse mir dein Licht erscheinen!

Jesu, laß mich endlich gehen
Freudig aus der bösen Welt,
Dein so helles Licht zu sehen,
Das mir dort schon ist bestellt,
Wo wir sollen unter Kronen
In der schönsten Klarheit wohnen.

---

23. 66 Aus der Tiefe, De profundis, Beginn des 129. Psalms, dem Luther sein Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" entnahm.

24. Nachtmahlsandacht
am Grünen Donnerstage.

Wach auf, mein Geist, ich muß es recht bedenken,
Wie Jesus itz bemühet ist, zu schenken
Mir seinen Leib, der schwach und blutig hieng
Am dürren Holz, wo Gott den Tod empfieng.
Ja, diesen Leib gibt er mir noch zu essen,
Und wil, ich sol auch nimmermehr vergessen
Der Lieb' und Treu', welch' er (o höchstes Gut!)
An mir gethan, als er vergoß sein Blut.
Er hat mich ja der Höllenpein entfreiet,
Wofür mein Mund ein Danklied itz ausschreiet,
Auch dieß mein Herz bringt singend auf die Bahn
Das Gute, so mein Gott an mir gethan.
Er spricht: „Nehmt hin den Leib, für euch gegeben,
Und trinkt mein Blut, das theure Pfand, daneben."
O süße Lieb', o große Wunderthat,
Daß in den Tod sich Gott gegeben hat!
Wo könte man doch solche Gnade finden,
Dadurch ein Mensch befreiet wird von Sünden,
Demnach Gott selbst zur Sünd' hat den gemacht,
Der an das Bös' auch nimmermehr gedacht?
Was nützet denn das Essen und das Trinken
Im Abendmahl? Es sol kein Mensch versinken
Im Höllenpfuhl, der diesen Worten traut:
„Mein Tod hat euch den Himmel aufgebaut."
Ist schon dein Glaub' hie schwach, daß er gedenket:
Ob Jesus gleich sich selbst den Sündern schenket,
Wer weiß, ob ich gehör' in diese Zahl?
Ja, Mensch, auch dir komt zu dieß Abendmahl.
Es läßt dieß Pfand sich so gar kräftig sehen,
Daß du getrost kanst mit den Sündern gehen
Zu Jesu hin und schließen festiglich,
Daß er den Tod gelitten auch für dich.
Und ob du schon den Taufbund so gebrochen,
Daß dir darob erschüttern alle Knochen,

---

24. J. Rist, Neue Musikal. Fest-Andachten. Lüneb. 1655. S. 136 fg. — 9 entfreien, frei machen von.

O Mensch, lauf hin, nim Christus Leib und Blut;
Was gilts, dein Herz wird frisch und wolgemut?
Und ob dich gleich die Sündenbürden drücken,
Kan doch allein dein Jesus dich erquicken;
Derselbe gibt dir solche Speij' und Trank,
Wodurch dein Geist bleibt stark sein Leben lang.
Sobald wir nun den Leib und Blut genossen,
Sind wir in ihm und er in uns geschlossen,
Denn wer nur glaubt, der wird ihm inverleibt,
Auch so, daß er in uns wahrhaftig bleibt.
Sein Fleisch und Blut daß läßt uns noch auf Erden
Der göttlichen Natur theilhaftig werden;
Dieß ist das Brod vom Himmel, welches Kraft,
Ein Leben, das ohn Ende bleibt, uns schafft.
Dieß Abendmahl kan solche Lieb' erregen
In uns, daß sich Leib, Seel' und Geist bewegen,
Zu dienen Gott, dem Nächsten auch zugleich;
Von Hoffnung macht es uns auch trefflich reich.
Es gibt Gedult in allem Kreuz und Leiden,
Es lehret uns die Sünd' und Laster meiden,
Es dämpft die Lust im Fleisch und regt uns an,
Daß wir hinfort thun Gutes jedermann.
Herr Jesu, hilf, daß wir dieß recht bedenken,
Wenn wir zu dir mit neuer Buß' uns lenken;
Laß würdig uns genießen dieses Mahl
Und gehn durch dich in deinen Freudensal.

25. Jesus am Kreuze.

Wer sich Christo wil vertrauen,
Der muß ihn am Kreuze schauen;
Viererlei sind hie zu sehn:
Erstlich merk' auf seine Wunden,
Derer fünfe sind gefunden,
Als sein Leiden ist geschehn,
Doch die Striemen ausgenommen,
Welch' er in der Stadt bekommen.

25. J. Rist, Poet. Schauplatz. Hamb. 1646. 8. S. 299 fg. „In großer Schwermut und Anfechtung gesungen."

Seine Reden laß vor allen
Stets in deiner Seel' erschallen,
Denn sie sind von Troste reich;
Schaue ferner seine Thränen,
Die nach deinem Heil sich sehnen,
Ja dich Armen locken gleich,
Daß du bald in deinen Sünden
Rat und Hülfe mügest finden.
Schaue, wie sein Herz muß sterben,
Nur daß er dir mücht' erwerben
Leben und die Seligkeit.
Merke, wie die schönen Glieder
Voller Striemen hin und wieder
Sind zermartert in dem Streit,
Als die Lieb ihn hat getrieben,
Daß er todt für dich geblieben.
Seht, der Himmelkönig schweiget,
Denn er hat sein Häubt geneiget;
Meine Seel', hie halte stil,
Fasse doch die Rosenwangen
Deines Schöpfers mit Verlangen,
Weil der Herr dich küssen wil:
Küsse nun von ganzem Herzen
Christus Häubt in Todes Schmerzen.
Schauet die gestochne Seiten,
Welch' uns muß den Weg bereiten,
Der zu Gottes Wohnung geht.
Keiner sol es unterlassen,
Christus liebes Herz zu fassen,
Weil es nun eröffnet steht.
Greife zu mit beiden Händen,
Jesus wil sich zu dir wenden.
Durch sein theures Blutvergießen
Wil er endlich dich beschließen
Freundlich in die Gnadenarm';
Seufze nur in deinem Herzen,
Daß er wegen seiner Schmerzen
Deiner Seele sich erbarm'.
Fürchte nicht der Hölle Rachen,
Jesus wil dich selig machen!

26. Osterlied.

O fröliche Stunden,
O herliche Zeit!
Nun hat überwunden
Der Herzog im Streit,
Der Leu hat gekrieget,
Der Leu hat gesieget
Trotz Feinden, trotz Teufel, trotz Hölle, trotz Tod!
Wir leben befreiet aus Trübsal und Not.
Der Würger verjagte
Die Menschen mit Macht,
Und Satanas plagte
Zu Tag und zu Nacht
Die traurige Sünder,
Die Höll' auch nicht minder
Hat immer bishero den Meister gespielt
Und grimmig nach unseren Seelen gezielt.
Es war hie zu finden
Kein David, der bald
Auch kont' überwinden
Des Riesen Gewalt,
Noch mutig in Nöten
Den Belial töten;
Kein Josua konte den Starken bestehn
Und lassen ohn' Harnisch und Waffen ihn gehn.
Es fand sich kein Krieger;
Nur Jesus allein
War Krieger und Sieger,
Das Grab ließ er sein,
Fuhr freudig zur Höllen,
Den Satan zu fällen,
Woselbst er die Riegel ganz los hat geschraubt
Und kräftig den stärksten Räuber beraubt.
O liebliche Stunden,
O fröliches Fest!
Itz hat sich gefunden,
Der nimmermehr läßt

26. J. Rist, Neue Musik. Fest-Andachten. Lüneb. 1655. S. 172 fg.

Die traurige Seelen
In Belials Hölen,
Der willig sein Leben für andre verbürgt,
Doch endlich den Würger hat selber erwürgt.
Der Herr ist ein Zeichen
Des Sieges, der Ehr',
Ein Zeichen, desgleichen
Man findet nicht mehr;
Nun hat er gelitten,
Nun hat er gestritten,
Nun hat er gesieget den Feinden zu Trutz,
Uns aber zum Frieden, zum Nutz und zum Schutz.
Ihr Klagende, höret,
Was Christus gethan:
Die Sünd' ist zerstöret,
Ihr schändlicher Plan
Ligt gänzlich vernichtet:
Wir bleiben verpflichtet,
Dem Herren zu dienen mit inniger Lust;
O selig, dem dieser Triumph ist bewust!
Das fleischliche Leben
Ist nunmehr durch ihn
Dem Geist untergeben,
Der tapfer und kühn
Weiß mit ihm zu kämpfen,
Die Lüste zu dämpfen,
Läßt ferner nicht blicken den sündlichen Baum
Und gibet hinfüro den Lastern nicht Raum.
Der höllische Drache
Verübte mit Macht
Erschreckliche Rache,
Besiegte die Schlacht;
Nun aber ist kommen,
Der ihm hat genommen
Die Waffen, ja, Jesus, der ihn übereilt,
Hat unter uns reichlich den Raub ausgetheilt.

---

26. 68 **besiegen**, ersiegen, gewinnen. (Das Wort erscheint hier vielleicht zuerst; in Stieler's Wörterbuch 1691 hat es die heutige Bedeutung.) — 71 **übereilen**, überholen.

In eben den Orden
Der Schanden und Spott
Ist auch gebracht worden
Die grausame Rott',
Ich meine dich, Hölle;
Der Tod, dein Geselle,
Hat schimpflich verloren den Stachel im Krieg:
O flüchtige Feinde, wo bleibet eu'r Sieg?
Schaut, Pharaons Wagen
Und schreckliches Heer
Ist gänzlich zerschlagen,
Da ligt es im Meer!
Die Starke für allen
Sind nunmehr gefallen,
Komt, lasset uns diesen Triumph recht besehn,
Der allen und jedem zu gut ist geschehn!
O Jesu, wir preisen
Dein' herliche Macht
Mit lieblichen Weisen;
Du hast uns gebracht
Die Wolfahrt von oben,
Drum wollen wir loben
Dich Helden, dich Kämpfer, dich Leuen im Streit:
Bleib ewig zu helfen uns allen bereit.

---

27. Lobgesang der erquickten Seelen.

Wie sol ich gnug dich preisen,
Wie sol ich Dank erweisen
Dir, Jesu, süßes Leben,
Daß du mir Trost gegeben?
Nun kan ichs recht erkennen,
Daß ich dein Kind zu nennen,
Dieweil du durch dein Sterben
Verhindert mein Verderben.

27. J. Rist, Neue Musikal. Kreuz-, Trost-, Lob-, Ehr- und Dank-Schuhle. Lüneb. 1659. S. 63 fg.

Ich schwebt' in tausend Nöten,
Bald ließest du dich töten,
Daß ja der Sünden Bürde.
Dadurch erhoben würde.

Lob sei dir, Herr, gesungen,
Daß du für mich gerungen
Am Oelberg' und erhitzet
Hast häufig Blut geschwitzet.

Lob sei dir, Herr, gesaget,
Daß du den Kampf gewaget
Und, als der Würger kommen,
Ihm hast die Macht genommen.

Ich preise dich von Herzen,
Daß du so bittre Schmerzen
In Ketten und in Banden
Für mich hast ausgestanden.

Ich lebt' im Lasterorden,
Du bist verstricket worden;
Die Sünd' hab' ich begangen,
Dafür bist du gefangen.

Man solte mich verklagen,
Drauf haben dich geschlagen
Die Buben in die Wette,
Nur daß ich Frieden hätte.

Wie kan ich dich gnug loben,
Daß du der Feinde Toben,
Ihr Schmähen, Schelten, Neiden
Für mich hast wollen leiden?

Wie kan ichs gnug erheben,
Daß du dein Haubt gegeben
Zum Schauspiel und die Spitzen
Des Dorns es lassen ritzen?

Dein Leib, der ganz zuschlagen,
Must auch erbärmlich tragen
Das Kreuz um meinetwillen,
Des Vaters Zorn zu stillen.

Du bist ja zugesellet
Den Mördern und gestellet

Zum Scheusal allen Heiden;
O welch' ein schrecklichs Leiden!
Doch alle diese Schmerzen
Erlittest du von Herzen,
Dein Blut must' häufig fließen,
Nur meinen Fall zu büßen.
Ei, solt' ich mich mit Thränen
Nun auch nach dir nicht sehnen,
Der du mirs hast erworben,
Daß ich nicht gar verdorben?
Wolan, es bleibt versenket
Die Schuld, so mich gekränket,
Drauf preis' ich deinen Namen,
O Jesu, Helfer, Amen.

28. Die Seele rühmet die Freundlichkeit ihres getreuesten Heilandes.

O freundlicher, o süßer,
O theurer Jesu Christ,
Du Held, du Sündenbüßer,
Daß du so gütig bist,
Das ist im Leidensorden
Mir klärlich kund geworden;
Hoch hast du mich geliebt,
Als ich war hoch betrübt!
Wie herlich hat erquicket
Dein Trost mein mattes Herz,
Als solches hat ersticket
Ein mehr denn Todesschmerz!
Wie wol hat deine Güte
Befriedigt mein Gemüte,
Daß stündlich ich daran
Mit Lust gedenken kan!

27. 47 Scheusal, Abscheu.
28. J. Rist, Kreuzschule. Lüneb. 1659. S. 158 fg.

Je mehr ichs nun betrachte,
Je freundlicher du bist,
Je höher ich dieß achte,
Je mehr zur jeden Frist
Empfind' ich deine Liebe;
Hilf, daß auch ich mich übe,
So fest zu lieben dich,
Wie du, Herr, liebest mich!
Wie herlich sind die Gaben,
Die du bereitest mir;
Wie gern wolt' ich dich laben,
O treuer Gott, bei dir!
Hab' Acht auf meine Thränen,
Sie zeugen, daß mein Sehnen,
Mein Wünschen, mein Geschrei
Zu dir gerichtet sei.
Immittelst daß ich wohnen
Muß in dem Leibe noch,
Den zwar noch selten schonen
Der Tod wil würgen; doch
So stillet all mein Leiden
Die Hoffnung solcher Freuden,
Worauf ich Tag und Nacht
Bin inniglich bedacht.
Wenn werd' ich zu dir kommen,
Mein Helfer, der du mir
Das Herz so gar genommen,
Daß ich verschmachte schier,
Eh' ich auf mein Vertrauen
Dein' Herlichkeit kan schauen;
Ach Herr, wenn wird's geschehn,
Daß ich für dir sol stehn?
Herr, laß mich allzeit munter
Zu deinem Lobe sein;
Send' eiligst doch herunter
Des Geistes Kraft allein,
Daß ich mit süßen Weisen
Dich mög' ohn Ende preisen,

28. 35 Im Original: denn zwar noch schelten schonen. Ich habe versucht, einen leidlichen Sinn herauszubringen: den der Tod selten schont und den er würgen will.

Denn du thust für und für
Sehr große Ding' an mir.
Laß mich mein Herz erheben
Von diesem Erdenkloß,
Auf daß ich müge leben
Bei dir, und hier nur bloß
Dasselbe vollenbringen,
Was du für allen Dingen
Zu thun mir auferlegt,
Das Frieb' im Herzen hegt.
O freundlicher, o schöner,
O süßer Jesu Christ,
O Heiland, o Versöhner,
Der du so lieblich bist,
Daß es kein Mensch kan fassen,
Hilf, daß, wenn ich muß lassen
Dieß Haus voll Angst und Pein,
Ich schnell bei dir mag sein.

29. Errettung aus großer Not zur See.

Laß itz mit süßen Weisen,
Herr Gott, du starker Held,
Mich deine Wunder preisen
Für alles in der Welt;
Dein Lob sol immerdar
In meinem Mund' erklingen,
Dir wil ich, Herr, lobsingen,
Der du hilfst aus Gefahr.
Wie sol ich dir vergelten,
Herr, solche Wunderthat,
Die deine Hand nicht selten
Im Meer' erwiesen hat?
Wie sol ich deine Treu'
Dir dankbar gnug bezahlen,
Der ich zu tausend malen
Dein Schuldner werd' aufs Neu?

29. J. Rist, Neue Musikal. Kreuz-Schuhle. Lüneb. 1659. S. 384 fg.

Viel Angst hab' ich erfahren
Auf dem erzörnten Meer,
Das so viel stolze Baren
Warf grausamlich daher;
Ach Gott, das Schifflein floh
Erschrecklich schnell gen Himmel,
Drauf ward ein groß Getümmel,
Der wolt es so, der so.
Bald fiel das Schiff zu Grunde,
Bald sprang es wieder auf
Und hielt in einer Stunde
So manchen harten Lauf,
Daß wir den Trunknen gleich
Bald taumelten, bald fielen,
Ja, wurden durch dieß Wühlen
Wie Todte blaß und bleich.
Da must', Herr, unser Leben
Recht in der Grausamkeit
Des tiefen Abgrunds schweben,
Ja, machen sich bereit,
Zu fahren in ein Grab
Von Wasser, nicht von Erden,
Den Fischen da zu werden
Ein' angenehme Gab'.
Ach, wie das Täublein girret,
So winselt' ich im Schiff,
Ich lag doch gar verwirret,
Als uns der Sturm ergriff;
Um Trost war mir sehr bang',
Ich rief in solchem Grauen:
Das Land werd' ich nicht schauen
Hinfort mein Leben lang!
Doch, der du liebst das Leben,
Du Menschenhüter du,
Du hast nicht zugegeben,
Daß wir noch immerzu
Verlassen solten sein;
Du ließest Hülfe kommen,

---

29. 19 Bare, Pare, eine Art großer Schiffe. Frisch, Wörterbuch 1, 45

Du hast uns aufgenommen
Durch deinen Schutz allein.
Das Brausen ward gestillet,
Die Wellen legten sich,
Der Himmel, der verhüllet
Gestanden jämmerlich,
Ward wiedrum hell und klar.
So hast du, Herr, das Leben
Mir gleichsam neu gegeben,
Das schier verloren war.
Dafür wil ich dich preisen,
So lang' ich leb' und bin;
Ich wil dir Dank erweisen,
Herr, nimm dieß Opfer hin!
Du bist mein stärkster Hort,
Drum sol dein Lob für allen
In meinem Mund' erschallen
Recht freudig hier und dort.

30. Des Lebens Garten.

Jesaja 61, 3.

Komt, laßt uns wandeln gehen
Zu dieser Frühlingszeit,
Im Garten zu besehen
Der Bäume Lieblichkeit,
Die schöne Früchte tragen,
Woran itz früh und spat
Der Gärtner sein Behagen
Und höchste Wolluſt hat.
Es war von Gott gebauet
Das schönste Paradies,
Das hat er anvertrauet
Den Menschen, welch' er ließ

30. J. Rist, Musikal. Seelenparadis. Lüneb. 1660. I, 77 fg.

Als gute Bäume stehen,
Zu tragen edle Frücht':
Ach, aber, was geschehen,
Bezeugt uns das Gerücht.
Es ist der Garte leider
Verderbet ganz und gar,
Demnach desselben Neider,
Der Satan, emsig war,
Durch Sünde zu vernichten
Die Gärten groß und klein;
Da muste Gott anrichten
Ein anders Gärtelein.
Es ließ der Herr auf Erden
Nach seiner Freundlichkeit
Gerechte Bäume werden,
Welch' ihm zur jeden Zeit
Nur Früchte solten geben,
Die nimmermehr vergehn;
Es solt' ihr ganzes Leben
Im Thun, im Thun bestehn.
Es muste sein versetzet
Der Baum von seinem Ort,
Es war der Mensch verletzet
An Leib und Seel hinfort;
Nichts Gutes kont' er machen,
Die Früchte waren wild,
Und er mit allen Sachen
Blieb Satans Ebenbild.
Gott aber, reich von Gnaden,
Hat unser so gedacht,
Daß er uns arme Maden
Zu Pflanzen hat gemacht;
Wir sind nicht mehr im Orden
Der Dörner, wie vorhin,
Jetzt sind wir Bäume worden
Und zwar nach Gottes Sinn.
Es fließt in diesem Garten
Die schöne Lebensquell',

30. 19 demnach, da.

Hie kan der Baum sich arten
Und wachsen trefflich schnell,
Wenn ihn die Sonn' erhitzet;
Der Gart' hat seinen Wall,
Der künftig ihn beschützet
Für allem Ueberfall.

Die Diener Gottes pflanzen
Die Bäumlein wunderschön,
Nicht Feigen, Pomeranzen,
Welch' in den Gründen stehn,
Besondern Menschenkinder,
Wovon die Schrift uns lehrt,
Daß sie sind arme Sünder,
Durchs Wort dennoch bekehrt.

Drauf folgt nun das Begießen:
Ach, seht die Gnadenquell'
In Ueberfluß hinfließen,
Als ein Kristall so hell.
O Brünnlein reich von Gaben,
O Quell' auch rot wie Blut,
Du kanst die Seel' erlaben,
Du bleibst mein höchstes Gut.

Nun, Gott gibt zum Gedeihen
Auch seinen werten Geist,
Durch den wir Abba schreien,
Der Rat und Tröster heißt.
Drauf sahen an zu blühen
Die Kindlein zart und fein,
Wenn wir dieselben ziehen
Zu Gottes Ehr' allein.

Und komt man denn zu Jahren,
So folgt die werte Frucht;
Da muß ein Christ nicht sparen
Erbarmung, Fried' und Zucht;
Da muß ein Christ vermehren
Des Allerhöchsten Ruhm,
Und zu desselben Ehren
Werd' er ein edle Blum.

Der Preis muß Gott verbleiben,
Wil man sein Pflänzlein sein,

Man geb' ohn Hintertreiben
Nur ihm den Ruhm allein.
Bald wird der Winter kommen,
So reißt der Tod uns hin,
Der Tod, der doch den Frommen
Muß werden zum Gewinn.

Wolan, es ist vorhanden
Die schönste Frühlingszeit,
Da von des Todes Banden
Uns Christus selbst befreit
Und drauf das Sommerleben
In seinem Freudenzelt
Aus Gnaden uns wil geben.
Herr, kom, wenn dir's gefällt!

31. Blumen des Gartens.

Liebster, wilst du meiner warten,
Bis die Sonne bricht herfür,
Und mich führen in den Garten
Durch der Andacht schöne Thür,
Zarter Blumen Lieblichkeit
In der süßen Frühlingszeit
Mit Verwundern zu besehen,
Ei, so kom und laß uns gehen!

Jesu, sol ich deinen Augen
Einmal recht gefällig sein,
Sol mein Schmuck nur etwas taugen,
Sol ich prangen hell und rein
Dir zur Ehr und mir zum Ruhm:
Ei, so must du manche Blum'
An den klaren Tugendbächen,
Mich zu zieren, freundlich brechen.

31. J. Rist, Seelengespräche. 1653; hier nach Hansen S. 297.

Ja, du führst mich bei den Händen
Zu dem bunten Blumenheer;
Ach, wohin sol ich mich wenden,
Finden, was ich längst begehr?
Haben dort nicht ihre Stell'
Edle Rosen, die so hell
Und gar rot von Farben blühen,
Daß sie Purpur vorzuziehen?
Aber das so scharfe Stechen
Ihrer Zweiglein thut mir weh;
Herr, du wollst es ja nicht rächen,
Wenn ich leider nochmals geh'
In der schnöden Wollust Bahn,
Wie ich manchen Tag gethan,
So daß ich in Schand und Nöten
Wie die Rose muß erröten.
Lieblich zwar sind diese Rosen,
Dauern doch nur kurze Zeit;
Solt' ich selber mich liebkosen
Wie ein Kind der Eitelkeit?
Nein, die Wollust fliegt dahin;
Auch des Lebens Rauberin,
Unsre Zeit, muß schnell vergehen,
Wie die Rosen nicht bestehen.
Liebster, führe mich nur weiter
Auf das klare Lilienfeld,
Brich mir eine, mein Begleiter!
Bin ich dir doch zugesellt.
Ach, daß solch ein edle Blum'
Ich in deinem Heiligtum
Möcht' in rechter Unschuld heißen
Und von wahrer Tugend gleißen.
Aller Menschen Schmuck und Prangen
Ist doch lauter Trügerei;
Auch kein Kaiser kan's erlangen,
Daß er gleich den Lilien sei.
Wil ich helle Kleider sehn,
Darf ich nur zum Garten gehn,

31. 48 gleißen, glänzen, ohne den Nebenbegriff der Falschheit.

Wo die Blumen auch erzählen,
Daß uns Christen nichts kan fehlen.
Ei, wie blühen die Narcissen
Und Violen mancher Art!
Gleichwol läßt mein Freund mich wissen,
Daß die Zeit sie nimmer spart.
Was ist unser Leben doch!
Wenn man ist bemühet noch,
Viel zu lernen, viel zu schaffen,
Pflegt der Tod uns hinzuraffen.
Meine Zeit ist fast vergangen:
Führe mich, mein Jesu, hin,
Wo sich stillet mein Verlangen
Und ich selbst dein Blümlein bin,
In das schönste Paradeis,
Wo man nichts zu sagen weiß
Als von Jauchzen, Triumphieren,
Mit den Deinen zu regieren.

32. Ueber Psalm 77, Vers 4 und 7.

Brich, o Morgensonne,
Lieblich doch herfür!
Gott, ich wil mit Wonne
Kindlich danken dir;
Denn du hast beschützet
Mich die ganze Nacht,
Daß mich nicht beschmitzet
Satans List und Macht.
Geht herfür, ihr Sterne,
Bleicher Mond, brich an,
Leuchtet uns von ferne,
Daß mein Mund doch kan

32. J. Rist, Musikal. Seelenparadis. Lüneb. 1660. I, 191. — 7 beschmitzen, beflecken, unrein machen.

Jetzt sein Opfer bringen
Und mit süßem Ton
Unserm Gott lobsingen
Für dem Gnadenthron!
Komt, ihr Gotteskinder,
Laßt des Höchsten Wort
Wohnen auch nicht minder
Unter uns hinfort;
Hebt die Freudenpalmen
Jauchzend himmelan,
Singt die schönsten Psalmen,
Die man finden kan.
Lasset itz erschallen
Manchen Lobgesang,
Ist doch auch ein Lallen,
Das ohn allen Zwang
Aus dem Herzen gehet,
Gott sehr lieb und wert,
Gott, der das erhöhet,
Was nur ihn begehrt.
Laßt vor allen Dingen,
O ihr Christenleut,
Eure Stimm' erklingen,
Gottes Herlichkeit
Tag und Nacht zu preisen;
Laßt Herz, Sinn und Mut
Ehr' und Dank erweisen
Gott, dem höchsten Gut.
O du Geist von oben,
O du süßes Licht,
Laß uns, Gott zu loben,
Doch ermüden nicht;
Unser Herz kan spüren
Deine Gegenwart,
Wo das Modulieren
Niemals wird gespart.
Unser Herz sol heißen,
Herr, dein Psalterspiel,

32. 47 das Modulieren, der kunstgemäße Gesang.

Das sich wird befleißen,
Dich ohn' End und Ziel
In der Welt zu loben;
Auch mein Geist, allein
Stets zu dir erhoben,
Sol dein' Harfe sein.
Herr, es sol da singen
Nicht der bloße Mund,
Noch ein Lied erklingen
Ohn' des Herzen Grund:
Nein, es sol mit Thränen
Aus der Seelen gehn,
Die sich stets wird sehnen,
Dich mit Lust zu sehn.
Bald so wil ich beten,
Herr, aus ganzer Macht,
Bald so wil ich treten
Voller Glaubenspracht
Für den Thron der Gnaden,
Wenn ein großer Schmerz
Schwerlich hat beladen
Mein betrübtes Herz.
Bald so wil ich schreien,
Wenn der Feinde Schar
Nah' ist, nach dem Dräuen
Mich zu würgen gar;
Bald so wil ich bitten,
Wenn ich Armer steh
Gleichsam in der Mitten
Und mein Grab anseh.
Bald so wil ich loben,
Wenn zur argen Zeit
Für der Feinde Toben
Du mich hast befreit,
Ja, mich aus der Höllen
Gleichsam hast gebracht,
Wil ich dann bestellen
Deinen Ruhm mit Macht.

32. 71 schwerlich, schwer. — 79 in der Mitten, zwischen Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit. — 87 bestellen, bearbeiten, bebauen; vgl. den Garten, das Feld bestellen.

Herr, dein Lob ausbreiten
Ist der Engel Lust,
Drüm sol dieß bei Zeiten
Mir auch sein bewust;
Ja, die kleine Kinder
Sollen früh und spat
Rühmen, Herr, nicht minder
Deine Majestat.
Laß im ganzen Leben
Mich, o Gott, nur dich
Und dein Thun erheben,
Laß mich würdiglich
Dich mit süßen Weisen
Rühmen in der Welt,
Bis ich werde preisen
Dich im Himmelszelt.

33. Christus der rechte Lehrer.

1 Petri 2, 21.

Bereite dich, o liebste Seel',
Ein helles Licht zu schauen,
Worauf in dieser Lebenshöl
Ein Christ darf kühnlich bauen;
Denn wer dieß Licht nimt wol in Acht,
Dem wird auch in der finster Nacht
Für keinem Unfall grauen.
Dieß helle Licht heißt Jesus Christ,
Von Himmel her gegeben,
Der uns zum Lehrer worden ist,
Daß unser Thun und Leben
Nach ihm allein gerichtet sei,
Auch wir ohn' Arg und Heuchelei
An ihm beständig kleben.

---

33. J. Rist, Musikal. Seelenparadis. Lüneb. 2 (1662) 398 fg. — 14 kleben, haften.

Wer Christo nicht folgt offenbar,
Der muß im Dunkeln bleiben,
Er bringt sich selber in Gefahr,
Die kaum zu hintertreiben.
Ein solcher wird ja leider nicht
Dem allerschönsten Seelenlicht
Sich gläubig inverleiben.

Da stellt uns Gott, der Vater, nun,
Sein liebstes Kind für Augen,
Das lehrt uns solche Werke thun,
Die für der Welt auch taugen.
So laßt uns geben ihm die Ehr',
Auch bloß aus seiner Brust die Lehr'
Und heiligs Leben saugen.

Für diesem Spiegel wil ich stehn,
Auf daß ich noch auf Erden,
In dem ich seinen Glanz kan sehn,
Ganz müg' erneuert werden.
Dieß Bild weiß nichts von Adams Art,
Die sich im Fleisch sonst offenbart
Mit Worten und Geberden.

Es ist doch unser Fleisch und Blut
Mit Sünden hart beschweret,
Als Geiz, Neid, Unzucht, Uebermut
Und was dieß Gift ernähret:
Des Satans böslich Eigenschaft,
Dieß alles ist von solcher Kraft,
Daß es, was gut, verzehret,

Dieß schrecklichs Uebel könt' allein
Gott selber von uns nehmen;
Drum must' er wahrer Mensch auch sein,
Dieß Ungeheur zu zähmen,
Und das um unsertwillen nur,
Daß sich sein' arme Creatur
Nicht ewig dörfte schämen.

So sind wir ja vereinigt nun
Mit Gott, nach seinem Willen,
Was Christus uns gelehrt, zu thun,
Der alles muß erfüllen,
Was uns so gar unmüglich war,

Sein Blut könt' einzig die Gefahr
Und Glut der Höllen stillen.
Da wirkt nun Christus alles das
In uns, was gut zu nennen,
Da lernen wir ohn' Unterlaß
Auch Christus Sinn erkennen;
Ja, Christi Wort ist unser Wort,
Es kan noch Freund noch Feind hinfort
Von seiner Lieb' uns trennen.
O süßes Leben, welches ist
Allein in Jesu Leben!
Da bleibt alsdenn ein wahrer Christ
Auch bloß an Jesu kleben;
Denn Jesus Sanftmut und Gedult
Wird ihm durch Jesus Lieb' und Huld
Auch reichlich mitgegeben.
Ach, war nicht Christi Leben vol
Leid, Armut, Hohn und Schmerzen,
Das gleichwol den nicht schrecken sol
Der Christum liebt von Herzen;
Der alte Mensch wil prächtig sein,
Der neue spricht: ach nein, ach nein,
Hie gilt noch Lust noch Scherzen.
Dir folg' ich, Herr, mit Freudigkeit,
Zu gehn auf deinen Wegen;
Daran ist mir in dieser Zeit
Zum höchsten ja gelegen.
Ich leb' in dir, du lebst in mir,
Wolan, drauf bleib' ich für und für,
O Gott, im Fried' und Segen.

---

34. Christus vor den Hohenpriestern.

Hin ist die Nacht, der Tag bricht an,
Die Morgenröte malt den Himmel,
Die Welt erwacht, und jederman
Erregt sein tägliches Getümmel:

34. J. Rist, Passionsandachten. Hamburg 1664. S. 40 fg. Der zu seinem allerheiligsten Leiden und Sterben hingeführter und an das Kreuz geheftet er Christus Jesus u. s. w. 1648. A. 10b.

Da wird das Gotteslamm gerissen
Sehr grimmig vor den hohen Rat,
Als ihn die Zunft der Diener hat
Die ganze Nacht herümgeschmissen.

Es samlet sich die leichte Rott
Und lässet vor dem Richtstuhl führen
Mit Spott den hochgelobten Gott,
Der selber prüfet Herz und Nieren;
Ja, der sich niemals hat empöret,
Muß aller Aufruhr schüldig sein;
Man sagt ihm ins Gesicht hinein,
Gottlästern sei von ihm gehöret.

Sobald der Judas nun vernimt,
Wie schändlich seine That gelungen
Und alles das, was angestimt,
Von jedem werde nachgesungen,
Daß nämlich unser Heil sol sterben:
Da überfällt ihn Reu und Schmerz,
Das quälet nun sein falsches Herz,
So daß er spüret sein Verderben.

„Ach, ruft er, was hab' ich gethan!
Mein Herr ist ohne Schuld verraten.
Ihr Richter, legt doch ab den Wahn,
Verfluchet meine bösen Thaten;
Nemt hin eur Geld, das mich verführet,
Eur Geld, das mir schafft schwere Pein!"
Die Richter sprechen alle: „Nein,
Es wird nicht mehr von uns berühret."

O Bubenstück, o falscher Kuß,
Der diesen Mann zur Höllen sendet,
Verzweiflung machet ihm den Schluß,
Indem ein Strick sein Leben endet,
Ein Strick treibt aus sein' arme Seele,
Sein Bauch zerbricht als ein Geschwür,
Sein Eingeweide dringt herfür,
Der Geist fleugt in des Satans Höle.

Herr Jesu, der du durch den Rat
Des Todes schüldig bist erkläret,
Vergib mir doch die Missethat,
Die mich wie Sand am Meer' beschweret!

Ach Herr, es ist mir unvergessen,
Daß ich gehör' in diese Rott;
Als du verdammet bist, mein Gott,
Bin ich beim Priester mit gesessen.
Mein Heiland, du wirst hingeführt
Zu solchen Richtern, die nicht wissen
Was deiner Herlichkeit gebührt,
Die Blut zu stürzen sind geflissen.
Warum hast du dieß uns gestanden?
Darum, auf daß ich würde nicht,
Wenn du wirst kommen zum Gericht,
O Gott, vor deinem Stuhl zu Schanden
Ach, gib mir einen tapfern Mut,
Daß ich ja nimmermehr erlige;
Wenn mich versehrt des Kreuzes Glut,
So hilf mir, daß ich frölich siege.
Dein bitters Leiden kan erquicken,
O treuer Gott, mein mattes Herz,
Daß weder Tod, noch Not, noch Schmerz
Dasselbe können unterdrücken.
Es tröste mich zur jeden Zeit,
Besonders in der Höllen Schrecken,
Des andern Lebens Süßigkeit,
Zu welchem du bald wirst erwecken
Die Gläubigen, die dich geliebet:
Nach solchem Leben seufz' ich sehr;
Da wirst du geben Freud und Ehr'
Uns, die wir lebten so betrübet.
Ein Gasthaus nenn' ich diese Welt
Und nicht das Vaterland der Frommen;
Du hast ja, Herr, ein Haus bestellt
Vor alle, welche zu dir kommen;
Dahin nun wollen wir uns schwingen,
Was geht uns dieses Erdreich an?
Hilf, daß wir bald in Kanaan
Der Ewigkeit ein Liedlein singen.
O wolte Gott, es käm' herbei
Die Stund', in der ich solt' ablegen

34. 52 stürzen, (ausschüttend) vergießen.

Des Fleisches Last und werden frei
Von Sünden, die sich stets noch regen!
O, solt' in jennem Freudenleben
Mein Seelichen sehn für und für
Die Feinde ligen unter dir,
Wie wolt' ich meine Stimm erheben!
O Jesu, Herr der Herlichkeit,
O süßer Trost der armen Sünder,
O ewig Gott, Mensch in der Zeit,
Du liebest ja die Menschenkinder;
Wie freundlich hast du dich erwiesen,
Der du des bittern Sterbens Not
Getötet hast durch deinen Tod!
Sei hier und dort von mir gepriesen!

35. An die Hände seines Seligmachers.

Liebster Jesu, sei gegrüßet,
Sei gegrüßet tausendmal,
Der du hast vor mich gebüßet,
Als man dir mit großer Qual
Deine Händ' aus Kreuz geschlagen
Und sie lassen Sünde tragen.
Seid gegrüßet, o ihr Hände,
Was vor Rosen stehn in euch!
Schöne Rosen, welch' am Ende
Christum machen rot und bleich;
Ach, ich sehe da mit Haufen
Blut aus ihren Wunden laufen!
Herr, ich muß ans Herz itz drücken
Diese Wunden purpurrot,
Die mir Leib und Seel' erquicken
In der allerhöchsten Not;
Herr, mich dürstet, dieß sind Gaben,
Die mich kräftig können laben.

35. J. Rist, Passionsandachten. Hamburg 1664. S. 238. Der zu seinem Leiden und Sterben hingeführt Christus Jesus. 1648. D6b.

O, wie bist du doch so günstig
Allen Sündern dieser Welt!
Ja, wie liebest du so brünstig
Was der Erdkreis in sich hält!
Herr, du trägest aus Erbarmen
Bö und Gut' in deinen Armen.
Nun, ich stelle dir Geplagten
Einen großen Sünder für:
Sei barmherzig mir Verzagten,
Oeffne deine Gnadenthür;
Pflegst du doch das einzulassen,
Was dich kan im Glauben fassen.
Ziehe mich, der du gezogen
Mit den Händen an den Baum,
Hilf, daß ich, dadurch bewogen,
Dir in mir stets mache Raum;
All mein Können, Wollen, Wissen
Sei nur auf dein Kreuz geflissen.
Laß mich deine Liebe schmecken,
Weil ich sehnlich nach ihr dürst',
Ich wil meinen Geist erwecken
Dir zu Dienst', o Lebensfürst;
Alles Trübsal wird mich lassen,
Kan ich nur die Laster hassen.
Seid gegrüßet, o ihr Hände,
Gebet mir doch volle Macht,
Daß ich mich im Glauben wende,
Euch zu danken Tag und Nacht;
Lasset doch mit heißen Thränen
Mich nach euren Wunden sehnen!
Nun, so bin ich rein gebadet,
Liebster Herr, in deinem Blut;
Es ist niemand, der mir schadet,
Denn ich leb' in deiner Hut.
Jesu, nim am letzten Ende
Meine Seel' in deine Hände!

36. Lob- und Danklied für den Frieden.

Solt' ich nicht frölich sein
Und danken dir allein,
O Gott, daß nun vergangen
Dein Zorn und das Verlangen
Der Armen ist erfüllet,
Ja daß zu dieser Frist
Dein Eifer ganz gestillet
Und du versöhnet bist?
Wie wol ist mir geschehn!
Nun kan ich Hülfe sehn.
Solt' ich dir nicht vertrauen,
Der du mich lässest schauen
Den Fried' in unsern Gränzen,
Der uns durch deine Kraft
Wird alles das ergänzen,
Was uns der Krieg gerafft.
Gott Lob! Das Kriegsgeschrei
Ist endlich nun vorbei,
So werden nicht verlassen,
Die Gott im Glauben fassen;
Nun hat sich abgewendet
Sein Grimm, nachdem der Streit
Der Fürsten sich geendet
Mit Lieb' und Freundlichkeit.
Drauf rauschet nun hernach
Der Fried', als sonst ein Bach,
Der Feld und Wiesen netzet,
Der edle Fried' ergetzet.
Gleich wie der Thau den Acker,
Den er gleich lechzend fand,
So macht der Fried' jetzt wacker
Das werte Vaterland.
Dir dank' ich Tag und Nacht,
O Gott, daß du die Macht
Des Feindes hast gebrochen
Und dich an ihm gerochen,

36. J. Rist, Neue Musikal. Kreuz-Schuhle. Lüneb. 1659. S. 234 fg. — 31 wacker, tüchtig, thatkräftig.

Läßt uns nun wieder kommen
Des Landes Obrigkeit,
Zum Nutz und Trost der Frommen
In dieser schweren Zeit.
Schütz herlich ihren Stand
Durch deine Wunderhand,
Daß sie kein Feind betrübe,
Noch das an uns verübe,
Das abermal kan schaden
Des Landes Glück und Ruh';
Herr, deck uns doch mit Gnaden
Und sicherm Friede zu.
Gott Lob, der Krieg ist fort!
Uns sol an diesem Ort
Ein Feind nicht leicht erschrecken,
Noch uns mit Angst aufwecken,
Die Kreuzstund' ist vergangen,
Itz bricht der Trost herfür.
Wem sollte nicht verlangen,
O Fried', allein nach dir?
Die Not ist abgethan,
Die Lust tritt auf die Bahn;
Kein Krieg wird mehr gefunden,
Der Fried' hat überwunden.
Wird der nun nimmer wanken,
Herr Gott, in dieser Zeit,
So wollen wir dir danken
Dort in der Ewigkeit.

Lied.

Kan ich denn an diesem Ort'
Auf des schönen Hügels Spitzen,
Wo der ungestüme Nord
Kaum mich lässet sitzen,
Lauter nichts beständigs sehn?
Muß es gehn
Schneller als die Blitzen?
Ach, wo bleibt das edle Laub
Dieser hocherhabnen Eichen?
Wird es nicht der Winde Raub,
Welchen es muß weichen?
Muß nicht auch der Gärten Zier
Sterben schier
Und von hinnen schleichen?
Kan die Flut nicht stille stehn?
Muß sie hin und wider schweben?
Ach, was wird denn wol geschehn
Unserm schwachen Leben!
Seht, die flügelschnelle Zeit
Wil bereit
Uns ein Grabmal geben.
Dieser Herbst der lehret mich,
Daß auf Erden nichts zu finden,
Das nicht durch den Todesstich
Müsse bald verschwinden;
Alles fleugt wie leichtes Heu,
Ja wie Spreu
Für den starken Winden.
Nun, Parnassus, gute Nacht!
Es ist aus mit meinem Spielen.
Hab' ich Vers' auf dir gemacht,
Die der Welt gefielen,
Fort nicht mehr; ich wil in Ruh'
Immerzu
Nach dem Himmel zielen!

Lied. J. Rist, Hochzeitlicher Ehrenwunsch (zur Hochzeit) Heinrich Krolowen, der Stadt Lüneburg Raht, mit Magdalenen Wulkowen, am 29. Tage des Schlachtmonats (Nov.) 1649. Hamb. 4 Bl. 4. S. 3 fg.

Berichtigungen.

Seite	42,	Zeile	2	v. u.,	statt: dein, lies: sein
»	50,	»	6	v. u.,	st.: viel kostet, l.: viel Zeit kostet
»	63,	»	8	v. u.,	st.: solchen Ausgang, l.: solchen schönen Ausgang
»	84,	»	11	v. u.,	st.: im Falle, l.: daß, im Falle
»	96,	»	3	v. o.	(in der Bühnenanweisung), st.: Kinkintlag, l.: Kikintlag
»	96,	»	4	v. o.	» st.: Haus Hum, l.: Haus Hun

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BOUND BY
THE
J.E. BRYANT COMPANY
LTD
TORONTO

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 29 05 09 005 0